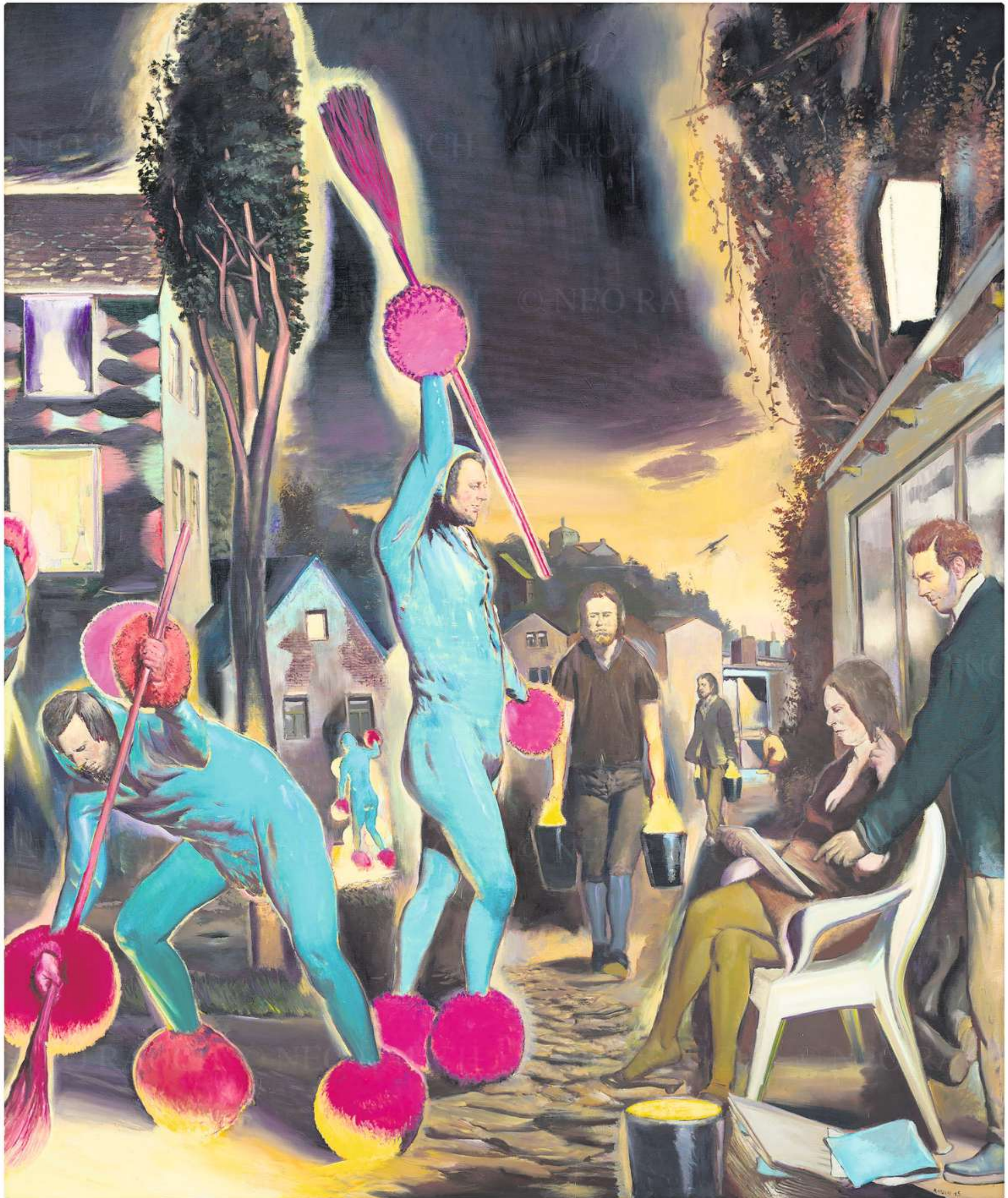


Neue Zürcher Zeitung

NZZ – GEGRÜNDET 1780

Samstag, 17. Juni 2023 · Nr. 138 · 244. Jg.

AZ 8021 Zürich · Fr. 5.90



Der Lehrling, 2015.

Die magische Welt des Neo Rauch

Er gilt als der rätselhafteste Maler Deutschlands. Seine grossen Leinwände mit Figurenszenen von männlichen und weiblichen Akteuren wirken, als seien sie aus der Zeit gefallen. Neo Rauchs Malerei ist voller Zeichen, Spuren und Andeutungen – traumhaft und alpträumhaft. Sie weigert sich der Interpretation, gerade dies macht sie so interessant.

Die heutige Kunstaussgabe der NZZ zeigt Bilder von Neo Rauch. Damit treffen zwei Systeme aufeinander: die Zeitung, die das Zeitgeschehen abbilden will, und eine Kunst, die sich der Gegenwart gerade zu entziehen versucht. Diese Systeme miteinander in Berührung zu bringen, habe ihn gereizt, sagt Neo Rauch im Interview ab Seite 44.

«Die Tat»



nzz.ch/neorauch
+41 44 258 13 83

Exklusive NZZ-Edition 2023
von Neo Rauch

«Die Tat»
Zweifarbige Tuschelithografie auf
Hahnemühle Alt Worms 300g/m², Rahmen
aus Ahorn Natur mit Museumsglas (UV 92),
Rahmenformat: 54,5 × 43 cm. Edition von
56 Exemplaren, nummeriert und signiert
von Neo Rauch. Subskriptionspreis: Fr. 3500.–,
danach Fr. 3900.–

Bestellungen finden in der Reihenfolge ihres Eingangs Berücksichtigung.
Voraussichtlicher Liefertermin: 25. Juli 2023.

Neo Rauchs Bilder und eine Zeitung – geht das überhaupt zusammen? Mit seiner Malerei will sich Rauch der Gegenwart und dem Zeitgeist entziehen, die Zeitung wiederum widmet sich nichts so sehr wie dem Zeitgeschehen. Gerade dies hat den Maler an der NZZ-Kunstausgabe gereizt, «diese Systeme miteinander in Berührung zu bringen, zu sehen, dass es eine Korrespondenz gibt». Exklusiv für die NZZ hat Rauch eine Edition angefertigt, die seine unheimliche, rätselhafte Bildsprache verdeutlicht: ein Mann am Presslufthammer, der sein Werk schon fast in meditativer Ruhe zu verrichten scheint. «Einer Sache auf den Grund zu gehen kann Flurschäden im wirklichen wie im geistigen Raum verursachen», sagt Neo Rauch. «Der Ergründer muss sich dessen bewusst sein. Der Journalist indessen sollte sich derartiger Abwägungen im Allgemeinen enthalten, da er für die Offenlegung verborgener Strukturen professionell zuständig ist.»

Neo Rauch ist einer der führenden zeitgenössischen Künstler Deutschlands, der für seine einzigartige Mischung aus Realismus und Surrealismus bekannt ist. Seine Werke zeichnen sich durch eine stark narrative Qualität aus und präsentieren oft komplexe, traumähnliche Szenen. Rauchs Bilder sind von einer reichen Symbolik durchdrungen und vermitteln ein Gefühl von Mysterium und Unbestimmtheit. Sein malerischer Stil ist gekennzeichnet durch kräftige Farben, präzise Linienführung und eine unverkennbare Bildkomposition. Neo Rauch hat in den vergangenen Jahrzehnten international Anerkennung gefunden und zahlreiche Ausstellungen in renommierten Museen weltweit gehabt.



Neo Rauch, «Die Tat», 2023
© VG Bildkunst, Foto: Uwe Walter Berlin

Neue Zürcher Zeitung

IMPACT FINANCE
VERLAGSBEILAGE

NZZ – GEGRÜNDET 1780

Samstag, 17. Juni 2023 · Nr. 138 · 244. Jg.

AZ 8021 Zürich · Fr. 5.90

Neutrale Komfortzone gibt es nicht

Schweizer Waffen sollen die Freiheit schützen – über die Landesgrenzen hinaus. Der Widerstand gegen autoritäre Machtpolitik ist eine Gemeinschaftsaufgabe. Die Richtschnur ist das Selbstverteidigungsrecht der Uno-Charta. Von Georg Häsler, Bern

«Der Geist, der an der Waffe liegt, und nicht allein die Waffe siegt.»

Dieser Vers steht seit dem Zweiten Weltkrieg an der weiss getünchten Wand eines Pausenraums in der Festung Furggels oberhalb von Bad Ragaz. Die pathetischen Worte erinnerten Generationen von Rekruten und WK-Soldaten an den Grund, weshalb sie Militärdienst leisten. Der Geist, der an der Waffe liegt, ist der Geist der Freiheit, der Demokratie und des Gemeinsinns einer Bürgerarmee. Wer Uniform trägt, nimmt in Kauf, für diese Werte notfalls das eigene Leben einzusetzen. Für die ukrainische Gesellschaft ist dies seit Februar 2014, als der russische Angriff auf Land und Leute begann, eine Realität – und nach dem 24. Februar 2022, dem Tag der Invasion, Alltag: Soldatinnen und Soldaten sterben an der Front, Zivilpersonen bei Luftangriffen in den Städten, Familien leiden unter dem Verlust von Söhnen und Töchtern.

Während die ukrainische Armee seit gut einer Woche gegen die Sperren der russischen Besatzer anrennt, knobelt die Schweiz weiter an einem Kriegsmaterial-Kompromiss. Ganz kompliziert wird die Uno-Generalversammlung ins Spiel gebracht, um die Weitergabe von Rüstungsgütern zu legitimieren. Um gleichzeitig die westlichen Partner bei Laune zu halten, sollen 25 Leopard 2 der Schweizer Armee Ukraine-Lücken bei Nato-Streitkräften schliessen.

Ohne Gegenleistung keine modernen Waffen

Die intellektuellen Widersprüche sind frappant: Die Gepard-Munition, essenziell für den Schutz der ukrainischen Zivilbevölkerung vor Kamikaze-Drohnen, bleibt blockiert. Der Leoparden-Handel mit Deutschland aber geht. Die Finessen der Neutralität geraten zusammen mit der Emotionalität von Krieg und Frieden in ein argumentatives Durcheinandertal. Die Kompassnadel der schweizerischen Sicherheitspolitik zittert irgendwo zwischen «zwar und aber» hin und her. Zunächst fehlt der Schweiz die strategische Orientierung. Das Verteidigungsdepartement spricht zwar von militärischer Kooperation, der Bundesrat

hat eine Justierung der Neutralität aber abgelehnt. Lieber lässt sich die Landesregierung von alt Bundesrat Christoph Blocher antreiben: Seine Neutralitätsinitiative gefährdet mit dem Verbot von Sanktionen jegliche Flexibilität. Dazu sind die Zeiten der autonomen Landesverteidigung längst vorbei.

Unter der Führung mehrerer SVP-Bundesräte im VBS wurde die militärische Kampfkraft weggespart. Die Armee soll zwar jetzt ihre Verteidigungsfähigkeit zurückhalten. Kaum war aber die dazu nötige Minimalerhöhung des Militärbudgets auf ein Prozent des Bruttoinlandprodukts bis 2030 beschlossen, erstreckte der Bundesrat den finanziellen Aufwuchs um fünf Jahre. Damit gehen für die Landesverteidigung 10 Milliarden Franken verloren. Statt gezielt Muskeln aufzubauen, rechnet die Armee bereits wieder mit einer Verzichtplanung – und Fähigkeitslücken.

Bereits jetzt ist die sicherheitspolitische Verlässlichkeit der Schweiz infrage gestellt – sie will zwar von militärischen Kooperationen profitieren, aber keine verbindlichen Zusagen über ihren Beitrag zur Sicherheit Europas machen. Dies bekommt insbesondere die Rüstungsindustrie zu spüren. Sie soll zwar in der Schweiz Kriegsmaterial entwickeln und herstellen, dieses darf aber nicht in einem Krieg zum Einsatz kommen. Die Kunden schütteln den Kopf und vergeben ihre Aufträge anderswo.

Wandert die Rüstungsindustrie ab, bricht eine Säule der bewaffneten Neutralität weg. Kriegsmaterial würde noch teurer, die Schweiz müsste bei Neubeschaffungen hinten anstehen. Zudem könnte die Schweizer Armee, falls sie weiter keine Wirkung für die kollektive Verteidigung Europas entfaltet, den Zugang zu den Topprodukten der westlichen Hersteller verlieren. Konkret würde dies bedeuten: Ohne militärische Gegenleistung erhält die Schweiz keine modernen Waffen mehr.

Der Schutz der Freiheit ist eine Gemeinschaftsaufgabe, weil die Machtpolitik der autoritären Regime in Moskau, Peking oder auch Teheran nicht vor den Landes- und Bündnisgrenzen haltmacht. Das operative Vorgelände der russischen Aggression gegen den Westen umfasst längst auch die Schweiz. Mit koordinierten Cyberangriffen auf den Bund, die Stadt Basel oder die SBB versuchten Kreml-Hacker, die Ansprache des ukrainischen Präsidenten Wolodimir

Selenski vor der Schweizerischen Bundesversammlung zu stören.

Dieser Einschüchterungsversuch ist Teil der hybriden Kriegsführung Russlands. Das Ziel ist die Spaltung der freiheitlichen Gesellschaft. Die Operationslinien verlaufen entlang der vorhandenen politischen Verwerfungen direkt ins Eingemachte der westlichen Länder: Das «center of gravity» der Schweiz ist ihre Eigenart: Einerseits ist sie eine weltweit vernetzte Wirtschaftsmacht, andererseits hält sie an der politischen Projektion des neutralen Sonderfalls fest.

Sorgfältige Diskussion für mehr Einigkeit

Die Cyberinfrastruktur des Parlaments zeigte während der Rede Selenskis schliesslich keine Schwäche. Die russische Desinformation hingegen hat sich längst in den Diskurs über den Schweizer Standpunkt zum Krieg gegen die Ukraine eingeschlichen. Dass Politiker am rechten Rand die Neutralität im gleichen Atemzug mit der imperialen Geschichtsklitterung Russlands verteidigen, entwertet diese traditionellen Mittel der Aussenpolitik und zwingt erst recht zum Positionsbezug.

Die Friedensordnung, die selbst im Kalten Krieg eine direkte Konfrontation der Supermächte verhindern konnte, ist Geschichte. Der Krieg hat sich wieder als Fortsetzung der Politik mit anderen Mitteln etabliert. Frieden wird zum Euphemismus für die Dominanz militärischer Macht. Der Totalitarismus in neuer Gestalt bedroht die Freiheit auch Europas. Ihren Geist zu schützen, verlangt mehr als einen Kampf um die individuellen Rechte einzelner Gruppen. Die Aggression gegen die freiheitliche Lebensweise verlangt den Mut, die moralische Komfortzone zu verlassen.

Die Uno-Charta soll den Orientierungspunkt der schweizerischen Sicherheitspolitik bilden. Sie schützt die Interessen der kleineren Länder. Das Selbstverteidigungsrecht angegriffener Staaten soll auch mit Schweizer Waffen unterstützt werden. Die Rüstungsindustrie fokussiert mit einer erneuerten Raison d'être auf das Geschäft gleichgesinnter Staaten,

der Bundesrat erhält mehr Spielraum, bei Gesuchen aus dem Ausland lagegerecht entscheiden zu können. Dies wäre ein echter Kriegsmaterial-Kompromiss.

Dieser Faden könnte auch bei der Kooperation mit den militärischen Nachbarn aufgenommen werden: Wird gegenüber einem europäischen Partner das Gewaltverbot der Uno verletzt, kann die Schweizer Armee eine massgeschneiderte Sicherheitsleistung erbringen: etwa mit dem Schutz des Luftraums über den Alpen oder der Sicherung von Verkehrsknotenpunkten ausserhalb der Landesgrenzen. Eine solche strategische Ausrichtung wäre eine glasklare Grundlage für den Aufwuchs der Schweizer Armee – ohne die Neutralität als Maxime aufzugeben.

«Und steht der Teufel selbst vorm Haus, hier beisst er einen Zahn sich aus.»

Auch dieser Spruch stammt aus der Festung Furggels, angepinselt im Speisesaal. Für die Soldaten im Aktivdienst bestand kein Zweifel, wer der Teufel war, der vor dem Haus lauerte. Eine Gesinnungsneutralität gab es nie. Die Kanonen des Artilleriewerks waren gegen einen möglichen Einmarsch der Wehrmacht aus dem Osten gerichtet. Nach dem Zusammenbruch Frankreichs war die freiheitliche Schweiz von totalitären Staatswesen umgeben – und allein. Alle Nachbarn waren in der Gewalt von Nationalsozialismus und Faschismus. Die Schweiz hat auch deshalb ein Interesse, den Kampf für die Freiheit ihrer Partner zu unterstützen: damit unser Land auch in Zukunft von gleichgesinnten Staaten umgeben ist. Diese Stossrichtung verfolgt der Bundesrat spätestens seit dem Ende des Kalten Kriegs. Meist pragmatisch, aber nicht in der nötigen Konsequenz. Noch immer fehlt deshalb eine emotionale Brücke aus dem militärischen Reduit zu einer sicherheitspolitisch solidarischen Schweiz.

Deshalb ist die Diskussion über die Schweizer Waffen mit Sorgfalt zu führen. Die Schweiz hat dies in den dreissiger Jahren auch geschafft – inklusive militärischen Aufwuchs. Die Eidgenossenschaft war immer ein Projekt gegen die Ansprüche der Grossmächte. Die Festung Furggels mit ihren Stollen wurde von Herbst 1939 bis Juli 1940 erbaut. Ist sich die Schweiz im Geist einig, kann sie Berge durchdringen – vor allem, wenn es um die Verteidigung der Freiheit geht.

Radprofi Mäder stirbt nach Sturz am Albula

Tod des 26-jährigen Zürchers überschattet Tour de Suisse

krp. · Der Radprofi Gino Mäder hat die Folgen des schweren Sturzes in der 5. Etappe der Tour de Suisse von Fiesch nach La Punt nicht überlebt. Der 26-jährige Mäder war am Donnerstag in der Abfahrt vom Albulapass in einer Linkskurve von der Strecke abgekommen und mehrere Meter in die Tiefe gestürzt. An der gleichen Stelle kam auch Magnus Sheffield zu Fall. Warum die beiden Rennfahrer gestürzt waren und ob unabhängig voneinander, ist unklar. Die Passstrasse des Albula ist auf der Engadiner Seite in gutem Zustand, lässt allerdings hohe Tempi zu – manche Fahrer waren mit gegen 100 km/h unterwegs. Während der Amerikaner Sheffield den Sturz mit einer Gehirnerschütterung und Prellun-

gen überstand und den Unfallort zu Fuss verliess, fanden die Ersthelfer Mäder regungslos und ohne Puls in einem Bachbett liegend. Mäder wurde zwar erfolgreich reanimiert, und der Rega-Helikopter brachte ihn ins Spital nach Chur. Dort verstarb er aber am Freitagvormittag.

Die Meldung über Mäders Tod verbreitete sich kurz vor dem Start zur 6. Etappe von Chur nach Oberwil-Lieli. Das Fahrerfeld bestritt nach einer Verschiebung des Starts lediglich die letzten Kilometer, ohne Klassement, es war eine Gedenkfahrt. In Absprache mit der Familie des verstorbenen Rennfahrers soll die Tour de Suisse heute Samstag fortgeführt werden.

*Sport, Seite 22
Meinung & Debatte, Seite 27*

Alexander Soros beerbt Vater George

Neuer Vorsitz der Open Society Foundations

ebu. · Bereits im Dezember hat der bekannte Investor und Philanthrop George Soros den Vorsitz seiner Open Society Foundations (OSF) mit einem Stiftungsvermögen von rund 25 Milliarden Dollar seinem Sohn Alexander übergeben. Letzte Woche machten Vater und Sohn den Wechsel nun publik. Alexander ist der zweitjüngste Sohn von insgesamt fünf Kindern. Der 37-jährige promovierte Historiker hat keine Finanzkenntnisse und war lange nicht Soros' Favorit. Er scheint sich aber in den letzten Jahren sukzessive das Vertrauen seines Vaters erarbeitet zu haben. Nun überträgt ihm der 92-Jährige die volle Verantwortung für seine Herzensangelegenheit, in die der berüchtigte Hedge-Funds-Manager nicht nur viel

Zeit, sondern in den letzten Jahren fast sein ganzes Vermögen investierte.

Die OSF gelten nach der Bill & Melinda Gates Foundation als die zweitgrösste Stiftung der Welt. Seit 1979 setzte George Soros, ein Holocaust-Überlebender, sein Geld ein, um Demokratiebewegungen zuerst in Osteuropa und dann weltweit zu unterstützen. Damit macht sich der linksliberale Philanthrop auch zum Buhmann der Rechtsnationalen zwischen Italien und Russland, aber vor allem in Ungarn, seinem Herkunftsland. Alexander Soros hat angekündigt, sich künftig stärker auf die USA zu fokussieren und sich für Justiz und Wahlreformen einzusetzen.

International, Seite 9

WOCHENENDE

Wie aufgeklärt ist die Schweiz?

Das Tabu, über Sex zu sprechen, ist in den vergangenen Jahrzehnten gefallen. Schweizerinnen und Schweizer aller Generationen erzählen von ihrer Entdeckung der Lust. Seite 50–53

Vorsatz unterscheidet Trump von Clinton

Die E-Mail-Affäre der früheren Aussenministerin blieb ohne Anklage – aus einem Grund

CHRISTIAN WEISFLOG, WASHINGTON

Nach seiner ersten Anhörung vor Gericht am Dienstag bezeichnete Donald Trump die Anklage gegen ihn als «politische Verfolgung im Stile eines kommunistischen oder faschistischen Landes». Als Beweis dafür führen der ehemalige Präsident und andere Republikaner gerne Hillary Clintons sorglosen Umgang mit ihren E-Mails ins Feld. «Gibt es einen anderen Massstab für eine demokratische Aussenministerin?», fragte etwa der republikanische Präsidentschaftsbewerber Ron DeSantis vergangene Woche. «Ich glaube, es braucht einen Massstab für die Gerechtigkeit in diesem Land. Lasst ihn uns auf alle anwenden.»

In ihrer Zeit als Aussenministerin von 2009 bis 2013 benutzte Clinton persönliche E-Mail-Server, über die sie geschäftlich kommunizierte. Unter den 30 000 Nachrichten, welche die spätere Präsidentschaftskandidatin 2014 dem Aussenministerium übergab, fanden die Ermittler des FBI 110 E-Mails mit Informationen, die zum Zeitpunkt, als sie versandt wurden, der Geheimhaltung unterlagen. Davon enthielten 8 Schriftwechsel Informationen, die als «top secret» galten, und 36 solche, die als «secret» galten. Trump warf Clinton am Dienstag in seiner Rede indes vor, die Justiz bei ihren Ermittlungen behindert zu haben, indem sie über 30 000 weitere Nachrichten löschte. «Sie bleichte ihre E-Mails mit Säure und zerstörte ihre Mobiltelefone mit einem Hammer», erklärte Trump. «Sie brach das Gesetz, aber wurde nicht angeklagt.»

Sorglos, aber nicht kriminell

Es war indes nicht Clinton selbst, sondern es waren ihre Anwälte, die persönliche sowie für die Ermittlungen nicht relevante E-Mails aussortierten und danach löschten. Clinton zerschmetterte auch nicht eigenhändig ihre alten Mobiltelefone. Ein Mitarbeiter erinnerte sich gegenüber dem FBI an zwei Fälle, in denen er nicht mehr verwendete Geräte mit einem Hammer zerstörte. Die Computerzeitschrift «Wired» befand damals in einem Artikel, dass dies eine pragmatische Methode sei, um seine Daten bei der Entsorgung eines Smartphones zu sichern. Das FBI konnte schliesslich keine Beweise dafür finden, dass Clin-



Nach seiner Anhörung flog Donald Trump zu einer Veranstaltung in New Jersey, wo ihn Anhänger erwarteten.

AMR ALFIKY / REUTERS

ton und ihre Anwälte irgendwelche Informationen bewusst löschten oder vertuschten. Der Umgang der Aussenministerin mit vertraulichen Informationen sei «extrem sorglos» gewesen, erklärte der zuständige FBI-Direktor James Comey. Für eine Strafverfolgung fehlten jedoch die Beweise für ein absichtliches und vorsätzliches Fehlverhalten. «Wir können nichts davon erkennen.»

In Trumps Fall scheinen die Ermittler jedoch handfeste Beweise dafür zu besitzen, dass der ehemalige Präsident streng geheime Dokumente willentlich unterschlagen hat. Es soll Aufnahmen von Überwachungskameras in Trumps Privatkлуб Mar-a-Lago geben, die zeigen, wie Trumps persönlicher Mitarbeiter am Tag vor einem Besuch der Ermittler im Juni 2022 Aktenkisten von einem Lagerraum in die private Residenz des ehemaligen Präsidenten brachte. Trump tauschte seine eigenen Anwälte und liess sie schriftlich erklären, alle Ge-

heimpapiere ausgehändigt zu haben. Doch zwei Monate später fand das FBI bei einer Hausdurchsuchung über 100 weitere vertrauliche Dokumente.

Einen grossen Teil der Geheimdokumente – 197 an der Zahl – hatte Trump den Behörden im Januar 2022 bereits freiwillig übergeben. Diese sind nun nicht Gegenstand der Anklage. Hätte Trump auch die übrigen Papiere aus freien Stücken ausgehändigt, wäre es vermutlich nie zu einem Strafverfahren gekommen, erklärte der ehemalige Bundesstaatsanwalt Robert Mintz kürzlich der «Washington Post».

Trumps unkooperatives und unehrliches Verhalten gegenüber der Justiz ist der entscheidende Unterschied zu Clintons E-Mail-Affäre. Und es ist auch der Grund, warum ähnliche Ermittlungen gegen den früheren Vizepräsidenten Mike Pence vor zwei Wochen eingestellt wurden und eine Anklage in Präsident Joe Bidens Dokumenten-Affäre

ebenfalls unwahrscheinlich scheint. Im vergangenen Herbst entdeckte Biden in einem ehemaligen Büro und später in seiner Garage ebenfalls vertrauliche Regierungsakten, die bis auf seine Zeit als Senator zurückgehen. Er informierte jedoch umgehend die Justizbehörden darüber und übergab ihnen die Dokumente. Davon alarmiert, liess auch Pence seine Aktenschränke durchsuchen und kooperierte dabei mit dem FBI. In Bidens Fall hat der zuständige Sonderermittler seine Arbeit noch nicht abgeschlossen. Aber aufgrund der bekannten Fakten würde eine Anklage überraschen.

Trumps Fall unterscheidet sich aber auch noch in weiteren Punkten von der Clinton-Affäre. Die E-Mails enthielten geheime Informationen, die bis auf drei einzelne Nachrichten nicht als solche markiert waren und erst im Nachhinein als vertraulich eingestuft wurden. Trump lagerte in seinem Privatkлуб hingegen Geheimpapiere mit den entspre-

chenden Bezeichnungen. Und er zeigte diese gemäss der Anklage in mindestens zwei Fällen unberechtigten Personen, obwohl er sich bewusst war, damit gegen Gesetze zu verstossen.

Vergleich mit dem «Socken-Fall»

Auf der Suche nach einer weiteren Verteidigungslinie erinnerte Trump am Dienstag auch an einen anderen Clinton-Fall. Dabei geht es allerdings um Hillarys Ehemann Bill Clinton. Während seiner Präsidentschaft traf er sich im Weissen Haus regelmässig zu nächtlichen Interviews mit dem Historiker Taylor Branch. Aufgrund der daraus entstandenen Tonbandaufnahmen verfasste Branch später ein Buch. Weil Clinton die Tapes bis dahin der Öffentlichkeit nicht zugänglich machen wollte, versteckte er sie in seiner Socken-Schublade.

Die konservative Nichtregierungsorganisation Judicial Watch klagte 2010 gegen das Nationalarchiv. Clintons Aufnahmen seien «präsidiale Dokumente» und die Behörde müsste sie aufgrund der Presidential Records Act einfordern, argumentierte Judicial Watch. Ein Gericht entschied 2012 jedoch, dass es sich bei den Tapes um persönliche Aufzeichnungen im Sinne eines Tagebuchs handle. Das Archiv habe keine Befugnis, diese zu einem «präsidialen Dokument» zu erklären. Dies liege im Ermessen des jeweiligen Präsidenten.

Wie in Clintons «Socken-Fall» habe auch er das Recht gehabt, alleine darüber zu entscheiden, was seine persönlichen Papiere seien und was nicht, argumentiert Trump nun. Experten sehen jedoch auch darin eine schwache Verteidigung. Die Anklage gegen Trump basiert nicht auf der Presidential Record Act, sondern unter anderem auf dem Spionagegesetz. Er hat keine Gespräche mit einem Historiker, sondern streng geheime Dokumente, die etwa das amerikanische Atomprogramm betreffen, versteckt. Es gebe «ganz einfach keine Möglichkeit», die in der Anklageschrift aufgeführten Dokumente als «persönlich» zu definieren, erklärte der Rechtsprofessor Josh Chafetz gegenüber der Nachrichtenagentur AP.

Vermutlich ist sich auch Trump der Löcher in seiner Argumentation bewusst. Aber er scheint immer noch davon auszugehen, dass seine Anhänger darüber hinwegsehen werden.

«Japans letzte Chance»

Die Regierung in Tokio will das Kindergeld drastisch erhöhen, um der demografischen Falle zu entkommen

MARTIN KÖLLING, TOKIO

Mit dramatischen Worten hat der japanische Ministerpräsident Fumio Kishida seine Strategie für die Zukunft der Kinder vorgestellt. Dies sei «die letzte Chance, den Trend sinkender Geburtenraten umzukehren», erklärte er nach dem Kabinettsbeschluss vom Dienstag. 2022 fiel die Zahl der Kinder pro Frau im gebärfähigen Alter auf nur 1,26, den niedrigsten Wert seit Beginn der Aufzeichnungen. Dabei hat Japan in den letzten fünf Jahren geradezu vorbildlich die Wartelisten in Kindergärten für Kinder berufstätiger Eltern auf ein Rekordtief reduziert.

Als zusätzlichen Anreiz will Kishida nun bis 2030 das Budget für die Kindererziehung von derzeit 31 Milliarden Euro verdoppeln, auf das Niveau Schwedens, wie die Regierung behauptet. Im ersten Schritt stellt die Regierung 23 Milliarden Euro zusätzlich bereit. Damit sollen unter anderem die Ausweitung des Kindergeldes auf Oberschüler und die Abschaffung einer Einkommensobergrenze für entsprechende Auszahlungen finanziert werden. Es sollen zudem ein Kindergartenplatz für alle Kinder, eine Erhöhung des Erziehungsgeldes auf 100 Prozent des Grundlohnes und die kompletten Geburtskosten durch die Krankenkasse bezahlt werden.

Der Vorstoss ist Teil seines Versprechens, nach drei Jahrzehnten stagnierender Reallöhne und immer neuer Rekordgewinne der Unternehmen mit einem «neuen Kapitalismus» den Mittelstand zu fördern. Die Zukunftsstrategie für Kinder ist der Versuch, der drohenden demografischen Falle doch noch zu entkommen. Für Experten greift Kishida mit höheren Subventionen aber zu kurz. Er verspricht mehr Geld vom Staat, während die Menschen in erster Linie auf ihr Einkommen und die Sicherheit ihres Arbeitsplatzes schauen.

Problem besonders akut

Martin Schulz, Chef-Politökonom des Technologiekonzerns Fujitsu und Mitglied eines Beratungsgremiums von Kishida, erklärt, dass es im japanischen Kontext neben der Zurückdrängung prekärer Teilzeitjobs, die fast 40 Prozent der Arbeitsplätze ausmachen, vor allem um eines gehe. Frauen müssten besser bezahlte Arbeit bekommen, wenn die Geburtenrate steigen solle. Denn in der Regel haben in Japan erst Haushalte mit einem Familieneinkommen von mehr als 8 Millionen Yen (53 000 Euro) mehr als ein Kind. Dieser Wert liegt knapp über dem, was ein Zweipersonenhaushalt derzeit im Durchschnitt verdient. Das Potenzial ist enorm, weil die Ein-

kommensungleichheit sehr gross ist. Die Politik müsse deshalb Frauenquoten durchsetzen, meint Schulz. Doch davor schreckt die Regierung zurück und setzt auf mehr Subventionen.

Während viele Industrieländer mit niedrigen Geburtenraten zu kämpfen haben, ist das Problem in Japan besonders akut. Die drittgrösste Volkswirtschaft der Welt ist das erste Land, in dem die Bevölkerung mangels Geburten schrumpft. Seit 2010 ist die Einwohnerzahl von 128,1 Millionen auf unter 125 Millionen gesunken, weil Japan im Vergleich zu Europa nur wenig Einwanderung zulässt. 2022 hat die drittgrösste Volkswirtschaft der Welt 556 000 Konsumenten verloren. Bis im Jahr 2056 soll die Einwohnerzahl unter 100 Millionen sinken, prognostizierte das Nationale Forschungsinstitut für Bevölkerung und soziale Sicherheit im April.

Die wirtschaftlichen Nebenwirkungen des demografischen Wandels belasten Japan immer stärker. Immer weniger arbeitende Menschen müssen eine wachsende Zahl von Rentnern, den Sozialstaat und die Staatsverschuldung finanzieren. Letztgenannte ist inzwischen auf rund 250 Prozent der Wirtschaftsleistung angestiegen. Das Problem ist in Japan seit langem grundsätzlich erkannt. Drastisch gespart wird aber nicht, sondern die steigende Ver-

schuldung wird durch Anleihekäufe der Notenbank stabilisiert. Zudem wurden die Sozialleistungen etwas gekürzt, und die Zahl der Erwerbstätigen wurde erhöht, indem Rentner und Frauen verstärkt zur Arbeit mobilisiert wurden.

Nach dem Amtsantritt von Kishidas Vorgänger Shinzo Abe Ende 2012 nahm die Regierung auch die Geburtenrate stärker ins Visier. So erhöhte sie das Erziehungsgeld und ging mit Erfolg gegen den damals grassierenden Mangel an Kindergartenplätzen vor, der viele Frauen von einer Erwerbstätigkeit abhielt. In Japan ermöglicht dies theoretisch beiden Elternteilen, zu arbeiten. Denn viele Kindergärten haben deutlich längere Betreuungszeiten als jene in der Schweiz und in Deutschland.

Kindergartenpolitik verfehlt Ziel

Doch diese Fortschritte haben junge Paare nicht zu mehr Kindern ermutigt, was auch an der Höhe der staatlichen Zuschüsse liegen mag. Für Kleinkinder bis zu drei Jahren erhalten Eltern unterhalb einer bestimmten Einkommensgrenze derzeit umgerechnet nur rund 100 Euro Kindergeld im Monat, vom 3. bis zum 15. Lebensjahr sind es umgerechnet nur 66 Euro. Das will Kishida nun ändern.

Wirtschaftlich könnte das Paket allerdings an der Lebenswirklichkeit

der Japaner vorbeigehen. Trotz kostenfreien öffentlichen Schulen sind die Bildungskosten in Japan hoch. Denn beim Wechsel auf bessere Mittel-, Ober- und Hochschulen müssen Prüfungen bestanden werden, auf die teure Paukschulen vorbereiten. Zudem haben Männer mit einem Jahreseinkommen unter 20 000 Euro kaum eine Chance zu heiraten, wie eine Studie der Forscherin Sakamoto zeigt. Zu dieser Gruppe gehören diejenigen, die sich nur mit Teilzeitjobs finanzieren. Diese Männer werden kaum Väter. Wie in anderen asiatischen Ländern, in denen der Sozialstaat schwächer ausgebaut ist als in Europa, gibt es in Japan nämlich traditionell nur sehr wenige uneheliche Kinder.

Die Verwirklichung von Kinderwünschen werde vom Einkommen bestimmt, meint Sakamoto: «Je höher das Jahreseinkommen, desto höher ist der Anteil derjenigen, die Kinder haben.» Bei den Frauen beobachtet sie eine Entwicklung wie in Schweden, wo höher gebildete Frauen mehr Kinder bekommen. Lange Zeit seien hochgebildete Frauen in Japan ledig und damit kinderlos geblieben. «Bei Frauen in ihren Zwanzigern oder frühen Dreissigern ist die Situation nun genau umgekehrt», sagt Sakamoto. «Frauen mit hoher Bildung und hohem Einkommen heiraten eher.»

Über die iberische Route kommen weniger Migranten

Marokko unter König Mohammed VI. spielt eine entscheidende Rolle dabei, wie viele Neuankömmlinge nach Spanien und Portugal gelangen

JULIA MONN

Wenn der marokkanische König Mohammed VI. verstimmt ist, dann sorgt das in den Regierungssitzen in Madrid und Lissabon regelmässig für Anspannung. Das autokratisch regierte Marokko unterhält komplizierte Beziehungen zu seinen europäischen Nachbarn. Bei Unstimmigkeiten kam es deshalb in der Vergangenheit mehrmals vor, dass der Herrscher in Rabat Migranten als Druckmittel einsetzte, um seinen politischen Forderungen gegenüber Europa Nachdruck zu verleihen.

Unvergessen ist beispielsweise der Massenansturm auf die spanische Enklave Ceuta im Mai 2021, als an einem einzigen Tag fast 12 000 Jugendliche spanisches Festland erreichten und die marokkanischen Grenzbeamten tatenlos zusahen. Die Regierung in Rabat war verstimmt darüber, dass Spanien den kranken Brahim Ghali aus dem algerischen Exil in ein spanisches Spital transportiert hatte. Ghali ist Chef der westsaharischen Unabhängigkeitsbewegung und Präsident der Exilregierung. Er gilt in Marokko als Terrorist.

Nur 20 Kilometer bis Spanien

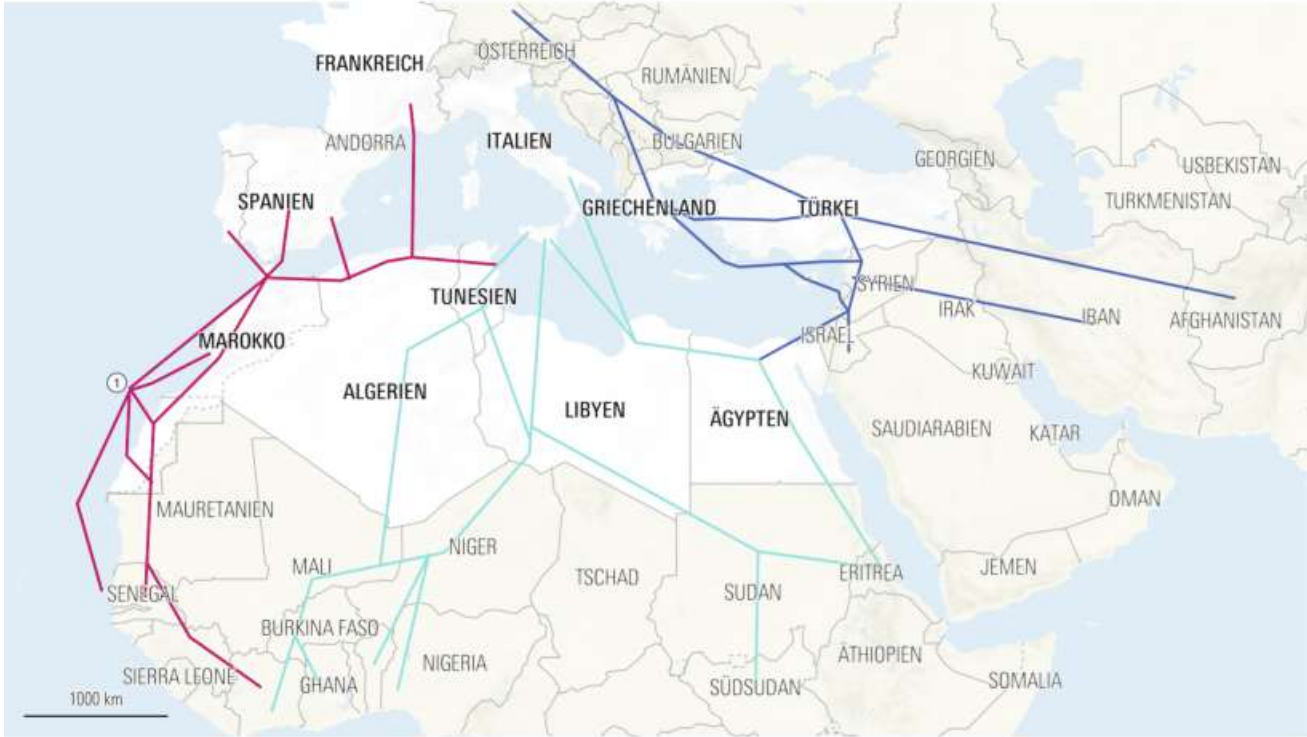
Spanien – und damit Europa – ist an der engsten Stelle nur rund 20 Kilometer von Marokko entfernt. Zusätzlich hat das Land mit Ceuta und Melilla zwei Enklaven auf marokkanischem Territorium. Diese wenigen Quadratkilometer Europa in Afrika sind Anziehungspunkte für viele, die über die sogenannte westliche Migrationsroute auf europäisches Gebiet gelangen wollen.

Waren es noch vor zehn Jahren hauptsächlich Migranten aus Subsahara-Staaten wie Mauretanien, Senegal oder Guinea, sind es nun vornehmlich Marokkaner, Algerier oder Syrer, die über diese Route nach Europa streben. Doch seit über einem Jahr nimmt die Zahl derer, die es tatsächlich schaffen, ab. Im Vergleich zu den ersten fünf Monaten des Jahres 2022 sind bis Ende Mai 2023 rund 30 Prozent weniger Neuankömmlinge über die westliche Route nach Europa gelangt. Rund 10 000 Migranten registrierten das UNHCR und die International Organization for Migration (IOM) in diesem Jahr. Mit bisher 50 Toten nahm auch die Zahl jener rapide ab, die auf diesem Weg nach Europa starben.

Bis Anfang Juni erfassten die internationalen Organisationen auch für die sogenannte östliche Route, die aus Syrien, Afghanistan, Palästina und Nigeria in die Türkei, nach Griechenland, Bulgarien oder Zypern führt, eine ähnlich hohe Anzahl an Migranten. Damit konnte die Zuwanderung seit dem Höhepunkt der Flüchtlings-

Die wichtigsten Migrationsrouten nach Europa

westliche Route zentrale Route östliche Route



① Kanarische Inseln

QUELLE: IOM UN MIGRATION

NZZ / jum.

krise 2015, als rund 900 000 Flüchtlinge allein über diese Route nach Europa gelangten, massiv reduziert werden.

Daran dürfte das umstrittene Abkommen, das die EU im März 2016 mit der Türkei geschlossen hatte, erheblichen Anteil haben. Für bisher 9 Milliarden Euro verhindert der türkische Präsident Erdogan, dass Millionen Vertriebene aus Afghanistan, Syrien und anderen Ländern Richtung Europa weiterziehen. Während manche Menschenrechtsorganisationen diesen «Deal» mit einem zunehmend diktatorisch agierenden Präsidenten vehement kritisieren, bleibt oft unbeachtet, dass Europa sich auch an seiner westlichen Aussengrenze den Schutz von einem Autokraten erkauft.

Zwar gibt es kein offizielles Flüchtlingsabkommen zwischen der EU oder den iberischen Ländern und Marokko, aber die Union hat zwischen 2014 und 2020 rund 345 Millionen Euro dafür bezahlt, dass Rabat Migranten auf ihrem Weg nach Europa schon auf dem eigenen Territorium aufhält. Im EU-Budget von 2021 bis 2027 sind weitere 500 Millionen dafür veranschlagt. Hinzu kommen mindestens 125 Millionen Euro, die Spanien laut seinem Innenministerium seit 2019 für die Unterstützung bei der Kontrolle seiner Aussengrenze mit

Marokko an das Nachbarland überwiesen hat. Für die Dienste als Grenzpolizist Europas erhält König Mohammed VI. also bis 2027 mindestens eine Milliarde Euro. Dabei war es ausgerechnet das Flüchtlingsabkommen mit der Türkei, welches ein Handeln an der Westgrenze Europas dringlich gemacht hatte.

Eine Milliarde für Rabat

Angesichts der zunehmenden Schwierigkeiten nach 2016, über die östliche Route nach Europa zu gelangen, verschoben sich die Migrationsbewegungen zunächst auf die viel gefährlichere zentrale Route. Diese führte vornehmlich aus Libyen zur italienischen Küste. Doch als viele Unglücke, bei denen Migranten ertranken, weltweit Schlagzeilen machten, schloss Italien zeitweise seine Häfen für Rettungsboote und kooperierte mit Milizen, die in Libyen gegen Schlepper vorgingen. Damit wurde die westliche Route attraktiver.

2018 erreichte die Migration aus Marokko nach Iberien mit über 65 000 Migranten ihren Höchststand. Damit verzeichnete diese Passage das erste und bisher einzige Mal grössere Zahlen als die zentrale oder die östliche Route. Gleichzeitig war das Hauptzielland Spa-

nien mit den Ankommenden überfordert. 2018 überwies das Land nur rund 3 Millionen Euro an Marokko für den Grenzdienst. 2019 steigerte Madrid diese Ausgaben bereits auf 33 Millionen, seither folgen weitere Millionen. Die Grenzzäune entlang der spanischen Enklaven wurden ausgebaut und das Grenzpersonal aufgestockt. Auch in Überwachungstechnologie wurde investiert. Vor allem aber verstärkten Marokko und Spanien ihre Präsenz in den Gewässern entlang der westlichen Route. So patrouillieren neben der spanischen Seenotrettung und Polizei auch die Küstenwache und die marokkanische Marine im Atlantik und im Mittelmeer. Zudem erhalten die Küstenwachen Mauretaniens und Senegals Gelder für das Aufspüren von Flüchtlingsbooten.

Besonders in den Corona-Pandemie-Jahren 2020 und 2021 setzten viele dieser Boote aus Nordwestafrika kommend zur Flucht auf die Kanarischen Inseln an. Der Archipel im Atlantischen Ozean gehört zu Spanien und wurde wegen der Lockdowns in Marokko und der zunehmenden Schwierigkeiten, über Land nach Iberien zu gelangen, zum Migrations-Hotspot. Die Überfahrt im Atlantik ist jedoch hochgefährlich, in den Pan-

demiejahren kamen laut der IOM über 2000 Menschen bei der Überfahrt ums Leben. Auch, weil Marokko und Spanien ihre Seepatrouillen reduzierten. Die Dunkelziffer dürfte angesichts vieler «stillen» Havarien, bei denen der Ozean die kleinen Fischer- und Schlauchboote schluckt, ungleich höher sein. Jeweils rund 23 000 Migranten erreichten 2020 und 2021 die Inseln und wurden dort in Dutzende Aufanglager gebracht.

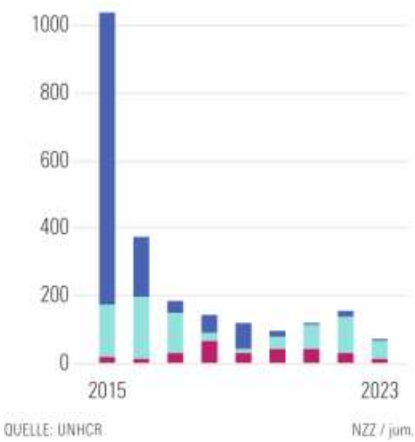
Ausgelöst durch die diplomatische Krise zwischen Spanien und Marokko 2021, spitzte sich die Situation auf den Inseln weiter zu. Dies, bis Madrid Anfang des letzten Jahres im europäischen Alleingang eine Kehrtwende in seiner Marokko-Politik vollzog: Es begrüßte Rabats Plan, die 1976 annektierte Westsahara zu einer autonomen Region des Landes zu machen. König Mohammed VI. befahl daraufhin seine Grenzbeamten wieder auf ihre Posten zurück.

Doch der autokratische Herrscher will mehr. Und auch die EU will ihre Beziehungen zu dem «Schlüsselpartner» vertiefen. Marokko und Spanien verhandeln zurzeit zudem über ein Zollabkommen, das die Einfuhren von Waren nach Europa erleichtern soll. Auch die Neuregelung von Fischereizonen soll angegangen werden. Die Gespräche gestalten sich aktuell laut spanischen Medienberichten aber schwierig. Das dürfte auch daran liegen, dass in Spanien im Juli Wahlen sind. Mohammed VI. wird genau verfolgen, ob es in Madrid zu einem konservativen Machtwechsel kommt. Denn noch ist unklar, wie eine Marokko-Politik der Konservativen in Spanien aussähe.

Anzahl Migranten, die auf europäischem Gebiet ankommen

in Tausend

westliche Route zentrale Route östliche Route



QUELLE: UNHCR

NZZ / jum.

Putin verunglimpft die ukrainische Führung

Russlands Präsident wirft Kiew und dem Westen am Wirtschaftsforum in St. Petersburg die Negierung des Holocaust vor

MARKUS ACKERET, MOSKAU

Das internationale Wirtschaftsforum in St. Petersburg ist ein Gradmesser für die Stimmung in der russischen Geschäftswelt und für Russlands wirtschaftliche Vernetzung mit der Welt. In Zeiten des Krieges gegen die Ukraine wird die Veranstaltung zu einer hochpolitischen Plattform, die Russlands Ausrichtung auf eine dem Westen abgewandte Welt spiegelt.

Prominentester Gast und Redner an der Seite von Präsident Wladimir Putin war Algeriens Präsident Abdelmadjid Tebboune. Aus Furcht vor Drohnenangriffen stellten die Mobilfunkanbieter am Freitag das mobile Internet in der Umgebung des Konferenzgeländes ab.

Im Unterschied zum vorangegangenen Jahr wirkte der traditionelle Höhepunkt des Forums, die Plenarsitzung mit Putins Rede und einer vom 75-jährigen russisch-amerikanischen Journalisten-Veteranen Dimitri Simes moderierten Diskussion mit dem 70-jährigen Putin und dem 77-jährigen Tebboune, auf eine bizarre Weise lahm

und wirr zugleich. Auf dem Podium sass ein Altherrenklub, der Moderator fragte unterwürfig und sprunghaft. Das handverlesene Publikum und die Zuschauer am Fernsehen mussten sich für einen Moment gar wie in einer Propagandasendung vornehmen, als Putin auf eine Frage des Moderators hin einen minutenlangen Film mit einer historischen Rückblende über die Greuelthaten ukrainischer Nationalisten und Partisanen im Zweiten Weltkrieg unter Führung Stepan Banderas einspielen liess. Dieser wird von manchen Ukrainern als Nationalheld gefeiert.

Verstörende Bilder

Hatte Putin davor gerade noch fast anderthalb Stunden kleinteilig über russische Wirtschaftspolitik gesprochen, flimmerten jetzt die schrecklichsten Schwarz-Weiss-Bilder mit dazu passender drastischer Kommentierung über die Verbrechen der Nationalsozialisten und die antipolnischen Nachkriegspogrome in der Ukraine über die Lein-

wand des Konferenzsaals. Putin war offenbar bestens auf Simes' Fragen vorbereitet und nutzte den Steilpass, um zum einen den ukrainischen Präsidenten Wolodimir Selenski zu diskreditieren. Seine jüdischen Freunde zitierend, sagte Putin, Selenski sei kein Jude, sondern eine Schande für das jüdische Volk.

Zum andern und vor allem bekräftigte er, wie viel Verachtung er Selenski und seinen westlichen Unterstützern entgegenbringt. Er machte sie alle für die angebliche Verharmlosung oder gar Verneinung des Holocaust verantwortlich. Russlands Ziel der «Entnazifizierung», die irrwitzige Unterstellung, die Kiewer Führung handle wie das Nazi-regime, war in den vergangenen Monaten ein wenig in den Hintergrund getreten. Nun unterstrich Putin auf geradezu verstörende Weise, wie kompromisslos er weiterhin mit der ukrainischen Führung abzurechnen gedenkt. Einmal mehr machte er einzig und allein den Westen und Kiew für den Krieg in der Ukraine verantwortlich; Russland sei beim Ver-

such, den seit 2014 andauernden Konflikt friedlich zu lösen, hinters Licht geführt und zur militärischen Reaktion gezwungen worden. Jetzt wolle der Westen Russland auf dem Schlachtfeld schlagen, aber die Gegenoffensive zeige, wie erfolglos dieses Unterfangen sei.

Die Angriffe auf das Grenzgebiet in Belgorod, Anschläge auf Kriegspropagandisten und die Drohnenangriffe auf Moskau bezeichnete er als den Versuch, Moskau zu einer heftigeren Antwort zu provozieren. Die Frage, ob er bereit sei, Atomwaffen einzusetzen, verneinte Putin; dafür bestehe keine Notwendigkeit derzeit, da Russland nicht in seiner Existenz bedroht sei. Als gehe es um ein Wetteifern, erinnerte er daran, dass Russland über mehr Nuklearwaffen als der Westen verfüge.

Die Unternehmer sorgen sich

Im Kontrast zur Diskussionsrunde mit Greuel-Einlage erwähnte Putin den Krieg während seiner Rede mit keinem Wort. Als spräche er einzig und allein zu ein-

heimischem Publikum, zählte er die Erfolge der russischen Wirtschaftspolitik angesichts des auswärtigen Drucks im vergangenen Jahr auf und ordnete reihenweise zusätzliche Fördermassnahmen an. Fast zynisch klang es, als er den wirtschaftlichen Effekt der drastisch erhöhten Rüstungsausgaben lobte. Die Wirkung von Sanktionen und zerstörten Wirtschaftsbeziehungen spielte er herunter, verkündete aber, die «neokoloniale Ordnung» in der Welt habe zugunsten eines multipolaren Systems aufgehört zu existieren.

Die Rede schien auch die russischen Unternehmensvertreter im Publikum kaum mitzureissen. Deren Sorgen kreisen um die Aussicht auf eine höhere Steuerlast angesichts der wachsenden Ausgaben und eines grossen Budgetdefizits. Das Wirtschaftsforum zeigte auf eine fast verblüffende Weise das Gesicht des gegenwärtigen Russland: den nüchtern-rationalen Blick der wirtschafts- und finanzpolitischen Regierungsvertreter einerseits und die wahnwitzige Geschichtsversessenheit des Präsidenten andererseits.



Liebe Mitbürgerinnen und Mitbürger

Als ein Mann, der jahrelang gegen Unterdrückung und Diskriminierung kämpfte, stehe ich heute vor Ihnen. Ich tat dies, weil ich wusste, dass jeder Mensch das Recht auf Freiheit und Gerechtigkeit hat, unabhängig von seiner Herkunft oder seines Ranges.

Ich bin stolz darauf, heute meine Unterstützung für die LGBTIQ+ Community zum Ausdruck zu bringen. Wir müssen als Gemeinschaft zusammenstehen und für diejenigen eintreten, die unter Benachteiligung und Vorurteilen leiden. Jeder Mensch hat das Recht, seine wahre Natur auszudrücken und seine Liebe ohne Verurteilung oder Diskriminierung zu leben. Es ist unsere Pflicht, für alle in unserer Gesellschaft einzutreten und sie zu schützen.

Lassen Sie uns für eine Welt kämpfen, in der jeder Mensch frei ist, seine Identität offen und stolz zu leben. Wie einst meine Taten ein Zeichen für Freiheit setzten, so kann auch heute unser gemeinsames Handeln ein Signal für Gerechtigkeit und Toleranz sein.

Ich danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit und ermutige Sie, sich für eine bessere Zukunft stark zu machen.

Wilhelm Tell
Freiheitsaktivist, um 1300

Zürich Pride Rede, generiert durch KI, 2023

Der Kampf für Freiheit hat in der Schweiz eine lange Tradition.
Wir führen ihn fort – für mehr Vielfalt am Arbeitsplatz.

Das Gegenteil von Sanna Marin

Riikka Purra wählte einst die Grünen – heute führt sie die rechtsnationale Finnenpartei

LINDA KOPONEN

Riikka Purra, die Präsidentin der rechtswingenden Finnenpartei, steht vor einem Einkaufszentrum in Espoo, der Vorstadt Helsinkis. «Die Finnenpartei ist nicht radikal», ruft Purra ins Mikrofon. Um sie herum stehen Männer und Frauen mit ernstesten Gesichtern, jemand filmt den Auftritt für Purras Tiktok-Profil.

Am nächsten Tag wählt das finnische Stimmvolk ein neues Parlament. Auch wenn die Umfragen der Finnenpartei einen sicheren Sitzgewinn prophezeien, macht Purra bis zum Schluss Wahlkampf: «Wir verteidigen dieses Land. Wir verteidigen die Bürger dieses Landes. Wir sorgen dafür, dass die Finnen in ihrem eigenen Land wieder an erster Stelle stehen.» Die Menge applaudiert. Am Tag darauf ist klar: Die Finnenpartei hat das beste Resultat ihrer Geschichte erzielt. Den Wahlsieg hat sie knapp verpasst, sie holte aber 20,1 Prozent der Wählerstimmen und stellt nach der konservativen Sammlungspartei (20,8 Prozent) neu die zweitgrösste Fraktion im Parlament. Riikka Purra erhielt mehr Stimmen als die abtretende Ministerpräsidentin Sanna Marin, die in ihrer Amtszeit zum Rockstar der europäischen Linken geworden war. Wie hat Purra das geschafft? Wer ist diese Frau? Und was hat sie vor?

«Rette Finnland»

Riikka Purra, 46 Jahre alt, ist eine widersprüchliche Figur. Im finnischen Parlament existieren über sie zwei Meinungen. Unter ihren politischen Verbündeten gilt sie als intelligent, dossierfest und zuverlässig. Ihre Gegner beschreiben sie als kompromisslos und kalt. Politisch ist Purra das Gegenteil von Sanna Marin. Unter dem Slogan «Rette Finnland» will die Finnenpartei die Migration ins Land möglichst ganz unterbinden, staatliche Ausgaben deutlich kürzen, das Strafrecht verschärfen und an den Schulen wieder strengere Regeln, etwa ein Verbot von Smartphones, einführen.

Die Finnenpartei ist in den letzten Jahren weiter nach rechts gedriftet. Das zeigt sich nicht nur im Parteiprogramm, sondern auch in Wahlanalysen: 2011 gaben 30 Prozent ihrer Wählerinnen und Wähler an, sich auf der linken Seite des politischen Spektrums zu verorten. 2019 waren es noch 17 Prozent. Der starke Fokus auf die Migrationspolitik im diesjährigen Wahlkampf dürfte der Partei kaum weitere linke Wählerinnen und Wähler beschert haben – im Gegenteil.

Gegründet wurde die Finnenpartei von Timo Soini – einem Mann, der den



Riikka Purra möchte Finnland nach eigenem Bekunden wieder auf den «rechten Weg» bringen.

RONI REKOMAA / BLOOMBERG

Finnen in erster Linie als Sprücheklopfer und überzeugter Fleischesser in Erinnerung geblieben ist. Soini hat die Partei wegen des Rechtsrucks 2017 verlassen. Heute werden die Rechtswingenden von einer Vegetarierin geführt, die Secondhandkleider trägt, Säfte presst und den öffentlichen Verkehr einem Auto vorzieht. Der Klimawandel und das Artensterben haben Purra politisiert. Neben Politologie hat sie Umweltwissenschaften studiert, und als sie zum ersten Mal wählen konnte, gab sie ihre Stimme den Grünen. Eine Weile versuchte sie sogar ohne Plastik zu leben. Doch dann ist etwas passiert. Wenn Purra heute über den Klimawandel spricht, klingt das so: «Finnland wird bis 2035 nicht kohlenstoffneutral – egal wie sehr wir das wollen und wie wichtig das wäre.» Unter Sanna Marin hat das Land das ambitionierteste Klimaziel der EU beschlossen. Für Purra bedeutet das in erster Linie: höhere Stromrechnungen und steigende Benzinpreise. «Dieses Ziel ist dumm: Es geht nur darum, dass wir uns als Vorzeigeland in Szene setzen wollen – auf Kosten der Bevölkerung», sagt sie im Gespräch.

2016, mitten in der Flüchtlingskrise, trat Purra der Finnenpartei bei. «Ich bin

damals nach dem Ausschlussprinzip vorgegangen, und die Migrationspolitik der Finnenpartei hat mich überzeugt.» Ihren grünen Werten sei sie bis heute treu geblieben, mit der Ideologie der grünen Partei könne sie jedoch nichts anfangen. «Das globale Klima können wir kaum beeinflussen, aber wir können unsere nächste Umwelt schützen: unsere Wälder und die Ostsee.»

Finnische Medien versuchen Purras politischen Wandel und ihren harten migrationspolitischen Kurs mit negativen Erfahrungen zu erklären, die sie in ihrer Jugend mit Ausländern gemacht hat. Purra selbst hält das für stilisiert. Sie sagt: «Es gibt nicht dieses eine Schlüsselerlebnis, das alles erklärt, auch wenn das eine hübsche Geschichte wäre.»

Populistische Rhetorik

Einen Moment gibt es in Purras Biografie, der sie vollumfänglich geprägt hat, wie sie selbst sagt. Purra wuchs in bescheidenen Verhältnissen in Tampere auf, der drittgrössten Stadt Finnlands. Ihre Mutter war alleinerziehend, links und arbeitete bei der Fernsehanstalt Yle. Mutter und Tochter stan-

den sich nahe. Als Purra zwölf Jahre alt war, starb die Mutter an einem Herzinfarkt. In Panik rief Purra in der Nacht ihre Grossmutter an, die den Notarzt alarmierte. Als die Sanitäter eintrafen, war die Mutter bereits tot. Purra sagt: «Durch meine Mutter bin ich schon früh mit der Politik in Kontakt gekommen, und ihr Tod hat mich gelehrt, dass man die Gelegenheit ergreifen muss, wenn sie sich einem bietet.»

Im August 2021 hat Riikka Purra das Präsidium der Finnenpartei übernommen. Zunächst prägte die Pandemie und später dann der russische Angriff auf die Ukraine die Politik des Landes. Die Inflation belastet den Mittelstand. Die Fernsehanstalt Yle erteilte kürzlich Tipps, was man tun könne, wenn das Geld nicht für Toilettenpapier reiche, und die Koalitionsverhandlungen drohten an der Frage zu scheitern, ob und wie man Benzin verbilligen könnte. Die öffentliche Gesundheitsversorgung ist am Anschlag. Für einen Termin beim Zahnarzt wartet man bis zu 16 Monate. Und dann ist da der steigende Bedarf für Alterspflege, denn die Bevölkerung wird immer älter.

Die Finnenpartei konnte von der Unzufriedenheit im Land profitieren. Im Wahlkampf wandte sich Purra vor den Einkaufszentren der Agglomeration an die «gewöhnlichen Finnen» (direkte Übersetzung des finnischen Parteinamens «Perussuomalaiset», oft als «wahre Finnen» übersetzt). Ihre Botschaft: Die regierenden Sozialdemokraten verteilen euer hart verdientes Geld im Ausland als Entwicklungshilfe oder geben es für globale Probleme wie den Klimawandel aus. Wir hingegen kümmern uns um eure Anliegen. Die Finnen zuerst.

Die populistische Rhetorik hat Purra ein Topresultat beschert – auch wenn sie sich gegen die Bezeichnung wehrt. Populisten sind für Purra die anderen. Jene, die in der Arbeitsmigration die Lösung für die Probleme sehen, welche die alternde Bevölkerung mit sich bringt. Und jene, die glauben, dass Finnland einen Beitrag zur Bekämpfung des Klimawandels leisten kann.

Regierungsmandat als Risiko

Jetzt wird aus der Oppositionspartei eine Regierungspartei. Gegen die vermeintlich korrupte Elite zu schiessen, geht schlecht, wenn man selbst Teil davon ist. Die Finnenpartei ist schon einmal am Regierungsmandat gescheitert. Nach parteiinternen Querelen spaltete sich 2017 die gemässigte Fraktion unter dem damaligen Parteichef und Ex-Aussenminister Timo Soini vom radikaleren Flügel ab. Die neue Partei von Soini heisst Blaue Zukunft. Bei den Wahlen 2019 verlor sie alle Sitze im Parlament.

Nicht alle in der Finnenpartei haben die Teilnahme an den Koalitionsverhandlungen begrüsst. Kritisch sollen vor allem jene gewesen sein, die für sich keine Chance auf einen Ministerposten sahen. Aber auch für Purra war klar: «Wir wollten nicht um jeden Preis in die Regierung.» Für sie steht viel auf dem Spiel. Sind die Parlamentarier nicht zufrieden mit der Arbeit ihrer Minister, droht ein Aufstand. «Natürlich ist das Regierungsmandat ein Risiko», sagt Purra. Doch sie wolle nicht nur kritisieren, sondern Finnland wieder auf den «rechten Weg» bringen.

Bei den Verhandlungen zeigte sich Purra kompromisslos. Das muss sie auch, denn in der Regierung hat die Chefin der Finnenpartei genau zwei Möglichkeiten: Entweder sie bringt die anderen Parteien stärker auf ihren Kurs. Oder Purra droht das gleiche Schicksal wie Timo Soini: die politische Versenkung.

Finnland steht vor einem Umbruch in der Migrationspolitik

Ministerpräsident Petteri Orpo wird die rechtskonservative Regierung anführen, die künftig weniger Asylsuchende aufnehmen will

LINDA KOPONEN

Die neue Regierung von Finnland hat viele Probleme zu bewältigen: Russlands Angriff auf die Ukraine, die Inflation, das wachsende Haushaltsdefizit und das überlastete Gesundheitssystem. 40 Tage stritten die vier neuen Regierungsparteien um Grundsatzfragen und Details, bis sie sich am Donnerstagabend endlich auf ein Regierungsprogramm einigen konnten.

Die neue Regierung ist rechts und konservativ. Angeführt wird sie von der Nationalen Sammlungspartei, die bei den Wahlen im Frühling die meisten Stimmen bzw. 48 Sitze geholt hat. Der Parteichef Petteri Orpo wird den Posten von Sanna Marin an der Spitze der Regierung übernehmen. Marins Sozialdemokraten werden aus der Opposition heraus politisieren.

Die Sammlungspartei bildet eine Koalition mit der rechtswingenden Finnenpartei (46 Sitze), der Schwedischen Volkspartei (9 Sitze) und den Christlichdemokraten (5 Sitze). Insgesamt kommt

das Bündnis so auf 108 von 200 Sitzen im nationalen Parlament. Das Land wird wie bisher von 19 Ministerinnen und Ministern geführt, wobei der Sammlungspartei unter anderem das Aussen-, das Verteidigungs- und das Umweltministerium zufallen. Riikka Purra, die Parteichefin der Finnenpartei, wird Finanzministerin. Die Rechtswingenden bekommen zudem das Innenministerium, das auch für die Asylpolitik zuständig ist.

Sparprogramm vorgesehen

«Unser Wohlfahrtsstaat steht auf der Kippe», sagte Orpo an der Medienkonferenz am Freitagnachmittag. Man habe möglichst viele Details klären wollen, um schnell mit der Arbeit beginnen zu können. Orpo gilt als Pragmatiker. In den Medien wird er als nett und ruhig beschrieben, vielleicht auch als etwas langweilig – Tanzvideos, wie von seiner Vorgängerin, sind eher nicht zu erwarten. Politisch bringt der 53-Jährige Regierungserfahrung als Agrar-, Innen- und Finanzminister mit.

Die Hauptaufgabe seiner Regierung sieht Orpo darin, das Haushaltsdefizit einzudämmen. Die Staatsschulden lagen Ende letzten Jahres bei 72 Prozent des Bruttoinlandsprodukts. Um sechs Milliarden Euro will er während seiner Amtszeit den Staatshaushalt ausgleichen. Vier Milliarden Euro sollen dabei eingespart werden. Die Kürzungen treffen die Sozialversicherungen, insbesondere die Arbeitslosengelder. Orpo sprach von einer «Motivationsfalle»: «Es muss sich wieder lohnen zu arbeiten.» Sein Ziel ist es, 100 000 zusätzliche Personen in den Arbeitsmarkt zu führen. So könne man nicht nur Sozialabgaben sparen, sondern auch zusätzliche Steuereinnahmen generieren. Die Unternehmen sollen durch einen Bürokratieabbau und ein strengeres Vorgehen gegen Monopole gestärkt werden. Vorgesehen ist zudem eine Senkung der Einkommenssteuer, um die Geringverdiener und den Mittelstand zu entlasten.

In den migrations- und klimapolitischen Fragen hat sich die Chefin der Finnenpartei, Riikka Purra, durchgesetzt. Sie konnte sich die kompro-

misslose Haltung leisten, denn ohne die Rechtswingenden wäre Orpos Koalitionsbildung gescheitert. Ein Kommentator der Fernsehanstalt Yle sprach vom «rechtsten Parteiprogramm seit dem Zweiten Weltkrieg». Die sichtlich zufriedene Riikka Purra sagte, man habe einen Paradigmenwechsel in der Migrationspolitik vollzogen. Finnland wolle sich hier den nordischen Staaten Dänemark und Schweden annähern.

Konkret bedeutet das, dass künftig nur noch befristete Aufenthaltsbewilligungen ausgestellt werden. Finnland will zudem weniger Asylsuchende aufnehmen, wobei Ukrainerinnen prioritär behandelt werden sollen. Das Recht auf den Familiennachzug wird eingeschränkt, und die Entwicklungshilfe wird für Länder gestrichen, die Russland im Krieg gegen die Ukraine unterstützen. Auch die Arbeitsmigration ist von den Verschärfungen betroffen. Wer seine Arbeit verliert, muss das Land innert drei Monaten verlassen, sofern er keine neue Stelle findet. Eine Aufenthaltsbewilligung bekommen zudem nur Arbeitneh-

merinnen und Arbeitnehmer, die mindestens 1600 Euro im Monat verdienen.

Unklarheit über Klimaziel

Während der Amtszeit von Sanna Marin hatte Finnland das ehrgeizigste Klimaziel der EU beschlossen. Demnach wollte das Land bis 2035 kohlenstoffneutral werden. Während der Koalitionsverhandlungen hatte Purra das Ziel mehrfach als dumm bezeichnet. Im Regierungsprogramm heisst es, dass sich Finnland an Klimagesetz und -ziel halten werde. Die konkrete Jahreszahl wird im Papier aber nicht erwähnt.

Während der mehrwöchigen Gespräche hatten vor allem die rechtswingende Finnenpartei und die liberalere Schwedische Volkspartei um eine Einigung in Fragen der Einwanderung, der Klimapolitik und der öffentlichen Finanzen gerungen. Anna-Maja Henriksson, die Parteipräsidentin der Schwedischen Volkspartei, sagte eher ernüchtert: «Das Unmögliche ist möglich geworden – und ich bin selbst darüber erstaunt.»



Die Erste, 2015.

Ein schweres und schwerreiches Erbe

Alexander Soros, der zweitjüngste Sohn des Investors George Soros, übernimmt den Vorsitz der zweitgrössten Stiftung der Welt

ERIKA BURRI

Vor zehn Jahren wurde Alexander Soros, Jahrgang 1985, auf einer Liste der begehrtesten Junggesellen auf Platz zehn gehandelt: Doktorand in Geschichte in Berkeley, eine Wohnung in New York und eine weitere in London. Eine gute Partie, weil nicht nur ein riesiges Erbe auf ihn warte, sondern auch weil er schon jetzt viel Geld ausbeute und noch mehr spende, hiess es. Doch die Empfehlung kam mit einer Warnung: Alexander Soros sei ein Junggeselle mit «daddy issues», also einem Vater-Komplex. Sein Vater: der 92-jährige «Finanzguru» George Soros.

Alexander Soros, der sich Alex nennt, hat als junger Erwachsener kein Geheimnis daraus gemacht, dass er unter der Distanziertheit und der Abwesenheit seines Vaters leide. Darüber hat er schon als Kind in den vielen Stunden Psychoanalyse geredet, in die er als Sohn des Holocaustüberlebenden geschickt wurde. In der jüdischen New Yorker Upper Class, in der er aufgewachsen sei, sagte Soros junior gegenüber der «New York Times», sei Psychoanalyse für Kinder so normal gewesen wie der Hebräischunterricht. Nun tritt der 37-Jährige in die riesigen Fussstapfen seines Vaters und übernimmt den Vorsitz der Open Society Foundation (OSF), der Herzensangelegenheit von George Soros, mit einem Stiftungsvermögen von bald 25 Milliarden Dollar. Er war nicht sein Favorit.

Geld gegen Diktatoren

Georges Soros war bereits 55 Jahre alt, als Alex auf die Welt kam. Er war sein viertes Kind und das erste mit seiner damals zweiten, über zwanzig Jahre jüngeren Frau Susan Weber, einer Historikerin, die heute Leiterin eines Kunstinstituts ist. Drei Jahre später kam Alex' Bruder auf die Welt, heute ein Künstler, der gerne anonym lebt. George Soros hatte sich damals schon vom operativen Geschäft seines Quantum-Fund zurückgezogen und war nur noch beratend tätig. Kaum ein Hedge-Fund hat so konstant Gewinne abgeworfen wie Soros' Investitionsvehikel. Und niemand wurde mit Devisenspekulationen reicher als Soros senior. Den einen gilt er deshalb als Finanzmagier, den anderen als skrupelloser Spekulant, der geschickt das System austrickste. Mehrfach wurde ihm vorgeworfen, mit seinen spektakulären Wetten Währungen in den Abgrund zu treiben. Als Alex auf die Welt kam, war Vater George bereits eine viel diskutierte und umstrittene Persönlichkeit. Der Vater war so gut wie nie daheim, und wenn doch, so erinnert sich der Sohn, dachte er über Märkte und Investitionsmöglichkeiten nach.

Seit dem Jahr 1979 setzte George Soros, ein gebürtiger Ungar, sein Geld aber auch dafür ein, um Demokratiebewegungen in Osteuropa zu unterstützen: die polnische Solidarnosc, die tschechische Charta 77 und die Bewegung um Andrei Sacharow in Russland. Heute ist die Open Society Foundation in mehr als hundert Ländern aktiv. In seine Stiftung hat der Financier nicht nur viel Zeit investiert, sondern fast sein ganzes Vermögen gesteckt. Sie gilt nach der Bill & Melinda Gates Foundation als die zweitgrösste Stiftung der Welt.

Im Gegensatz zur Gates-Stiftung ist die Open Society Foundation jedoch hochpolitisch: 1,5 Milliarden Dollar investiert sie weltweit jährlich dafür, dass die Menschen freier leben und sich wehren können gegen die Diktatoren und Autokraten dieser Welt. Sie unterstützt Organisationen, die sich für Demokratie und einen funktionierenden Rechtsstaat einsetzen. Und sie zahlt Dissidenten grosszügige Stipendien, damit sie im Ausland studieren können. Ausserdem unterstützt sie die Ehe für alle, die Liberalisierung von Marihuana und ein liberales Abtreibungsrecht.



Partys gehören auch zum Leben eines Philanthropen: Alexander Soros im Jahr 2018 am jährlichen Dinner der Gordon Parks Foundation in New York.

REBECCA SMEYNE / GETTY

Seit 2017, als Alex Soros vom Vorstandsmitglied zum Vize der OSF aufstieg, haben sich die Ausgaben der Stiftung in den USA mehr als verdoppelt, von rund 170 auf 400 Millionen Dollar. Anlässlich seiner Beförderung zum Vorsitzenden der Stiftung vergangene Woche sagte Soros junior, er sei politischer als sein Vater. Und meinte damit vermutlich, dass er sich noch direkter in die amerikanische Politik einbringen wolle. Alex Soros sieht grossen Handlungsbedarf in den USA. Noch immer seien Afroamerikaner und Latinos stark benachteiligt. Das Land brauche deshalb auch dringend Justiz- und Wahlreformen. Es verwundert nicht, dass die OSF einen Entscheid des



George Soros
Investor

Obersten Gerichts von letzter Woche wohlwollend mit einer Medienmitteilung kommentierte: Die Bundesrichter hielten überraschend fest, dass der Gliedstaat Alabama mit dem Zuschnitt seiner Wahlbezirke schwarze Wähler diskriminiere. Alabama muss nun die Grenzen anders ziehen.

Millionen fliessen über die OSF seit Jahren in die Wahlkämpfe von demokratischen Parlamentariern und Bezirksstaatsanwälten. Für das Soros-Super-PAC, das Wahlkampf-Finanzvehikel, standen für die Midterms im vergangenen Herbst 125 Millionen Dollar zur Verfügung. Es gibt keine vergleichbar konservative Stiftung, die nur annähernd so viel Geld verteilt. Und der Stiftungszweck ist philosophisch untermauert.

George Soros, der an der London School of Economics bei Karl Popper studiert hatte, war fasziniert von dessen Konzeption einer offenen Gesellschaft, in der kein Mensch für sich in Anspruch nehmen kann, die Wahrheit zu kennen. Deshalb braucht es einen Austausch zwischen den vielen verschiedenen Gruppen mit ihren verschiedenen Ansichten, damit Ideen sich konkurrenzieren und Fehler korrigiert werden können. «Open Society and its Enemies», die «Offene Gesellschaft und ihre Feinde», heisst ein Stan-

dardwerk Poppers. Soros liess sich davon inspirieren, auch bei der Namensgebung für seine Stiftung.

Die Gesellschaft, die George Soros nach dem Zweiten Weltkrieg Richtung Westen verliess, war alles andere als offen. Nachdem er und seine jüdische Familie mit gefälschten Papieren in Ungarn den Naziterror überlebt hatten, migrierte er vor der ideologischen Verengung der Kommunisten. Er ging nach London, finanzierte sich sein Studium unter anderem als Kofferträger, machte als Selfmademan Karriere in der New Yorker Finanzwelt und wurde dann zu einem der grössten Philanthropen, vor allem in Mittel- und Osteuropa. Auch Viktor Orban, der ungarische Ministerpräsident, bekam einst von Soros' Stiftung ein Stipendium und studierte damit in Oxford Philosophie. In Budapest gründete Soros 1991 nach der Wende auch die Central European University (CEU), die sich zur erfolgreichen Eliteuniversität entwickelte. Die Ironie der Geschichte: 2018 zwang Orbans Regierung die Uni mit einem neuen Gesetz, nach Wien umzusiedeln.

Es war der Gipfel einer Kampagne, die Orban gegen Soros persönlich führte. Für Orban war der einstige Landsmann spätestens ab 2015 das Feindbild Nummer eins. In der Kampagne bediente sich Orbans Fidesz-Partei auch antisemitischer Stereotype. Soros senior, der selber einst ein Migrant war, wurde mit kruden Lügen persönlich dafür verantwortlich gemacht, dass Migranten nach Europa kommen.

Vor allem Trump verhindern

Seither hat sich George Soros auch als Buhmann anderer rechtsnationaler oder autokratischer Regierungschefs etabliert, von Italien bis Russland. Die amerikanische Rechte hat Soros spätestens 2003 gegen sich aufgebracht, als er George W. Bushs Einmarsch in den Irak heftig kritisierte. Ein Jahr später erklärte er, dass es eines seiner Lebensziele sei, Bushs Wiederwahl zu verhindern. Das erklärte Ziel seines Sohnes ist zwanzig Jahre später, alles dafür zu tun, dass Donald Trump nicht wiedergewählt wird. «Ich teile viele der Ansichten meines Vaters», sagte Alex Soros dem «Wall Street Journal». Wäre das nicht der Fall, würde er nun tatsächlich kaum auf dem Posten sitzen. Allerdings sagt Soros junior auch: «Nicht jeder, der Trump wählt, ist verloren oder ein Ras-

sist.» Auch grenzt er sich von jenen ab, die an «woken» Universitäten die Meinungsfreiheit einschränken.

Lange gingen die Mitarbeitenden der Open Society Foundation davon aus, dass Jonathan Soros, der älteste Soros-Sohn, die Führung der Stiftung übernehmen werde. Als Anwalt und Finanzspezialist schien er dafür prädestiniert. Er hatte auch eine wichtige Position beim Soros Fund Management, der das Vermögen der Familie und der Stiftung verwaltet und die Stiftung mit Kapitalgewinnen versorgt. Allerdings zerstritt sich Jonathan mit seinem Vater über die Besetzung von zwei Führungspositionen. Im Jahr 2011 stieg er aus der OSF aus. Später sagten beide, sie seien im Guten auseinandergegangen.

«Er hat den Posten verdient»

Nun übernimmt sein jüngerer Halbbruder. Im Gegensatz zu Jonathan ist er kein ausgewiesener Finanzmanager und hat auch nie nur einen Penny für die Familie erwirtschaftet. Doch offenbar geht es George Soros nicht um Geld. Das moralische Zentrum, nach dem er sich ausrichtet, soll Alex' Grossvater Tivadar Soros sein, ein weitgereister Rechtsanwalt und Schriftsteller, der im Ersten Weltkrieg in Kriegsgefangenschaft geriet und dort die Welthilfssprache Esperanto lernte. Mit der Sprache wurde Ende des 19. Jahrhunderts auch die Idee propagiert, dass Völker, die miteinander reden können, nicht gegeneinander Krieg führen. Tivadar Soros, der aus dem Gulag in Sibirien ausbrechen konnte, schrieb später auch in Esperanto. Auch George Soros soll diese Sprache beherrschen.

Auf diese Reihe von Hochbegabten, Intellektuellen und Glücksrittern folgt nun Alex – ein Mann, der in einer 14-Zimmer-Villa aufwuchs, als Kind 24 Stunden von einer Nanny betreut wurde und im Gegensatz zu seinem Vater und seinem Grossvater keine Sekunde ums Auskommen oder Überleben kämpfen musste. Als in den 2010er Jahren Bilder in der Boulevardpresse erschienen, die zeigten, wie er in den Hamptons auf Papas Boot Party machte und «mit Babes herumknutschte», sei ihm klargeworden, dass es nur zwei Wege gebe, sagte Alex einmal: der Weg des Losers, der das Erbe seines Vaters verprasste, ohne sich nützlich zu machen. Und den Weg des würdigen Erben, der keine Sekunde vergesse, wieso er da steht, wo er jetzt ist – weil der Vater ihm den Weg geebnet hat. Er entschied sich für den zweiten.

Der Sohn, das Gegenüber

Nähergekommen sind sich Vater und Sohn angeblich 2005 nach der Scheidung von Soros senior von Alex' Mutter. Der Vater gab ihm Latein-Nachhilfe, interessierte sich zunehmend für die intellektuelle Entfaltung seines Sohnes und fand in ihm einen würdigen Gesprächspartner. Mit dem promovierten Historiker kann er heute über Marx reden, über Nietzsche, Popper und darüber, was er in Ungarn als Kind und junger Erwachsener erlebt hatte. «Es dauerte eine Weile», sagte Alex Soros dem «Wall Street Journal», «bis sich mein Vater öffnen konnte.»

Schon in jungen Jahren traf Alex Soros Promis wie die Clintons, die Obamas, Nelson Mandela und Bono, ebenfalls ein spendabler Philanthrop. Immer wieder war er auch im Weissen Haus. Der Vater liess ihn in der Stiftung arbeiten und gab ihm dann mehr und mehr Verantwortung. An den Vorstandssitzungen nahm er die Rolle ein, die ihm sein Vater zuwies: jene des Lehrlings. Widerspruch kam, so Mitarbeitende, von ihm selten, wenn sein Vater etwas bestimmte.

Nun fand der Vater, dass Alex Soros genug gelernt hat. Mit der Open Society Foundation erbt er die Verantwortung, die Werte des Vaters weiterzutragen, und einen Namen, dem ein Ruf vorausseilt.

Soros junior sagte von sich, er sei politischer als sein Vater. Und meinte damit vermutlich, dass er sich noch direkter in die amerikanische Politik einbringen wolle.

Ungesunde Störmanöver im EU-Dossier

Ausgerechnet die Pharmabranche sorgt mitten in den Sondierungen mit Brüssel für Unruhe



Fast so kompliziert wie die Europapolitik der Schweiz: Produktion von Medikamenten bei OM Pharma in Genf. ANNICK RAMP / NZZ

FABIAN SCHÄFER, BERN

Nach dem Fiasko mit dem Rahmenvertrag vor zwei Jahren haben sie sich so fest vorgenommen, beim nächsten Anlauf mit der EU alles richtig zu machen. Vor allem wollten Aussenminister Ignazio Cassis und seine Bundesratskollegen stets alle wichtigen Akteure im Inland einbeziehen, während die Unterhändler mit Brüssel neue Wege zur Überwindung der Beziehungskrise suchen. Niemand soll mehr sagen können, er sei überrumpelt worden. Man ist im Umfeld des Bundesrats auch stolz auf die engere Zusammenarbeit der beteiligten Departemente. Heute wisse man, wer was mache. Lange schien das tatsächlich zu funktionieren.

Doch nun ist etwas schiefgelaufen. Es ist ja nicht so, dass der Bundesrat im Inland reihenweise schlagkräftige Mitstreiter hätte, die ihn in den Gesprächen mit der EU vorbehaltlos unterstützen. Zu dieser kleinen Gruppe gehört Interpharma, der einflussreiche Verband der forschenden Pharmafirmen wie Novartis und Roche. Jetzt aber, mitten in der heissen Phase vor dem nächsten Zwischenentscheid des Bundesrats, schert ausgerechnet Interpharma aus. Oder doch nicht?

Begonnen hat die Verwirrung letzten Samstag. Die CH-Media-Zeitungen berichteten, kurz vor Schluss der Sondierungen mit der EU bröckle der Support für den Bundesrat. «Eine der treuesten Verbündeten geht auf Distanz: die mächtige Pharma-Lobby.» Interpharma äussere öffentlich Zweifel an der Strategie des Bundesrats.

«Weiter mit voller Kraft dafür»

Das klang alles sehr grundsätzlich. Der Beitrag sorgte in Bern für Unruhe in Verwaltung und Parlament. Die Gegner eines Deals mit der EU durften sich freuen, allen voran die SVP. Und auch die Gewerkschaften, die nicht mehr als alleinige Totengräber des bilateralen Wegs dastehen möchten, konnten frohlocken. Aber wendet sich die Pharmabranche denn nun wirklich ab?

«Nein, natürlich nicht», sagt René Buholzer, Direktor von Interpharma, auf Nachfrage. «Wir setzen uns weiterhin mit voller Kraft dafür ein, dass der Bundesrat möglichst bald neue Verhandlungen mit der EU aufnimmt. Wir brauchen endlich eine Lösung – für die Forschung, für die Wirtschaft, für das ganze Land.»

Dann kommt das Aber. Es bezieht sich auf das Gesundheitsabkommen, das die Schweiz schon lange mit der EU abschliessen möchte und das auf ihre

Bitte hin Teil des neuen Verhandlungspakets sein soll. Hier sind in den letzten Wochen Unklarheiten aufgetaucht, weil sich die Gespräche mit der EU nicht mehr nur um reine Kooperationen drehen. Der Interpharma-Chef sagt: «Bevor wir uns festlegen, müssen wir genau wissen, was die Schweiz im Gesundheitsbereich über die geplanten Kooperationen hinaus in einem Marktzugangsabkommen verhandeln will.»

Diese Position hat Buholzer auch im CH-Media-Bericht zum Ausdruck gebracht. Zu diesen Aussagen stehe er; die Schlussfolgerungen daraus seien hingegen Sache der Zeitung. Für ihn sei die Sache klar: «Wenn es dabei bleibt, dass im Gesundheitsbereich nur Kooperationen verhandelt werden, sind wir unverändert an Bord und unterstützen den Bundesrat voll und ganz.»

Der Unterschied zwischen Kooperation und Marktzugang ist grundsätzlich. Im ersten Fall geht es um Zusammenarbeit in klar umrissenen Themen wie Forschungs- oder Präventionsprogrammen. Abkommen mit gegenseitigem Marktzugang können viel weiter gehen – und vor allem sollen sie künftig den neuen Spielregeln wie der dynamischen Rechtsübernahme und der juristischen Streitbeilegung unterworfen sein.

Dies ist der Grund für die Nervosität in der Pharmabranche. Laut Interpharma ist plötzlich unklar, was genau in dem Abkommen stehen soll und welche Implikationen dies haben könnte. In der Branche kursieren Schreckensszenarien wie ein reduzierter Patentschutz oder zusätzlicher Preisdruck.

Die laufenden Sondierungen mit der EU waren lange auf die grossen Baustellen rund um die Personenfreizügigkeit und die Streitbeilegung fokussiert. Für die neuen Abkommen zu den Themen Gesundheit, Strom und Lebensmittelsicherheit, welche die Schweiz abschliessen möchte, fanden die Unterhändler erst später Zeit. Weil Bern hier weiterhin Klärungsbedarf sieht, wurde kürzlich der Zeitrahmen für die Sondierungen bis Oktober verlängert.

Hat Berset etwas versprochen?

Tatsächlich hat die EU Interesse signalisiert, das Gesundheitsabkommen inhaltlich auszudehnen und Fragen der «grenzüberschreitenden Versorgung» aufzunehmen; dies hat am Freitag das Departement von Gesundheitsminister Alain Berset bestätigt. In Bern ist hinter vorgehaltener Hand zu hören, Berset selbst habe der EU 2020 Gespräche zu diesen Fragen in Aussicht gestellt. Dies mache es nun schwierig, die Forderung

abzulehnen. Das Departement bestätigt, dass es einen solchen Brief gibt. Berset habe ihn in Absprache mit dem Aussenministerium abgeschickt.

Was erstaunt: Obwohl der Wunsch der EU laut dem Bund seit Jahren auf dem Tisch liegt, wussten wichtige Kräfte im Inland offenbar nichts davon. Erst diesen Frühling wurde das Bundesamt für Gesundheit (BAG) aktiv und organisierte Gespräche mit Pharmafirmen, Ärzten, Spitälern und Krankenkassen, um die neuen Themen zu besprechen. Laut Teilnehmenden waren die Informationen eher vage. Das Departement will sich nicht näher dazu äussern, die Konsultationen seien vertraulich. «Eine verfrühte öffentliche Diskussion dieser noch sehr offenen Fragen schadet der Verhandlungsposition der Schweiz.»

Sicher ist eines: Zumindest bei den Pharmavertretern haben die Gespräche mit dem BAG Irritation und Verunsicherung ausgelöst. Dabei mögen Ressentiments wegen politischer Differenzen mitschwingen. Jedenfalls geht der Interpharma-Chef seither davon aus, dass tatsächlich ein Marktzugangsabkommen geplant sei, was andere bestreiten.

Die Patientenmobilität im Fokus

Entscheidend sollte letztlich sein, um was es inhaltlich geht. Worauf zielt Brüssel bei der «grenzüberschreitenden Gesundheitsversorgung» ab? Der Bund verweist auf die sogenannte Patientenmobilität, welche die EU 2011 eingeführt hat. Sie erleichtert bis zu einem gewissen Grad Spitalbehandlungen in anderen EU-Staaten. Für die Pharmafirmen ist dieses Thema kaum entscheidend. Doch offenbar kursieren bei ihnen Ängste, die Patientenmobilität könnte als Element des Marktzugangs dazu führen, dass das ganze Abkommen der dynamischen Rechtsanpassung unterstehe – und die EU von der Schweiz irgendwann vielleicht verlangen könnte, neue Regeln zu übernehmen, die der Pharma nicht gefallen.

Andere Beobachter halten das für weit hergeholt. Und die Patientenmobilität an sich erscheint wenig erschreckend. Zu sagen, sie habe in den zehn Jahren seit Einführung Grosses bewirkt, wäre übertrieben. Laut aktuellen Daten beträgt ihr Anteil an den gesamten Gesundheitsausgaben der EU-Länder 0,01 Prozent. Ist das schlimm genug, um Alarm zu schlagen?

Direkt betroffen wären die Kantone, die im Schweizer Gesundheitswesen eine zentrale Rolle spielen. An den Anlässen des BAG waren sie ebenfalls ver-

treten. Der Präsident der kantonalen Gesundheitsdirektoren (GDK), Lukas Engelberger, nimmt auf Anfrage klar Stellung: «Wir sehen im Gesundheitsdossier keine unlösbaren Probleme, die einer Einigung mit der EU im Wege stehen könnten.» Im Gegenteil, betont der Basler Regierungsrat, er erkenne bedeutende Chancen.

Es ist die Schweiz, die etwas will

Vor allem habe die Schweiz ein vitales Interesse daran, in den EU-Agenturen zur Prävention und Bekämpfung grenzüberschreitender Gesundheitsgefahren mitzuarbeiten. Während der Coronapandemie konnte sie ausnahmsweise mitmachen. Für die Zukunft aber macht die EU die Teilnahme von einer Klärung der Beziehung abhängig. «Wenn wir bei einer künftigen Epidemie zuerst betteln müssen, um eingebunden zu werden, ist das potenziell verheerend», sagt Engelberger.

Schwierig ist die Lage auch bei den Medizinprodukten, auch hier ist die Schweiz aus den Netzwerken und Datenbanken der EU-Länder ausgeschlossen. Für den GDK-Präsidenten ist die Sache klar: «Es ist in unserem ureigenen Interesse, ein Gesundheitsabkommen unter Dach und Fach zu bringen.»

Sieht er denn im Gegensatz zur Pharmabranche gar keine Risiken? Engelberger schickt voraus, gemäss seinen Informationen sei der genaue Umfang des Abkommens noch offen. Deshalb habe ihn auch die harsche Reaktion von Interpharma «ein wenig erstaunt». Selbst wenn die Patientenmobilität Teil der Verhandlungen wäre, sagt Engelberger, könne er sich nicht vorstellen, dass dies ein «Killerfaktor» für das ganze Paket sei. Der Begriff möge dramatisch klingen, bei genauer Betrachtung seien die Auswirkungen jedoch überschaubar. «Um es klar zu sagen: Kein Schweizer wäre gezwungen, sich im Ausland behandeln zu lassen, und wir müssten keine Behandlungen von EU-Bürgern ohne Schweizer Krankenversicherung mit staatlichen Mitteln finanzieren.» Ein allfälliges Abkommen müsse dies natürlich sicherstellen.

Mit Blick auf die EU-Richtlinie zur Patientenmobilität sollte dies kein Problem sein. Lässt sich ein Patient im Ausland behandeln, muss die Krankenversicherung seines Wohnsitzstaats bezahlen – aber nur so viel, wie die Behandlung daheim kostet. Die Differenz muss der Patient tragen. Dies dürfte ein Grund dafür sein, dass in der EU nur wenige Patienten «fremdgehen». Angesichts der hohen Schweizer Preise wäre hierzulande ein Ansturm erst recht überraschend. Kommt dazu, dass Einheimische Vorrang vor ausländischen Patienten haben.

«Klare Grenzen» verlangt

In der Schweiz wäre gemäss Lukas Engelberger am ehesten denkbar, dass die Nachfrage bei gewissen hoch spezialisierten Angeboten zunähme. Schweizer Spitäler seien jedoch nicht gezwungen, Patienten aus einem EU-Land aufzunehmen, wenn sie keine freien Kapazitäten hätten. Fazit des GDK-Präsidenten: «Ein grosses Interesse haben wir vermutlich nicht an der Patientenmobilität, wir brauchen sie nicht. Aber sie wäre auch keine Katastrophe.»

Der Interpharma-Direktor bleibt bei seinen Vorbehalten. «Wir erwarten, dass der Bund eine sorgfältige Diskussion mit den relevanten Akteuren führt und mögliche Auswirkungen aufzeigt, damit wir uns eine fundierte Meinung bilden können.» Die Branche verlange klare Grenzen für das Gesundheitsabkommen. Und vor allem wolle man künftig früher einbezogen werden.

So ist die neue Lehre die alte: Der Bundesrat muss im Ausland eine Lösung mit der EU ausloten und darf gleichzeitig niemals die Rückkoppelung im Inland vernachlässigen. Sonst rumort es sofort. Das gilt auch für das BAG und das Departement Berset.

Opfer der Affäre Maudet soll Autosalon retten

Der frühere Genfer FDP-Präsident hat gute Kontakte in die Verwaltung

ANTONIO FUMAGALLI, LAUSANNE

Der Genfer Autosalon war schon in der Krise, als Corona noch lediglich eine Biermarke war. Einst strömten fast 750 000 Besucher, ein beträchtlicher Teil von ihnen aus der Deutschschweiz, in die Palexpo-Hallen unmittelbar neben dem Flughafen. In den Ausgaben von 2018 und 2019 waren es über 100 000 Personen weniger.

Dann kam im Winter 2020 das Virus, das weltweit Grossveranstaltungen lahmlegen sollte. In der Schweiz war der Autosalon, zusammen mit der Basler Fasnacht, eines der ersten Opfer. Als die Organisatoren den Anlass aufgrund der behördlichen Einschränkungen abblasen mussten, standen die meisten Autos bereits in den riesigen Hallen. Nur die Schutzfolien hätten noch abgezogen werden müssen.

Von diesem Nackenschlag erholte sich der traditionsreiche Salon nie mehr richtig. Obwohl sich die Organisatoren mehrfach optimistisch gezeigt hatten, sind nunmehr schon vier Anlässe in Folge abgesagt worden. Auch 2023 waren die «Unsicherheiten in der Weltwirtschaft und der Geopolitik» noch zu gross. Das definitive Begräbnis der Genfer Ausgabe der Geneva International Motor Show (Gims), wie der nunmehr im Verbund mit Doha durchgeführte Autosalon offiziell heisst, schien nicht mehr weit entfernt.

Fokus auf Elektromobilität

Nun aber kommt mit Alexandre de Senarclens ein neuer Mann ans Ruder. «Niemand kann in die Zukunft schauen. Aber wir sind überaus zuversichtlich, dass es nächsten Frühling wieder einen Genfer Autosalon geben wird», sagt er auf Anfrage. Man plane, den Anlass leicht umzugestalten: Neben den traditionellen, nach dem Gusto der Automarken gestalteten Ständen wird es auch «vorgefertigte» und damit günstigere Auftrittsmöglichkeiten geben. Hinzu kommen thematische Schwerpunkte, so der neue Gims-Präsident. Der Fokus soll auf der omnipräsenten Elektromobilität liegen.

In der Deutschschweiz ist de Senarclens nur Insidern ein Begriff, auf nationaler Ebene war er nie aktiv. In Genf hingegen war er zeitweise einer der gefragtsten Politiker – sein Name wird wie kaum ein zweiter mit der turbulenten Maudet-Affäre in Verbindung gebracht. Denn de Senarclens war zu jenem Zeitpunkt Präsident der kantonalen FDP, als sich die Ereignisse beinahe im Tagesrhythmus überschlugen.

Aus Sorge um den Zusammenhalt innerhalb der Partei forderte er Maudet im Frühling 2019 öffentlich zum Rücktritt auf – und unterlag mit diesem Antrag bei der Basis. Als Konsequenz davon trat er zurück. Die Maudet-Affäre ihrerseits sollte die FDP und mit ihr die Republik Genf noch jahrelang beschäftigen.

Es wäre ein Jubiläum

Obwohl de Senarclens weiterhin im Kantonsparlament politisierte, wurde es ruhiger um den 48-jährigen Anwalt – bis das Komitee des Autosalon-Stiftungsrats ihn nun an Bord holte. Dass es auf einen Mann aus dem Genfer Establishment setzt, ist kein Zufall. Die Gims-Führung, die Palexpo AG und der Kanton hatten in der Vergangenheit das Heu oft nicht auf der gleichen Bühne, da können ein paar privilegierte Kontakte in die Verwaltung nicht schaden.

De Senarclens tönt denn auch wie ein Staatsrat, wenn er von den Vorzügen des Salons spricht. Dieser sei für ein ganzes Ökosystem von Hotellerie, Gastronomie und weiteren touristischen Aktivitäten von «ungemeiner Bedeutung». Angesichts des tiefgreifenden Wandels im Privatverkehr sei es «im ureigenen Interesse Genfs», als Vitrine für die neuen Technologien zu dienen. Die nächste Gims-Ausgabe soll im Oktober in Doha über die Bühne gehen, der Genfer Salon ist vom 26. Februar bis zum 3. März 2024 geplant. Sofern er wirklich stattfinden kann, würde dann das 100-Jahr-Jubiläum gefeiert.

Die ganz neue Unübersichtlichkeit

Rechts sieht man Russland plötzlich als Gegenmodell eines dekadenten Westens, links kann man der Nato auf einmal «wenig vorwerfen»

SAMUEL TANNER

Als Wolodimir Selenski, der Präsident der Ukraine, am Donnerstag im Bundeshaus zugeschaltet wurde, verliessen die Abgeordneten der SVP den Nationalratssaal – und damit, definitiv, die alte Übersichtlichkeit.

Im Kalten Krieg, und in den Jahren, die darauf folgten, war Geopolitik in der Schweiz eine übersichtliche Angelegenheit: Die Linken kritisierten das «imperialistische Amerika» als «unipolare Weltmacht». Und die Bürgerlichen verteidigten Amerika als «Schutzmacht des freien Westens», ihre Neutralität war eine westliche Neutralität, Russland lag für sie als dunkle Dystopie hinter dem Eisernen Vorhang.

Als in den achtziger Jahren aber links der Aufstieg der Grünen und rechts der Aufstieg der SVP begann, war das in der Schweiz der Beginn dessen, was der deutsche Philosoph Jürgen Habermas im internationalen Kontext «die neue Unübersichtlichkeit» nannte.

An diese Formulierung fühlt sich der Historiker Josef Lang erinnert, wenn er in diesen Tagen die Bruchlinien in der Schweizer Politik zu begreifen versucht. «Im Vergleich zur neuen Unübersichtlichkeit», sagt er, «ist die ganz neue Unübersichtlichkeit noch viel unübersichtlicher.» Josef Lang muss es wissen, in seiner Biografie ist vieles angelegt. Er sass einst als Ministrant in der Kirche und später als Nationalrat der Grünen im Parlament. Er ist bis heute der prominenteste Aktivist für eine Schweiz ohne Armee, aber er befürwortet westliche Waffenlieferungen an die Ukraine. Eine Konstante ist sein Kampf gegen «die schweizerische Finanzierung der Putinschen Kriegskasse». Aber auch er musste sich bewegen, um jetzt auf der richtigen Seite zu stehen. Es gibt ein Bild, das ihn auf einer Kundgebung gegen den russischen Krieg zeigt: Hinten wehen die pazifistischen Regenbogenfarben, Lang trägt eine ukrainische Flagge umgehängt.

Schon in den Corona-Jahren schienen sich alte politische Gewissheiten zu verflüchtigen. In der Diskussion über den Krieg in der Ukraine scheinen sie sich aufzulösen.

Wieso verlässt die SVP den Nationalratssaal, wenn der Präsident eines Landes auftritt, das seine Unabhängigkeit verteidigen will?

Wieso denken jene besonders laut über das Ende der schweizerischen Neutralität nach, die die (Sonderfall-) Schweiz gegründet haben?

Wieso sind antiamerikanische Aussagen, die früher von links kamen, jetzt auf rechten Veranstaltungen zu hören?

Und wieso distanziert sich, andererseits, gerade die Meyer-Wermuth-Generation in der SP, die mit Protesten gegen den Irakkrieg politisiert wurde, derart deutlich von aktueller Nato-Kritik?

Kurzum: Was entscheidet darüber, wie wir über den Krieg denken?

Auf der linken Seite

Der Einfall von Putins Armee in die Ukraine muss die Linke auch ideologisch erschüttert haben. Die Utopie einer friedlichen Welt wurde wegbombardiert von einem autoritären Führer, der eine alte Ordnung zurückerkämpfen will. Die Ukraine vereinigte sich als Nation und verteidigt mit zunehmender Hilfe der Nato und mit schweren Waffen die eigenen Grenzen.

Cédric Wermuth, der Co-Präsident der SP, schrieb im Mai in einem bemerkenswerten Essay in den «Blättern für deutsche und internationale Politik», die Linke in Europa streite seit Kriegsbeginn um die richtige Antwort auf die russische Aggression. «Die Kritik an den USA und der Nato verleitet und verleitet Linke Kreise oft dazu, die russische Position zumindest teilweise zu verteidigen. Das Argument lautet, dass wir als Linke den schrumpfenden Einfluss der imperialistischen USA als



ILLUSTRATION SIMON TANNER / NZZ

unipolare Weltmacht zugunsten einer multipolaren Welt begrüssen sollten.»

Die eine Hälfte des Arguments hält Wermuth für richtig – es ist eine traditionelle linke Idee –, die andere Hälfte findet er «dramatisch falsch»: weil eine multipolare Welt und eine demokratischere Welt «nicht unbedingt dasselbe» seien.

Sein Essay und auch ein Interview, das Wermuth im März in der NZZ gab, lesen sich wie die Reflexionen eines Realitätsschocks: «Ich habe wie viele bei uns auch einen Weg hinter mir», sagte er. Er behält die Utopie einer friedlichen Welt, aber er weist darauf hin, dass seine Partei «eine der ersten linken Parteien in Europa» gewesen sei, die sich für militärische Unterstützung starkgemacht hätten. Mit Blick auf die Ukraine kann er der Nato «wenig vorwerfen». In einer Umfrage von Sotomo wünschten sich wenige Monate nach Kriegsbeginn drei von vier linken Wählerinnen und Wählern eine vertiefte Kooperation der Schweiz mit der Nato. Aber ob aus den Bekenntnissen auch etwas folgen wird?

Die Utopie – die friedliche, kampfjetfreie No-Border-Welt – ist entrückt. Zwar versucht die Gruppe für eine Schweiz ohne Armee (GSoA) in einem Manifest, das sie kürzlich veröffentlicht hat, die Utopie wieder zusammenzusetzen: «Wenn wir wirklich Frieden wollen, können wir mit unserem Engagement nicht zuwarten, bis eine pazifistische (...) Einstellung wieder salonfähig wird.» Die GSoA schreibt, «dass kriegerische Akte immer einen moralischen Haken behalten, egal wie legitim sie erscheinen mögen». Das Manifest ist der Versuch, unter neuen Voraussetzungen zu alten Gewissheiten zurückzufinden.

Aber anders als etwa in Deutschland gibt es in der Schweiz keine prominenten Linken, die eher die Nato kritisierten als Putin. Abgesehen von «einigen alten Moskautreuern, etwa in der Partei der Arbeit», wie Josef Lang sagt, «oder vom linken Flügel der Corona-Bewegung». Die Position der linken Mehrheit erklärt er, indem er Putin charakterisiert: «Links an ihm ist nur, dass er sich nicht von der sowjetischen Tradition verabschiedet hat. Aber er ist mindestens so zaristisch wie stalinistisch. Ein konservativ-orthodoxer Autoritärer.»

Hat sich alles verändert: Ist Russland das konservative Gegenmodell zu einem linksliberalen Amerika geworden? Ist Pazifismus jetzt keine linke Position mehr?

War das zwanzigste ein Jahrhundert des Klassenkampfs, könnte das einundzwanzigste ein Jahrhundert des Kulturkampfs sein.

Josef Lang beschreibt die «ganz neue Unübersichtlichkeit» mit einer Anekdote: Als Sahra Wagenknecht – die deutsche Bundestagsabgeordnete, die prominenteste Linke, die weiterhin mit Russland sympathisiert («Manifest für den Frieden») – vor fünfundzwanzig Jahren am Vorabend des 1. Mai für ein Streitgespräch (mit Lang) nach Luzern kam, wurde gegen ihren Auftritt protestiert. Die rechte Freiheitspartei, die frühere Autopartei, fuhr mit einem Güllewagen vor und schrieb in ihrer Medienmitteilung: «Keinen Millimeter für den Kommunismus». Damals funktionierte die Welt noch in der binären Logik des Kalten Kriegs. «Inzwischen», so ist sich Lang sicher, «würden solche Rechtspopulisten nicht mehr gegen, sondern für Wagenknecht demonstrieren.» Eine grosse Bühne bekommt Wagenknecht tatsächlich in der «Weltwoche» von SVP-Nationalrat Roger Köppel, zuletzt mit einer Titelgeschichte, in der sie ihre Visionen beschrieb.

Auf der rechten Seite

Roger Köppel, der aussenpolitische Grossfahrentreiber in der SVP, reiste jüngst nach Russland, um «Moskau im Frühling» danach in den schönsten Farben zu beschreiben: ein Land ohne Klimakleber und Tempo 30, mit freundlichen Polizisten und, so wirkte es am Ende, ganz generell lieben Menschen. Am Tag des Kriegsbeginns hatte er geschrieben, «vielleicht, hoffentlich» sei Putin der Schock, den der Westen brauche, «um wieder zur Vernunft zu kommen». Putin verkörpert, was jene verachten, die Köppel verachtet: «Tradition, Familie, Patriotismus, Krieg, Religion, Männlichkeit, Machtpolitik und nationale Interessen».

An seinen gutbesuchten Anlässen versammeln sich um Köppel jene, die Putins Russland als eine Art Gegenmodell zu den Stäfner Gendertagen sehen.

Weit verbreitet scheint unter Rechten zudem eine grosse Enttäuschung über Amerika, den selbstbewussten Hegemonen, der einen regelmässig eher als Befehlsempfänger denn als Alliierten behandelt. Zuletzt, fast symbolhaft, in einem Interview des amerikanischen Botschafters (eines früheren LGBTQ-Aktivistin), der einer Schweizer Staatssekretärin ausrichten liess: «Ich glaube, wir haben immer noch viel Arbeit.» In der SVP ist das Interview als «ungeheuerlich» bezeichnet worden.

Auf den ersten Blick scheint die Russland-Nähe, die teilweise daraus folgt, nicht logisch: In der SVP, die die Schweiz als unabhängigen Kleinstaat gegen die Interessen der Europäischen Union verteidigen will, gibt es plötzlich erstaunlich wenig Verständnis für den Selbstverteidigungskampf der Ukraine und mehr Verständnis für die Interessen der russischen Grossmacht?

In der SVP gibt es darüber keine Einigkeit – vielleicht auch deshalb hat Christoph Blocher die Ukraine-Frage früh von einer aussen- zu einer innenpolitischen Frage gemacht. Seine Neutralitätsinitiative bedeutete den Rückzug auf sicheres Terrain. An diesem Punkt treffen sich die Konservativen und die Disruptiven in der Partei. Zum Beispiel in der Kritik an den «Schreibstubenkriegstreibern» und den «Büromilizionären» in der FDP oder in der Mitte, die sich mit am deutlichsten hinter die Ukraine und hinter die politischen und militärischen Bündnisse des Westens stellen (und in diesem Sinn weiterhin in den historischen Kategorien des Kalten Kriegs denken).

Peter Keller, Historiker, Generalsekretär und Nationalrat der SVP, sagt, die Schweiz gäbe es ohne Neutralität nicht mehr: «Und für einen Kleinstaat, der kulturell noch viel heterogener geworden ist durch die Zuwanderung, nimmt ihre Bedeutung noch zu – als Garantin der inneren Stabilität.» Keller versteht nicht, wie man die Werte der Schweiz in der Ukraine verteidigen will, indem man die Schweiz – mit ihrer über Jahrhunderte gewachsenen Neutralität – aufgeben. In diesem Sinn hat die SVP auch den Saal verlassen, als der ukrainische Präsident zugeschaltet wurde.

Keller sagt zwar: «Bei uns sympathisiert man sicher auch mit dem David, nicht mit dem Goliath. Der Selbstbehauptungswillen der Ukrainer ist beeindruckend.» Aber er weiss natürlich, dass es in der Partei auch jene gibt, die in Putin den willkommenen Provokateur gegen das sehen, was auch Keller «Woke-Wahnsinn» nennt.

Peter Keller, der konservative Inner-schweizer, sieht sich Russland allerdings nicht besonders nahe: «In der Schweiz haben wir einen antiautoritären Reflex. Ich allein bestimme in meinem Garten, ob ich einen Cervelat esse oder nicht! So ist unser System aufgebaut. Und es steht in völligem Widerspruch zum russischen System.» Keller sagt deshalb, «im Zweifel dürfte klar sein, ob diese Freiheiten wichtiger sind oder die Kritik an westlicher Dekadenz. Nur weil man in einem Bereich den gleichen Gegner hat, ist man noch lange nicht befreundet.»

Das ist der Unterschied zwischen den Konservativen und den Disruptiven in der SVP.

Es bleiben Wertefragen

Um die «ganz neue Unübersichtlichkeit» zu erklären, muss man vielleicht noch einmal in die Zeit des Kalten Kriegs zurückgehen: War das zwanzigste Jahrhundert durch eine grosse Systemfrage geprägt – Kommunismus oder Kapitalismus? –, und damit ein Jahrhundert des Klassenkampfs, könnte das einundzwanzigste ein Jahrhundert des Kulturkampfs sein. Der Kapitalismus ist fast überall (zumindest in Elementen), postmaterielle Zeiten sind angebrochen. Es bleiben Wertefragen.

Russland ist das Gegenmodell zu Amerika geblieben, aber nicht mehr als Wirtschaftsordnung, sondern als Kulturraum. Im Gegensatz zum Westen – aus dem einen Blickwinkel das alternative Modell des Liberalismus, aus dem anderen Blickwinkel längst verloren in einer chaotischen, sozusagen nonbinären Phase der Dekadenz – ist dieser russische Staat der Bewahrer traditioneller Werte: Kirche und Staat und Gott, Mann und Frau, absolute Ordnung.

Das könnte die neue Übersichtlichkeit sein.



Durch die Nacht, 2018.



OPER THEATER KONZERT

Werben auch Sie hier für Ihre Veranstaltung:
kulturmagnet.live

OPERNHAUS ZÜRICH

044 268 66 66, opernhaus.ch

Sa 17. Juni, 11.00, Sechseläutenplatz

Dialog für alle

18.00, Sechseläutenplatz

Oper für alle

20.00, Opernhaus

Don Pasquale

Oper von Gaetano Donizetti

So 18. Juni, 19.00, Opernhaus

Turandot

Oper von Giacomo Puccini. Premiere

Mo 19. Juni, 19.00, Opernhaus

4. La Scintilla Konzert Brahms Dvořák

THEATER

SCHAUSPIELHAUS ZÜRICH

044 268 77 77, schauspielhaus.ch

Sa 17. Juni, 20.00, Pfauen. Antigone in

Butscha von Pavlo Arie. 21.30, Schiff-

bau-Atrium. Wetterleuchten: De noche los

gatos son pardos Kino

So 18. Juni, 16.00, Pfauen. Eier von Sarah

Kane. 21.30, Schiffbau-Atrium

Wetterleuchten: Princess Mononoke Kino

Mo 19. Juni, 20.00, Pfauen. Ich chan es

Zündhölzli azünde von Fatima Moumouni

und Laurin Buser

BERNHARD THEATER

044 268 66 99, bernhard-theater.ch

Sa 17. Juni - So 02. Juli, Mi-Sa 19.30 /

So 18.00. Monsieur Claude und seine

Töchter Komödie

So 18. Juni, 11.30. Bernhard Matinée mit

Gastmoderator Harald Schmidt

THEATER AM HECHTPLATZ

044 415 15 15, theaterhechtplatz.ch

Sa 17. Juni, 16.00 & 19.30. Lisa Eckhart

So 18. Juni, 18.00. Stolle, Bovet & Fueter

Mi 21. Juni, 19.30

Hecht Jetzt Festival: Simon Chen

Do 22. Juni, 19.30

Hecht Jetzt Festival: Webody Kollektiv

Fr 23. Juni, 19.30

Hecht Jetzt Festival: Josh & Cloé

Sa 24. Juni, 19.30

Hecht Jetzt Festival: Martina Hügi

So 25. Juni, 18.00

Pasquale Aleardi & die Phonauten

THEATER RIGIBLICK

044 361 80 51, theater-rigiblick.ch

Sa 17. Juni, 19.30. Tribute to Simon &

Garfunkel - Open Air Mit Tobias Carshey,

Tobias Jensen, Martina Linn, Anna

Känzig u.v.a. Moderation: Daniel Rohr

Mi 21. Juni, 19.30. Tribute to Neil Young

Open Air Rock'n'Roll can never Die. Eine

Hommage an den kanadischen Sänger.

Do 22. Juni, 19.30. Tribute to Neil Young

- Open Air Mit Bruno Amstad, Shirley

Grimes, Martina Linn, Lukas

Langenegger, Klaus Hemmerle, u.v.a.

Fr 23. Juni, 19.30. Tribute to the Greatest

Soul Divas - Open Air Mit Tanja Dankner,

Freda Goodlett, Rislane el Harat,

Nyssina, Romeo Meyer, u.v.a.

KONZERT

TONHALLE-ORCHESTER ZÜRICH

044 206 34 34, tonhalle-orchester.ch, Tonhalle Zürich

So 18. Juni, 11.15, TZ

Literatur und Musik Ulrike-Verena Habel,

Tini Mathot, Hammerklavier;

Stefan Kurt, Lesung

Mozart

So 18. Juni, 17.00, TZ

Paavo Järvi Music Director

Gesangssolist*innen; Stefan Kurt Sprecher

Zürcher Sing-Akademie

Beethoven: Fidelio

Sa 24. Juni, 20.00, TZ

Diner Musical Paavo Järvi, Music Director;

Lisa Larsson, Sopran;

Sandra Studer, Moderation

Bizet, Berwald, Debussy, Ravel, Poulenc

FESTIVAL KLUSCLASSICS

079 323 65 06, festival.klusclassics.ch

Fr 30. Juni, 19.30, Musikzentrum Florhof

Huh & Hunger-Bühler

Sa 01. Juli, 19.30, Musikzentrum Florhof

casalQuartett

So 02. Juli, 17.00, Musikzentrum Florhof

Brahms Serenade

NEUE KONZERTREIHE ZÜRICH

Tonhalle-Billettkasse Tel. 044 206 34 34, hochuli-konzert.ch

Mo 26. Juni, 19.30, Tonhalle Grosser Saal

Isabelle Faust, Sol Gabetta, Kristian Bezuidenhout

Beethoven, Trielkonzert & 8. Sinfonie

Kammerorchester Basel

Giovanni Antonini, Leitung

Veranstaltungen

Lebenslust und Melancholie der Romantik
Mendelssohn: Konzert für Violine und Klavier
Brahms: Sinfonie Nr. 2 D-Dur Op. 73
Stefan Tarara, Violine, Nicole Loretan, Klavier
Zürcher Kammerphilharmonie

Kirche St. Peter Zürich
So 25. Juni 2023, 17.00, Tickets: www.zkph.ch

SWA STIFTUNG
SCHWEIZERISCHES
WIRTSCHAFTSARCHIV

Der Untergang der CS

Business as usual oder historische Zäsur?
Eine Einordnung über die Tagesaktualität
hinaus.

Gespräch mit
Dr. Beat Oberlin und
Prof. Dr. Tobias Straumann

Dienstag, den 20. Juni 2023, 18:15 Uhr
SWA, Peter Merian-Weg 6, Basel
(WWZ Auditorium)

Kunsthandel



African Contemporary Art Space
Xaadim Bamba Mbow bis Sept. 2023
Seestrasse 92, 8002 Zürich | www.ngala.ch

Ankauf + Verkauf Altgold, Schmuck, Uhren
und Münzen beim Testsieger in Zürich!
Wir kaufen Einzelobjekte, ganze Sammlungen,
sowie Erbschaften.
Aktuell viele schöne Schmuckstücke mit Rabatt.
Luxusbörse Zürich
Lindenplatz 5, 8048 Zürich, 043 333 22 11
info@luxusboerse.ch, 10–18 Uhr, Sa: –16 Uhr

Privatperson sucht Kunstwerke
Franz Elmiger 1882–1934
Angebote unter Chiffre Nr. 102114, NZZone, Falken-
strasse 11, 8021 Zürich oder an chiffre@nzz.ch.

Antiquariat kauft
**Bücher, Bilder
und Antiquitäten**
(ganze Schweiz)
Tel. 061 411 41 82
info@zwischenzeit.ch

ART DECO
Edle Einzelstücke
Tische, Buffets, Schlafzimmer (z.T. signiert)
moebelstuecke@gmx.ch

Kunsthandel

KOLLER

INTERNATIONAL AUCTIONS | SWISS MADE



LE PHO. Junge Frau mit üppigem Blumenbouquet. Ergebnis: CHF122 000

MÖCHTEN SIE EINLIEFERN?
WIR BERATEN SIE GERNE.

Nächste Auktion Asiatische Kunst im November 2023

Koller Auktionen Zürich
Tel. +41 44 445 63 63
office@kollerauktionen.ch

Kontakt: Tel. +41 44 445 63 13
asianart@kollerauktionen.ch
www.kollerauktionen.ch



BORDEAUX-WEINE GESUCHT
ZAHLE HÖCHSTPREISE
C. Hartmann lic. oec. HSG
Tel. 079 123 2000
ch@weinankauf.ch
www.weinankauf.ch

ARTCURIAL

BEURRET BAILLY WIDMER



Pierre-Auguste RENOIR
(1841-1919)
Esquisse de têtes
01 auf Leinwand
16,5 x 9 cm (Detail)
CHF 50 000 - 70 000

MODERNE & Auktion in Basel
ZEITGENÖSSISCHE KUNST

21. Juni 2023 - 11 Uhr

Vorbesichtigung in Basel
bis Sonntag, 18. Juni

+41 61 312 32 00
bbw-auktionen.com

Jubiläumsauktionen
in München

KARL
& FABER
100 JAHRE



Auktion 29. Juni: Max Ernst, Schätzpreis: € 350.000/400.000

29. Juni: Moderne Kunst · 30. Juni: Zeitgenössische Kunst
Repräsentantin Schweiz · Gabrielle J. Fehse · T +41 61 272 12 13

Erzielen Sie den besten Preis für Ihre Weine!

Steinfels
WEINAUKTIONEN
Das älteste Weinauktionshaus der Schweiz

Liefern Sie jetzt ein für die
Weinauktion vom 9. Sept. 2023

Pfingstweidstrasse 6, 8005 Zürich, Tel. 043 44 44 800
Fax 043 44 44 840, auktionen@steinfelsweine.ch

EXPERTENBESUCH FÜR STREICHINSTRUMENTE

Tim Ingles und Paul Hayday,
Experten für Streichinstrumente,
werden für kostenlose und unverbindliche
Schätzungen Ihrer Instrumente
und Bögen in Zürich sein.

Mitwoch, 28. Juni 2023
Seefeldstrasse 9

Terminvereinbarung unter
044 585 38 89
info@ingleshayday.com

INGLES & HAYDAY
WWW.INGLESHAYDAY.COM



War das alles?

Oberhalb von Brienz im Kanton Graubünden geht ein Schuttstrom nieder – das Dorf bleibt bis jetzt verschont

SAMUEL TANNER, TIEFENCASTEL

Der Berg, auf den das halbe Land schaute, kam in der Dunkelheit, als niemand etwas sehen konnte. Blick-TV hatte extra zwei Live-Kameras installiert und wochenlang jeden Stein rapportiert, der sich aus dem «Bröckel-Berg» über Brienz im Kanton Graubünden löste: +++ «Hier donnert ein Felsbrocken ins Tal – und fällt Baum» +++ «Massive Felsbrocken donnern Richtung Brienz» +++ Die Bilder dokumentierten eine beeindruckend unbeeindruckte Natur: Der Berg blieb stoisch, dann begann er sich zu lösen, bis er am späten Donnerstagabend, kurz vor Mitternacht, in einem schnellen Schuttstrom niederging. Am Ende blieben die Bilder der Live-Kameras schwarz, nur das Donnern war zu hören, offenbar bis hinunter ins Albulatal.

Als am nächsten Morgen die Drohnen und die Helikopter über Brienz kreisten, war das Ausmass zu sehen: Der Berg ist implodiert, der Fels muss sich in eine Lawine von Schutt aufgelöst haben, dem Dorf entgegengeströmt sein. Bäume und Wiesen begraben haben und auch das kleine Spritzenhäuschen an der Kantonsstrasse, die früher nach Lenzerheide führte. Erst kurz vor den ersten Häusern endet die Naturgewalt. Die Ablagerungen sind so hoch, dass das alte Schulhaus direkt daneben auf manchen Bildern aussieht, als sei es eine Swissminiatur-Installation.

Auch unten im Tal, in Tiefencastel, hat sich die Anspannung entladen. Es war im Gesicht von Daniel Albertin zu sehen, dem Gemeindepräsidenten von Albula. Er lachte, als er am Tag danach in die Dorfturnhalle kam, um von seiner Erleichterung zu berichten. «Heute ist einer der besten Tage für Brienz, seit wir das Dorf evakuieren mussten», sagte er.

Fünf Wochen lang waren Albertin und sein Führungsstab unsicher, wie der Berg herunterkommen würde. In einem verheerenden Bergsturz? In unzähligen Felsstürzen? In einem Schuttstrom? Jetzt sagte er: «Das Warten auf den Berg dauerte lange, aber jetzt ist er so heruntergekommen, wie wir es uns vorgestellt haben. Wir können nur danken.»

Die lange Nacht

Noch in der Nacht hatte Daniel Albertin mit allem rechnen müssen. Eigentlich wollte er an diesem Donnerstag um zehn ins Bett, weil er am Abend davor lange für die Gemeinde unterwegs gewesen war. Aber die Geologen hatten



Neben der Schuttlawine sieht das alte Schulhaus von Brienz aus wie eine Swissminiatur-Installation.

MICHAEL BUHOLZER / KEYSTONE

schon am Nachmittag festgestellt, dass sich der brüchige Teil des Bergs immer schneller bewegte – und so traf sich der Führungsstab um halb elf zu einem Rapport, der bis Mitternacht dauerte. Die höchste Alarmstufe wurde ausgerufen, mitten in der Nacht mussten deshalb fünf Kühe und unten im Tal, in Surava, drei Haushalte evakuiert werden. Auch Verkehrswege durch das Albulatal wurden gesperrt. Um zwei in der Nacht ging Albertin an einen nächsten Rapport, danach konnte er vor lauter Adrenalin nicht mehr schlafen.

Der Führungsstab war «blind» in der Nacht, wie einer der Geologen am Tag danach sagte. Der Berg war nur zu hören. Als der Führungsstab in der Morgendämmerung die ersten Bilder aus Brienz zu sehen bekam, habe er «fast einen Freudensprung» gemacht, sagte Christian Gartmann, der Mediensprecher des Führungsstabs.

Der Berg ist gekommen, ungefähr zwei Drittel der bröckelnden Felsflanke, und das Dorf ist unversehrt geblieben. «Wir hatten sicher auch Glück», sagte einer der beiden Geologen in der Dorf-

turnhalle. Sie hatten nicht damit gerechnet, dass ein Schuttstrom vor dem Dorf stoppen wird. Zudem konnten sie am Freitag beobachten, dass die Situation am Berg bereits «erstaunlich ruhig» sei: «Es bricht nicht viel nach. Ein Zeichen dafür, dass viel Material schon niedergegangen ist.» Dass der Rest der Felsflanke in einem Bergsturz herunterkommen und das Dorf noch stark versehren könnte, glauben die Geologen nicht. War Brienz in dieser Schuttstromnacht wieder sicher geworden?

Die Briener Natur

Er wolle nicht den Teufel an die Wand malen, sagte einer der Geologen. Aber Brienz, dieses kleine Dorf auf einer Sonnenterrasse des Albulatals, in dem man das ewige tektonische Geschiebe und das Rumpeln seit Jahrhunderten kennt und das nicht nur von Bergstürzen bedroht wird, sondern seit der letzten Eiszeit auch talwärts rutscht, dieses Brienz bleibt seiner Natur ausgeliefert.

Oberhalb der implodierten Bergflanke gibt es ein bewaldetes Plateau,

das sich ebenfalls bewegt. Langsamer als die Flanke, aber durch den Schuttstrom in der vergangenen Nacht kurzzeitig schneller. Dieses Plateau könnte den Schaden für Brienz massiv vergrössern, sollte es herunterstürzen. Die Geologen werden es genau beobachten. Eine gewisse Unsicherheit bleibt. Brienz kennt es nicht anders.

Zwar ist es «sehr, sehr wahrscheinlich», dass Brienz langfristig bewohnbar bleibt. Aber wann die Einwohnerinnen und Einwohner in ihre Häuser zurückkehren können, konnte am Freitag niemand sagen. Die Geologen brauchen einige Tage, bis sie neue und belastbare Daten haben. Ob es sich lohnen wird, die Ummengen an Schutt abzutragen, ist fraglich. Vielleicht, sagte jemand, wird darauf ein neuer Wald entstehen. Und ob der geplante Entwässerungstollen das abrutschende Dorf stabilisieren kann, muss sich erst zeigen.

«Wir haben die Natur, die den Takt vorgibt», sagte Daniel Albertin, der Gemeindepräsident. Er ist sich sicher, dass seine Bevölkerung die Geduld hat, die es in dieser Lage braucht.

Im Würgegriff der Bürgerlichen

Bundesrätin Baume-Schneider macht es ihren Kritikern mit weiteren Lockerungssignalen in der Asylpolitik einfach

DAVID BINER, BERN

Es war eine schwierige Sommersession für Elisabeth Baume-Schneider. Bei der Fragestunde, dem ritualisierten Hin und Her zwischen Parlament und Regierung, kam die SP-Bundesrätin einmal gar zu spät. Und ihre aufrichtige Entschuldigung konnte den Eindruck nicht gänzlich zerstreuen: Ist das noch die quirlige Jurasierin, die, um Bundesrätin zu werden, die Herzen der bürgerlichen Ratsmehrheit gewonnen hat – oder steht die neue Justizministerin schon unter Dauerstress?

In einer beispiellosen Beharrlichkeit verwehrten ihr ihre vormaligen Ratskollegen im Ständerat einen Kredit, den sie dringend benötigt hätte. Baume-Schneider ersuchte das Parlament um einen Nachschuss in der Höhe von gut 132 Millionen Franken, um mit der Errichtung von vier Containerdörfern vorübergehend 3000 neue Notunterkünfte für Asylsuchende zu schaffen. Die bürgerliche Mehrheit sagte Nein, Nein, Nein und nochmals Nein.

Ganze vier Runden zwischen den Räten umfasste Baume-Schneiders Leidensweg, und wer am Freitag, dem letzten

Sessionstag, der 58-Jährigen eine kleine Verschnaufpause vergönnen mochte, sah sich getäuscht. Bundesrätin Baume-Schneider habe den Bezug zur Realität «komplett» verloren, schrieb die SVP am Nachmittag. Baume-Schneiders Entscheidung stehe «quer in der Landschaft», so die FDP. So einig in der Analyse waren sich die beiden Parteien schon lange nicht mehr: Baume-Schneider, so die Botschaft an die Wählerschaft, habe die Kontrolle verloren. Aber was genau hat sie dieses Mal angestellt – oder unterlassen?

Resettlement weiterführen

Eigentlich hat Baume-Schneider lediglich bestätigt, was die Landesregierung vor vier Jahren beschlossen hatte. Im Mai 2019 hat der Bundesrat das Eidgenössische Justiz- und Polizeidepartement beauftragt, fortan alle zwei Jahre ein sogenanntes Resettlement-Programm zur Genehmigung vorzulegen. Das Konzept sieht vor, in der Zeitspanne jeweils 1500 bis maximal 2000 vulnerable Flüchtlinge aufzunehmen. Am Freitag hat der Bundesrat auf Antrag von Baume-Schneider entschieden,

das Resettlement-Programm auch für die Jahre 2024/2025 weiterzuführen.

Baume-Schneider dürfte bewusst gewesen sein, dass sie da ein heisses Eisen in die Bundesratssitzung trägt. Das Programm werde nämlich nur aktiviert, wenn sich die Situation im Asylwesen «deutlich entspannt» habe und Kantone sowie Gemeinden hierfür grünes Licht gäben, hiess es in der Medienmitteilung. Damit bestätigt Baume-Schneider in erster Linie lediglich die Politik ihrer Vorgängerin, der FDP-Bundesrätin Karin Keller-Sutter. Diese hatte kurz vor ihrem Wechsel ins Finanzdepartement Ende des vergangenen Jahres das Resettlement-Programm vorläufig ausgesetzt.

Daran wird sich angesichts der erwarteten Höchstzahlen von Asylgesuchen vorläufig auch nichts ändern, weder in diesem Jahr noch im nächsten. Baume-Schneiders Problem aber: Sie selbst hatte bereits kurz nach Amtsbeginn durchblicken lassen, dass sie das Programm lieber früher als gar nicht wieder einführen möchte. Auch in anderen Bereichen der Migrationspolitik zeigte sie sich bisher offen, etwa für die Lockerung der Kriterien bei den humanitären Visa.

Mit dem Entscheid vom Freitag, den sie auch hätte aufschieben können, macht sie es ihren Kritikern etwas gar leicht. Kommt dazu: Erst am Donnerstag hatte sich der Ständerat für die komplette Aussetzung des Resettlement-Programms 2024/2025 ausgesprochen. Die Mehrheit war die gleiche, die Baume-Schneider bereits beim Kredit für die Containerdörfer auflaufen liess.

Flüchtlinge gleichstellen?

Was die Kritiker von Baume-Schneiders Asylpolitik vielleicht noch nicht wissen: In einem eben erschienenen Interview im «Protestinfo», dem Portal der reformierten Kirchen der Westschweiz, denkt die SP-Bundesrätin laut über weitere Lockerungen nach. Demnach prüfe ihr Departement eine «Angleichung» der verschiedenen Flüchtlingsstati. Werden den Asylsuchenden aus Afghanistan oder Afrika bald die gleichen Privilegien zugestanden wie den ukrainischen Flüchtlingen mit Status S? Etwa mit einem schnelleren und direkten Zugang zum Arbeitsmarkt oder zur Sozialhilfe? Bei Baume-Schneider scheint derzeit vieles möglich.

PAROLENSPIEGEL

Abstimmung vom 18. Juni

Klimaschutzgesetz

Vor zwei Jahren scheiterte das revidierte CO₂-Gesetz an der Urne. Dieses wollte mit neuen Umweltafgaben und strenger Vorschriften den Treibhausgasausstoss bis 2030 gegenüber 1990 halbieren. Fast 52 Prozent des Stimmvolks lehnten die Vorlage ab. Jetzt kommt mit dem Klimaschutzgesetz die nächste Weichenstellung in der Klimapolitik an die Urne. Es handelt sich dabei um den indirekten Gegenvorschlag zur Gletscherinitiative. Wie die Initiative setzt auch der Gegenvorschlag das Ziel, die Treibhausgasemissionen bis 2050 auf netto null zu senken. Der Gegenvorschlag will den Verbrauch fossiler Energieträger nicht verbieten, aber so weit wie möglich reduzieren. Zur Reduktion des CO₂-Ausstosses sieht die Vorlage zusätzliche Subventionen für Hausbesitzer für den Ersatz von Öl- und Gasheizungen vor. Während zehn Jahren sind insgesamt bis 2 Milliarden Franken vorgesehen. Die Mittel stammen aus dem allgemeinen Bundeshaushalt und fliessen in die Förderprogramme der Kantone. Die NZZ lehnt die Vorlage ab.

Parteien:	
Ja	EVP, FDP, GLP, Grüne, Mitte, SP
Nein	EDU, SVP
Verbände und Organisationen:	
Ja	Economiesuisse, SGB, Bauernverband, Schweizer Tourismus-Verband
Nein	Gastrosuisse, HEV Schweiz
Stimmfreigabe	SGV

OECD-Mindeststeuer

Die Schweiz hat sich mit rund 140 weiteren Staaten dazu bekannt, dass international tätige Unternehmensgruppen mindestens 15 Prozent Steuern bezahlen sollen. Bezahlt eine Unternehmensgruppe in einem Land weniger Steuern, so kann sie künftig von anderen Ländern besteuert werden, bis die 15 Prozent erreicht sind. Die Umsetzung erfordert eine Änderung der Bundesverfassung. In der Schweiz bezahlt derzeit ein Teil der Unternehmensgruppen tiefere Steuern. Die finanziellen Auswirkungen der Vorlage sind schwierig zu schätzen. Für das erste Jahr werden die Einnahmen aus der Ergänzungssteuer auf 1 bis 2,5 Milliarden Franken geschätzt. 75 Prozent der Einnahmen sollen an die Kantone, 25 Prozent an den Bund gehen. Die NZZ befürwortet die Vorlage.

Parteien:	
Ja	EVP, FDP, GLP, Mitte, SVP
Nein	SP
Stimmfreigabe	EDU, Grüne
Verbände und Organisationen:	
Ja	Economiesuisse, SGV, Bauernverband, Travailsuisse
Nein	SGB

Covid-Gesetz

Das Parlament hat die rechtliche Grundlage für bestimmte Massnahmen im Covid-19-Gesetz bis Mitte 2024 verlängert. Mit den verlängerten Bestimmungen können unter anderem weiterhin Medikamente gegen schwere Covid-Erkrankungen importiert und verwendet werden, auch wenn sie in der Schweiz noch nicht zugelassen sind. Der Bund kann weiterhin ein Covid-Zertifikat ausstellen, insbesondere falls dies für Auslandsreisen wieder nötig wäre. Die Kantone können gemäss Gesetz verpflichtet werden, die Auslastung der Bettenkapazitäten zu melden. Eine ähnliche Meldepflicht könnte für Medikamente oder Schutzausrüstung wieder eingeführt werden. Der Bund kann zudem Arbeitgeber verpflichten, besonders gefährdete Personen zu schützen. Bei allfälligen Grenzschiessungen muss er dafür sorgen, dass Grenzgängerinnen und Grenzgänger weiterhin einreisen können. Die NZZ verzichtet auf eine Stimmempfehlung.

Parteien:	
Ja	EVP, FDP, GLP, Grüne, Mitte, SP
Nein	EDU, SVP
Verbände und Organisationen:	
Ja	Economiesuisse, SGB, SGV
Nein	Gastrosuisse

Lukas Diehl

20. Januar 1962 – 10. Juni 2023

Nach schwerer Krankheit flog Lukas viel zu früh in unserem Beisein zu den Sternen. Wir trauern um unseren lebenswerten, ideenreichen und feinfühligten Mann, Sohn, Bruder, Onkel, Schwager, Neffen, Götti und Freund.

Wir tragen Dich in unseren Herzen. Du fehlst uns sehr.
Lukas war der Mann, den ich liebte. Maria

Die Beisetzung findet im Familienkreis auf dem Friedhof Sihlfeld statt. Mitte September verabschieden wir uns von Lukas mit einer grossen Feier.

Traueradressen:
Maria Gárate, Birmensdorferstrasse 127, 8003 Zürich
Sibylle Diehl, Stolzestrasse 20, 8006 Zürich

Sommerregen warm:
Wenn ein schwerer Tropfen fällt
bebt das ganze Blatt.
So bebt jedes Mal mein Herz
wenn dein Name auf es fällt
(Erich Fried)

Maria Gárate
Hans Diehl
Regula Diehl und Dumeng Secchi
Marc Diehl mit Elías und Noa
Sibylle Diehl und Roderick Hönig
mit Max und Valerio
Javier Gárate
Sonia Gárate und Ramón Arteaga
mit Amaia
Gerda und Peter Vollenweider
Freundinnen und Freunde

Ulrich Hermann Faber

lic. oec. HSG

* 27. März 1945 in Heidelberg
† 6. Juni 2023 in Luxembourg

Mein lieber Mann, unser bester Vater und liebevoller Opa,
hat uns und das Leben sehr geliebt.

Dafür danken wir ihm.

Maralde Faber Mirus
Philip und Susanne
mit Charlotte und Maximilian
Christian und Anna
mit Paulina und Ferdinand
und Familie

Die Beisetzung fand am 13. Juni 2023 in Luxembourg statt.

Du bist nicht mehr da, wo Du warst - aber Du bist überall, wo wir sind.
Victor Hugo

Wir nehmen Abschied von unserem geliebten Ehemann, Vater und Grossvater.

Sein erfülltes Leben als Arzt, Kunstliebhaber und Unternehmer bleibt uns in lebendiger Erinnerung.

Jürg Müller-Schoop

Dr. med.

29. August 1940 - 14. Juni 2023

In stiller Trauer:

Ursula Müller-Schoop

Richard und Tracy Müller Cecchett mit Zoe Lou und Lenard

Claudia und David Tüller mit Jan, Noah, Benjamin und Paula

Philipp und Natalie Müller-Häcki mit Emily, Lynn und Ruby

Die Urnenbeisetzung findet im engsten Familienkreis statt. Im Sinne des Verstorbenen gedenke man der Stiftung Theodora, IBAN CH51 0900 0000 1006 1645 5

Traueradresse: Ursula Müller-Schoop, Forsterstrasse 32, 8044 Zürich

BESTATTUNGEN UND BEISETZUNGEN



Stadt Zürich
Bevölkerungsamt

Stadthaus, Stadthausquai 17, 8001 Zürich
Telefon 044 412 40 00
www.stadt-zuerich.ch/bestattungsamt

Bestattungen und Beisetzungen vom Montag, dem 19. Juni 2023

Felix, Fred Rudolf Walther, Jg. 1927, von Zürich, verwitwet von Felix geb. Lindal, Kerstin Rut, 8044 Zürich, Bächtoldstrasse 15. – 13.30 Uhr
Abdankung in der Friedhofskapelle Fluntern, anschliessend Urnenbeisetzung im Friedhof Fluntern.

Kamenik-Martinez Torres, Horst, Jg. 1939, von Deutschland, Gatte der Kamenik Martinez Torres geb. Martinez Torres, Celia, 8048 Zürich, Am Suteracher 80. – 10.30 Uhr
Abdankung in der

Friedhofkapelle Eichbühl, anschliessend Urnenbeisetzung im Friedhof Eichbühl.

Kubli-Tiziani, Karl Alexius, Jg. 1958, von Zürich, Glarus Süd, Gatte der Kubli geb. Tiziani, Rita Sandra, 8047 Zürich, Altstetterstrasse 262. – 13.30 Uhr
Abdankung im Sihlfeld-Krematorium, anschliessend Urnenbeisetzung im Friedhof Sihlfeld D, Urnenhainplatz.

Oliveri, Vito Salvatore, Jg. 1939, von Italien, Gatte der Oliveri geb. Guerreggiane, Alfia, 8051 Zürich, Helen-Keller-Strasse 12. – 10.30 Uhr
Erdbestattung im Friedhof Nordheim, anschliessend Abdankung in der Friedhofkapelle Nordheim.

Spichtig geb. Rey, Marta Maria, Jg. 1927, von Zürich und Sachseln OW, 8038 Zürich, Paradiesstrasse 45. – 10.30 Uhr
Urnenbeisetzung im Friedhof Fluntern.

Witschi geb. Pfister, Alice Ida, Jg. 1926, von Hindelbank BE, verwitwet von Witschi, Heinz

Walter, 8048 Zürich, Spingartenstrasse 2. – 15.00 Uhr
Trauerfeier in der Alten ref. Kirche Altstetten.

Bestattungen und Beisetzungen vom Dienstag, dem 20. Juni 2023

Schubert geb. Drexl, Irmengard Philomena, Jg. 1936, von Zürich, verwitwet von Schubert-Drexl, Rolf Fritz, 8047 Zürich, Wydäckerring 80. – 13.30 Uhr
Urnenbeisetzung im Friedhof Sihlfeld D, Gemeinschaftsgrab, Platz der Gemeinschaft, anschliessend Trauerfeier um 14.15 Uhr in der röm.-kath. Kirche St. Konrad.

Schürch, Gertrud, Jg. 1930, von Rohrbach BE, 8044 Zürich, Herzogstrasse 4. – 14.00 Uhr
Trauerfeier in der Friedhofkapelle Fluntern.

Zurbuchen geb. Klee, Frieda, Jg. 1939, von Habkern BE, verwitwet von Zurbuchen-Klee, Werner, 8051 Zürich, Heidwiesen 7. – 14.00 Uhr
Trauerfeier in der ref. Kirche Schwamendingen.

1043 Mal von vorne angefangen.

3 Mal Ferien abgesagt.

1 neues Verfahren zur Krebsdiagnose erarbeitet.



Mit Ihrer Spende fördern wir engagierte Forscherinnen und Forscher, um die Behandlungsmethoden gegen Krebs immer weiter zu verbessern.
IBAN CH67 0900 0000 3000 3090 1, www.krebsforschung.ch

krebsforschung schweiz

Damit Heilung zur Regel wird.

Kommt jetzt der grosse Lärm?

Am Flughafen sollen die Pisten verlängert werden – der Kantonsrat entscheidet am Montag

MICHAEL VON LEDEBUR

Am Flughafen sollen zwei der drei Pisten verlängert werden. Weshalb? Weil beide Pisten zu kurz sind für ihren jeweiligen Verwendungszweck. Das Pisten-system in Kloten ist historisch gewachsen, es wurde seit rund 50 Jahren nicht mehr angetastet. Nun brauche es eine leichte Anpassung, begründen die Flughafen-Verantwortlichen das Vorhaben. Ziel sei ein stabilerer Betrieb vor allem abends.

Welche Pisten sollen konkret verlängert werden? Der Flughafen Zürich verfügt über drei Pisten. Bezeichnet sind sie nach den Gradzahlen, wobei jeweils die Richtung, in welche sich das Flugzeug bewegt, entscheidend ist. Deshalb hat jede Piste eine Doppelbezeichnung. Im Falle Zürichs spricht man von den in Nord-Süd-Richtung verlaufenden Pisten 16/34 und 14/32 sowie der in Ost-West-Richtung verlaufenden Piste 10/28. Die beiden Letzteren sollen verlängert werden.

Was ist das Ziel der Verlängerung der Piste 10/28? Hier geht es in erster Linie um die Anflüge abends von Osten her. Weil die Piste relativ kurz ist, weigern sich manche Piloten schwerer Maschinen, sie bei Nässe zu benutzen, und verlangen den Anflug von Süden her. Einem solchen Wunsch müssen die Fluglotsen entsprechen. Somit muss das gesamte Betriebskonzept des Flughafens umgestellt werden. Verspätungen sind die Folge. Mit einer längeren Piste sollen alle Maschinen bei fast allen Bedingungen landen können.

Was ist das Ziel der Verlängerung der Piste 14/32? Bei dieser Piste geht es um den Start Richtung Norden, wie er im Ost-Konzept zu den deutschen Sperrzeiten praktiziert wird. Heute ist die Startpiste 32 zu kurz für manche Flugzeugtypen. Sie müssen auf die nicht ganz parallel verlaufende Piste 34 ausweichen. Auf dem Weg zum Start sowie beim Start müssen die Maschinen Pisten am Boden kreuzen. Das ist mit Blick auf die Sicherheit nicht optimal und kostet Zeit.

Führen die Pistenverlängerungen zu mehr Flugverkehr? Die Gegner der Verlängerungen sprechen konsequent von einem Ausbau. Der Flughafen insgesamt wolle wachsen, und die Pistenverlängerungen seien Teil dieses Pakets. Jede Optimierung am System führe über kurz oder lang zu Kapazitätssteigerung. Die Flughafenverantwortlichen stellen mehr Flugverkehr als Folge der Pistenverlängerung hingegen klar in Abrede. Es gehe darum, den Betriebsablauf besser zu machen. Dies werde zu weniger Verspätungen und somit weniger Fluglärm in den Abendstunden führen.

Weshalb führen Pistenverlängerungen nach der Logik des Flughafens nicht zu einem Ausbau? Weil sie praktisch nur abends einen Effekt haben. Und in den Abendstunden ist ein Ausbau ausgeschlossen, weil strenge Lärmschutzvorgaben gelten. Fakt ist, dass der Flughafen heute gehalten ist, die Zahl der Flüge nach 23 Uhr deutlich zu reduzieren. Eine Lockerung der Lärmschutzvorgaben ist nicht abzusehen.

Weshalb wirken sich Pistenverlängerungen lediglich abends aus? Weil der Flughafen im Normalbetrieb von Norden angefliegen wird, und in diesem Regime spielen die Pistenverlängerungen keine Rolle. Bei den Verlängerungen geht es vielmehr um das sogenannte Ost-Konzept, mit Anflügen von Osten her. Dieses Konzept soll stabiler werden. Das Ost-Konzept gilt nur abends ab 21 Uhr (an Wochenenden ab 20 Uhr), weil dann Deutschland den Luftraum im Norden für Anflüge sperrt. Tagsüber wird zudem bei starkem Westwind kurzzeitig auf das Ostkonzept umgestellt.



Diese Landebahn müsste vergrößert werden, damit alle Piloten sie ohne Sicherheitsbedenken nutzen können.

KEYSTONE

Stimmt es, dass die Zahl der Flugbewegungen gesteigert werden soll? Grundsätzlich ja. Sie soll von 66 auf 70 Flugbewegungen pro Stunde steigen. Es wäre dies eine Rückkehr zur Zahl, die vom Bund eigentlich vorgesehen ist, aus technischen Gründen aber nicht mehr ganz ausgeschöpft werden kann. Erreicht werden soll dies mit Schnellabrollwegen (bereits erstellt) sowie der Entflechtung von Anflugrouten in grosser Höhe (noch nicht umgesetzt).

Sind die Pistenverlängerungen Teil dieses Ausbaus? Kritiker des Vorhabens sagen: Ja. Sie verweisen dabei auf den Projekt-beschrieb des Flughafens für das Plan-genehmigungsgesuch an den Bund. Dort werden die Pistenverlängerungen tatsächlich in Zusammenhang mit der Steigerung der Anzahl Flugbewegungen genannt. Allerdings geht es dabei ausdrücklich um die Stabilisierung des Betriebs. Die Flughafenverantwortlichen sagen, einen Zusammenhang zur Anzahl Flugbewegungen gebe es schon deshalb nicht, weil das Ost-Regime nur abends zum Einsatz komme.

Stimmt es, dass der Flughafen weiteres Wachstum anstrebt? Korrekt ist, dass die Flughafenverantwortlichen mit 50 Millionen Passagieren rechnen, die ab Mitte des Jahrhunderts über Zürich fliegen. Sie stellen jedoch in Abrede, dass dies ein Ziel sei, vielmehr bilde man die erwartete wachsende Nachfrage ab, unter anderem als Folge des Bevölkerungswachstums. Heute liegt die Zahl der Passagiere deutlich tiefer; im Rekordjahr 2019 waren es rund 30 Millionen jährlich. Das zusätz-

liche Wachstum soll in erster Linie durch grössere Flugzeuge aufgefangen werden.

Ist es glaubhaft, dass es dem Flughafen bei den Pistenverlängerungen um die Sicherheit geht? Seitens der Kritiker gibt es dazu grundsätzliche Skepsis. Hält man sich allerdings die Entstehungsgeschichte des Bauprojekts vor Augen, ist das Sicherheitsargument glaubhaft. Nach einem Beinahe-Crash 2011 hatte der Bund eine Sicherheitsüberprüfung angeordnet. Die Verlängerungen sind eine von mehreren Empfehlungen daraus.

Ist die Situation am Flughafen denn tatsächlich unsicher? Nein. Aber die Infrastruktur des Flughafens Zürich ist im internationalen Vergleich tatsächlich kompliziert: Gekreuzt angeordnete Pisten, Sperrzeiten des deutschen Luftraums, spezielle Windverhältnisse, topografische Hindernisse und schliesslich die politische Vorgabe, Siedlungsgebiet möglichst schonend zu überfliegen. Die Folge sind zahlreiche Kreuzungspunkte am Boden und in der Luft. Zudem muss der Flughafen zwischen mehreren An- und Abflugregimen hin und her wechseln. Es ist glaubhaft, dass alles, was diese Komplexität verringert, der Sicherheit dient.

Wie gross ist der Eingriff der Verlängerungen in die Landschaft? Im Falle der Piste 14/32 im Norden ist der Eingriff gering. Die 22,5 Meter breite und 36 Zentimeter dicke Piste wird um 280 Meter auf 3580 Meter verlängert. Heute befindet sich dort eine Wiese. Deutlich aufwendiger ist der Eingriff im Westen bei der Piste 10/28 mit

einer Verlängerung von 400 auf 2900 Meter. Hier ist die Glatt im Weg. Die Pistenverlängerung würde dazu genutzt, die Glatt auf einer Länge von drei Kilometern zu renaturieren.

Wird es lauter? Nein, aber die Lärmbelastung verändert sich. Der Osten wird abends stärker be-, der Süden entlastet. Damit wird umgesetzt, was bereits heute eigentlich gilt, aber aus technischen Gründen nicht umgesetzt werden kann. Lokal gibt es im Norden des Flughafens minime Verschiebungen bei der Lärmbelastung, wenn schwere Langstreckenflugzeuge neu von Piste 32 starten.

Wäre es dank Pistenverlängerung möglich, auf Südanflüge frühmorgens zu verzichten? Technisch gesehen ja. Politisch wäre dies heikel, weil dann der Osten morgens wie abends stark belastet würde. Der Bund hat die Anflugrouten vorgegeben. Eine Anpassung wäre ein enorm langwieriger Prozess und ist derzeit kein Thema.

Was kosten die Pistenverlängerungen? 250 Millionen Franken. Teuer ist vor allem der Ausbau im Westen mit der Glatt-Verlegung. Dieser Betrag wird von der Flughafen Zürich AG mit den Einnahmen aus den Flughafengebühren getragen. Steuergelder werden keine verwendet. Der Betrag entspricht ungefähr dem, was der Flughafen jährlich in Unterhalt und Erneuerung der Infrastruktur investiert.

Wo steht das Projekt gegenwärtig? Der Flughafen hat das Vorhaben ausgearbeitet. Nun ist die Politik am Zug, wie gemäss Flughafengesetz vorgesehen. Als Erstes entscheidet der Kantonsrat. Im Frühling 2023 hat die zuständige Kommission sich hinter die Pistenverlängerung gestellt. Die Bürgerlichen sind dafür, die Linken dagegen. Der 180-köpfige Rat befindet am kommenden Montag darüber. Es wird ein knapper Entscheid mit einigen Abweichlern erwartet. Die Mehrheitsverhältnisse im Parlament sind seit den Wahlen vom Frühling nicht mehr so klar.

Warum gibt es einen Volksentscheid, obwohl keine Steuergelder fliessen? Weil gemäss Gesetz das Volk das letzte Wort bei allen Veränderungen am Pisten-system hat. Es steht das Mittel des Referendums offen, das mit hoher Wahrscheinlichkeit ergriffen werden wird. Aussergewöhnlich beim Flughafen ist, dass eine Volksabstimmung auch dann möglich ist, wenn der Kantonsrat das Vorhaben versenken würde.

PAROLENSPIEGEL

Abstimmung
vom 18. Juni 2023

Stadt Zürich

Gegenvorschlag Mindestlohn

Alle Angestellten, die mehrheitlich auf dem Gebiet der Stadt Zürich tätig sind, sollen künftig mindestens 23 Franken 90 pro Stunde verdienen. Ihre Arbeitgeber sollen zur Zahlung eines entsprechenden Mindestlohns verpflichtet werden, wobei dessen Höhe jährlich an die Teuerung und die allgemeine Lohnentwicklung angepasst wird.

In der Stadt Zürich wurde die Initiative zugunsten eines Gegenvorschlags von Stadtrat und Parlament zurückgezogen. Weil gegen den Beschluss des Gemeinderats das Referendum ergriffen wurde, entscheiden die Stimmberechtigten über den Gegenvorschlag. Dieser enthält neue Einschränkungen, zugleich wurde aber der von den Initianten ursprünglich verlangte Mindestlohn von 23 Franken sogar um 90 Rappen erhöht. Die Referendumparteien befürchten, dass ein kommunaler Mindestlohn die bewährte Sozialpartnerschaft untergraben würde. Zudem würde er die Problematik der Working Poor nicht lösen, sondern es bestehe die Gefahr von Stellenverlusten.

Die NZZ sagt Nein zu dieser Vorlage.

Ja	SP, Grüne, AL, EVP
Nein	FDP, GLP, SVP, Mitte

Wohnraumfonds

Schon heute fördert die Stadt Zürich den gemeinnützigen Wohnungsbau auf mannigfache Weise. Nun soll nach dem Willen des rot-grün dominierten Stadt- und Gemeinderats ein weiteres Mittel dazukommen.

Mit Geld aus einem neuen Wohnraumfonds sollen Genossenschaften, Stiftungen und die Stadt Zürich selber mehr gemeinnützige Wohnungen kaufen, bauen oder erneuern können. Der Fonds soll mit 300 Millionen Franken bestückt werden. «Gemeinnützig» bedeutet, dass der geschaffene Wohnraum zur Kostenmiete, ohne Gewinnabsichten angeboten wird.

Am 18. Juni stimmen die Zürcherinnen und Zürcher über zwei Vorlagen ab: zum einen über einen Objektkredit von 100 Millionen Franken sowie einen Rahmenkredit von 200 Millionen Franken. Zum anderen über eine Änderung der Gemeindeordnung – der «Verfassung» der Stadt Zürich –, die es für die Schaffung des neuen Fonds braucht.

Die NZZ lehnt beide Vorlagen ab.

Ja	SP, GLP, Grüne, AL
Nein	FDP, SVP, Mitte, EVP

Ersatzneubau Schule Saatlén

Es wäre das grösste Schulhaus, das in der Stadt Zürich je gebaut wurde, und das teuerste. Die Stimmberechtigten müssen entscheiden, ob sie 231 Millionen Franken ausgeben wollen für den Ersatzneubau des Schulhauses Saatlén im rasch wachsenden Quartier Schwamendingen. Es wird damit gerechnet, dass dort bis 2040 doppelt so viel Schulraum benötigt wird wie heute vorhanden.

Im Neubau sollen ab Sommer 2027 mehr als fünfzig Schulklassen Platz finden, und zwar vom Kindergarten bis zur Sekundarstufe.

Die SVP stellt sich wegen der hohen Kosten als einzige Partei gegen das Projekt, aber die Dimensionen stossen auch bei anderen auf Skepsis, rechts wie links.

Die NZZ lehnt den Kredit ab. Es handelt sich um eine Luxuslösung jenseits jedes vernünftigen Kostenrahmens. Das Projekt sollte überarbeitet und den Stimmberechtigten neu vorgelegt werden.

Ja	SP, FDP, Grüne, GLP, AL, Mitte, EVP
Nein	SVP

5. Juli

NZZ-Foyer, Zürich
18.30 Uhr

Taiwan –
über das Leben im
Fadenkreuz Chinas

Seit September lebt Patrick Zoll in Taipeh und berichtet als Korrespondent für die NZZ. Im Gespräch mit Marco Kauffmann, Leiter Korrespondentennetz NZZ, erzählt er über sein Leben in dem Inselstaat und erläutert, welche Herausforderungen das Leben im Einsatzgebiet mit sich bringt, wie man Kontakte knüpft und verlässliche Quellen findet.



3. Sept.

KKL, Luzern
11.00 Uhr

Abschiedskonzert &
Hintergrundgespräch:
Eine Hommage an
Wolfram Christ

Erleben Sie gemeinsam mit Feuilleton-Redaktor Christian Wildhagen ein aussergewöhnliches Konzert im KKL Luzern. Danach erhalten Sie im Hintergrundgespräch mit Wolfram Christ exklusive Einblicke in sein aufregendes Musikerleben.

12. Juli

NZZ-Foyer, Zürich
18.30 Uhr

Die Vielfalt
der Roséweine

Pia Strehn wird an diesem sommerlichen, beschwingten Abend einen Teil ihrer exzellenten Tropfen und weitere Beispiele aus anderen Ländern vorstellen sowie alles über das Geheimnis eines guten Roséweins erzählen.



3. Sept.

KKL, Luzern
15.00 Uhr

Das Paradies – wo
noch keiner war

Fast jede Religion und jede Kultur kennt die Sehnsucht nach dem Paradies. Musik, Kunst und Literatur haben ihr zu mythischer Kraft und ästhetischer Anschauung verholfen. Mit dem Verlust an Transzendenz ging die Idee in die Geschichtsphilosophie ein. Nun oblag es dem Fortschritt, das Paradies auf Erden zu schaffen. Das ist der Boden, auf dem die Blumen des totalitären Bösen gediehen. Doch auch die liberale Gesellschaft lebt vom Versprechen, Wohlstand und Ausgleich herzustellen. Was bleibt, wenn diese Utopie heute an ein Ende gekommen ist?

6. Sept.

NZZ-Foyer, Zürich
18.30 Uhr

Wie nachhaltig ist
meine Finanzanlage?

In der Schweiz hat der Bund die Swiss Climate Scores ins Leben gerufen, eine freiwillige Initiative um nachhaltige Finanzanlagen, basierend auf allgemein anerkannten Standards, besser vergleichen zu können. Mit ihnen lässt sich prüfen, ob die geplanten Investitionen mit den Verpflichtungen des Pariser Abkommens und von netto null Treibhausgasemissionen bis 2050 im Einklang stehen. Welche Auswirkungen haben diese freiwilligen Swiss Climate Scores? Sind solche Initiativen zielführend, oder stiften sie womöglich weitere Verwirrung im Dschungel grüner Angebote?



21. Sept.

NZZ-Foyer, Zürich,
und online
18.30 Uhr

Wo steht die Schweiz?
– Das neueste Unbe-
hagen im Kleinstaat

Was taugen unsere altbewährten aussenpolitischen Grundsätze noch? Was bedeutet «Zeitenwende» für uns? Ist Neutralität ein Dogma oder ein Mittel pragmatischer Politik? Können wir es uns noch leisten, weiter abseits zu stehen? Führt unser Weg in die Nato – und gar in die EU?

Stolz sind sie immer – und nie

Ein Schwuler und eine nonbinäre Person treffen vor der Pride-Parade aufeinander, ihre Ansichten gehen aber teilweise weit auseinander

YUKI SCHMID HOSSLII

Sie wollten beide die Kontrolle behalten. Michael Bermann und Lily Watanabe wollten selbst über ihr Comingout entscheiden – wer davon erfahren würde und wer nicht. Bermann, heute 75 Jahre und Mitgründer der Homosexuellen Arbeitsgruppe Zürich (HAZ), gelang das nicht. Eine Zeitung veröffentlichte im Rahmen einer Aktion für die Sache der «Homophilen» seinen Namen – ohne ihn zu fragen. Watanabe – 20, nonbinär und aktivistisch engagiert – hatte mehr Kontrolle. Sie outete sich ab 14 etappenweise im Freundes- und Familienkreis, bis es alle wussten.

Dass Watanabes Comingout einfacher verlief, ist auch Vorkämpfern wie Bermann zu verdanken. Denn er engagiert sich seit Jahren für jene Rechte, die Watanabe heute geniesst. Bermann setzte sich schon als ETH-Student für die Schwulenbefreiung ein. Damals, in den 1970er Jahren, als «schwul» noch als Schimpfwort galt. Auch Watanabe führt einen Kampf. Sie engagiert sich in einer Reihe queerer Gruppierungen, gründete etwa an der Kantonsschule Hohe Promenade die «Gender Sexuality Alliance». Deren Ziel: «die Schule LGBTQIA+ freundlicher zu gestalten». Ein solcher Treffpunkt wäre zu Bermanns Zeiten undenkbar gewesen, sagt er.

Die zwei treffen sich in der Woche der Pride-Parade, des grössten queeren Anlasses der Schweiz. Letztes Jahr nahmen rund 40 000 Personen daran teil. Sie stehen für zwei Generationen von Aktivismus und diskutieren über das, was sie verbindet – und was sie trennt. Schon im Sprachgebrauch wird der Generationenunterschied deutlich. Watanabe benutzt englische Wörter und Abkürzungen wie «POC», «queer» oder «Finta» ganz selbstverständlich. Viele davon sind Bermann unbekannt. Am Samstag, 17. Juni, dem Tag der Pride, feiern sein Partner und er ihr Jubiläum; seit fünfzig Jahren sind sie zusammen. Letztes Jahr heirateten sie «ganz bürgerlich» – und legal. «Mit dem Alter bin ich vermutlich konservativer geworden», sagt er. Unterdessen sei er sogar NZZ-Abonnent. Watanabe gibt sich progressiv. Es brauche einen grundlegenden Wandel der Gesellschaft, findet sie. Mehr Freiraum, um sich zu definieren.

Grosser Redebedarf

Es sind solche Meinungsverschiedenheiten, die dieses Wochenende im Rahmen der Pride angegangen werden. «Lass uns darüber reden», ist das Motto der diesjährigen Veranstaltung. Nun sprechen sie darüber. Angefangen beim Wort «queer», das heute zum Übergriff für alle geworden ist, die nicht heterosexuell sind oder deren Geschlecht nicht jenem bei ihrer Geburt entspricht. Für Bermann ist dieses Wort ein «Versteckspiel». Es klinge schöner als «schwul» und sei nicht so negativ konnotiert. Dabei habe er in den 1970ern genau dafür gekämpft, dass dieses Wort verwendet werde. «Schwul war ein Schimpfwort, ein Totschläger, mit dem man jemand mundtot machen konnte.» Mit dem englischen Wort versuche man heute, Grenzen zwischen Sexualitäten und Geschlechtern aufzubrechen. Ganz anders als in der Pionierzeit der Schwulen-

Pride-Parade am 17. Juni

yuk. · Die 29. Zürcher Pride findet dieses Jahr am Samstag, 17. Juni, statt. Ab 13 Uhr gibt es auf dem Helvetiaplatz Reden, um 14 Uhr startet der Demonstrationsumzug in Richtung Sihlbrücke. Auf dem Kasernenareal sind am Freitag und Samstag zudem verschiedene Konzerte und Reden eingeplant. Weitere Informationen unter www.zurichpridefestival.ch.



Lily Watanabe ist nonbinär und sieht sich weder als Frau noch als Mann, lässt sich auch nicht als das eine oder andere einordnen.

bewegung, sagt Bermann: «Damals war die Ab- oder sogar Ausgrenzung innerhalb der Community enorm wichtig – auch begrifflich.»

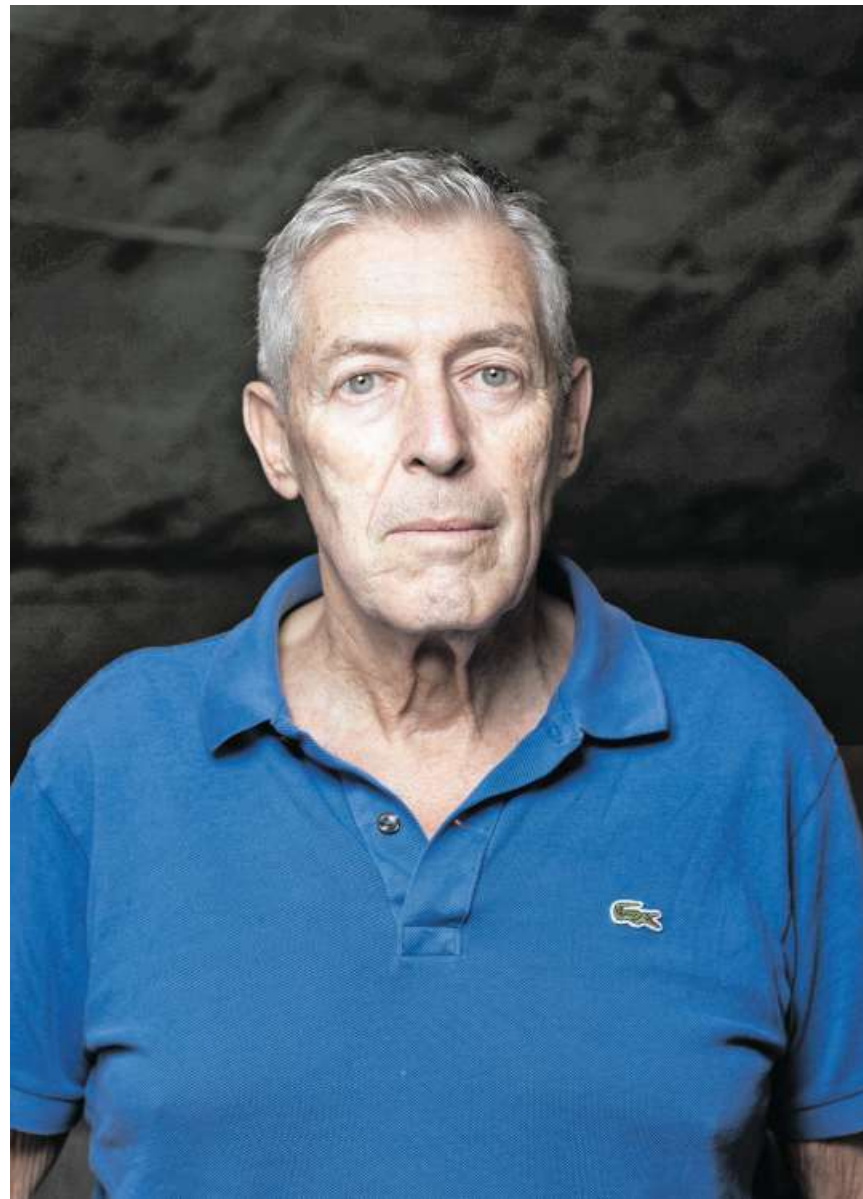
Einen Artikel des von der HAZ herausgegebenen Magazins betitelte Bermann einst mit «Lila ist die Farbe des Regenbogens, Schwestern. Die Farbe der Befreiung ist Rot». Am kommunistischen «Rot» störte sich niemand. Dafür umso mehr am Ausdruck «Lila». Die Mitglieder der HAZ wollten nicht als Schwestern, als stereotype schwule Männer mit lackierten Fingernägeln, gesehen werden. Doch für Bermann war und ist die Rücksicht auf sämtliche Befindlichkeiten weniger entscheidend.

Anders sieht es Watanabe. Queere Menschen seien oft auch intersektional von Diskriminierung betroffen. Sie würden nicht nur wegen ihrer sexuellen Orientierung ausgegrenzt, sondern auch, weil sie schwarz oder behindert seien. «Man bekommt manchmal auch in der Community keinen Platz, um sich selbst zu sein», so Watanabe. Wichtig seien deshalb sogenannte «Safe Spaces». Orte, die beispielsweise nur für «queere People of Color» reserviert seien. Nur wenn auf diese Bedürfnisse geachtet werde, sei der Zusammenhalt der Bewegung gegeben. «Sonst haben wir nicht die gleiche Stärke der Öffentlichkeit gegenüber.»

«Das gibt mir Freiheit»

Diese Einigkeit wird jedoch öfter auf die Probe gestellt. Die Öffentlichkeit diskutiert zurzeit emotional über das Thema Gender – etwa über den abgesagten Gender-Tag von Stäfa oder den neu eingeführten Wechsel des Geschlechtereintrags. Auch in der Community beziehen viele deutlich Position dazu. Diese Emotionalität hält Watanabe für gerechtfertigt, «wenn infrage gestellt wird, ob man als nonbinäre Person existieren darf oder nicht». Hier öffnet sich ein Graben zu Bermann. Der ältere schwule Mann bekundet Mühe mit der Nonbinarität – dem Entscheid, sich weder als Frau noch als Mann einordnen zu wollen.

Für viele Aktivisten der alten Schule sind die Geschlechtsidentitäten überfordernd – vor allem wenn es die Sprache betrifft. Bermann spricht von einer «Buchstabenseuche».



Der schwule Michael Bermann hat Mühe mit der Nonbinarität. «Ich verstehe dieses Weder-noch nicht.»

«Ich verstehe dieses Weder-noch nicht», sagt Bermann. 1971 veranstalteten Kreise rund um die HAZ in schäbigen Kellern der Universität erste Partys. Sie warben dafür nur versteckt mit A4-Flugblättern. Trotzdem hätten erstaunlich viele teilgenommen. Unter ihnen auch Männer, die dachten, dass sie «vielleicht etwas bisexuell sein» könnten. «Drei Monate später waren sie alle schwul.» Um zu sich selbst stehen zu können, was ein grosser Kampf gewesen sei, müsse man sich auf irgendeine Art und Weise definieren, glaubt Bermann. Watanabe dagegen möchte sich nicht festlegen. «Genau das gibt mir Freiheit: dass ich mich nicht in eine Kategorie eingrenzen muss, in die ich nicht passe.»

Auch sie weiss nicht bei allen unterdessen verwendeten Geschlechtsidentitäten, was sie genau bedeuten. Je nach Zählweise sind es über 60. Viel wichtiger sei jedoch die Auseinandersetzung damit: «Es lässt Menschen, auch wenn sie nicht nonbinär sind, über sich selbst, über das Ausdrücken des eigenen Geschlechts und das Erleben von Geschlechterrollen reflektieren.»

In Sorge um die Rechte

Für viele Aktivisten der alten Schule sind die verschiedenen Geschlechtsidentitäten überfordernd – vor allem wenn es die Sprache betrifft. Bermann sagt, er könne «die ganzen Buchstaben» schon gar nicht mehr aufzählen. Er spricht von einer «Buchstabenseuche». Den Genderstern benutzt er selten. «Sprache verändert sich, aber zu kompliziert darf es nicht werden», findet er. Watanabe versucht, immer gendergerecht zu schreiben – entweder mit dem Doppelpunkt oder dem Genderstern. «Die Verwendung des Gendersterns hat keinerlei negative Auswirkungen. Aber den Angesprochenen bedeutet er viel.»

Auch wenn Watanabe und Bermann beim Genderstern und bei der Nonbinarität Differenzen haben, eint sie vor der diesjährigen Pride etwas Wesentliches: die Sorge um den Verlust der erkämpften Rechte. Wichtige

Meilensteine wie die Ehe für alle müssen erhalten bleiben, homophobe Attacken verhindert werden, finden beide. Der Dachverband Pink Cross verzeichnete jüngst mit 134 protokollierten Angriffen einen neuen Höchststand. Am letztjährigen Pride-Gottesdienst stürmten mutmassliche Mitglieder der rechtsextremen Gruppierung Junge Tat den Anlass, und im Frühjahr wurden an der Zürcher Europaallee auf offener Strasse drei Dragqueens verprügelt. Auch Watanabe und Bermann haben ihr Auftreten schon hinterfragt, aus Angst, diskriminiert zu werden.

«Minimum an Geisteshaltung»

«Genau wegen solcher Ereignisse unterstütze ich die Pride wieder», sagt Bermann. Zwischendurch hatte er das Gefühl, dass schon alles erreicht sei. Er würde an der diesjährigen Pride zwar gerne mitlaufen, doch ihm ist ein Kochkurs dazwischengekommen – ein Hochzeitsgeschenk für zwei Freunde. Das sei terminlich «etwas blöd gelaufen, doch wir werden dort eine Art Mini-Pride machen», sagt er. Watanabe wird an der Pride teilnehmen und beim Aufbau des Wagens von «du bist du» mithelfen. Die Beratungsplattform für junge queere Menschen erhält für den Umzug einen kleinen Wagen. Sponsoren wie ZKB, UBS und Swisscom hingegen sind mit weitaus grösseren Gefährten unterwegs. Dass die Konzerne mehr Sichtbarkeit als die kleineren Organisationen haben, stört Watanabe. «Wie viel ihrer Unterstützung dient der Imageverbesserung?», fragt sie sich.

Aus Bermanns Sicht ist dieser Argwohn unberechtigt. Ihn freut und beeindruckt es, grosse Konzerne an der Pride zu sehen. «Es zeigt mindestens eine Offenheit und ein Minimum an Geisteshaltung», so Bermann. Er würde sie auch ohne Sponsoring mitlaufen lassen. Pride bedeutet übersetzt stolz. Und stolz, in diesem Punkt sind die beiden sich einig, sind sie «immer oder nie». «Immer», weil das Stolz-Sein eine Form von Widerstand ist. «Nie», weil man auf etwas Natürliches nicht stolz sein muss.

Umstrittene Geschlechterstudie: zwei Professorinnen im feministischen Verhör

Die Wissenschaftlerinnen Katja Rost und Margit Osterloh waren an einem Podium der Universität Zürich mit happigen Vorwürfen konfrontiert

ZENO GEISSELER

Eigentlich ist es das Beste, was Forscherinnen und Forschern passieren kann: Sie veröffentlichen eine Studie, die nicht nur in ihrem kleinen akademischen Fachkreis, sondern weit darüber hinaus aufgenommen und diskutiert wird. Von der Politik, von den Medien, von der Gesellschaft. Genau dies haben die Soziologin Katja Rost und die Ökonomin Margit Osterloh von der Universität Zürich erreicht. Doch mit dem, was dann folgte, hatten die beiden Professorinnen nicht gerechnet. Es kam zu Protesten und zu Anfeindungen, auch persönlichen. Katja Rost sprach an einem Podium am Donnerstagabend in Zürich von einem Albtraum.

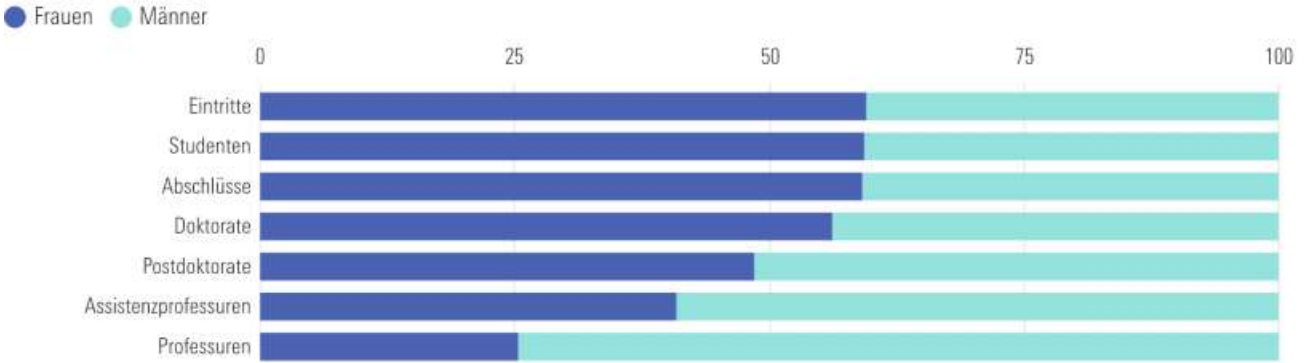
Was war geschehen? Die beiden Professorinnen hatten im Auftrag der Universität Zürich das «Leaky Pipeline»-Phänomen untersucht. Dabei geht es nicht um zerstörte Erdgasleitungen in der Ostsee, sondern darum, dass der Frauenanteil in akademischen Institutionen mit steigender Qualifikationsstufe sinkt. An der Universität Zürich etwa kamen die Frauen im Jahr 2022 bei den Eintritten auf 60 Prozent, bei den Professuren aber nur auf 25 Prozent. Die Männer hingegen waren bei den Anfängern zwar in der Minderheit, in höheren Stufen aber deutlich übervertreten.

Lieber Hausfrau als Habilitation

Neu ist diese Erkenntnis nicht, an anderen Universitäten werden ähnliche Verhältnisse beobachtet. Eine gewaltige Kontroverse ausgelöst hat aber die Antwort der beiden Forscherinnen auf das Warum. Sie kamen anhand einer Umfrage unter 10 000 Studentinnen und Studenten zu dem Schluss, dass nicht etwa eine institutionelle Diskriminierung schuld sei am Frauenmangel auf höheren Kaderstufen, sondern dass es schlicht unterschiedliche Vorstellungen

Viele Einsteigerinnen, wenige Professorinnen

Anteile von Frauen und Männern an der Universität Zürich (2022), in %



QUELLE: UNIVERSITÄT ZÜRICH

NZZ / zgo.

gen zu Karriere zwischen Männern und Frauen gebe.

Die Forschung spricht in diesem Zusammenhang auch vom «Gender-Equality-Paradox»: Gerade in reichen Ländern, in denen die Gleichberechtigung stark ausgeprägt ist, fallen Männer und Frauen in ihre traditionellen Rollen zurück. Er arbeitet und kommt beruflich voran, sie bleibt zu Hause und kümmert sich um die Kinder. Oder wie es die Tamedia-Zeitungen Anfang Mai knackig verkürzt formulierten: «Die meisten Studentinnen wollen lieber einen erfolgreichen Mann als selber Karriere machen.»

Lieber Hausfrau als Habilitation: Dieser Backlash in traditionelle Rollenverständnisse rief eine gewaltige Reaktion hervor. Die Universität stellte sich am Podium am Donnerstag der öffentlichen Debatte – und der Kritik.

Der Anlass bot Konfliktpotenzial. Erst am Vortag waren Zehntausende von Frauen demonstrierend durch die Zürcher Strassen gezogen und hatten mehr Rechte eingefordert. Die Uni hatte Sicherheitspersonal angeboten, und am Eingang des Hörsaals

Am meisten getroffen, sagte Katja Rost, habe sie, dass sie mit den Kritikern eigentlich völlig einig sei.

gab es Taschenkontrollen. Doch die Diskussion lief zivilisiert ab. Niemand zückte Trillerpfeifen oder entrollte Banner. Es gab keine Zwischenrufe, nur Szenenapplaus.

Bisweilen bizarre Diskussion

Am meisten getroffen, sagte Katja Rost, habe es sie, dass sie mit den Kritikern ihrer Studie eigentlich völlig einig seien, nämlich dass es mehr Frauen in akademischen Spitzenpositionen brauche. Deshalb sei die Studie überhaupt durchgeführt worden. Aber sie waren zu anderen Schlussfolgerungen gekommen, als gerade feministische Kreise erwartet hatten. Zum Beispiel dass Studentinnen in ihrer Partnerwahl nicht anders seien als die Schweizer Frauen generell. Diese heirateten einen rund zwei Jahre älteren Mann aus der gleichen oder gerne auch aus einer höheren gesellschaftlichen Reputationsebene. «Das hat uns erstaunt», sagte Osterloh, «weil wir gedacht hätten, dass sich bei Akademikerinnen andere Muster durchsetzen.»

Die Diskussion nahm bisweilen bizarre Züge an. Der Psychologe und Männeraktivist Markus Theunert etwa

warf den beiden Frauen einen mangelhaften Umgang mit Kritik vor. Er verglich ihr Verhalten mit dem von «alten weissen Männern», sie hätten faktenreich und arm an Empathie auf ihrem Standpunkt beharrt.

Osterloh antwortete ihm kühl, dass Wissenschaft keine Wohlfühlveranstaltung sei. Überhaupt betrachteten die beiden Forscherinnen ihre eigenen Resultate durchaus differenziert. So wiesen sie darauf hin, dass die Ergebnisse nur auf Universitäten und nicht auf andere Berufsfelder anwendbar seien. Es seien auch noch weitere Untersuchungen notwendig, etwa darüber, wie sich Frauen und Männer auf Professorenstufe fühlten.

Aufhorchen liess ein Statement der ETH-Professorin Elsbeth Stern. Die Psychologin, die zu Bildungsthemen forschte, kritisierte die Studie als handwerklich ungenügend. «Wenn das eine Bachelorarbeit gewesen wäre, dann hätten die nochmals rangemusst», sagte sie. Sprich: Aus ihrer Sicht erfüllt die Untersuchung der beiden langjährigen Uni-Zürich-Professorinnen nicht einmal elementare akademische Anforderungen. Stern sagte, dass es bei Anlage, Analyse und Interpretation ziemliche Probleme gebe. Sie bemängelte unter anderem, dass die Resultate sehr selektiv interpretiert worden seien.

So gebe es zwischen den befragten Männern und Frauen relativ grosse Übereinstimmungen. Jeweils etwa 30 Prozent strebten eine Karriere mit Personalverantwortung an. Und jeweils etwa 40 Prozent wollten, dass in einer Familie mit Kindern beide Elternteile die Arbeit leicht reduzierten. Die beiden Uni-Professorinnen wiesen die Kritik zurück. Ihre Arbeit sei auch durch Peer-Reviews gegangen und sei sehr sauber. Nach einer kurzen Frageunde für das zahlreich erschienene Publikum ging das Podium ohne Zwischenfall zu Ende.

Lokalmarkt – Support Your Local Business

«Die Schreinerei für **Besonderes**»

www.fierz.swiss

Fierz Schreinerei | 8824 Schönenberg | Tel 044 788 10 44

TIXI bewegt Menschen

Informieren Sie sich:
tixi.ch/bewegt-menschen

COR

Wohnhilfe
Claridenstrasse 25, Zürich
wohnhilfe.ch

**50 Jahre modular
Trio zum Jubiläumspreis**

Wir helfen auf Augenhöhe.

Sozialwerk Pfarrer Sieber
www.swsieber.ch

Damit Ihr Miet- haus Miethaus bleibt

Bei uns kann die Mieterschaft nach dem Kauf Ihrer Liegenschaft bleiben – zur gleichen Miete.

pwg.ch
Stiftung PWG zur Erhaltung von preisgünstigen Wohn- und Gewerberäumen der Stadt Zürich

Kaspar Bietenholz Elektroanlagen AG

Tel 044 383 11 21

Seit 1980 Ihr kompetenter Fachbetrieb für Umbauten/Renovationen im Bereich Elektro

bietenholz@bluewin.ch

NZZamSonntag

Frühstück im Bett und Geschichten im Kopf.

So geht Sonntag.

Am Ende krampfen sich die Schweizer zu den budgetierten Punkten

Beim Pflichttermin in Andorra liefert das Team von Murat Yakin seriöse Arbeit, bis es den Anschlusstreffer kassiert

STEPHAN RAMMING, ANDORRA LA VELLA

Es ist an diesem schwülen Abend in den Pyrenäen keine einfache Aufgabe für die Schweizer. Die Saison war lang, die Beine müde, der Kopf ist träge. Spannkraft hatte der Trainer Murat Yakin gefordert für die Reise nach Andorra. Andorra ist keine Fussballdestination, sie hat nichts zu bieten ausser das Wissen, dass nichts zu holen ist ausser Pflichterfüllung. 2400 Zuschauer sind im Estadi Nacional, über 3000 waren es am öffentlichen Training am letzten Sonntag in Tenero. Wenigstens lärmten die angereisten Schweizer tüchtig vor sich hin für ein wenig Wettkampfatmosphäre. Bis es nach einer guten Stunde plötzlich etwas lauter wird.

Lange Zeit überlegen

Die Schweizer spielten bis dahin überlegen, kombinierten sicher und waren die Chefs auf dem Platz. Plötzlich lauter wurde es, weil Andorras Marcio Vieira einen Kopfball ins Schweizer Tor gesetzt hatte, nachdem ihn Granit Xhaka nach einem Freistoss hatte gewähren lassen. Es war erst der zweite Ball, der auf das Schweizer Tor flog.

Bis dahin führten die Schweizer 2:0 und schienen alles im Griff zu haben. Oder fast alles. Die kleine Unachtsamkeit liess Erinnerungen an 2016 wach werden. Damals waren die Schweizer weniger dominant und mussten beim 2:1 einen späten Gegentreffer hinnehmen. Als drei Minuten vor Spielende der 43-jährige Ildefonso Lima das Feld betrat, keimte nochmals Hoffnung bei den Andorranern auf. «Lima, Lima», schrien die Kinder. Vergeblich. Am Ende siegten die Schweizer 2:1. Die Pflicht war erfüllt.

Neun Minuten hatte es gedauert, bis die Schweizer über die erhoffte frühe Führung jubelten. Das Tor von Remo Freuler nach Vorarbeit von Ruben Var-



Das dritte Goal im vierten Länderspiel: Zeki Amdouni trifft zum 2:0 in Andorra.

JEAN-CHRISTOPHE BOTT / EPA

gas war schon hundert Sekunden früher gefallen. Der Schiedsrichter hatte Abseits entschieden, der VAR korrigierte den Entscheid. Die Schweizer hatten in der Folge gefühlte 99 Prozent Ballbesitz, doch Chancen waren bis zum 2:0 Mangelware. Die Andorraner, das ausdauernde Verteidigen als 153. der Welt-rangliste gewohnt, beschützten ihren Goalie beherzt. Xherdan Shaqiri hatte einen schwachen Abschluss, Granit

Xhaka setzte vor der Pause einen Kopfball neben das Tor.

Es war für den Schweizer Nationaltrainer Murat Yakin eine weitere Gelegenheit, Optionen für die Zukunft auszutesten und mit Blick auf die kommenden Jahre einen sanften Umbau einzuleiten. Die Analyse der WM habe ergeben, dass man auch jüngeren Spielern mit wenig Einsatzzeit vermehrt eine Chance geben wolle, hatte

der Trainer im Vorfeld gesagt. Gregor Kobel ist einer dieser jüngeren Spieler. Der Goalie von Dortmund, gerade zum besten Torhüter der Bundesliga gewählt, durfte sich in seinem fünften Länderspiel an der Stelle von Yann Sommer zwischen die Pfosten stellen. Seine Bilanz: Auch gegen Andorra verpasste er es, ohne Gegentor zu bleiben. Für Kobel galt an diesem Abend vor allem der zweite Teil der schönen

Devise der Goalie-Ikone Sepp Maier: «Als Torwart muss man ruhig bleiben, aber man sollte auch nicht einschlafen.» Beim Gegentreffer war Kobel machtlos. Dennoch dürfte er sich über das Versagen seiner Vorderleute geärgert haben.

Volles Haus gegen Rumänien

Zeki Amdouni ist ein anderer Spieler, der sich bewirbt als Stürmer für Zeiten, wenn einer wie Breel Embolo unpässlich oder Haris Seferovic zurückgetreten sein wird. Seferovic war nach einer missratenen Saison in der Türkei und in Spanien noch ins Kader gerutscht und sah von der Ersatzbank aus, wie der 22-Jährige im vierten Länderspiel nach einer Shaqiri-Flanke in der 33. Minute seinen dritten Treffer erzielte. Amdouni hatte schon gegen Israel und Weissrussland getroffen. Vier Spiele, drei Tore, eine schöne Bilanz.

Nach den regelmässigen Turnier-Qualifikationen haben sich die Schweizer im Laufe der Jahre die Ausgangslage mit wenig attraktiven Gegnern in den Qualifikationen selbst geschaffen. So gesehen sind sie auch Opfer des eigenen Erfolgs geworden. Das 3:0 gegen Israel, den stärksten Gruppengegner in der laufenden Kampagne, wollten gerade einmal 15 000 Zuschauer sehen. Am Montag gegen Rumänien in Luzern soll die Schweizer immerhin ein ausverkauftes Stadion erwarten.

EM-Qualifikation, Gruppe I

Freitag		Montag, 20.45 Uhr
Andorra - Schweiz	1:2	Schweiz - Rumänien
Kosovo - Rumänien	0:0	Israel - Andorra
Weissrussland - Israel	1:2	Weissrussland - Kosovo

1. Schweiz	3/9	4. Kosovo	3/3
2. Rumänien	3/7	5. Andorra	3/1
3. Israel	3/4	6. Weissrussland	3/0

Der Krieg im Golfsport scheint beigelegt

Die amerikanische PGA Tour und der saudische Staatsfonds fusionieren – doch niemand weiss, wie es weitergeht

JÜRGEN KALWA, NEW YORK

Es gehört zu den Eigenheiten einer der ältesten Sportarten der Welt, dass Golf noch nie mit den krassesten Entwicklungen der Kommerzialisierung mitzuhalten versucht hat. Ein bisweilen exzentrisch wirkendes Traditionsverständnis im Umgang mit dem Spiel und ein von Jugend auf gepflegter Respekt im Umgang mit dem Gegner, den man auf einer Runde nicht ablenkt oder stört, haben eine Etikette kultiviert – und diese ist im Kreis der Besten der Welt noch nie einer so ernsthaften Prüfung unterzogen worden wie dieser Tage.

Die Geschichte hat damit begonnen, dass der saudische Staatsfonds vor zwei Jahren aus seinen enormen finanziellen Ressourcen zwei Milliarden Dollar bereitstellte, um eine neue Turnierserie namens LIV Golf zu lancieren. Mithilfe der schnöden Methode, der amerikanischen PGA Tour mit acht- und neunstelligen Handgeldern namhafte Spieler auszuspannen. Anderswo mag der Grundsatz gelten, wonach Konkurrenz das Geschäft belebe. Unter den Weltklassegolfern hingegen rief die Abspaltung Existenzangst und Zukunftssorgen hervor – und bei den Aufsichtsgremien harsche Reaktionen. Abtrünnige Spieler, die den saudischen Lockrufen folgten, wurden von Turnieren in den USA und von der in Europa ansässigen Parallelserie DT World Golf Tour ausgeschlossen und mit Strafen belegt. Einige von ihnen zogen vor Gericht. Langjährige Freundschaften gingen in die Brüche.

Nun kam kürzlich die überraschende Nachricht, dass der Streit beendet sei, die beiden Konfliktparteien hätten sogar fusioniert. Und die Ungewissheit über die Zukunft des Spitzengolfs schien damit gebannt. Doch am US Open, das seit Donnerstag auf der Anlage des exklusiven Los Angeles Country Club stattfindet, wirkten die Spieler nicht erleichtert, eher irritiert. Dieser Event wird vom neutralen amerikanischen Golfverband ausgerichtet und gehört zu den wenigen Turnieren, an denen Profis beider Fraktionen teilnehmen.

Der Engländer Mark Fitzpatrick, der die 122. Auflage der Veranstaltung vor einem Jahr gewonnen hatte, sagte: «Die ganze Sache macht einen konfus.» Er zählt zu denen, die der PGA Tour die Treue gehalten hatten. Aber auch die Rebellen aus der LIV-Serie, die sich bis auf weiteres keine Gedanken über ihr Einkommen machen müssen, wissen nicht, wie es für sie weitergeht. Es hapert bei der Kommunikation. Sinnbildlich der Kommentar des Australiers Cameron Smith, Gewinner des British Open im vergangenen Jahr: «Man hat mir gar nicht viel gesagt. Ich nehme es einfach so hin, wie es kommt.»

Justiz und Politik involviert

Die trotz Fusion ungeklärte Situation sorgt für einen eigenartigen Spannungszustand unter den Spitzengolfern. Im Training vor Beginn des US Open wirkte es, als wüssten diese nicht, wie sie sich verhalten sollen. Einzelne wagten Versuche, sich an Vertreter des anderen Lagers an-

zunähern, wie im Fall des kontaktfreudigen Spaniers Jon Rahm, der 2021 das US Open und in diesem Frühjahr das Masters gewonnen hatte. Der Weltranglisten-zweite dockte wie selbstverständlich auf einer Proberunde bei seinem Landsmann und langjährigen Freund Sergio Garcia an, der zu LIV Golf gewechselt war.

Und Rahm suchte anscheinend unbefangen den Gedankenaustausch mit Phil Mickelson, der von LIV Golf dem Vernehmen nach mehr als 100 Millionen er-

«Um es höflich zu sagen: Der saudische Investmentfonds hat die PGA Tour gekauft.»

Alan Shipnuck
Golf-Journalist

halten hatte und zum Buhmann erklärt wurde. Der Amerikaner hatte zwar ausgesagt, wegen der politischen Verhältnisse in Saudiarabien Bauchschmerzen zu haben. Er hatte trotzdem dem Land bei dessen Bemühungen um eine Verbesserung seines Images geholfen. Den Journalisten gab Rahm gleichzeitig zu verstehen: Viele PGA-Tour-Getreue, besonders jene, die viel Geld ausgeschlagen hätten, fühlten sich angesichts des jetzigen Zusammengehens der beiden Lager betrogen. Nicht nur, weil der Widerstand

gegen die saudische Attacke auf die Geschäftsgrundlage vor allem mit ethisch-moralischen und politischen Motiven begründet worden sei. Sondern auch, weil die Spitzenfunktionäre die Betroffenen über die plötzliche Kehrtwende im Dunkeln gelassen hätten.

Rahm sagt: «Auf viele Fragen haben wir noch immer keine Antwort.» Das kann belasten, gerade im Umfeld eines so wichtigen Turniers wie des US Open. Und so fügt Rahm an: «Ich versuche so wenig wie möglich darüber nachzudenken.» Im Kontrast dazu denken andere so viel wie noch nie über die Lage im Golfsport nach. Unter ihnen Leute aus dem amerikanischen Justizministerium, das die Einhaltung der Kartellgesetze überwacht, sowie solche aus einem Untersuchungsausschuss in einem Senat von Washington, der für Fragen zur inneren Sicherheit des Landes zuständig ist. Während die Kartellaufsicht in aller Stille ermittelt und es offenbar vor allem auf den Status der PGA Tour als wohl-tätige und damit steuerbefreite Einrichtung abgesehen hat, zielt die Initiative der Politiker darauf ab, Einblick in die Verhandlungen und Absprachen mit dem saudischen Fonds zu erhalten, und diese öffentlich zu machen. Etwas, was LIV Golf während eines inzwischen beigelegten Rechtsstreits mit der PGA Tour mit allen Mitteln zu verhindern versucht hatte. Die Interna des Public Investment Fund, der sich zunehmend im Sport engagiert und 2021 den Premier-League-Klub Newcastle United erworben hat, werden in der saudischen Hauptstadt Riad als Staatsgeheimnis eingestuft. Im Gegen-

satz dazu wird sich Jay Monahan, der Commissioner der PGA Tour, nicht der Pflicht zur Offenlegung gegenüber dem Kongress entziehen können.

Monahan hatte zwar nach der Bekanntgabe der Fusion einiges darüber verraten, weshalb er und die Führungsriege an einem Friedensabkommen interessiert gewesen seien, nachdem sie für die Abwehrmassnahmen gegen die saudische Piraterie mehr als hundert Millionen Dollar aus den Rücklagen verheizt und einer düsteren Zukunft entgegengesehen hatten. Aber es gibt nach wie vor viele offene Fragen.

Wer verliert, wer gewinnt?

Wie wird die Zusammenarbeit der einstigen Rivalen aussehen? Werden die riesigen Summen, die Yasir al-Rumayyan, der Chef des Investmentfonds, in das noch zu gründende gemeinschaftliche Unternehmen pumpen will, die Machtverhältnisse zugunsten der Saudi verschieben? Wie lange noch wird die LIV-Serie neben der PGA Tour existieren? Und welches Prozedere wird installiert, damit abtrünnige Spieler auf die PGA Tour zurückkehren können? Die Rede ist davon, dass diese bei einem solchen Schritt mit einer erheblichen Busse rechnen müssten.

Niemand vermag zurzeit zu sagen, wer bei der Fusion die Verlierer und wer die Gewinner sind. Alan Shipnuck, einer der profiliertesten Golf-Journalisten, zog aus der Faktenlage einen simplen Schluss. Er schrieb auf Twitter: «Um es höflich zu sagen: Der saudische Investmentfonds hat die PGA Tour gekauft.»

Gino Mäder bewies, dass Sportler keine Egoisten sein müssen

Der tödlich verunglückte Schweizer war viel mehr als ein Radprofi mit dem Potenzial für grosse Siege

SEBASTIAN BRÄUER

Radfahrer zu werden, war für Gino Mäder auch eine private Mission. Als er 16 Jahre alt war, trennten sich seine Eltern. Er setzte sich an jenem Abend zu Hause auf die Rolle und trat eine Stunde lang so hart in die Pedale, wie er konnte. Während er strampelte, schoss Mäder der Gedanke durch den Kopf, dass er versuchen sollte, Profi zu werden und eines Tages an der Tour de Suisse zu starten. So erzählte er es einmal der NZZ. Mäder sagte zur Situation seiner Eltern: «Sie müssen dann beide kommen, dachte ich mir, und mir gemeinsam zuschauen.»

Vor vier Jahren bestritt Mäder die Schweizer Landesrundfahrt zum ersten Mal, seine Eltern standen tatsächlich nebeneinander am Strassenrand. Und nachdem er die beiden gemeinsam beglückwünschte, dachte er sich: «Mein naives Denken hat mich weit gebracht.» Keine Hoffnung war ihm zu gross. Die wichtigsten Ziele, die sich Mäder setzte, hatten nie ausschliesslich mit ihm zu tun. Er wollte für andere da sein. Sinnvolles leisten. Die Welt zu einem besseren Ort machen.

Es wäre leicht, den Standpunkt zu vertreten, so etwas passe nicht in den Spitzensport, der eigentlich einen rigorosen Egoismus erfordert. Nur wer alles um sich herum ausblenden könne, bringe es wirklich weit, so das Klischee. Mäder trat an, das Gegenteil zu beweisen. Und er brachte es mit dem «naiven Denken» erstaunlich weit in seinem intensiven Leben, das am 16. Juni 2023, am Tag nach seinem Sturz am Albulapass, abrupt endete. Mäder wurde 26 Jahre alt.

Er brachte andere zum Lachen

Die Gespräche mit dem Radprofi unterschieden sich so sehr von gewöhnlichen Sportler-Interviews, dass sich die Erinnerung daran schon unmittelbar nach Mäders Unfalltod unwirklich anfühlt. Sie verliefen vielschichtig und ergebnisoffen. Es konnte passieren, dass Fragen zu anstehenden Rennen nur den Ausgangspunkt von Konversationen markierten, bevor Mäder zu Themen überleitete, die ihn mindestens so sehr umtrieben: Rassismus, die Benachteiligung von Frauen, der Klimawandel.

Was nicht heisst, dass es ihm im Sport an Ehrgeiz gemangelt hätte. Und an Talent fehlte es ihm schon gar nicht. Mäder besass als Klassement-Fahrer das Potenzial, grosse Rundfahrten zu gewinnen.



Die Gespräche mit Gino Mäder unterschieden sich von gewöhnlichen Sportler-Interviews.

SEVERIN BIGLER / CHM

nen. Er bewies das mit dem fünften Gesamtrang an der Spanienrundfahrt 2021, zu der er nicht einmal als Captain angetreten war. Und er bestätigte es mit einem weiteren fünften Rang an der Fernfahrt Paris–Nizza 2023, auf Schlagdistanz zu den grössten Stars seines Sports, Tadej Pogacar und Jonas Vingegaard.

Seine Stimme klingt noch im Ohr. Und doch wirkt es bereits schwer fassbar, dass

da einer war, dem es nie nur darum ging, schnell von A nach B zu fahren, sondern der stets nach den richtigen Antworten suchte und nie vorgab, sie bereits zu kennen. Wobei es falsch wäre, sich Mäder als Grübler vorzustellen, der mit dauerbesorgter Miene durchs Leben ging. Er brachte andere zum Lachen. Noch am Mittwoch war vor dem Start der vierten Tour-de-Suisse-Etappe in Monthey

zu beobachten, wie der Zürcher mit Zuschauern scherzte.

Szenen, in denen er sich freute, werden in Erinnerung bleiben. Charakteristisch war zum Beispiel jenes erleichterte, breite Grinsen auf dem letzten Podium der Tour de Suisse 2021 in Andermatt, mit herausgestreckter Zunge: Es offenbarte pure Leichtigkeit. Mäder hatte die Rundfahrt schwach begonnen und viel Zeit eingebüsst, doch am Schlusstag glückte ihm ein spektakuläres Comeback. Auf der schweren Seite des Gott-hardpasses liess er sämtliche Favoriten hinter sich und gewann das Teilstück. Die Zuschauer erlebten einen jener Momente, in denen Mäders ausserordentliches Talent aufblitzte. Womit er auch Erwartungen schürte, immerhin wartet die Schweiz seit 1997 auf einen Grand-Tour-Sieg. Den Fahrer selbst liess das nicht kalt, Mäder spürte den Druck. Er versuchte in letzter Zeit, noch professioneller zu leben.

Um jeden Preis wollte er den Eindruck vermeiden, mit politischen Aussagen von schwankenden sportlichen Leistungen ablenken oder sein Image aufpolieren zu wollen. Also zögerte er, seine Meinungen zu bestimmten Themen öffentlich zu machen. «Ich habe noch nicht wahnsinnig viel Lebenserfahrung und war noch nie mit wirklichen Schwierigkeiten konfrontiert», sagte er einmal. Mit manchen Überlegungen wollte sich Mäder erst exponieren, wenn er dank sportlichen Erfolgen noch bekannter ist. Er hatte noch viel vor.

Aber er blieb nicht untätig. An der Vuelta 2021 spendete Mäder für jeden Fahrer, den er auf jeder Etappe hinter sich liess, einen Franken an ein Klimaschutzprojekt. Es kamen 3159 Franken zusammen. Dass derartige Aktionen von Zynikern als PR-Massnahme abgetan werden können, weil Radprofis viel Geld verdienen, während der ökologische Fussabdruck ihres Sports enorm ist, war ihm bewusst. Aber es ging ihm um die Sache. Also zog er in der Saison 2022 ein ähnliches Projekt durch, ohne es monatelang auch nur mit einem einzigen Wort in den sozialen Netzwerken zu erwähnen.

Friktionen mit dem Team

Mäder fuhr seit 2021 für die Mannschaft Bahrain, die immer wieder Negativschlagzeilen produzierte, sei es wegen der Menschenrechtsbilanz des Staates der Teambesitzer, sei es wegen Doping-Ermittlungen. An der Tour de France jenes Jahres, die der Schweizer

nicht bestritt, kam es bei der Equipe zu einer Razzia. Fahrer und Verantwortliche kritisierten das Vorgehen der Behörden. Doch Mäder äusserte in einem Gespräch Verständnis. «Ich nehme nicht an, dass die französische Polizei unbegrenzte Ressourcen hat und eine solche Aktion ohne Anlass durchziehen würde, sozusagen aus Spass», sagte er. «Es gab sicher einen triftigen Grund.» Mäder betonte, er unterstütze den Kampf gegen illegale Substanzen mit allen Konsequenzen: «Wenn an der Vuelta die Polizei kommen würde und meine Geräte kontrollieren wollte, wäre ich mehr als willig, sie abzugeben.»

Gestützt auf seine Aussagen entstand ein Bericht, den Mäder unmittelbar vor dem Auftakt-Zeitfahren jener Spanien-

Der tragische Tod sollte etwas Gutes bewirken

Kommentar auf Seite 27

rundfahrt las, die er drei Wochen später als Fünfter beenden sollte. Im ersten Moment wurde ihm mulmig angesichts seines eigenen Mutes, die Dinge so offen angesprochen zu haben. Doch in einer zweiten Reaktion schrieb er via Whatsapp: «Ein guter, gelungener Artikel, der klar aufzeigt, wie ich zum Thema Doping stehe.»

Sein Verzicht auf opportunistische Zurückhaltung war höchst aussergewöhnlich und liess ihn zum Vorbild reifen: Warum schweigen, wenn einen etwas umtreibt? Mit der Zeit nahmen die Friktionen zwischen ihm und seinem Team zu. Jüngst befand er sich in Vertragsverhandlungen mit anderen Mannschaften. Unterdessen liess sich Mäder die offenen Gespräche nicht nehmen, auch wenn die Presseverantwortlichen von Bahrain ab einem bestimmten Moment gerne ein anderes Verhalten gesehen hätten.

Der Radprofi personifizierte die Hoffnung, dass mit «naivem Denken» Missstände zwar nicht zum Verschwinden gebracht werden können, aber besser zu ertragen sind. Personen wie Mäder sind der Grund, warum der Spitzensport mit seinem zunehmenden Hang zu Oberflächlichkeiten, Plattitüden und Marketing-Floskeln überhaupt noch auszuhalten ist. Mäder wird nicht nur jenen fehlen, die ihn kannten.

Wieder schlägt das Unglück an einem 16. Juni zu

Nach einer Gedenkfahrt für den verunfallten Gino Mäder ist offen, ob die Tour de Suisse fortgesetzt wird

CHRISTOF KRAPF, BENJAMIN STEFFEN

Am 16. Juni 1948 war zum ersten und bis heute letzten Mal ein Tour-de-Suisse-Teilnehmer an den Folgen eines Sturzes gestorben. Der Belgier Richard Depoorter war in einem schlecht beleuchteten Tunnel von einem Begleitfahrzeug überfahren worden. Des Todes von Depoorter gedachte das Feld am Donnerstag am Start der 5. Etappe der diesjährigen Tour de Suisse. Gegen Ende jener Etappe stürzte der Schweizer Gino Mäder schwer, am Vormittag des 16. Juni 2023 meldete Mäders Team seinen Tod.

Mäder war wie der Amerikaner Magnus Sheffield in der letzten Abfahrt des Tages vom Albulapass nach La Punt gestürzt und mehrere Meter in die Tiefe gefallen. Das Unglück eignete sich abseits der Kameras, nach derzeitigen Erkenntnissen beobachtete kein anderer Fahrer den Sturz. Ob Mäder und Sheffield unabhängig zu Fall kamen oder sich in der Abfahrt touchiert hatten, wird polizeilich untersucht.

Während Sheffield mit einer Gehirnerschütterung und Prellungen davonkam,

fanden die Ersthelfer Mäder regungslos und ohne Puls in einem Bachbett liegend. Die Tourorganisatoren teilten mit, der Rennarzt Roland Kretsch sei nach zwei Minuten am Unfallort gewesen. Dieser sagte dem «Blick», die Reanimation habe problemlos funktioniert, Mäders Herz habe wieder angefangen zu schlagen.

Nachdem Mäder stabilisiert worden war, flog ihn die Rega ins Spital nach Chur. Doch am Freitagvormittag stellte sich heraus, dass Mäders Leben nicht zu retten war. Der Tourarzt vermutet eine schwere Kopfverletzung, er habe an der Unfallstelle keine weiteren schwerwiegenden Verletzungen feststellen können.

Kritik aus dem Fahrerfeld

Am Freitag, nach der Todesnachricht, lagen sich Mäders Kollegen vom Team Bahrain Victorious im Startgelände der sechsten Etappe von Chur nach Oberwil-Lieli in den Armen. Die Fahrer bestritten schliesslich nur die letzten Kilometer der sechsten Etappe, im Rahmen einer Gedenkfahrt. Ein Etappenklassement wird es nicht geben. Am Freitagabend dis-

kutierten die Tourorganisatoren, ob die Rundfahrt weitergeführt werden soll. Bis Redaktionsschluss wurde kein Entscheid kommuniziert. Mäders Mannschaft wird aus der Rundfahrt aussteigen.

Bereits am Abend nach dem Unfall hatte es aus dem Fahrerfeld heftige Kritik an der Abfahrt zum Etappenende gegeben. Das härteste Teilstück der Rundfahrt führte über den Furka-, den Oberalp- und den Albulapass. Die Strasse auf der Engadiner Seite des Albula lässt hohe Tempi zu; einige Radprofis waren mit gegen 100 Kilometern pro Stunde unterwegs.

Der Weltmeister Remco Evenepoel schrieb auf Twitter, er hoffe, der Unfall rege sowohl Organisatoren als auch Fahrer zum Nachdenken an. Für diese Kritik brachten nicht alle Verständnis auf. Evenepoel weiss aus eigener Erfahrung, wie nahe bei solchen Unfällen Glück und Pech beieinander liegen. An der Lombardei-Rundfahrt 2020 war er in einer furchterregenden Szene eine Brücke hinuntergefallen, dabei hatte er einen Beckenbruch erlitten. Solange die Unfallursache unklar ist, scheint es

verfrüht, die Veranstalter für den Vorfall verantwortlich zu machen. Die Abfahrt vom Albula bildete nicht zum ersten Mal den Schluss einer Tour-de-Suisse-Etappe. Der Zustand der Strasse ist dort gut, die Sichtverhältnisse waren es ebenfalls. Auch andere Radrennen entscheiden sich in Abfahrten.

Keine Leitplanke am Unfallort

Der langjährige Schweizer Radprofi Martin Elmiger begleitet die diesjährige Tour de Suisse am Steuer eines VIP-Autos. Er passierte die Unglücksstelle und sah den Krankenwagen und ein Auto von Mäders Team. Ihn habe sofort das Gefühl beschlichen, dass es um Leben und Tod gehe. Elmiger hat den Albula unzählige Male befahren, als Tour-de-Suisse-Teilnehmer, aber auch in Höhentrainingslagern.

Elmiger kennt auch die entsprechende Kurve gut, «eine offene Kurve, die links reingeht. Du musst dich auf links konzentrieren, und sobald der Blick geradeaus geht, hast du keinen Anhaltspunkt mehr. Wenn du nicht genau nach links schaut,

zieht dich der Himmel, das offene Gelände magnetisch an.»

Elmiger stuft die Abfahrt nicht als schwierig ein; den am selben Tag ebenfalls befahrenen Furkapass findet er gefährlicher, «da geht es fast noch steiler runter». Danach sagt er: «Es gibt auf jeder Abfahrt Stellen, wo man nicht runterfallen darf.»

An der Stelle von Mäders Sturz gibt es keine Leitplanke – aber Elmiger fragt: «Wer weiss schon, ob eine Leitplanke geholfen hätte?» Elmiger fuhr 17 Jahre lang Radrennen, von 2001 bis 2017. An der Tour de France, dem grössten Radanlass der Welt, kam er dreimal einem Etappensieg nahe. Bei seinem letzten Festerfolg holte ihn das Feld 50 Meter vor dem Ziel ein, im Rückblick sagte Elmiger 2017 in der NZZ: «Natürlich schaue ich mir diese Bilder nicht gerne an», doch: «Mega Spannung, super Geschichte, halt kein Happy End. Aber es ist keiner gestorben.»

Mäders fataler Sturz führt Elmiger noch einmal vor Augen, was für ein Berufsleben er führte – er sagt: «Radsport ist unglaublich gefährlich, wir haben einen Helm und ein dünnes Trikot.»



Vater, 2007.

Eine Aminosäure verlangsamt den Alterungsprozess

Eine Studie zur Wirkung von Taurin bei Mäusen und Affen weckt Hoffnungen

ALAN NIEDERER

Der Schauspieler Al Pacino ist mit 83 Jahren gerade noch einmal Vater geworden. Andere sind in diesem Alter krank und gebrechlich, wenn sie überhaupt so alt werden. Das zeigt, wie unterschiedlich die Menschen dem natürlichen Alterungsprozess unterworfen sind. Gerecht ist das nicht. Aber vielleicht lässt sich die Biologie des Alterns ja austricksen. Die Wissenschaft spricht von Anti-Aging-Therapie, der Volksmund von Lebenselixier oder Jungbrunnen.

Im Bemühen, den Alterungsprozess abzubremsen, ist eine internationale Forschergruppe unter indisch-amerikanischer Führung einen Schritt weitergekommen. Die Wissenschaftler konnten zeigen, dass die Aminosäure Taurin – beziehungsweise der Mangel davon – beim Altern eine Schlüsselrolle spielt. So nimmt die im Blut gemessene Konzentration des Stoffs im Laufe des Lebens bei Würmern, Mäusen, Affen und Menschen um etwa 80 Prozent ab, wie Parminder Singh und seine Kollegen in der Fachzeitschrift «Science» berichten.

Ursächliche Wirkung belegt

Dabei stellt sich die Frage: Treibt der Taurinmangel den Alterungsprozess auch an? Oder ist er nur eine Konsequenz davon? Diese Frage scheinen die Forscher geklärt zu haben. Ihr Befund: Der Taurinmangel ist tatsächlich eine Ursache des biologischen Alterns und kein unbeteiligter Zaungast. «Der Nachweis dieser Kausalität dürfte der Grund sein, weshalb die Arbeit in einer der besten Fachzeitschriften erscheint», sagt der Physiologe und emeritierte ETH-Professor Wolfgang Langhans auf Anfrage. Denn schon frühere Studien hätten eine Korrelation zwischen Taurin und verschiedenen positiven Effekten auf die Gesundheit nachgewiesen. Synthetisches Taurin wird deshalb schon länger als Nahrungsergänzungsmittel und in Energy-Drinks zur Leistungssteigerung angeboten. Natürlicherweise kommt die Aminosäure in tierischen Produkten vor, in Pflanzen nur in Spuren.

Für ihre Beweisführung verhinderten die Forscher in einem Experiment bei Mäusen den altersbedingten Abfall der Taurinkonzentration. Dazu verabreichten sie den Nagern bis zu ihrem



Bei Mäusen verlängert eine Supplementierung mit der Aminosäure Taurin die Lebenszeit um etwa 10 Prozent.

IMAGO

natürlichen Tod über die Nahrung täglich eine Dosis Taurin. Wie sich zeigte, lebten diese Tiere länger als Artgenossen, die zum normalen Futter nur eine Scheinsubstanz bekommen hatten. Ihre Lebensspanne verlängerte sich um 10 bis 12 Prozent. Zusätzliche Untersuchungen zeigten, dass die Mäuse mit Taurinsupplementierung auch bezüglich verschiedener Organfunktionen besser abschnitten. Die Tiere lebten also nicht nur länger, sondern waren auch länger gesund.

«Wenn man bei Mäusen solche Effekte zeigen kann, dann dürfte das Taurin auch beim Menschen eine Rolle spielen», sagt Langhans. Denn das Altern sei ein fundamentaler biologischer Prozess, der bei allen mehrzelligen Lebewesen durch ähnliche Mechanismen ausgelöst sein dürfte. Tatsächlich konnten die Forscher bei Affen, die sie einer Taurinsupplementierung unterzogen, ähnliche Effekte auf die Gesundheit nachweisen.

1827 erstmals aus Ochsen-galle isoliert, kommt Taurin bei Tieren und Menschen in grossen Mengen vor. Drei Viertel davon findet sich in den Muskelzellen, der Rest vor allem in Gehirn, Herz und Blut. Auch in der Muttermilch ist es vorhanden. Die Aminosäure wird nicht nur für die Bildung von Gallensäure benötigt, sondern ist auch für die Hirnentwicklung und die Herzfunktion wichtig.

Langzeitstudien nötig

Beim Menschen gilt Taurin als halb essenziell. Das heisst, der Körper kann es selber herstellen; bei Neugeborenen kann die Synthese aber noch ungenügend sein. Ganz anders bei Katzen. Sie können den Stoff nicht selber herstellen und müssen ihn mit der Nahrung aufnehmen. Ist die Zufuhr ungenügend, wird die Netzhaut in den Augen geschädigt, und es drohen weitere Probleme. Um die Stubentiger vor dieser Gefahr

zu schützen, wird das Katzenfutter mit Taurin angereichert.

Wie aber entfaltet Taurin seine schützende Wirkung? Auch dazu legen Parminder Singh und seine Kollegen in «Science» Resultate vor. Sie konnten bei den behandelten Tieren auf Ebene der Zellen entzündungshemmende und antioxidative Effekte nachweisen. Letztere schützen die Zellen und Gewebe vor aggressiven Substanzen, die im Stoffwechsel anfallen («reaktive Sauerstoffspezies»). «Der Alterungsprozess hat sehr viel mit chronischen Entzündungsprozessen und reaktiven Sauerstoffspezies zu tun», sagt Langhans. Diese beiden Mechanismen wie auch der von den Forschern ebenfalls nachgewiesene Effekt auf die «Kraftwerke der Zellen», die sogenannten Mitochondrien, könnten bei den Mäusen und Affen den günstigen Effekt der Taurinsupplementierung erklären.

Ist ein solcher Nutzen auch beim Menschen zu erwarten? Diese Frage

ist bis jetzt ungeklärt. Denn die dafür nötigen Langzeitstudien müssen erst noch durchgeführt werden. «Dies dürfte nach den positiven Resultaten bei Tieren aber nur eine Frage der Zeit sein», sagt Langhans. Der Physiologe kann sich vorstellen, dass beim Menschen eine Supplementierung in bestimmten Situationen sinnvoll sein könnte. «Etwa bei Personen mit einem sehr tiefen Taurinspiegel», sagt er. «Eine Behandlung für alle sehe ich weniger.»

Bewegung hilft

Bis die Frage des Nutzens beim Menschen sauber geklärt sei, müsse man das Thema mit Vorsicht angehen, schreiben zwei Wissenschaftler in einem ebenfalls in «Science» erschienenen Kommentar zur neuen Studie. Denn auch wenn die Taurinsupplementierung als relativ sicher gelte, könne es bei hohen Dosen zu unerwarteten Risiken kommen, schreiben die Forscher. Zudem berge die Fokussierung auf eine einzelne Substanz immer die Gefahr, dass andere – nachweislich gesundheitsfördernde – Massnahmen darunter litten. Das wäre etwa der Fall, wenn jemand wegen des höheren Tauringehalts plötzlich mehr tierische und weniger pflanzliche Produkte ässe.

Langhans macht ausserdem auf die Gefahren von übers Internet eingekauften taurinhaltigen Nahrungsergänzungsmitteln aufmerksam. «Bei diesen Produkten hat man oft keine Kontrolle darüber, welche Substanzen in welcher Konzentration enthalten sind», sagt er. «Von Verunreinigungen und anderen Problemen ganz zu schweigen.»

In diesem Zusammenhang ist auch interessant, zu wissen, dass die Taurinkonzentration im Blut nicht nur durch Supplementierung, sondern auch durch körperliche Bewegung gesteigert werden kann. Das macht deutlich, dass das Altern keine Einbahnstrasse ist, sondern ein multifaktorieller Prozess mit vielen sich gegenseitig beeinflussenden Mitspielern.

«Ein gesundes Leben heisst viel Bewegung», sagt dazu Langhans. Seinen Studenten sage er deshalb immer: «Wenn ihr eurem Körper etwas Gutes tun wollt, dann bewegt euch.» Das sei die beste Therapie für nahezu alles. Es ist somit auch eine gute Anti-Aging-Massnahme.

Apothekerin wegen versuchten Mordes vor Gericht

Eine Schwangere und ihr ungeborenes Kind sind 2019 in Köln wegen eines verunreinigten Diabetestests gestorben

JULIUS BAUMEISTER

Im September 2019 will sich eine schwangere Frau im Kölner Norden auf Schwangerschaftsdiabetes testen lassen. Die 28-Jährige kauft eine selbst angerührte Glukoselösung in einer Apotheke im Stadtteil Longerich. Es ist ein Standardtest, der in Deutschland bei schwangeren Frauen zwischen der 24. und der 28. Schwangerschaftswoche tausendfach durchgeführt wird. Doch kurze Zeit nach der Einnahme verliert die Frau ihr Bewusstsein. Sie und ihr ungeborenes Kind sterben kurze Zeit später an multiplem Organversagen.

Der Fall sorgte in Deutschland nicht nur wegen seiner Tragik für Aufsehen. Er entfachte auch eine Debatte über die Testmethode. Jetzt, vier Jahre später, steht die Apothekerin, die die Glukoselösung damals hergestellt hat, vor Gericht. Die Staatsanwaltschaft wirft ihr fahrlässige Körperverletzung und Tötung sowie versuchten Mord durch Unterlassung vor.

Gemäss Ermittlungsergebnissen war die Glukoselösung mit einem Betäubungsmittel verunreinigt. In einem Gefäss wurden Rückstände von Lidocainhydrochlorid gefunden. Ebenso bei der toxikologischen Untersuchung. Zwar

soll die Apothekerin die Glukose versehentlich mit dem Betäubungsmittel vermengt haben. Die Staatsanwaltschaft Köln wirft ihr aber vor, spätestens nach der Benachrichtigung über den Zusammenbruch der Schwangeren geahnt zu haben, dass etwas mit der Glukosemischung nicht stimmen könnte.

Ärzte nicht informiert

Als Ärzte um das Leben der Frau und ihres Ungeborenen kämpften, soll die Apothekerin selbst einen winzigen Schluck von der Lösung genommen haben. Offenbar wollte sie ihrem Verdacht nachgehen. Dabei sei ihr der bittere Geschmack der Glukose aufgefallen – normalerweise eine sehr süss schmeckende Lösung. Nach Auffassung der Staatsanwaltschaft hätte die Apothekerin die behandelnden Ärzte über ihren Verdacht informieren müssen. Doch die Apothekerin schwieg. Offenbar, so der Vorwurf der Staatsanwaltschaft, aus Angst, ihre Approbation zu verlieren, also die staatliche Zulassung.

Mit der Kenntnis darüber, welches Mittel zum Zusammenbruch geführt hat, hätte das Leben der Schwangeren und das ihres Kindes möglicher-

weise gerettet werden können. Sicher ist das jedoch nicht. Die Anklage plädiert deshalb auf versuchten Mord durch Unterlassung.

Die 52-jährige Apothekerin bestreitet die Vorwürfe. Sie liess über ihren Anwalt verlauten, die Vorwürfe seien abwegig, spekulativ und «befremdlich». Es sei nicht abschliessend geklärt, wie die Glukose verunreinigt worden sei. Zudem habe sie durch das Aushändigen des verunreinigten Gefässes selbst an der Aufklärung mitgearbeitet.

Die Deutsche Presse-Agentur berichtet, die toxische Mischung sei auch einer weiteren Frau zur Einnahme gegeben worden. Diese habe beim ersten Schluck der Lösung einen bitteren Geschmack bemerkt. Weil sie den eigentlichen Geschmack der Glukoselösung gekannt habe, sei sie misstrauisch geworden. Sie habe nicht die gesamte Menge getrunken. Vermutlich habe das ihr Leben gerettet.

Weniger Rechte für Apotheker?

Der Fall steht in Deutschland auch für eine Debatte darüber, ob Apothekerinnen und Apotheker grundsätzlich Lösungen zur Diabetesdiagnose herstellen sollen. Schwangerschaftsdiabetes

kann auch mit Fertigpräparaten getestet werden. Diese gelten unter Experten und gemäss der Deutschen Diabetesgesellschaft (DDG) als zuverlässig und weniger risikofähig. Die Kosten werden allerdings seit 2016 nicht von allen Krankenkassen übernommen. Selbst angerührte Tests sind durchschnittlich vier Euro billiger.

Die Internistin Heinke Adamczewski von der Deutschen Diabetesgesellschaft (DDG) sagte der «Süddeutschen Zeitung» angesichts des Falls in Köln, man müsse immer mit Fehlern bei der Herstellung des Präparats durch Menschen rechnen. Kritiker hatten deshalb gefordert, die Rechte von Apothekerinnen und Apothekern einzuschränken, und warfen der kassenärztlichen Vereinigung vor, das Leben von Patientinnen aufgrund von Sparmassnahmen zu gefährden.

Auch deshalb wird der Ausgang des Prozesses in Köln mit Spannung erwartet. Bislang setzte das Gericht 20 Verhandlungstage an. Vorgeladen sind etliche Zeugen und Gutachter, die einschätzen sollen, welchen Anteil die Apothekerin am Tod der werdenden Mutter und an jenem des ungeborenen Kindes hat. Ein Urteil wird im September erwartet.

Philippinischer Vulkan speit Lava

20 000 Menschen evakuiert

(dpa/Reuters) · Rund um den Lava speienden Vulkan Mayon auf den Philippinen haben die Behörden mittlerweile mehr als 20 000 Menschen in Sicherheit gebracht. Die Anwohner seien in mehr als zwei Dutzend Evakuierungszentren untergebracht worden, teilte der Katastrophenschutz am Freitag mit.

Der aktivste Vulkan des Inselstaates, der für seine perfekte Kegelform bekannt ist, rumort seit dem 8. Juni. Es gelte weiter die Alarmstufe 3, hiess es vom örtlichen Institut für Vulkanologie und Seismologie. Dies bedeutet, dass «ein gefährlicher Ausbruch innerhalb von Wochen oder sogar Tagen möglich ist». Immer wieder schiesst heisse Lava aus dem Gipfel. Zudem hat der Mayon Hunderte von Steinschlägen und mehrere pyroklastische Ströme aus Lavastücken, Asche und vulkanischen Gasen erzeugt. Rund um den Vulkan sollen etwa 20 000 Menschen aus der Gefahrenzone evakuiert werden. Auch Personen, die weiter entfernt vom Berg leben, sollen sich auf eine allfällige Evakuierung vorbereiten.

Der Mayon liegt auf der Hauptinsel Luzon. Seit 1616 ist er rund 50 Mal ausgebrochen. Die letzte grössere Eruption ereignete sich 2018.



Europas Souveränität beginnt in der Ukraine

Damit Europa seinen eigenständigen Platz zwischen den alten und den neuen Weltmächten einnehmen kann, muss es ihn mental in Besitz nehmen.
Gastkommentar von Leander Scholz

In Europa herrscht Krieg. Bereits seit über einem Jahr. An jedem Tag sterben Menschen, an der Front, in den Städten und Dörfern. Viele sind geflohen, viele harren unter extremen Bedingungen aus. Das Leid der Bevölkerung ist unermesslich.

Als der russische Präsident seine Truppen an der Grenze zur Ukraine aufmarschieren liess, glaubten nur wenige Beobachter, dass er seine Drohung auch tatsächlich wahr machen würde. Inzwischen haben wir uns daran gewöhnt, detailliert über den Verlauf der Front informiert zu werden. Wir kennen den Unterschied zwischen verschiedenen Waffensystemen und hören aufmerksam zu, wenn uns Experten ausführlich über militärische Strategien aufklären.

Niemand kann vorhersehen, wie lange dieser Krieg dauern und wie er enden wird, ob irgendwann Verhandlungen möglich sein werden oder ob weitere Eskalationen in eine unvorstellbare Katastrophe münden.

Eine alte, tiefe Angst

Ich bin aufgewachsen in einer Zeit, in der die Drohung eines atomaren Weltkriegs allgegenwärtig war. In der Schule wurde uns erklärt, wie eine Atombombe funktioniert, welche enorme Zerstörungskraft sie besitzt und was ein radioaktiver Fallout ist. Wir erfuhren von den vielen Toten in Hi-

roshima und Nagasaki und dass die Sprengkraft moderner Atomwaffen um ein Vielfaches höher sei als bei den Atombomben, die zum Ende des Zweiten Weltkriegs auf die beiden japanischen Städte abgeworfen worden seien.

Als Anfang der achtziger Jahre entschieden wurde, in Westdeutschland Raketen des nordatlantischen Bündnisses zu stationieren, die mit atomaren Sprengköpfen ausgestattet waren, nahm ich an den Demonstrationen der Friedensbewegung teil. Auch wenn es hiess, diese Massnahmen dienten allein der Abschreckung, konnten wir uns nicht vorstellen, dass es keine Alternative zu einer Aufrüstung geben sollte, die ein Arsenal an Waffen anhäufte, mit dem sich die Welt mehrfach auslöschen liess.

Als nach dem Überfall auf die Ukraine auch der Einsatz von Atomwaffen ins Spiel gebracht wurde, erfasste mich eine tiefe Angst, die aus der Vergangenheit kam. Natürlich wusste ich, was die russische Seite damit bezweckte. Ich erinnerte mich sofort an Bilder von Atompilzen und die Diskussionen darüber, wie gering die Überlebenschancen bei einem Atomkrieg waren.

Als Jugendlicher war ich davon überzeugt, dass die atomare Katastrophe in absehbarer Zeit bevorstand. Auch wenn sie sich noch über Jahre hinauszögern lassen sollte, ging ich fest davon aus, dass sie sich in meiner Lebenszeit ereignen würde. Ich würde nicht auf natürliche Weise sterben. Selbst als

der Kalte Krieg zu Ende ging, verschwand dieses düstere Gefühl nicht völlig, es rückte nur in den Hintergrund. Das atomare Potenzial zur Vernichtung war immer noch da und bedrohlich, solange jemand darüber verfügen konnte. Jetzt ist es in den Händen eines Machthabers, dessen Absichten kaum einzuschätzen sind.

Seit dem Beginn des Krieges haben sich viele von ihren pazifistischen Überzeugungen distanziert. Die gegenwärtige Friedensbewegung wirkt nur noch wie eine schwache Erinnerung an frühere Zeiten. Manche der heutigen Politiker, die sich nachdrücklich für Waffenlieferungen einsetzen, gehörten einst selbst zu ihren Mitgliedern. Auch wenn die politischen Konstellationen in den europäischen Ländern sehr unterschiedlich sind, ist die Zustimmung zur Unterstützung der Ukraine insgesamt bemerkenswert hoch. In beeindruckend kurzer Zeit hat sich die europäische Öffentlichkeit auf die neue Kriegslage eingestellt und verfügt inzwischen über umfangreiche militärische Kenntnisse.

Regelmässig werden Szenarien durchgespielt, in deren Mittelpunkt die russische Nukleardoktrin und ihre Bedeutung für eine mögliche Rückeroberung der annektierten Gebiete steht. Wie als Antwort auf die damit verbundenen Risiken hat die ukrainische Seite bereits deutlich gemacht, selbst nach einem Atomschlag noch weiterkämpfen zu wollen.

In schlichter Kampfuniform

Das alles geschieht vor dem Hintergrund, dass sich in weiten Teilen Europas längst eine postheroische Gesellschaft herausgebildet hat. Der Begriff stammt aus der Militärwissenschaft. Von dort aus hat er sich immer mehr ausgebreitet, ist in das Management, die Sozialpsychologie und die Kulturanalyse gewandert.

Gemeint ist damit ursprünglich, dass die Bereitschaft, sich selbst für das Vaterland zu opfern oder seine Söhne in den Krieg ziehen zu lassen, historisch immer weiter abgenommen habe, vor allem im Westen nach zwei Weltkriegen und einer humanitären Katastrophe grössten Ausmasses. Das hängt nicht nur damit zusammen, dass das Leben jedes Einzelnen kostbarer und die Bindung an das Gemeinwesen geringer geworden ist. Sondern auch damit, dass sich die Anforderungen an die sozialen Rollen über die Jahrzehnte grundsätzlich geändert haben. An die Stelle starker Charaktere, die an ihren Entscheidungen festhalten, gegebenenfalls auch bis zum bitteren Ende, sind heute flexible Menschen getreten.

Angesichts der Opferbereitschaft der Menschen in der Ukraine dagegen schäme ich mich manchmal für meine Angst. Viele ukrainische Frauen und Männer haben sich freiwillig gemeldet, um ihr Land patriotisch zu verteidigen. Vielleicht mussten sie ihre Familien zurücklassen, ohne wissen zu können, ob sie einander jemals wiedersehen würden. Was sie zu ertragen haben, ist für mich nur schwer vorstellbar. Als die Einwohner nach dem gescheiterten Versuch der russischen Truppen, die Hauptstadt einzunehmen, wieder zurück nach Kiew zogen, wussten sie, welche Risiken sie damit eingingen. Aber sie wollten die Stadt mit Leben füllen. Als sich die letzten Verteidiger von Mariupol schliesslich doch ergeben mussten, ahnten sie, was ihnen in der Gefangen-

Zur Sozialpsychologie des heroischen Charakters gehört nicht nur die Bereitschaft, ein Opfer zu bringen, sondern er bindet auch die Angst und macht lebensfähig.

schaft bevorstehen würde. Aber sie wollten überleben und nach Hause zurückkehren. Zur Sozialpsychologie des heroischen Charakters gehört nicht nur die Bereitschaft, ein Opfer zu bringen, sondern er bindet auch die Angst und macht lebensfähig.

Noch vor gut einem Jahr wäre es undenkbar gewesen, dass das politische Europa einen Staatsmann zu seinem Helden macht, der sich nur noch in schlichter Kampfuniform zeigt. Über die Parteigrenzen hinweg ist der ukrainische Präsident zu einem Anziehungspunkt geworden, der die Politik des vereinigten Europa neu ausrichtet. Es ist schwer, sich ihm zu entziehen. Das machen viele Beobachter an seiner bemerkenswerten Person, seinem kommunikativen Talent oder seiner politischen Inszenierung fest. Aber der wahre Grund liegt tiefer. Wie kein anderer in unserer Gegenwart verkörpert der ukrainische Präsident das Prinzip der Souveränität. Dieses Prinzip, um das sich das vereingte Europa seit vielen Jahren so sehr bemüht, basiert nicht auf einer Machtfülle. Sondern es verdankt sich der Radikalität, mit der die eigene Entscheidungsfreiheit zur Geltung gebracht wird. Die europäische Souveränität beginnt in der Ukraine.

Als die russischen Truppen von mehreren Seiten zugleich in das Land einmarschierten, schien die militärische Überlegenheit erdrückend zu sein. Für die meisten Beobachter war es ausgemacht, dass die Chancen der Ukraine, den Angriff noch abzuwehren, sehr gering waren. Eine militärische Antwort ohne irgendein Angebot zur Verhandlung konnte kaum erfolgreich sein. Viele Länder schickten Hilfsgüter und Ausrüstungsgegenstände. Bei den Waffen blieb die Unterstützung zunächst auf leichte beschränkt.

Offener Ausgang

Das hat sich erst mit der verhinderten Eroberung der Hauptstadt geändert, die allen Beteiligten gezeigt hat, dass der Ausgang offen ist. Genau das war der Raum der Souveränität, in den die Ukraine rückhaltlos eingetreten ist. Bald darauf wurden Panzerhaubitzen, Schützenpanzer und Abwehrraketen geliefert, dann Kampfpanzer und schliesslich sogar Kampfpfjets. Jedes Mal konnte die ukrainische Regierung etwas mehr fordern und sogar die Richtung vorgeben, in die ihr die anderen Staaten folgten.

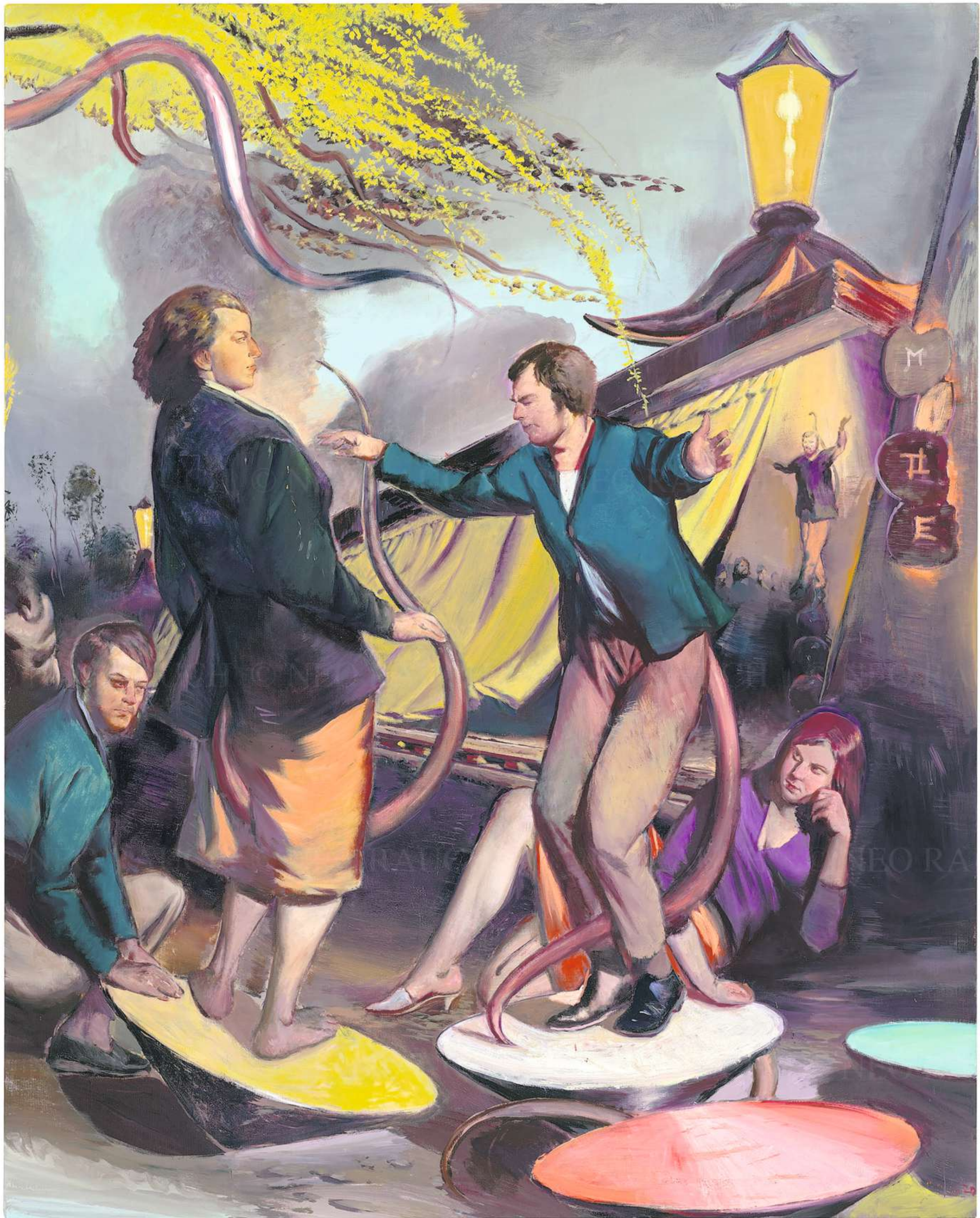
Es wird häufig betont, dass die Menschen in der Ukraine nicht nur sich selbst verteidigten. Wäre die russische Invasion erfolgreich gewesen und das gesamte Land eingenommen worden, hätte das den russischen Präsidenten dazu ermutigen können, den Kontinent mit zusätzlichen Angriffen auf andere europäische Länder weiter zu destabilisieren.

Eine Niederlage der Ukraine zu verhindern, liegt im Interesse aller europäischen Staaten. Sie haben gute Gründe, das Land auch weiterhin zu unterstützen. Aber was sie dafür bekommen, ist weit mehr als die Sicherheit einer Eindämmung des Krieges. Der mutige Kampf der Ukrainer hat nicht nur den Anschein der russischen Übermacht infrage gestellt. Er hat auch die europäischen Partner in die Lage versetzt, Entscheidungen zu treffen, die sie aus ihren eigenen Bedingungen heraus vermutlich nicht hätten fällen können. Erst die Ukraine hat ihnen diese Handlungsmacht verliehen.

Ein souveränes Europa, das sich in der kommenden Weltordnung behaupten kann, entsteht nicht allein aus Willenskraft. Es hängt auch nicht nur von äusseren Umständen ab, die eine solche Entwicklung begünstigen können. Entscheidend ist die Vorstellungswelt, die durch die Ereignisse und den Umgang mit ihnen freigesetzt wird. Damit Europa seinen eigenständigen Platz zwischen den alten und den neuen Weltmächten einnehmen kann, muss es ihn zunächst einmal mental in Besitz nehmen. Nicht nur in dieser Hinsicht können die europäischen Staaten von der Ukraine lernen. Sie ist die politische Avantgarde. Ihre Aufnahme in die Staatengemeinschaft könnte der wirkmächtige Impuls sein, der Europa zu einem neuen Selbstverständnis verhilft.

Ich bilde mir nicht ein, dass meine Angst vor einer zukünftigen Eskalation dadurch geringer würde, vielleicht sogar im Gegenteil. Aber das würde den Mut und nicht die Angst prämiieren.

Leander Scholz, geboren 1969, ist Philosoph und Schriftsteller. Er lebt in Berlin.



Die Mitte, 2020.

Subventionswettlauf zwischen den USA und Europa

Meyer Burger entlarvt sich selbst

BENJAMIN TRIEBE

«Ziel von Meyer Burger ist es, die Solarindustrie zurück nach Europa zu holen.» Zum Glück hat der Solarzellenhersteller diese Absicht in seinem Jahresbericht festgehalten – aus den jüngsten Aussagen des Firmenchefs käme man nämlich nicht darauf. Stattdessen liesse sich vermuten, Ziel sei das Einsammeln möglichst grosser Subventionen, wo immer sie auf dem Erdball anfallen. In den gegenwärtigen Zeiten mag das opportunistisch und lukrativ sein, hat aber weit weniger Gravitas als die Rettung einer in hiesigen Breiten verlorengeglauten Branche.

Die in Thun ansässige Meyer Burger betreibt drei Produktionsstandorte in Deutschland und baut einen weiteren in den USA auf. Der CEO Gunter Erfurt beklagte in dieser Woche, dort würden Unternehmen der Solarbranche viel stärker gefördert als in Deutschland. In einem Brief an das Finanzministerium in Berlin schrieb er, man erwäge deshalb eine Verlagerung des geplanten Ausbaus der Produktion auf die andere Seite des Atlantiks. Damit es nicht so komme, brauche Meyer Burger im Bundesland Sachsen-Anhalt eine Anschubfinanzierung von «zunächst einigen hundert Millionen Euro», so Erfurt im ZDF.

Dass ein Unternehmer vom Geldregen in den USA begeistert ist, ist leicht zu verstehen. Die im

vergangenen Jahr von Präsident Joe Biden erlassene Inflation Reduction Act (IRA) tut alles, ausser die Inflation zu senken. Unter anderem verteilt sie 369 Milliarden Dollar für Energiesicherheit und den Kampf gegen den Klimawandel. Firmen, die in Produktionsstandorte investieren, erhalten hohe Steuergutschriften. Davon profitiert Meyer Burger. Der amerikanische Steuerzahler nimmt dem Unternehmen rund 25 Prozent der Kosten eines dort produzierten Solarmoduls ab, wie die Investmentbank Stifel berechnet hat.

Weil die Gutschriften bis 2033 festgezurt sind, ist die Planungssicherheit gross: Insgesamt könnte Meyer Burger in zehn Jahren mehr als 600 Millionen Dollar erhalten, so Stifel. Und diese Rechnung basiert auf einem älteren Expansionsplan. Inzwischen will Meyer Burger die Produktionskapazität für Solarmodule am Standort Arizona auf 2 Gigawatt ausbauen.

Insgesamt möchte das Unternehmen bis Ende 2024 Module mit einer Gesamtkapazität von 3,4 Gigawatt fertigen können. Es ist also bereits eingeplant, dass die USA hier wichtiger werden als Europa. Allerdings peilt Meyer Burger an, die Gesamtproduktion bis Ende 2026 nochmals zu verdoppeln – sofern weitere Fördergelder eintreffen, auch aus der EU.

Produzenten sogenannter Zukunftstechnologien müssen in Europa nicht darben. Die EU hat eine

Meyer Burger täte gut daran, Solarzellen und Solarmodule zu entwickeln, die ohne öffentlichen Zustupf konkurrenzfähig sind.

grosszügige Antwort auf die IRA formuliert, und schon vorher erhielt Meyer Burger in Ostdeutschland staatliche Unterstützung. Es ist klar, warum das Unternehmen versucht, den Subventionswettlauf weiter anzuhetzen: Deutschland hat schon einmal eine aufkeimende Solarindustrie verloren, damals an Billigkonkurrenz aus China. Mit der Furcht vor einer neuen Abwanderung, diesmal gen Westen, lässt sich auf der Medienklaviatur gut spielen.

Tragfähig ist das nicht. Meyer Burger täte gut daran, Solarzellen und Solarmodule zu entwickeln, die ohne öffentlichen Zustupf konkurrenzfähig sind. Das Unternehmen setzt richtigerweise auf Hochleistungsmodule, die der Konkurrenz technologisch voraus sind. So lassen sich theoretisch höhere Preise aufrufen und höhere Margen erzielen. In diesem Jahr soll erstmals ein operativer Gewinn erwirtschaftet werden. Es wirft aber ein schlechtes Licht auf Meyer Burger, wenn suggeriert wird, der Erfolg hänge davon ab, wo das grössere Füllhorn ausgeschüttet wird.

Grundsätzlich nützt ein Subventionswettlauf keiner Volkswirtschaft. Wenn eine Solarzellenindustrie in Europa nur mit Subventionen überleben kann, ist sie langfristig nicht konkurrenzfähig. Der Staat sollte nicht einzelne Sektoren bevorzugen, sondern die Rahmenbedingungen für alle Unternehmen verbessern. Dieser Rat liesse sich auch den USA geben.

Boris Johnson

Ein Opfer-Narrativ nach Trumps Drehbuch

PETER RÁSONYI

Boris Johnson ist nicht Donald Trump, und Grossbritannien ist nicht die Vereinigten Staaten. Dennoch versuchen der frühere Premierminister Boris Johnson und seine Anhänger, seinen politischen Absturz als trumpistischen Skandal zu inszenieren. Das ist unangemessen und gefährlich.

Johnson wurde diese Woche von der Ethikkommission des Unterhauses der wiederholten und bewussten Lüge im Parlament beschuldigt und mit einem befristeten Ausschluss vom Parlamentsbetrieb bestraft. Dem ist der ehemalige Premierminister durch seinen sofortigen Rücktritt zuvorgekommen. In seiner Erklärung liess er keinerlei Einsicht erkennen, sondern ging frontal auf die Kommission und ihre Mitglieder los: Er sei das Opfer einer Hexenjagd mit dem Ziel, Rache an ihm zu nehmen, weil er den Brexit umgesetzt und 2016 entscheidend zum Erfolg des Referendums für den Austritt aus der EU beigetragen habe. Die ehrwürdige Ethikkommission bezeichnete er als Känguru-Gericht.

Mit dem Bild der Hexenjagd und der Behauptung, unschuldiges Opfer eines Komplotts etablierter politischer Kreise (der Brexit-Gegner) zu sein, die sich gegen den Volkswillen stellten, begab sich John-

son sehr deutlich auf Spuren des früheren amerikanischen Präsidenten Donald Trump. Und seine Verbündeten doppelten nach. Johnsons loyale Anhängerin und frühere Kulturministerin Nadine Dorries drohte düster: «Jeder konservative Abgeordnete, der diesem Bericht zustimmt, ist kein echter Konservativer und wird von den Wählern zur Verantwortung gezogen werden. Abwahlen werden folgen.»

Das Abstreiten jeglicher persönlicher Verantwortung, die Delegitimierung etablierter politischer Institutionen, das Stricken eines Opfer-Narrativs, das Andeuten einer düsteren Revolte etablierter politischer Kräfte gegen den Volkswillen und offene Drohungen gegen andersdenkende Parteigenossen: Das sind alles Werkzeuge aus dem Instrumentenkasten Donald Trumps. In den USA blockieren diese Taktiken einen sinnvollen politischen Diskurs und vertiefen das Lagerdenken. Und sie haben Trump gute Dienste erwiesen: In zwei Impeachment-Verfahren konnte er sich dem fast geschlossenen Support seiner Parteigenossen im Kongress sicher sein. Auch beim jüngsten Rechtsverfahren wegen Justizbehinderung und der Entwendung staatlicher Geheimakten stellte sich das Gros der Parteiprominenz bisher hinter ihn.

Doch Grossbritannien ist eben nicht die USA. Im Unterschied zum amerikanischen Kongress konnte

Johnson hätte sich einer Nachwahl stellen und im Erfolgsfall mit Triumph ins Parlament zurückkehren können, doch er hat dieses Risiko gescheut.

das britische Unterhaus den Bericht über Johnsons Fehlverhalten von seiner Ethikkommission einstimmig beschliessen lassen. Die konservativen Mitglieder der Kommission stellten die Integrität des Parlamentes über die Interessen ihres Parteigenossen.

Johnson hätte sich einer Nachwahl in seinem Wahlkreis stellen und im Erfolgsfall mit Triumph ins Parlament zurückkehren können, doch er hat dieses Risiko gescheut. Stattdessen zieht er den Ruf des ganzen Parlamentes in den Dreck, um sich selbst als unschuldiges Opfer zu inszenieren. Nach dieser Aufführung ist seine Rückkehr auf einen politischen Spitzenposten wohl in weite Ferne gerückt.

Mit dieser Eskalation hat Johnson sich selbst entlarvt: Alles dreht sich in seinem Kosmos nur um ihn selbst, ohne Rücksicht auf Verluste. Doch dieser Eklat schadet auch dem Ansehen des Parlamentes. Johnsons Entourage wird es zwar kaum gelingen, die britische Politik in hoch polarisiertes amerikanisches Fahrwasser zu führen. Die Tendenz ist gleichwohl beunruhigend. Die Ethikkommission hätte durch einen versöhnlicheren Ton und eine massvollere Sanktion von Anfang an zur Deeskalation beitragen können. Der politische Charakter Johnsons wird durch die nüchternen Fakten allein schon deutlich genug für alle Wähler, die sie sehen möchten.

Radprofi Gino Mäder

Der tragische Tod sollte etwas Gutes bewirken

ELMAR WAGNER

Ja, der Radsport ist gefährlich. Vor einer Woche erst, an der Pyrenäen-Rundfahrt der Frauen, kamen den Fahrerinnen auf der Strecke plötzlich Autos und Busse entgegen. Sie konnten erst wenige Meter vor dem Feld gestoppt werden. Der altgediente Schweizer Radprofi Michael Schär monierte in einem NZZ-Interview einmal, dass die Organisatoren der Tour de France den Zuschauern ein Spektakel bieten wollten und darum die Fahrer ständig durch irgendwelche Gassen schicken würden: «Ich habe dafür absolut kein Verständnis.»

Wenn die Strassen eng werden und die Räume klein, passieren im Radsport Unfälle. Hier ein Massensturz, dort ein Massensturz. Und dabei passiert erstaunlich wenig Gravierendes. Ein gebrochenes Schlüsselbein vielleicht, Prellungen und Schürfwunden. Benommen stehen die Fahrer auf, schütteln sich kurz – und fahren weiter. Die Radprofis sind zäh, manchmal setzen sie das Rennen selbst mit gebrochenen Knochen fort.

Manchmal aber schlägt das Schicksal auf tragische Weise zu. Am Freitag starb der 26-jährige Schweizer Gino Mäder im Spital – nach einem schweren Sturz in der Abfahrt vom Albula, der sich am Vortag ereignet hatte. Die genauen Umstände des Unglücks waren bis Freitagabend nicht gesichert.

Es ist eine schreckliche Koinzidenz, dass der Radsport gerade in diesen Tagen als Tummelfeld heroischer Protagonisten portiert wird. Die derzeit sehr erfolgreiche Netflix-Serie «Tour de France: Unchained» befeuert das Narrativ der zähen und furchtlosen Radprofis. Sie zeigt deren Mut und Leiden in bertückenden Nahaufnahmen: Das ist modernes Abenteuerum. Die Inszenierung verfängt und hilft im Buhlen um die Gunst der Zuschauer vor dem Bildschirm und am Strassenrand. Die Netflix-Serie zeigt in einer Episode, wie sich der junge Brite Tom Pidcock an der Tour de France 2022 teilweise mit über 100 km/h vom Col du Galibier in die Tiefe stürzt, getragen von nichts als dünnen Pneus und Furchtlosigkeit. Pidcock holt so den Führenden ein und gewinnt schliesslich die prestigeträchtige Etappe auf L'Alpe d'Huez. Alles gutgegangen, nichts passiert. Die Bewunderung ist ihm sicher, wagemutige Abfahrer geniessen nicht nur im Feld ein hohes Ansehen.

Im Falle des Husarenritts von Pidcock lässt sich erkennen, wie schwierig es sein kann, Eigenverantwortung, Sicherheitsstreben und Erwartungsdruck auszutarieren. Doch gerade in Abfahrten liegt es allein am Radprofi, das Risiko zu dosieren und rechtzeitig die Bremse zu ziehen. Diese Sicherheit lässt sich nicht delegieren.

Haben die Macher der Tour de Suisse also fahrlässig gehandelt, als sie die Ziellinie in La Punt so

Obwohl sich der verhängnisvolle Sturz in einer fast alltäglichen Rennsituation ereignet hat, wird Gino Mäders Tod zum Nachdenken über das Spektakel Radsport anregen.

kurz nach der rasanten Abfahrt vom Albula zogen? Haben sie sozusagen vorsätzlich zu einer per se besonders gefährlichen Fahrt verführt? Nach dem Stand der letzten Erkenntnisse kann man ihnen das nicht vorwerfen. Bereits acht Mal hatte eine Tour-de-Suisse-Etappe mit demselben Finale in La Punt geendet, ohne dass sich Unfälle ereignet hätten. Solche Streckenprofile sind auch in anderen Rundfahrten gang und gäbe. Zudem ist die Strasse vom Albula in Richtung Engadin breit und normalerweise problemlos mit Rennvelos befahrbar. Die spontane Kritik einzelner Radprofis an der Streckenführung vom Donnerstag kommt zu wohlfeil daher.

Die Sicherheit ist ein entscheidender Faktor für die Organisatoren im Radsport. Und hier gibt es tatsächlich noch einiges zu tun. Das beginnt mit mehr Augenmass beim Inszenieren des Spektakels – so leuchtet es etwa nicht ein, weshalb der Giro d'Italia sich immer wieder im Befahren von unbefestigten Strassen gefällt. Oder weshalb die Tour de France ihre Fahrer über Feldwege jagt. Oder ein Rennparcours nicht besser gegen Verkehr gesichert ist. Oder sich zu viele Fahrzeuge im Rennen bewegen. Obwohl sich der verhängnisvolle Sturz in einer fast alltäglichen Rennsituation ereignet hat, wird Gino Mäders Tod zum Nachdenken über das Spektakel Radsport anregen, jenseits aller Fragen um Schuld oder Unschuld. Und das sollte etwas Gutes auslösen.

Kauf/Verkauf

Drei besondere Perlen mit dem gewissen Extra.

Verkaufsobjekte der Woche



Egg
Elegantes Einfamilienhaus, schöner Garten und Terrasse, 6.5 Zimmer, 215 m² Wohnfläche, 710 m² Grundstück
CHF 3'100'000



Zollikerberg
Luxuriöse Landhausvilla mit Hallenbad und grosser Privatsphäre, 6.5 Zimmer, 299 m² Wohnfläche, 802 m² Grundstück
CHF 5'350'000



Forch / Küsnacht
Grosszügiges Architekten-Eckhaus, schöner Aussenbereich und Pferdestall, 5.5 Zimmer, 200 m² Wohnfläche, 494 m² Grundstück
CHF 3'200'000

Mit bald 80 Jahren bewährter Immobilienkompetenz entwickeln wir auch für Ihre Liegenschaft die optimale Verkaufsstrategie. Damit schaffen wir die Basis für den Verkaufserfolg, den Sie sich wünschen.

Sie wollen verkaufen?
Kontaktieren Sie uns.

Leading REAL ESTATE COMPANIES IN THE WORLD

SVT

info@ginesta.ch, +41 44 910 77 33

Ginesta Immobilien

Stadt Zürich



BLICK WINKEL
TAG DER OFFENEN TÜR
20. Juni 2023 | 16.30 - 18.00 Uhr
Wir freuen uns auf Ihre Teilnahme!
www.wohnen-blickwinkel.ch



Kanton Zürich



Jagdhaus am Waldrand
Die Liegenschaft überzeugt mit gepflegtem Zustand und viel Komfort. Wohnräume, Aussengrills, Pavillon, Brunnen und die Aussicht über das Zürcher Weinland laden zu entspannten, kreativen Zeiten ein.
Hans Graf von Graf & Partner Immobilien AG freut sich auf Ihre Kontaktaufnahme: hans.graf@immobag.ch

WALDE

Zürich Höngg

Sonnige 5-Zimmer-Attika

5-Zimmer-Attikawohnung, ca. 165 m² Wohnfläche, Wintergarten, Terrasse ca. 170 m². Bj. 1980, älterer Ausbau mit Neugestaltungspotenzial. Grosse Nebenräume. Ruhige Lage, 3 Minuten zu Fuss vom Einkauf, Bus, Tram.

CHF 2'960'000 zzgl. 2 Tiefgaragen-PP

walde.ch/L12.588
Angela Linsi
+41 44 722 61 07

WALDE

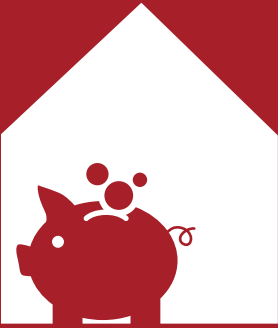
Zürich

Ihr urbaner Adlerhorst

Exquisite 3.5-Zimmer Wohnung, im 17. Obergeschoss. Fantastische Sicht über die Stadt Richtung Höngg, schöne Abendsonne. Wohnfläche ca. 170 m², zeitlos elegante Materialisierung, sehr gepflegt, viele Extras. Preis auf Anfrage

walde.ch/L12.538
Angela Linsi,
+41 44 722 61 07





Was kriege ich für mein Haus?

Das finden wir für Sie heraus.
043 810 90 10 | markstein.ch

WALDE

Urdorf

Sonne, Garten, Potenzial

4.5-Zimmer Einfamilienhaus an sonniger Lage, grosser Garten, Wintergarten, spannender Grundriss, Wohnfläche ca. 110 m², Grundstück 870 m², Doppelgarage. Ausnutzungsreserve. CHF 2'300'000

walde.ch/L12.318
Angela Linsi
+41 44 722 61 07

WALDE

Winterthur

Zentrales Mehrfamilienhaus

An ruhiger Stadtlage in kurzer Gehdistanz zum Bahnhof: Mehrfamilienhaus mit 5 Wohnungen auf insgesamt ca. 288 m² Wohnfläche, teilweise mit Balkon bzw. Dachterrasse. Baujahr 1898, kurz- bis mittelfristig grosszyklischer Sanierungsbedarf. Mindestverkaufspreis CHF 2'000'000.

walde.ch/L12.661
Pascal Kleiner
+41 44 396 60 51

WALDE

Zürich - Höngg

Gepflegte Gartenwohnung

An aussichtsreicher Lage gepflegte und geräumige 3.5-Zimmer Wohnung mit Gartensitzplatz und Rasenfläche. Wohnfläche ca. 134 m², 2 Bäder, Wintergarten, eigene WM/Tumbler. Baujahr 2006, gut unterhalten. Verkaufspreis CHF 2'290'000

walde.ch/L12.518
Angela Linsi,
+41 44 722 61 07

NZZamSonntag

Ab zum Briefkasten und husch aufs Sofa.

So geht Sonntag.

Gepflegtes Doppelhaus in 8037 Zürich (Wipkingen), Preis auf Anfrage. Kontakt unter Chiffre Nr. 102433, NZZone, Falkenstrasse 11, 8021 Zürich oder an chiffre@nzz.ch

WALDE

Uitikon Waldegg

Am Naherholungsgebiet

An ruhiger, kinderfreundlicher Südwest-Lage attraktive 5.5-Zimmer Etagenwohnung im Minergie Standard auf ca. 124 m² Wohnfläche. 4 geschlossene Zimmer, 2 Bäder, Ankleide, schöne Loggia. Baujahr 2015, gut gepflegt. CHF 1'900'000 inkl. 2 Tiefgaragenplätze

walde.ch/L12.569
Sandra Iten
+41 44 722 61 01

WALDE

Horgen

Sonnige Gartenwohnung

5.5-Zimmer Gartenwohnung an ruhiger, zentraler Lage, sonniger Garten mit Sitzplatz, hochwertig ausgebaut, kontrollierte Lüftung, Cheminée, Erdsonden-Wärmepumpe. Baujahr 2005. CHF 1'790'000 zzgl. 2 Einstellplätze in der Tiefgarage à CHF 50'000

walde.ch/L12.654
Natasa Cukic,
+41 44 722 61 05

Wie man auf eine Mietzinserhöhung reagiert

Viele Haushalte bekommen derzeit Post von ihren Vermietern – welche Aufschläge gerechtfertigt sind und welche nicht

ANDREA MARTEL

Patrick Frost, der Chef des Lebensversicherers Swiss Life, ist erfrischend transparent. «Wir werden die Miete auf rund 21 000 von unseren insgesamt 38 500 Wohnungen in der Schweiz erhöhen und sind daran, dies sorgfältig vorzubereiten und zu kommunizieren», gab er am vergangenen Wochenende in einem Interview mit den CH-Media-Zeitungen zu Protokoll. Was der Versicherungskonzern als grösster privater Wohnungsvermieter vorhat – und mit ihm die meisten Vermieter –, ist nichts Anstössiges. Die Vermieter halten sich schlicht an das Schweizer Mietrecht. Dieses besagt, dass man den Mietzins in einem laufenden Mietverhältnis nur aus ganz bestimmten Gründen erhöhen kann: beispielsweise eben bei einem Anstieg des Referenzzinses. Umgekehrt dürfen die Mieter eine Senkung einfordern, wenn der Referenzzins fällt.

Aber auch wenn die Vermieter nun nach über 15 Jahren erstmals das Recht haben, die Miete referenzzinsbedingt nach oben anzupassen, sollte man als Mieter ein paar Dinge überprüfen, falls eine Mietzinserhöhung ins Haus flattert:

Gehöre ich zu Recht zu jenen Mietern, die jetzt eine Mietzinserhöhung erhalten?

Ob eine referenzzinsbedingte Mietzinserhöhung erlaubt ist oder nicht, kann man als Mieter einfach herausfinden: Auf dem Mietvertrag steht in der Regel, auf welchem Referenzzins der Vertrag basiert. Steht dort 1,25 Prozent, ist die Erhöhung zulässig. Dies ist bei allen Mietverträgen der Fall, die nach dem 1. März 2020 abgeschlossen wurden, denn ab dann galt der Satz von 1,25 Prozent.

Steht dort ein höherer Wert (weil der Mietvertrag vor dem 1. März 2020 abgeschlossen wurde), ist zu prüfen, ob sämtliche seit Mietantritt eingetretenen Senkungen des Referenzzinssatzes gewährt wurden. Eine Mietzinsanpassung unter Berufung auf den gestiegenen Referenzzinssatz rechtfertigt sich nur, wenn eine Senkung des Mietzinses bis zum Stand von 1,25 Prozent gewährt wurde.

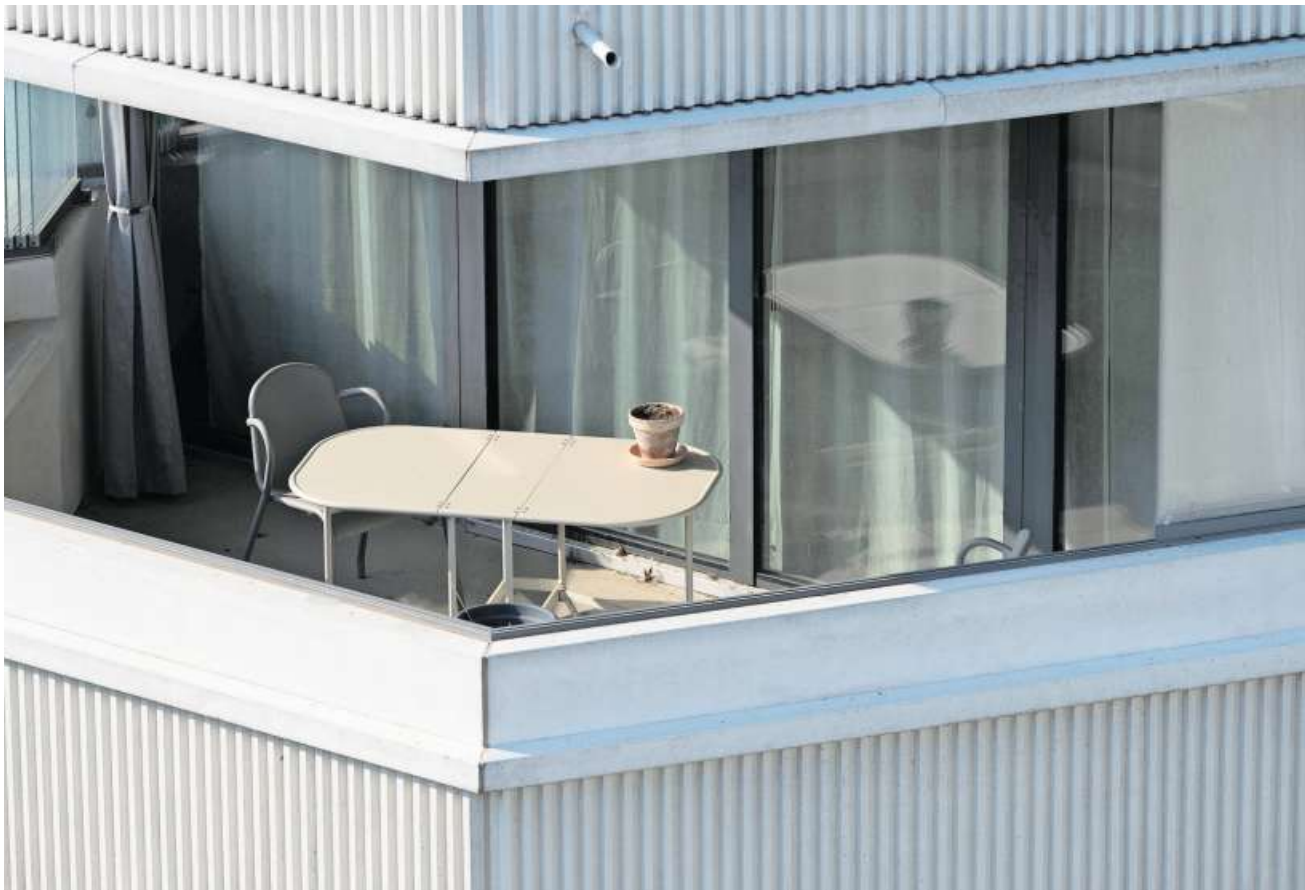
Für den Fall, dass man den zugrunde liegenden Referenzzins auf dem Mietvertrag nicht findet: Relevant ist der Zinssatz, der zum Zeitpunkt des Vertragsabschlusses gegolten hat. Auf der Website des Bundesamtes für Wohnungswesen findet man zur näheren Überprüfung eine Liste der Referenzzinssätze der vergangenen Jahre.

Der Referenzzinsanstieg erlaubt eine Erhöhung der Miete um 3 Prozent. Mein Vermieter schlägt jedoch 6 Prozent auf. Ist das erlaubt?

Eine Erhöhung von mehr als 3 Prozent kann durchaus erlaubt sein, denn es gibt verschiedene Erhöhungsgründe. Rein vom Referenzzins her ist eine Erhöhung des Mietzinses um maximal 3 Prozent zulässig. Die Vermieter dürfen jedoch zusätzlich auch 40 Prozent der aufgelaufenen Teuerung und allgemeine Kostensteigerungen überwälzen. Bei den Kostensteigerungen werden von den Schlichtungsstellen in der Regel pauschal 0,5 Prozent pro Jahr akzeptiert. Um die Pauschale einzufordern, braucht der Vermieter keine Belege. Beträge, die über diesen 0,5 Prozent sind, müssen jedoch konkret nachgewiesen werden können.

Wie viel genau zusätzlich zu den 3 Prozent überwälzt werden kann, hängt somit vom Datum der letzten Mietzinsanpassung oder des Mietantritts ab. Beispiel: Wer schon länger in der gleichen Wohnung wohnt und seit Juli 2020 (nach der letzten Referenzzinssenkung vom März 2020) den gleichen Mietzins zahlt, muss allenfalls mit bis zu knapp 7 Prozent Aufschlag rechnen: 3 Prozentpunkte Referenzzins plus 2,4 Prozentpunkte Teuerung (40 Prozent von 6 Prozent aufgelaufener Teuerung gemäss Landesindex der Konsumentenpreise) plus 1,5 Prozentpunkte Kostensteigerungen (dreimal Pauschale von 0,5 Prozentpunkten).

Wer eben erst eingezogen ist und bereits die erste Mietzinserhöhung be-



Mit den höheren Zinsen steigen in der Schweiz systembedingt auch die Mieten.

CHRISTIAN BEUTLER / KEYSTONE

kommt, sollte sich jedoch wehren, wenn der Anstieg erheblich mehr als 3 Prozent beträgt. Nach einem halben Jahr beispielsweise rechtfertigt sich aus Teuerungsausgleich und Kostensteigerungen ein zusätzlicher Aufschlag von 0,9 Prozent.

Wurde ich korrekt informiert?

Eine Mietzinserhöhung muss nicht nur inhaltlich stimmen, sondern auch formal. Sie ist rechtlich nur bindend, wenn sie entweder auf dem amtlichen Formular mitgeteilt wird oder auf einem Formular, das vom Kanton, in welchem sich die Wohnung befindet, genehmigt wurde. Diese Formularpflicht soll sicherstellen, dass die Mietzinserhöhung klar begründet ist und der Mieter bei Erhalt auch über seine rechtlichen Möglichkeiten informiert wird, die Erhöhung bei der Schlichtungsbehörde anzufechten.

Wird eine Erhöhung – im Gegensatz zu einer Senkung – per E-Mail oder gewöhnlichem Brief angekündigt, ist sie nichtig. Das heisst, man braucht sie als Mieter gar nicht anzufechten; sie ist sowieso unwirksam. Das Gleiche gilt, wenn die Erhöhung nicht klar begründet wird. Das ist zum Beispiel dann der Fall, wenn der Vermieter verschiedene Erhöhungsgründe nennt, ohne dass er für jeden einzelnen den dafür berechneten Aufschlag betragsmässig ausweist. Solche Fehler sollte man als Mieter jedoch zuerst beim Vermieter direkt monieren, bevor man sich allenfalls an die Schlichtungsbehörde wendet.

Eine Mietzinserhöhung ist zudem nicht von heute auf morgen erlaubt, sondern erst auf den nächsten Kündigungstermin und unter Einhaltung der Kündigungsfrist und einer zehntägigen Bedenkfrist. Eine Erhöhung ist also frühestens per 1. Oktober 2023 zulässig, wenn im Mietvertrag keine vom gesetzlichen Minimum von drei Monaten abweichende Kündigungsfrist vereinbart worden ist.

Ich fühle mich unsicher, ob ich etwas unternehmen muss. Was soll ich tun? Wer die ersten drei Punkte für sich geprüft hat und zum Schluss kommt, dass alles in Ordnung ist, kann grundsätzlich davon ausgehen, dass die Erhöhung rechtens ist. Trotzdem ist es verständlich, wenn man als Mieter auf Nummer sicher gehen will. Mit einer Mietzinserhöhung konfrontiert zu werden, passiert schliesslich nicht alle Tage. Seit der Einführung des Systems mit dem Referenzzins gab es diese Situation noch gar nie, weil die Zinsen stets gesunken sind. Entsprechend haben viele Mieter keine Erfahrung mit Mietzinserhöhungen. Und wehren kann man sich nur innerhalb der

ersten 30 Tage. Nach dieser Frist gilt der neue Mietzins als akzeptiert.

Der Staat hat für diese Fälle vorgesorgt. Die Schlichtungsbehörden sind verpflichtet, unentgeltlich Rechtsauskunft zu erteilen. In der Stadt Zürich etwa erhält man montags und mittwochs kostenlos eine Viertelstunde mündliche Beratung, entweder telefonisch oder vor Ort. Auf der Basis dieser Auskunft sollte man abschätzen können, ob es sinnvoll ist, gegen die Mietzinserhöhung Einsprache zu erheben. Bei der Schlichtungsbehörde erhält man bei Bedarf auch das notwendige Formular für die Anfechtung bzw. kann es über deren Website herunterladen.

Muss ich eine korrekt weitergegebene Erhöhung des Referenzzinses in jedem Fall akzeptieren?

Eine Einsprache ist nicht nur erlaubt, wenn mit der Mietzinserhöhung etwas nicht stimmt, weil etwa zu hohe Kostensteigerungen überwälzt werden sollen. Auch eine korrekt weitergegebene Mietzinserhöhung ist anfechtbar. Man kann als Mieter nämlich – ähnlich wie beim Anfangsmietzins – auch argumentieren, der Mietzins sei missbräuchlich hoch.

Die Karte der Missbräuchlichkeit sollte jedoch nicht leichtfertig gezogen werden. Wer schon lange in seiner Wohnung wohnt und wenig Miete zahlt, weil ihm die Referenzzinssenkungen weitergegeben wurden, hat kaum Chancen, mit seinem Begehren durchzukommen. Eine solche Anfechtung wäre zudem ein Affront gegenüber dem Vermieter.

Anders kann es aussehen, wenn man eben erst eingezogen ist und praktisch die Marktmiete bezahlt. Aber selbst wer einen hohen Mietzins bezahlt, kann nicht davon ausgehen, dass seine Anfechtung Aussicht auf Erfolg hat; denn wie hoch ein Mietzins sein darf, lässt sich nur schwer eruieren. So gibt es zwar ein Bundesgerichtsurteil, das besagt, dass ein Mietzins missbräuchlich ist, wenn die Netto-Rendite aus einer Mietliegenschaft mehr als 3,5 Prozent (Referenzzins plus 2 Prozentpunkte) beträgt. Aber zum einen handelt es sich um eine spezielle – eben mietrechtliche – Renditeberechnung. Zum anderen betrifft diese Regelung nur Bauten, die vor weniger als 30 Jahren gebaut oder erworben wurden. Bei sogenannten Altbauten gilt: Solange der erhöhte Mietzins im Rahmen der quartierüblichen Mietzinse ist, bleibt kein Raum für eine zusätzliche Nettorendite-Berechnung.

Nachzuweisen, dass ein Mietzins die Orts- und Quartierüblichkeit überschreitet, ist praktisch unmöglich. Statistiken, die zeigen, wie hoch die Mieten in einem Quartier im Schnitt sind, existieren nicht. Der Nachweis, was ein orts-

und quartierüblicher Mietzins ist, muss daher konkret geführt werden durch die Bezeichnung von mindestens fünf Objekten im gleichen Ort oder Stadtquartier, die nach Lage, Grösse, Zustand, Ausstattung und Bauperiode mit dem Mietobjekt vergleichbar sind. Für sehr neue Bauten (unter 15 Jahren) gelten zudem nochmals andere Regeln.

Wer auf Missbräuchlichkeit plädiert, begibt sich somit in die Untiefen des Schweizer Mietrechts, das man wegen der nur rudimentären gesetzlichen Regelungen etwas überspitzt als Flickwerk aus Bundesgerichtsentscheiden bezeichnen kann. Die Zürcher Zivil- und Strafgerichte selber schreiben auf ihrer Website zum Thema Missbrauchsgesetzgebung, die Regelung sei «kompliziert und zum Teil widersprüchlich».

Als Mieter kann man mit einer Einrede vielleicht vom Vermieter ein gewisses finanzielles Entgegenkommen herausholen. Aber das muss nicht heissen, dass der ursprünglich verlangte Mietzins missbräuchlich gewesen wäre. Es kann auch einfach darum gehen, ein mühseliges und – wegen der erwähnten Widersprüchlichkeit – oft auch unberechenbares Verfahren zu vermeiden. Und das kann ja nicht der Sinn der Sache sein. Um nochmals die Website der Zürcher Gerichte zu zitieren: «Den ‹gerechten Mietzins› findet man mit dem geltenden Recht nicht.»

Und das Fazit? Vielleicht am ehesten das: Der Schweizer Mietwohnungsmarkt funktioniert im internationalen Vergleich sehr gut. Wohnen in der Schweiz ist teuer, ja – aber gemessen an den Einkommen nicht teurer als in den Nachbarländern. Und die Qualität der Wohnungen ist deutlich besser.

Mieter und Vermieter sind zudem nicht Gegner, sondern Vertragspartner. Es lohnt sich, wie überall, wachsam und kritisch zu sein. Aber es gibt keinen Grund, davon auszugehen, dass einen der Vermieter über den Tisch ziehen will. Dass nun Mietzinserhöhungen anstehen, ist weder Wunsch noch Wille der Vermieter, sondern systembedingt: Steigen die Zinsen, erhöht sich langsam und mit Verzögerung auch der Referenzzins, was den Vermietern Mietzinserhöhungen erlaubt.

Ein privater Vermieter mag – wenn es seine finanzielle Situation zulässt – frei entscheiden können, wie er mit dem Anstieg des Referenzzinses umgeht: Ob er ihn sofort und im vollen Umfang weitergibt oder ob er abwartet. Er ist niemandem Rechenschaft schuldig. Institutionelle Vermieter wie Pensionskassen oder Versicherungen haben jedoch wenig Spielraum: Ihre Aufgabe ist es in erster Linie, das Geld ihrer Versicherten, zu denen der Grossteil der Bevölkerung gehört, möglichst gut zu verzinsen. Dazu gehört auch, die Mietzinse in ihren Wohnliegenschaften zu erhöhen, wo dies rechtlich vorgesehen ist.

ANZEIGE

Albin Kistler

**VERTRAUENS
SCHAFER**

Wir gehen mit Ihrem Geld um wie mit unserem eigenen.

Wir halten Wort.

Kanton Zürich

Quo vadis Immobilienmarkt Zürich:
Aktuelle Herausforderungen und neue Chancen

Der Immobilienmarkt in Zürich hat in den letzten Jahren eine beeindruckende positive Entwicklung verzeichnet. Jedoch sind nun infolge steigender Zinsen und vielfältiger geopolitischer Herausforderungen seit einigen Monaten Veränderungen zu beobachten, die eine Abflachung des Marktes ausgelöst haben. In diesem Kurzbericht werfen wir einen genauen Blick auf die aktuellen Herausforderungen und neuen Chancen, die sich auf dem Immobilienmarkt in Zürich ergeben.

Marktveränderungen und verlangsamtes Preiswachstum

In den letzten Monaten hat sich der Zürcher Immobilienmarkt verlangsamt, und die Verkaufspreise entwickeln sich im Durchschnitt über alle Segmente betrachtet nicht mehr wie zuvor. Davon ausgenommen sind Immobilien an absoluten Top-Lagen sowie Neubauten an sehr guten Lagen. Hier sind weiterhin Preise auf Höchstniveaus erzielbar. In der Breite sind die Preissteigerungen der Vergangenheit nun einer vorsichtigeren Preisentwicklung gewichen. Die Anforderungen von potenziellen Käufern sind gestiegen, was dazu führt, dass nur dann gekauft wird, wenn alle Bedürfnisse an die Immobilie erfüllt werden. Dies stellt sowohl eine Herausforderung als auch eine Chance für Käufer und Verkäufer dar.

Herausforderungen für Verkäufer

Für Verkäufer bedeutet die verlangsamte Preisentwicklung, dass sie möglicherweise nicht mehr die gleich hohen Verkaufspreise erzielen können wie noch im letzten Jahr. Es erfordert eine realistischere Preisgestaltung und eine sorgfältige Marktanalyse, um potenzielle Käufer anzusprechen und den bestmöglichen Verkaufspreis zu erzielen. Eine professionelle Vermarktungsstrategie und die Zusammenarbeit mit erfahrenen Immobilienexperten sind entscheidend, um in diesem herausfordernden Markt erfolgreich zu sein.

Chancen für Käufer

Die verlangsamte Preisentwicklung bietet Chancen für Käufer. Die Phase der Überhitzung des Marktes ist vorbei, was bedeutet, dass Käufer jetzt die Möglichkeit haben, Immobilien zu realeren Preisen zu erwerben. Die Auswahl an verfügbaren Immobilien hat sich vergrössert. Mit einer sorgfältigen Suche können Käufer attraktive Investitionen tätigen. Mit den gestiegenen Hypothekarzinsen sind die Finanzierungskosten gestiegen, bewegen sich aber im historischen Kontext immer noch auf einem vergleichsweise günstigen Niveau. Die Banken zeigen weiterhin hohe Bereitschaft, Hypotheken bereitzustellen. Diese guten Finanzierungsmöglichkeiten tragen ebenfalls dazu bei, dass der Kauf von Immobilien in Zürich nach wie vor eine wertstabile Investition ist.

Professionelle Beratung in herausfordernden Zeiten

Angesichts der aktuellen Herausforderungen im Immobilienmarkt ist eine professionelle Beratung durch ihre erfahrenen Immobilienexperten von Engel & Völkers von unschätzbarem Wert. Sie können Käufern und Verkäufern helfen, die richtigen Entscheidungen zu treffen und ihre Ziele zu erreichen. Durch fundierte Marktanalysen, Verhandlungsgeschick und eine massgeschneiderte Strategie können sie ihren Kunden dabei helfen, die besten Chancen in diesem sich wandelnden Markt zu nutzen.

Fazit: Der Immobilienmarkt in Zürich befindet sich in einer Phase der Veränderung und Korrektur. Die verlangsamte Preisentwicklung stellt sowohl Herausforderungen als auch Chancen dar. Verkäufer müssen sich an die neuen Marktbedingungen anpassen und eine realistischere Preisgestaltung vornehmen, während Käufer die Möglichkeit haben, Immobilien teilweise zu etwas attraktiveren Preisen zu erwerben. Professionelle Beratung und eine fundierte Marktanalyse sind entscheidend, um in dieser Phase erfolgreich zu sein. Der Zürcher Immobilienmarkt bleibt nachgefragt und bietet langfristige Chancen für alle, die in diesen investieren möchten.

ENGEL & VÖLKERS



REGION ZÜRICH

Promoted Content T +41 44 206 15 15 | regionzuerich@engelvoelkers.com

Kauf/Verkauf



TOP GESCHÄFTSHAUS • DIETLIKON

- PROMINENTE GESCHÄFTSLIEGENSCHAFT
- MITTEN IM FACHMARKTZENTRUM
- NUTZFLÄCHE: 12'740 m²
- VOLLVERMIETUNG
- BR: 5.7%, NR: 4.2%

PREIS: CHF 49.5 Mio
SERIÖSE ANFRAGEN BITTE AN: [INFO@ATT-IMMOBILIEN.CH](mailto:info@att-immobilien.ch)

Region Zentralschweiz

WALDE

Gersau

Luxus pur mit Aussicht

4.5-Zimmer-Doppel-Einfamilienhaus im Erstbezug, Neubau mit modernster Architektur, Aussenpool und fantastischer Fernsicht. Grundstück 450 m², Wohnfläche ca. 174 m² auf 3 Etagen, Lift, 1 Garagen- und Aussenparkplatz. Bezugsbereit Sommer 2023. Verkaufspreis CHF 2'550'000

walde.ch/L12.415
Caroline Haeller
+41 41 727 82 88

COLUMBUS
chama

Jetzt
Showroom
besuchen!

Eigentumswohnungen in Cham:

**WO WOHNFREUDE
ZU HAUSE IST**

Ein Projekt auf dem Areal CHAMA

columbus-chama.ch

Region Ostschweiz

Bodenseehauptstadt, Schweiz

**Einzelhandels- und
Gewerbeimmobilie mit
Entwicklungspotenzial
an Hauptverkehrsachse
ca. CHF 40 Mio.**

+41 58 249 61 22 oder
ch-realestate@kpmg.com

Freistehendes EFH mit Umschwung und bewilligtem Neu- oder Umbauprojekt zu verkaufen

Im beliebten und steuergünstigen Appenzellerland, in Wasserauen steht an unverbaubarer Lage, ein Bauernhaus mit bestem Blick auf den Alpstein zum Verkauf.

Grundstück: 1440 m²
Realisierbare Wohnfläche: 360 m²
Preis: CHF 1.38 Mio.

Kontakt: Jasmin Dünhofen, j.duenhofen@gmx.ch oder
079 611 80 80
K. Makleranfragen

Zu verkaufen:

416 m² Bauland in Busswil/Sirnach
Tel. 078/620 98 57

Übrige Schweiz

TRILOGIE

**2.5 – 5.5-Zimmer-
Eigentums-Wohnungen**
mit grosszügigen
Aussenflächen.

trilogie-meisterschwanden.ch

Walde Immobilien AG

Bruggerstrasse 55 | 5400 Baden | Tel. +41 41 929 59 50

Beratung und Verkauf

WALDE

4.5-Zimmer-Architektenhaus mit
Fernsicht in Thayngen (SH)



- westliche Hanglage, herrliche Aussicht
- Dachterrasse & Gartensitzplätze

Kaufpreis: CHF 795'000.-

IT3 Immobilien Treuhand
IT3 Treuhand + Immobilien AG
8200 Schaffhausen
052 635 10 10
laura.razzino@it3.ch

WALDE

Uitikon Waldegg

Sonne und Aussicht pur

An bevorzugter Lage mit wunderbarer Fernsicht ins Alpenpanorama: Geradlinige, helle 4.5-Zimmer-Attika-Maisonette mit ca. 138 m² Wohnfläche und weitläufiger Terrasse. Baujahr 1961, laufende Sanierungen und Renovationen. CHF 2'270'000 inkl. 2 Garagenplätze

walde.ch/L12.555
Mirjam Knight,
+41 44 722 61 03

WALDE

Richterswil

Hygge-Haus mit Seesicht

Grosszügiges 6.5-Zimmer-Einfamilienhaus, nordischer Landhausstil, fantastische See- und Bergsicht, Cheminée, gepflegter Ausbau mit natürlichen Materialien, Baujahr 2008, Renovation 2011, Grundstück 900 m², Wohnfläche ca. 246 m². CHF 4'980'000

walde.ch/L12.649
Sandra Iten
+41 44 722 61 01

WALDE

Kilchberg

Sonniges Familienhaus

5.5-Zimmer-Einfamilienhaus im familienfreundlichen Wohnquartier, grosser Garten mit Sitzplatz, viele Nebenräume, Wärmepumpe. Baujahr 1990, gepflegter Zustand. Wohnfläche ca. 190 m², Garten ca. 474 m². Doppelgarage und Aussenabstellplätze. CHF 3'800'000

walde.ch/L12.670
Natasia Cukic,
+41 44 722 61 05

WALDE

Watt

Sonnenverwöhnte Villa

7.5-Zimmer-Villa an ruhiger und familienfreundlicher Lage mit hochwertiger Materialisierung, modernem Ausbaustandard, fantastischer Architektur, beheiztem Pool, Wintergarten, Luft-Wärme-Pumpe, Einzel und Doppelgarage und 5 Aussenparkplätzen, CHF 3'580'000.

walde.ch/L12.697
Sascha Kupfer
+41 44 534 61 62

KM•P
A JULIUS BAER GROUP COMPANY

Freistehendes Einfamilienhaus
mit Fernsicht - 8702 Zollikon

- 9.5-Zimmer Einfamilienhaus auf 3 Etagen
- Grosser Wohn- und Essbereich
- 260 m² Wohn- / 160 m² Nebenfläche
- Sonniger Garten mit viel Privatsphäre
- Ruhige Wohnlage, nahe Zentrum
- Verkaufspreis: CHF 6'600'000.-

Ursula Milz | Kuoni Mueller & Partner
T 043 344 65 69 | ursula.milz@kmp.ch

Vollvermietetes Wohn- und Geschäftshaus
zwischen Effretikon und Pfäffikon/ZH mit heute üblicher Bruttorendite zu verkaufen.
Guter Unterhaltszustand, Baujahr 1992, Mietzinseinnahmen netto p.a. CHF 272'000.- (knapp 20 % Gewerbeanteil).
Selbstinteressenten melden sich bitte unter wohnhaus-oberland@gmx.ch.

Die 1200-Milliarden-Frage

Warum verwenden die Banken ihren hohen Hypothekenbestand nicht verstärkt als Sicherheit für Liquiditätshilfen im Krisenfall?

HANSUELI SCHÖCHLI

Akzeptiere kurzfristig abrufbare Kundeneinlagen zu Tiefzinsen, und verleihe dieses Geld längerfristig zu höheren Zinsen an Kreditnehmer: Das ist das traditionelle Geschäftsmodell der Banken. Es funktioniert im Normalfall passabel, doch es ist inhärent krisenanfällig: Wenn viele Kunden ihre Einlagen gleichzeitig zurückziehen, droht den betroffenen Banken ein Liquiditätsengpass, der ohne Hilfe rasch zur Pleite führen kann. Der Fall Credit Suisse hat dieses Frühjahr daran erinnert.

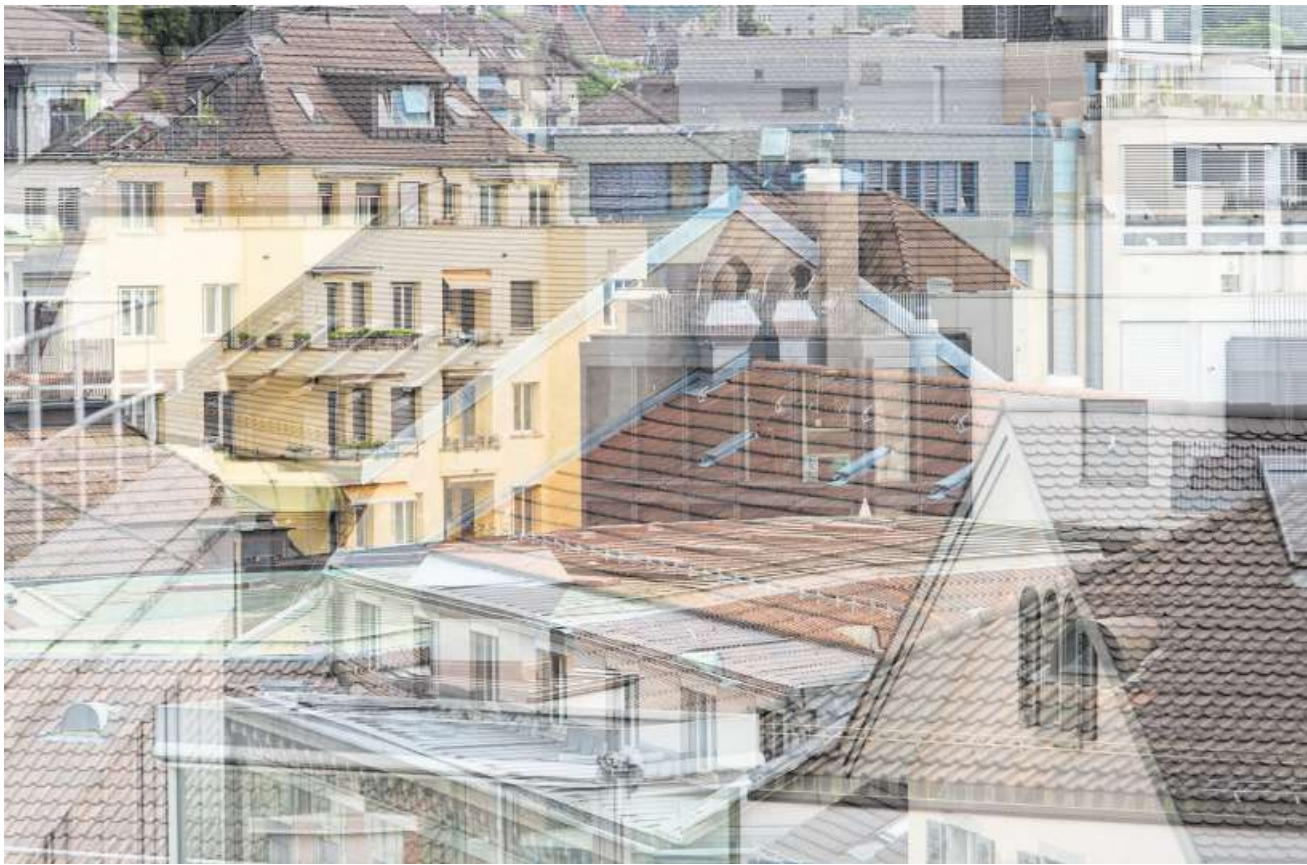
Die Banken müssen Liquiditätsvorgaben erfüllen. Doch das reicht nicht, um eine dramatische Kundenflucht aufzufangen. Wie schnell es im Zeitalter von Twitter-Gerüchten und Geldüberweisungen per Smartphone-Klick gehen kann, zeigte dieses Frühjahr der Fall der kalifornischen Silicon Valley Bank. Dabei ging es laut dem Untersuchungsbericht der US-Notenbank um Abflüsse innert kürzester Zeit von 85 Prozent aller Kundeneinlagen.

Nicht genügend Aktiven

Will man Liquiditätsvorgaben, die auch solche Bankenstürme abdecken, wäre dies praktisch das Ende des Branchenprinzips «mach langfristige Kredite aus kurzfristig abrufbaren Kundeneinlagen» (im Jargon: Fristentransformation). Das würde das System stabiler machen, aber im Gegenzug die Kredite deutlich verteuern. Laut verbreiteter Annahme ist es wirtschaftlich günstiger, die Fristentransformation der Banken zuzulassen – und im Krisenfall die Nationalbank (SNB) aufzubieten, zwecks Liquiditätshilfen für solvente Banken.

Die Grenze zwischen Liquiditätsproblem und Solvenzproblem ist allerdings fließend. Im Fall Credit Suisse beging die Nationalbank zudem zähneknirschend einen Sündenfall: Sie lieferte Notliquidität ohne direkte Sicherheiten in Form von CS-Aktiven. Die CS war zwar technisch solvent, aber sie hatte nicht genügend Aktiven, die den SNB-Anforderungen an Sicherheiten gegen Liquiditätshilfe entsprachen.

Banken sollten die Voraussetzungen schaffen, dass ein grösserer Teil ihrer Aktiven im Notfall als Sicherheit für die SNB-Liquiditätshilfe taugt: Das empfiehlt der St. Galler Bankenprofessor Manuel Ammann in seinem jüngst publizierten Gutachten für den Bund. «Es geht um die einfachere Übertragbarkeit von werthaltigen Forderungen», sagt Ammann im Gespräch. Er verweist auf die grossen Hypothekar-



Grundpfandgesicherte Forderungen machen gut einen Drittel aller Aktiven in den Schweizer Bankbilanzen aus. ILLUSTRATION SIMON TANNER / NZZ

forderungen der Banken. Das Potenzial für zusätzliche SNB-taugliche Sicherheiten ist laut Ammann «hoch, denn in der Schweiz sind gegen 90 Prozent aller Kredite hypothekarisch gesichert». Auch der Nationalbank-Chef Thomas Jordan hat jüngst in einem Interview mit der «Sonntagszeitung» gefordert, dass die Banken mehr Aktiven halten, die sie bei Bedarf als Sicherheiten bei der SNB für Liquiditätshilfe hinterlegen könnten.

Die Hypotheken spielen in den Bankbilanzen eine grosse Rolle. Im März 2023 wiesen die Schweizer Banken laut Nationalbank-Statistik Kundeneinlagen für total 1850 Milliarden Franken aus. Typischerweise sind etwa 60 Prozent der Kundeneinlagen sofort abrufbar (Sichteinlagen). Das entspräche ungefähr 1100 Milliarden Franken. Theoretisch wäre diese Summe gut abgedeckt durch die flüssigen Mittel der Branche (knapp 570 Milliarden Franken) und die Hypotheken (fast 1200 Milliarden Franken). Die Hypothekarforderungen alleine machen gut ein Drittel aller Bankaktiven aus (vgl. Grafik).

Wäre also bei voller Verfügbarkeit der Hypotheken als Sicherheit gegen SNB-Liquiditätshilfe das potenzielle Liquiditätsproblem der Banken gelöst?

So einfach ist es nicht, wie Rückfragen bei Branchenkennern deutlich machen. Das Potenzial für SNB-taugliche Sicherheiten umfasst laut den Befragten bei weitem nicht die vollen 1200 Milliarden Franken an Hypotheken.

Hohe SNB-Anforderungen

Ein Teil ist bereits verwendet als Sicherheit für Pfandbriefdarlehen. Der Passivposten «Anleihen und Pfandbriefdarlehen» betrug im März bei den Bilanzen der Schweizer Banken total 390 Millionen Franken; davon dürfte ein grosser Teil auf Pfandbriefdarlehen entfallen. Die Banken verwenden zudem auch Hypotheken zur Abdeckung der Vorgaben der Einlagensicherung Esisuisse für die privilegierten Kundeneinlagen. Per Ende 2022 waren laut Esisuisse Bankkundeneinlagen von 504 Milliarden Franken privilegiert. Die Banken müssen 125 Prozent dieser Summe als Sicherheiten halten – also etwa 630 Milliarden Franken. Ein Teil davon ist durch Hypothekarforderungen abgedeckt.

Im weiteren begrenzen die SNB-Anforderungen das Potenzial für Notliquidität gegen Besicherung von Hypotheken. Ins Gewicht fallen dem Vernehmen nach

vor allem drei Vorgaben: Die Liquiditätshilfe muss durch mehr als 100 Prozent Hypothekarforderungen gedeckt sein; die Belehnung bei den Hypotheken darf 65 Prozent des Immobilienwertes nicht übersteigen (womit zumindest bei den Neuhypotheken schon über ein Drittel ausscheiden dürfte); und der Hypothekarkunde muss eine Vereinbarung zur möglichen Übertragung unterzeichnet haben.

Die Bedeutung des letztgenannten Faktors wird unterschiedlich eingeschätzt. Laut gewissen Stimmen sind die allermeisten Kunden zur Unterzeichnung einer solchen Vereinbarung bereit. Laut anderen Stimmen ist die Vorgabe einer solchen Vereinbarung eine der grössten Hürden – weil manche Kunden nicht einverstanden seien und/oder Kostengründe dagegen sprächen.

Traditionell waren Übertragungen via Papierschuldbriefe eher mühsam und kostenträchtig. Seit 2012 gibt es Registerschuldbriefe, die laut Praktikern digital einfach und günstig übertragbar sind. Bei Neuhypotheken gelten Registerschuldbriefe seither als Standard, doch aus Althypotheken existieren noch viele Papierschuldbriefe; eine befragte Bank schätzt den Anteil an Papierschuldbrie-

fen noch auf etwa zwei Drittel. Technisch gilt aber auch eine Massenübertragung von Papierschuldbriefen als machbar: Die Bank deponiert die Schuldbriefe bei einer Verwahrungsstelle, und in der Krise liesse sich die Besitzeretikette auf dem ganzen Paket rasch auswechseln.

Einfluss der Belehnungspraxis

Unter dem Strich ist das Potenzial an zusätzlichen Banksicherheiten für die SNB durch rein technische Vereinfachungen unklar. Es umfasst aber nur einen relativ kleinen Teil der Gesamtsumme an ausstehenden Hypotheken. Bedeutender sind die Vorgaben der Nationalbank; die Geschäftsbanken können jedoch durch ihre Belehnungspraxis beeinflussen, welcher Anteil ihrer Hypotheken «SNB-tauglich» ist.

Die Nothilfe der SNB gegen Hypotheken als Sicherheit ist allerdings offiziell nur für Banken vorgesehen, die «für die Stabilität des Finanzsystems von Bedeutung» sind. Die Formulierung ist künstlerisch unscharf. Sie umfasst sicher die offiziell systemrelevanten Banken (UBS, ZKB, Raiffeisen, Postfinance). Diese halten etwa die Hälfte aller Hypotheken. Je nach Lage ist aber auch eine Ausdehnung auf grössere Regionalbanken denkbar. So könnten zum Beispiel in einer breiten Immobilienkrise, die viele Banken trifft, auch mittelgrosse oder kleinere Institute mindestens in der Summe als bedeutend für die Systemstabilität gelten.

Die Hypotheken fallen ins Gewicht

Ausgewählte Bilanzpositionen des Schweizer Bankensektors*, per Ende März 2023, in Milliarden Franken



*Geschäftsstellen im In- und Ausland

QUELLE: SNB

NZZ / hus.

Raiffeisen krempelt die Statuten um

An der Generalversammlung geht es um knifflige Fragen wie die Machtverteilung zwischen den über 200 Banken und der Zentrale in St. Gallen

ANDRÉ MÜLLER

Endlich Ruhe: Das dürften sich viele Raiffeisen-Banker nach einigen turbulenten Jahren für 2023 gewünscht haben. Bisher ging dieser Wunsch in Erfüllung. Die Zahlen der Gruppe stimmen, und das Gerichtsverfahren um den ehemaligen Chef der Bankgruppe, Pierin Vincenz, wird wohl erst 2024 wieder Fahrt aufnehmen. Auch die Zentrale in St. Gallen, Raiffeisen Schweiz, kann sich wieder aufs Geschäft fokussieren, nachdem eine Reihe von Personalwechseln für Unruhe gesorgt hatten.

Amtsdauer maximal 16 Jahre

Der aufgrund der Affäre Vincenz aufgebrochene Konflikt zwischen der Basis, also den 220 einzelnen Raiffeisenbanken im Land, und Raiffeisen Schweiz hat sich ebenfalls sichtlich beruhigt.

Der innere Umbau der Bankengruppe geht, abseits der Schlagzeilen, aber weiter. Am Freitag trafen sich die Banken zur Generalversammlung von Raiffeisen Schweiz, um über weitrei-

chende Änderungen ihrer Statuten zu befinden. Gemäss Angaben von Raiffeisen Schweiz sind folgende Anträge sehr deutlich angenommen worden:

■ **Verwaltungsräte:** Die 220 Raiffeisenbanken haben insgesamt rund 1300 Verwaltungsratsmitglieder, die sie bisher ziemlich frei bestimmen konnten. Künftig gelten klarere Regeln: Die Amtsdauer eines Verwaltungsrats beträgt maximal 16 Jahre, und es gilt eine Alterslimite von 70 Jahren. Die Raiffeisenbanken haben nun auch genauer geregelt, welche Kompetenzen das Gremium vereinen muss; dafür haben die Banken mehr Spielraum erhalten, die Grösse ihres Verwaltungsrats selbst zu wählen. Mit diesen Regeln nähern sich die Raiffeisenbanken der Corporate Governance an, wie sie die meisten kotierten Unternehmen pflegen. Die Statuten sprechen erstmals auch die Entlohnung der Verwaltungsräte an, eine «massvolle Entschädigung» gilt als angemessen.

■ **Genossenschafter werden, wo man will:** Bisher galten starke Einschränkungen, bei welcher der 220 Genossenschaf-

ten jemand Mitglied werden konnte. Jetzt wird diese Wahl den Mitgliedern selbst überlassen. Gemäss Verwaltungsratspräsident Thomas Müller gilt aber weiterhin das Prinzip der Reverse Solicitation. Anders ausgedrückt: «Die Genossenschaften wildern nicht im Marktgebiet der anderen Genossenschaften», sagt Müller. Wenn aber jemand ausserhalb seines Wohnorts Mitglied werden will, ist das bald kein Problem mehr.

■ **Weisungsrecht:** Die 225 einzelnen Raiffeisenbanken werden nicht direkt von der Finanzmarktaufsicht kontrolliert, sondern von Raiffeisen Schweiz. Bisher war in den Statuten aber nicht genau geregelt, wie St. Gallen gegen Genossenschaften vorgehen kann, die sich nicht an die vereinbarten Regeln etwa zur Kapitalisierung halten. Dank einem präziser formulierten Weisungsrecht ist jetzt klar: Zur Not kann die Zentrale den Tarif durchgeben. Da die Raiffeisenbanken in der Krise solidarisch füreinander eintreten müssten, sind sie aber daran interessiert, dass sich alle an dieselben Regeln halten müssen.

■ **Kapital neu verteilt:** Die Anteile, welche die einzelnen Banken an Raiffeisen Schweiz halten, werden angepasst. Tendenziell erhöhen die grossen Genossenschaften ihren Anteil, und die kleineren verringern ihn. Parallel dazu wurde auch neu festgelegt, wie die Leistungen der Zentrale den Banken verrechnet werden. Raiffeisen verspricht sich von dieser Reform letztlich auch eine bessere Balance, was die Banken von St. Gallen erhalten und an St. Gallen überweisen müssen.

Fokus wieder aufs Geschäft

Die St. Galler Führung tourte seit letztem Herbst durchs Land, um ihre Änderungsvorschläge zu diskutieren und mehrheitsfähig zu machen. Entsprechend zufrieden zeigte sich Müller: «Ich bin stolz über die grosse Einigkeit.» Nun könne man sich voll auf operative Fragen, allen voran auf die Umsetzung der Gruppenstrategie von 2021, konzentrieren. Bei seiner Wahl zum Verwaltungsratspräsidenten Ende 2021 hatte es noch einige Miss-töne aus den Regionen gegeben; die hohe Zustimmung an dieser Generalversamm-

lung gilt es auch als Zeichen zu nehmen, dass sich der Unmut gelegt hat.

«Insbesondere die Öffnung der Mitgliedschaften ist ein grosser Schritt vorwärts», sagt Müller zu den Resultaten. Um die Neuerung einzuordnen, muss man deren Vorgeschichte kennen: Unter Vincenz baute die einstige Bauernbank Raiffeisen die Präsenz in den grossen Deutschschweizer Städten aus. Allerdings waren diese Bankfilialen Raiffeisen Schweiz angegliedert und keine eigenständigen Genossenschaften. Das sorgte in den Regionen für Unmut. Einerseits war es Ausdruck davon, dass sich die Zentrale unter Vincenz zu viel Macht gesichert hatte. Andererseits konkurrierten die Stadt-Filialen mit den Land-Banken um Kunden.

Nach der Ära Vincenz gab man Gegensteuer. In den letzten achtzehn Monaten wurden diese Stadtfilialen in sechs neuen Genossenschaften gegründet: Zürich, Bern, Basel, Winterthur, St. Gallen und Thalwil. Mit den neuen Regeln, welcher Kunde bei welcher Bank Mitglied werden darf, schliesst Raiffeisen somit ein weiteres Stück Vergangenheit ab.

Flexibles Arbeiten. Überall und jederzeit.



Mit dem vielseitigen HP Elite x360 1040 G10.

go-offers.ch

mit Windows 11
HP empfiehlt Windows 11 Pro für Unternehmen.

www.baechler.ch

Kauf/Verkauf

Ausland

Interessante Anlageobjekte in Deutschland zu verkaufen:

- **Bürohaus:** Preis 22 Mio. € mit Weltkonzern als Hauptmieter, Standort: Metropolregion
- **Wohnanlage:** Preis 42 Mio. €, GmbH-Kauf 600 WE, Faktor 16,5-fach, 33.500 m² Wohnfl., 152.000 m² Grund, kernsaniert, vollvermietet
- **Neubau Wohnanlage:** Preis 25 Mio. € Region Bodensee, 2 km zur Schweizer Grenze

Weitere Objekte auf Anfrage. Anruf genügt. Alleinbeauftragt:

MAAS International

Zentrale Nürnberg – Abt. Groß- und Spezial-Objekte
Tel. 0911/20 500-0, Hauptmarkt 2, 90403 Nürnberg
zentrale@maas-international.de

Traum am Mittelmeer

Aus Altersgründen verkaufen wir unser Haus über: www.bel-immo.com
Réf: 1488vm für 1,8 Mio EUR, super Meersicht. Tel. +33 646 16 17 11

Büro- und Gewerberäume

WALDE

Volketswil
Gewerbeliegenschaft

Vermietete Gewerbeliegenschaft mit langjährigem Single Tenant im Retail-Bereich, Ausnützungspotenzial, Solider Zustand, Grundstück 3'745 m². MZ-Einnahmen Netto CHF 453'780p.a. Verkaufsrichtpreis CHF 9'200'000.

walde.ch/L12.594
Sila Coskun
+41 44 396 60 75

KINO / EVENTLOKAL in Liestal BL zu verkaufen

Erfolgreich ausgerichteter Betrieb / Topzustand.
Weitere Infos:
michel@eglin-beratungen.ch
Telefon 079 367 28 00

Marktplatz

NetBid Industrie-Auktionen AG / Angermann Machinery & Equipment GmbH & Co. KG

ONLINE-AUKTION

benpac produktions ag
Galgenried 101
6370 Stans (Schweiz)

Mittwoch, 21. Juni, Donnerstag, 22. Juni, jew. 10:00h

Zur Versteigerung gelangen ca. 750 topgepflegte Pos. aus den Bereichen CNC-Drehen, Stangendrehen, Futterdrehen, Wellendrehen, Verzahnen, Fräsen, Flach-/Innen- u. Außenrundscheifen, Honen, Räumen, Tieflöcherbohren, CNC-Abkanten, Laserschneiden, Schweißen, Richten etc.

CNC-Drehfräszentren OKUMA Multus U 4000, Bj. 2017/18, GILDEMEISTER GMX400L, CNC-Drehmaschinen GILDEMEISTER NEF320, CTX Gamma 1250TC, CTV250, CTX410, CTX500E, CTX510 eco, Sprint 65 Linear, MF twin 65, OKUMA LU3000EX-M2ST Simulturn, MacTurn 30, Drehmaschinen WEILER Praktikant, COLCHESTER Master, CNC-Wälzfräsmaschinen LIEBHERR LC255, LC380, Zahnradentgratmaschinen GRATOMAT 300H, Kegelrad-Fräsmaschine OERLIKON Spiromatic, Universal-Fräsmaschine ABENE VHF-360TL, REIDEN, Honmaschine SUNNEN ML-2000, 5-fach Reihenbohrmaschine ACIERA, Bohrfräsmaschine FEHLMANN Picomax 100-CNC, Flachscheifmaschine OKAMOTO PSG63UDX, Außenrundscheifmaschinen KELLENBERGER + STUDER, Zahnrad-Bürstmaschine SIMA BONDOLI, Zahnflanken-Abrundmaschine MAX RENSCH 460, Schnelldradial-Bohrmaschine DONAU DR32, Laserschneidanlage AMADA LC3015 F1NT, Büroausstattung, Schreibtische, Sideboards USM Haller u.v.m.

Vereid. u. öffentl. best. Versteigerer und Schätzer von Maschinen u. Industrieanlagen:
NetBid Industrie-Auktionen AG / Angermann Machinery & Equipment GmbH & Co. KG
ABC-Straße 35, D-20354 Hamburg.
info@netbid.com, netbid.com
Nils Brinkmann T. (49) 0 40 35 50 59-190

ANKAUF

SIMON HAAS & SÖHNE

Antiquitäten, Möbel, Kunst, Gemälde, Porzellan, Zinn, Besteck, Teppiche, Taschen, Bibeln, Briefmarken, Asiatika, Uhren, Münzen & Schmuck aller Art.

077 420 22 30
Email: info@artfine.ch

Finanzmarkt

Darlehen 9 Mio. gesichert mit Bauland

Bauland 14 100 m², auf 2 Jahre.
Attraktive Gewinnbeteiligung.
Tel. 079 313 45 57, R. Suter

Die Renommierete Partnervermittlung

- seit 31 Jahren -

Christa Appelt®

079 894 96 60 • 041 268 15 95 • www.christa-appelt.ch
Seriös & diskret - ganz in Ihrer Nähe und auch International

Alexander, 54/182, Mann mit Herz,

niedergel. Augenarzt, mit attrakt. Äusseren, fürsorgl. Wesen + ohne Vorurteile, sucht gern lachende Partnerin, bis gleichalt.
Kontakt ü. ☎ **043 508 244 9** tgl. 10–20 h, **PV-Exklusiv.ch**

Joachim, 74/185, charm. Facharzt,

Witwer, gutausseh. Herzchirurg, mit nicht zuletzt Charme, Humor & Herz, sucht natürl., humorv. Dame, bis 75. Kontakt ü. ☎ **043 508 244 9** tgl. 10–20 h, **PV-Exklusiv.ch**

Brigitte, 48/170, früh verwitwet...

sehr attrakt., herzensgute Ärztin, mit toller Figur, liebev. & zärtl., ortsungeb., sucht sympath. Partner, gerne älter. Kontakt ü. ☎ **043 508 244 9** tgl. 10–20 h, **PV-Exklusiv.ch**

Marcus, 63/180, Witwer, charismat.

Zahnarzt, polyglott, mit ruhigem Wesen, akt. Golf, Segeln, Ski, sucht liebev. Partnerin, bis Mitte 60. Kontakt ü. ☎ **043 508 244 9** tgl. 10–20 h, **PV-Exklusiv.ch**

Kaufgesuche

WALDE

Kanton Zürich
Grundstück ab 1'000 m² gesucht

Für einen kapitalstarken Kunden suchen wir ein Grundstück von mind. 1'000 m² für ein Neubauprojekt, auch mit älterer Bestandesliegenschaft. Das Vermittlungshonorar übernimmt der Käufer. Diskrete Abwicklung durch Walde.

Claudio F. Walde
+41 44 396 60 70, claudio@walde.ch

Da für alle.

Weil einer von zwölf einmal in seinem Leben auf die Hilfe der Rega angewiesen ist.

Gönner werden:
rega.ch/goenner

MÄRKTE IM BLICK

Zentralbanken kommunizieren viel – und lösen damit oft Chaos aus

Notenbanker wollen die Erwartungen der Öffentlichkeit formen – doch das ist schwierig, wenn sie selbst im Blindflug sind

LORENZ HONEGGER

Der Mann, dessen Worte an der Börse innert Sekunden Milliarden vernichten können, hat sich versprochen. Jerome Powell, Vorsitzender der amerikanischen Zentralbank Fed, war am vergangenen Mittwoch dabei zu erklären, weshalb das Fed an seiner Juni-Sitzung die Leitzinsen nach zehn Erhöhungsschritten in Folge nicht weiter erhöht hatte. Dann passierte ihm ein Missgeschick: Er sagte versehentlich das Wort «skip» (überspringen).

Das Wort hätte in diesem Kontext bedeutet: Im Juni überspringen wir einen Zinsschritt, die nächste Erhöhung im Juli ist aber beschlossene Sache. Das wäre eine überraschend eindeutige Aussage gewesen, die Powell so aber gar nicht machen wollte. Er bemerkte den Fehler schnell und korrigierte sich: «Ich sollte nicht «überspringen» sagen.»

Die kleine Episode während einer einstündigen Pressekonferenz im Anschluss an das Treffen der Fed-Verantwortlichen zeigt, wie viel Gewicht Notenbankchefs bei öffentlichen Auftritten auf ihre Sprache legen.

Floskelhafte Äusserungen

Die moderne Zentralbanken-Kommunikation verfolgt das ambitionierte Ziel, die Erwartungen der Öffentlichkeit und der Finanzmärkte über den weiteren Verlauf von Inflation und Zinsen zu formen. Notenbanker etlicher Länder geben der Öffentlichkeit sogar Einblick in ihre geldpolitischen Absichten und hoffen, ihre Interventionen auf diese Weise schlagkräftiger zu machen. Forward Guidance nennt sich das im Jargon – Vorwärtsführung.

Vorwärtsführen ist aber schwierig, wenn man selbst im Blindflug ist: Besonders in wirtschaftlich turbulenten Phasen wie derzeit wissen auch die Zentralbanken nicht, wie sich die Teuerung, der Arbeitsmarkt und andere makroökonomische Indikatoren entwickeln werden. Ergo ändert sich auch ihre Politik fortlaufend. Das Resultat ist eine Sprache, die sonderbar klingt. Es sind oft floskelhafte Äusserungen, die vieles andeuten und genauso viel offenlassen. Man sichert sich für jede Eventualität ab.

AUSGEWÄHLTE BÖRSENKURSE IM WOCHENVERGLEICH

	Schluss 09.06.	Schluss 16.06.	% Woche	% 2023	% 1 Jahr	Vola- tilität	52 Wochen Hoch	52 Wochen Tief
Banken und Finanzdienstleistungen								
EFG N	8.96	9.20	2.68	4.19	31.43	23.91	9.65	6.50
Julius Bär N	56.62	57.28	1.17	6.35	27.60	30.10	64.70	40.99
LLB N	59.50	59.10	-0.67	5.91	13.65	19.22	65.00	51.00
Partners Group N	838.00	885.60	5.68	8.42	5.36	36.16	1059.50	722.90
Swissquote N	173.30	189.80	9.52	42.17	97.09	41.74	200.40	90.75
UBS Group N	18.20	18.25	0.27	6.07	19.55	34.16	20.85	13.87
Valiant N	93.50	93.60	0.11	-6.40	11.56	19.42	106.60	82.50
Vontobel N	58.30	58.70	0.69	-4.24	-14.93	26.98	72.80	50.70
Bau und Material								
Arbonia N	11.48	11.22	-2.26	-13.16	-14.22	33.52	14.68	10.02
Forbo N	1344.00	1358.00	1.04	24.82	13.17	30.16	1396.00	1020.00
Geberit N	486.60	488.30	0.35	12.12	6.22	28.21	542.00	406.50
Holcim N	58.06	59.46	2.41	24.19	33.02	22.45	60.40	39.21
Implenia N	46.80	45.95	-1.82	20.76	141.84	36.38	48.60	18.40
Chemie								
Clariant N	12.78	13.02	1.88	-11.13	-27.75	26.08	18.77	12.60
EMS-Chemie N	696.00	706.50	1.51	12.86	1.58	26.43	802.50	591.50
Givaudan N	2860.00	2932.00	2.52	3.49	-6.06	26.65	3536.00	2672.00
Sika N	247.60	258.50	4.40	16.60	17.29	33.94	279.80	190.10
Dienstleistungen								
Adecco Group N	28.64	28.42	-0.77	-6.70	-16.02	30.77	36.94	26.38
DKSH Holding N	68.85	68.85	0.00	-1.92	-10.12	21.45	82.45	65.20
Dufry N	40.34	40.63	0.72	5.51	31.11	27.25	44.63	29.10
Flughafen Zürich N	170.40	179.50	5.34	25.44	17.86	21.71	181.20	138.00
Kühne + Nagel N	244.50	261.30	6.87	21.42	16.24	28.41	286.00	197.10
SGS N	84.20	86.00	2.14	0.00	2.82	20.04	94.40	78.82
Energie								
BKW N	145.40	151.90	4.47	20.08	51.75	25.42	167.70	96.70
Gesundheit								
Alcon N	71.24	72.62	1.94	14.94	15.56	25.10	74.88	55.22
Bachem Hold. N	88.10	87.00	-1.25	8.95	24.29	48.36	105.60	49.90
Basilea Pharmac. N	45.75	45.95	0.44	0.33	52.66	29.04	55.40	30.60
Lonza N	562.80	567.60	0.85	25.27	16.41	31.01	599.40	436.80
Novartis N	90.17	90.76	0.65	8.58	14.58	18.47	93.95	73.32
Roche GS	282.10	279.85	-0.80	-3.67	-7.79	17.37	335.85	256.05
Siegfried N	731.50	753.00	2.94	22.74	31.41	35.70	818.00	568.00
Sonova N	240.00	240.20	0.08	9.53	-16.36	35.48	350.50	208.90
Straumann N	133.30	138.85	4.16	31.49	41.71	40.56	144.95	85.22
Tecan N	350.80	362.40	3.31	-12.12	30.08	35.81	435.80	264.60
Immobilien								
Allreal N	154.40	154.60	0.13	2.79	0.00	19.14	165.60	126.40
Mobimo N	239.50	239.00	-0.21	1.27	7.90	21.15	259.50	195.00
Orascom N	6.42	6.52	1.56	-11.89	-29.13	38.55	9.20	6.20
PSP Swiss Prop. N								
	101.30	102.70	1.38	-5.35	1.58	20.24	119.00	91.80
Swiss Prime Site N								
	78.00	78.50	0.64	-2.06	-3.68	19.48	90.40	72.10
Industrie und Technologie								
ABB N	34.50	35.49	2.87	26.48	38.43	22.87	35.74	23.84
ams-OSRAM	7.00	7.20	2.80	6.64	-16.07	57.27	9.96	4.87
Bucher Ind. N	390.80	409.20	4.71	5.79	18.47	26.53	443.60	297.20
Burkhardt Comp. N	565.00	570.00	0.88	3.45	32.71	31.20	617.00	355.00
Dätwyler I	216.00	211.50	-2.08	14.95	3.93	33.56	250.50	150.00
dormakaba N	417.00	417.50	0.12	23.34	6.23	26.14	464.50	301.00
Georg Fischer N	61.65	66.40	7.70	17.31	39.50	30.68	71.20	45.86
Huber + Suhner N	74.30	76.10	2.42	-11.82	-2.06	22.25	92.40	71.20
Kudelski I	1.83	1.76	-4.10	-25.95	-38.42	38.50	3.02	1.62
Logitech Intern. N	57.00	51.26	-10.07	-10.16	2.40	40.48	63.12	42.07
OC Oerlikon N	4.46	4.59	2.82	-24.26	-33.96	24.91	7.97	4.40
Rieter N	93.00	93.40	0.43	-11.05	-21.11	36.45	122.60	78.20
Schindler PS	196.45	205.10	4.40	17.94	19.42	28.10	217.70	148.45
SFS Group N	122.80	122.40	-0.33	39.89	24.01	28.01	128.80	80.90
Sulzer N	73.35	79.15	7.91	9.93	25.04	25.67	84.45	54.20
Temenos N	77.70	72.16	-7.13	42.22	-2.54	47.09	87.32	49.61
VAT Group N	368.80	372.10	0.89	47.19	60.80	41.57	395.00	186.00
Konsumgüter								
Richemont N	141.90	150.45	6.03	25.48	55.01	31.58	161.10	91.80
Swatch I	264.10	265.40	0.49	0.91	16.71	28.35	342.70	215.70
Nahrung								
Aryzta N	1.47	1.44	-2.05	30.34	45.46	32.12	1.62	0.89
Barry Callebaut N	1756.00	1746.00	-0.57	-4.54	-16.38	17.43	2216.00	1733.00
Linde & Sprüngli N	112800.00	108800.00	-3.55	14.53	15.25	19.59	116000.00	92300.00
Nestlé N	107.16	108.06	0.84	0.86	1.46	15.80	118.70	103.42
Telekommunikation								
Swisscom N	557.20	560.40	0.57	10.62	7.73	15.92	619.40	443.40
Versicherungen								
Baloise N	141.70	139.50	-1.55	-2.24	-9.12	20.90	159.50	122.90
Helvetia N	124.10	125.00	0.73	15.96	11.91	20.96	139.10	90.55
Swiss Life N	534.20	537.80	0.67	12.79	8.54	23.12	603.40	416.30
Swiss Re N	88.14	88.32	0.20	2.13	19.77	23.03	99.68	68.16
Zürich Insur. Grp N	426.80	428.70	0.45	-3.07	3.98	19.22	459.00	384.60
Indizes								
SMI	11254.42	11386.26	1.17	6.12	8.70	13.41	11616.4	10010.8
SPI	14829.84	15006.29	1.19	9.26	11.46	13.23	15314.6	12797.4

raschungsmoment maximieren. Das Fed traf seine Entscheide bis 1994 unter Ausschluss der Öffentlichkeit, es veröffentlichte keine Medienmitteilungen und informierte auch nicht, wenn Leitzinsen erhöht oder reduziert wurden. Die Finanzmärkte mussten anhand der Transaktionen der Zentralbank am Markt ablesen, wie sich die Geldpolitik verändert hatte. Heute wäre eine solche Geheimniskrämerei unvorstellbar.

Das Bedürfnis der Öffentlichkeit nach mehr Transparenz wuchs über die Jahre: Der amerikanische Autor William Greider landete 1989 einen Bestseller, als er im Buch «Secrets of the Temple» Einblick in die Arbeit der amerikanischen Zentralbank gab, die damals in mancher Hinsicht so klandestin operierte wie der Auslandnachrichtendienst CIA.

Seit 1999 Inflationsprognosen

Die Schweizerische Nationalbank (SNB) legt Wert auf die Feststellung, sie habe schon in den 1970er Jahren nach dem Übergang zu flexiblen Wechselkursen erkannt, wie wichtig es sei, transparent über geldpolitische Ziele und Massnahmen zu informieren. Transparente Kommunikation führe zu «einer rascheren und genaueren Übertragung geldpolitischer Impulse auf die Wirtschaft», sagte der heutige Nationalbankpräsident Thomas Jordan 2007.

1974 führte die SNB das erste Pressegespräch durch. Sie begann allerdings erst 1999 damit, in einem modernen Sinn mit der Öffentlichkeit zu kommunizieren und Inflationsprognosen zu veröffentlichen. Bis dahin hatte die SNB mit Geldmengenzielen operiert, die schwer umsetzbar, aber auch schwer zu erklären waren.

Die Transparenz kann allerdings auch überhandnehmen. Wer zu viel kommuniziert, schafft keine Planungssicherheit, sondern stiftet Unruhe und schränkt seinen Handlungsspielraum ein. Eine weniger transparente oder partielle Kommunikation kann aber auch Vorteile haben: In der Finanzkrise 2007 und 2008 etwa unterstützte das Fed Banken in Schieflage mit Notliquidität, legte aber nicht offen, um welche Institute es sich handelte, um einen Bank-Run bei diesen zu verhindern, und erreichte dieses Ziel.

IN KÜRZE

Japans Notenbank hält am Minuszins fest

koe. · Japans Notenbank hat am Freitag unverändert an ihrer ultralockeren Geldpolitik festgehalten. Der neunköpfige geldpolitische Ausschuss der Bank of Japan (BoJ) beschloss, den Leitzins bei minus 0,1 Prozent zu belassen. Entgegen den Wetten einiger Investoren hielt die BoJ zudem an ihrer Zinskurvensteuerung fest, mit der sie die Zinsen für zehnjährige Staatsanleihen (JGB) in einem Korridor von plus/minus 0,5 Prozent um den Nullpunkt schwanken lässt. Damit widersetzt sich die Notenbank auch in der zweiten Zinsentscheidung unter ihrem neuen Chef Kazuo Ueda dem Trend anderer Zentralbanken, die im Kampf gegen die Inflation die Zinsen weiter anheben. Zwar hat Ueda eine Überprüfung der ultralockeren Geldpolitik mit hohen JGB-Käufen eingeleitet. Diese wird jedoch Monate dauern. Derweil betont die Notenbank die Risiken für die Wirtschaft durch eine schwächere globale Konjunktur. Die Mehrheit der Analytiker und Investoren geht daher davon aus, dass die Notenbank eine Normalisierung der Geldpolitik einleiten wird.

EU-Kommission plant Lockerung bei Gentechnik

(dpa) · Manche gentechnisch veränderten Lebensmittel könnten gemäss einem Gesetzesvorschlag der EU-Kommission künftig ohne Kennzeichnung auf den Markt kommen. Das geht aus einem bislang unveröffentlichten Verordnungsentwurf der Kommission hervor, welcher der Nachrichtenagentur DPA vorliegt. Demnach will die Behörde vorschlagen, bestimmte gentechnisch veränderte Pflanzen von den strengen EU-Gentechnikregeln auszunehmen. Befürworter hoffen, dass die Technik dann mehr Verbreitung findet und Nutzpflanzen dadurch beispielsweise besser gegen Schädlinge geschützt oder an die zunehmende Klimaerwärmung angepasst werden können.

Inflation in der Euro-Zone gibt im Mai deutlich nach

(dpa) · Die Inflation in der Euro-Zone ist im Mai spürbar gefallen. Die Jahresrate ging von 7,0 Prozent im Vormonat auf 6,1 Prozent zurück, wie das Statistikamt Eurostat am Freitag in Luxemburg auf Basis einer zweiten Schätzung bestätigte. Es ist die niedrigste Inflationsrate seit Februar 2022.

Intel investiert 4,2 Milliarden Euro in Breslau

(dpa) · Der weltgrösste Chipkonzern, Intel, will im polnischen Breslau (Wroclaw) eine grosse Chipfabrik bauen, in der Mikroprozessoren montiert und getestet werden. Das kündigte der Konzern-Chef Pat Gelsinger am Freitag in der Stadt an. Gelsinger bezifferte das Investitionsvolumen auf umgerechnet 4,2 Milliarden Euro. In der Anlage selbst sollen bis zum Jahr 2027 rund 2000 Arbeitsplätze für hochqualifiziertes Personal entstehen. Intel erwartet ausserdem, dass indirekt mehrere tausend weitere Jobs geschaffen werden, zusätzlich zu eventuellen Neueinstellungen bei Zulieferern.

Lufthansa legt Piloten neues Gehaltsangebot vor

(dpa) · Die Lufthansa hat im Tarifkonflikt mit den Piloten der Kernmarke Lufthansa Airlines und der Frachtochter Cargo ein neues Angebot vorgelegt. Das bestätigte eine Konzernsprecherin am Freitag. Man sei in Gesprächen mit der Pilotengewerkschaft Vereinigung Cockpit (VC). Zu Details äusserte sich die Lufthansa nicht. Ein VC-Sprecher sagte, das Angebot werde derzeit von der Tarifkommission bewertet.

ANZEIGE



Stiftung RgZ

Mit Ihrem Legat ermöglichen Sie Menschen mit Behinderung ein selbstbestimmteres Leben.



Ihr direkter Link zu Ihrem Testament

ANLAGEFONDS

3V ASSET MANAGEMENT

Vertreter für die Schweiz:
LLB Swiss Investment AG
Aktienfonds
 3V Inv.Swiss Small&Mid A Cap A CHF 1/1e 283.57 14.1
 3V Inv.Swiss Small&Mid A Cap B CHF 1/1e 111.80 14.4

AHEAD

Aktienfonds
 Zeus Strategie Fund EUR 3/2e 69.48 -9.3

AQUILA

Aktienfonds
 Aquila Int.Fd-Corby Swiss Eq. (CHF) CHF 1/1a 2353.10 10.3

CIC

Obligationenfonds
 CIC CH - BOND CHF «Primus» AKL B CHF 3/3e 93.00 0.2
 CIC CH - CONVERT BOND AKLB EUR 3/2e 1190.37 3.2
 CIC CH - CONVERT BOND AKLC CHF 3/3e 100.14 2.4
 CIC CH - CORP Bd EUR - SWIF AKLB EUR 3/3e 768.99 1.6

Aktienfonds
 CIC CH - EQUITY CHF «Primus» AKLB CHF 3/3e 208.54 11.3
Strategiefonds
 CIC CH - STRATEGY (CHF) AKLB CHF 3/3e 981.31 4.1

BONHÖTE

Obligationenfonds
 Bonhöte Sel.-Übl HR Multi-Fds (CHF) CHF 4/2a 82.19 1.7

Aktienfonds
 Bonhöte Sel. Glob Emerg (MF) (CHF) CHF 4/2a 107.71 -1.7
 Bonhöte Str.-Megatrend ESG I (USD) USD 1/1a 111.12 11.9

Strategiefonds
 Bonhöte Impact Fund I-CHF CHF 3/2a 98.77 1.9

Immobilienfonds
 Bonhöte-Immobilier SICAV - BIM CHF 2/2 131.50 -2.5

Alternative Investments
 B. Alter. Multi-Performance CI (CHF) CHF 4/2a/2b/3 13153.00 -0.2
 B. Alter. Multi-Performance CI (EUR) EUR 4/2a/2b/3 9558.00 0.3
 B. Alter. Multi-Performance CI (USD) USD 4/2a/2b/3 12279.00 1.1

Andere Fonds
 Bonhöte Strategies-Monde (CHF) CHF 4/4a 130.95 4.4

SIYINCHIRONJY

Funds

Obligationenfonds
 Synchrony (LU) World Bonds (CHF) A CHF 1/1e 90.08 0.8

Aktienfonds
 Synchrony All Caps CH A CHF 1/1e 131.42 9.9
 Synchrony Europe Equity A EUR 4/3a/3e 93.37 10.6
 Synchrony High Div. Swiss Stocks A CHF 1/1e 125.36 4.6
 Synchrony Small & Mid Caps CH A USD 4/3a/3e 97.97 3.1
 Synchrony Small & Mid Caps CH A EUR 1/1e 141.75 10.6
 Synchrony Swiss Equity A CHF 4/3a 100.78 8.9
 Synchrony Swiss Equity C CHF 4/3a 102.52 9.1
 Synchrony US Equity A USD 4/3a 164.49 15.0

Strategiefonds
 Synchrony (CH) World Equity (CHF) CHF 1/1a 137.41 9.1

Immobilienfonds
 Synchrony Global RE Eco. Sec. Fd. A CHF 1/1 111.42 -3.5

BBGI GROUP

Andere Fonds
 BBGI - Equit. Sw. Behavior. Value CHF 1/1e 155.60 7.8
 BBGI - Swiss Phys. Gold CI CHF CHF 1/1e 100.50 3.3
 BBGI - Swiss Phys. Gold CI CHF Hdg. CHF 1/1e 74.80 4.5
 BBGI - Swiss Phys. Gold CI EUR EUR 1/1e 131.70 4.5
 BBGI - Swiss Phys. Gold CI EUR Hdg. EUR 1/1e 81.30 5.3
 BBGI - Swiss Phys. Gold CI USD USD 1/1e 106.90 6.8
 BBGI Commodities (USD) A USD 1/1e 98.00 -6.6
 BBGI Natural Resources (USD) USD 1/1e 176.70 -0.8
 BBGI Share Alternative Energy (USD) USD 1/1e 100.00 5.9

Bellevue

Vertreter für die Schweiz:
Waystone Fund Services (switzerland) SA
 Avenue Villamont 17, 1005 Lausanne

Aktienfonds
 BELLEV BIOTECH I CHF 4/4e 471.19 -2.8
 BELLEV DIG HEALTH I CHF CHF 4/4e 189.62 8.4
 BELLEV HEALTH. STRAT. I CHF CHF 4/4e 212.44 -6.0
 BELLEV MEDTECH & SERV. I CHF 4/4e 472.51 3.6

Strategiefonds
 BELLEV GLOBAL MACRO HI CHF 4/4e 159.17 1.9

Berninvest

Immobilienfonds
 Good Buildings SREF CHF 5/5 134.50 0.4
 Immo Helvetic CHF 5/5 209.00 4.9

BLACKROCK®

Obligationenfonds
 BSF Emc Mkt Sht Dur Bd D2 USD USD 1/1f 110.93 2.1
 BSF Sus Fix Inc Str D2 EUR EUR 1/1a 127.26 -0.8

Aktienfonds
 BGF Sys Gbq High Inc D2 USD USD 1/1e 19.91 9.8

Andere Fonds
 BSF Gbq Real Asset Sec D2 USD USD 1/1f 116.72 4.8

bordier | 1844

Obligationenfonds
 BO Fd IV-Bordier Allo Bal USD USD 4/4e 103.64 3.6
 BO Fd IV-Bordier Eur. Fix Inc EUR EUR 4/4e 99.96 0.6
 BO Fd IV-Bordier Gbq Fix Inc USD USD 4/4a 109.20 2.3

Aktienfonds
 BO Fd IV-Bordier Core Hld Eur - EUR EUR 4/4e 148.69 10.1
 BO Fd IV-Bordier Core Hld Eur I EUR EUR 1/1f 137.71 10.5
 BO Fd IV-Bordier Gbl EmMkt USD USD 4/4e 178.36 5.5
 BO Fd IV-Bordier Sat Eq Eur - EUR EUR 4/4e 114.26 12.5
 BO Fd IV-Bordier Sat Eq Eur I EUR EUR 1/1f 119.49 13.0
 BO Fd IV-Bordier US Sel Eq I USD USD 4/4a 1905.04 18.3
 BO Fd IV-Bordier US Sel Eq USD USD 4/4a 186.08 17.8

bwm

Vertreter in der Schweiz:
LLB Swiss Investment AG

Aktienfonds
 Classic Global Equity Fund CHF 3/3a 531.88 7.1
 Classic Value Equity Fund CHF 3/3a 161.37 5.8

BZ

Aktienfonds
 BZ Fine Agro CHF 1/1 189.44 -8.4
 BZ Fine Digital CHF 1/1 184.51 22.8
 BZ Fine Europe CHF 1/1 194.32 11.5
 BZ Fine Pharma CHF 1/1 237.87 0.8

CREDIT SUISSE

Geldmarktfonds
 CS Money Market Fund CHF B CHF 2/1f 948.93 0.3
 CS Money Market Fund EUR B EUR 2/1f 1015.55 1.0
 CS Money Market Fund USD B USD 2/1f 1109.75 1.8

Obligationenfonds
 CS (CH) Corporate CHF BF A CHF 2/1f 103.98 0.4
 CS (Lux) Asia Corporate Bond Fund B USD 2/1f 107.89 2.1
 CS (Lux) China RMB Cr Bd Fd B CHF 2/1f 106.26 -0.8
 CS (Lux) Corp ST Duration CHF BF B CHF 2/1f 108.62 0.5
 CS (Lux) Corp ST Duration EUR BF B EUR 2/1f 122.92 1.1
 CS (Lux) Corp ST Duration USD BF B USD 2/1f 149.07 1.4
 CS (Lux) EM Corp IG Bd Fd B USD 2/1f 135.16 2.1
 CS (Lux) Emerging Mkt Corp Bd Fd B USD 2/1f 126.14 1.9
 CS (Lux) Inflation Linked CHF BF B CHF 2/1f 112.43 0.2
 CS (Lux) Swiss Franc Bond Fund B CHF 2/1f 480.78 0.7
 CSIP (Lux) GL Bal Conventiole B USD 2/1f 163.81 4.5
 CSIP (Lux) Glob Inv Grade Conv Bd Fd B USD 2/1f 145.21 3.9

Aktienfonds
 CS (CH) 130/30 Swiss Equity Fd B CHF 2/1f 37.94 6.9
 CS (Lux) Small Cap Switzerland EF A CHF 2/1f 418.54 11.2
 CS (CH) Swiss Div Plus Eq Fd A CHF 3/1f 14.56 7.6
 CS (Lux) Div Plus Eq Fd B CHF 3/1f 21.87 7.6
 CS (CH) Swisssec EF B CHF 2/1f 532.62 6.9
 CS (Lux) Divgt. Health Eq Fd B USD USD 2/1f 689.34 17.2
 CS (Lux) Europ. Div Plus Eq B EUR EUR 2/1f 395.94 9.0
 CS (Lux) Europ. Ent Eq Fnd B EUR EUR 2/1f 20.19 15.5
 CS (Lux) EZ Qual. Grth Eq Fd UB CHF 2/1f 15.80 15.5
 CS (Lux) GL Div Plus EQ B USD 2/1f 22.53 5.2
 CS (Lux) Global Value EF B EUR EUR 2/1f 13.65 5.2
 CS (Lux) Infrastructure Eq Fd B CHF 2/1f 201.47 3.0
 CS (Lux) Japan Value Equity B JPY JPY 2/1e 2938.00 17.6
 CS (Lux) Robot. Eq. Fd B USD USD 2/1f 127.73 29.1
 CS (Lux) Robot. Eq. Fd UA USD USD 2/1f 170.51 22.3
 CS (Lux) S&M Cap Germany EF B EUR EUR 2/1f 2990.19 9.5
 CS (Lux) Security Equity Fd B CHF 2/1f 40.14 14.2
 CS EF (CH) S&M Cap Switz Eq Fd B USD 2/1f 1446.59 10.5

Strategiefonds
 CS (CH) Int. & Div. Focus Bal CHF UB CHF 2/1f 110.54 2.2
 CS (CH) Int. & Div. Focus Growth CHF UB CHF 2/1f 123.69 2.4
 CS (CH) Int. & Div. Focus Yld CHF UB CHF 2/1f 97.17 0.4
 CS (CH) Privilege 20 CHF UB CHF 2/1f 100.60 2.1
 CS (CH) Privilege 35 CHF UB CHF 2/1f 103.44 3.0
 CS (CH) Privilege 45 CHF UB CHF 2/1f 118.59 3.7
 CS (CH) Privilege 75 CHF UB CHF 2/1f 108.29 5.6
 CS (Lux) Global High Income USD UB CHF 2/1f 182.76 4.0
 CS (Lux) Portfolio Fonds Bal EUR UB EUR 2/1f 117.67 6.2
 CS (Lux) Portfolio Fund Bal CHF UB CHF 2/1f 112.77 4.0
 CS (Lux) Portfolio Fund Bal USD UB USD 2/1f 131.03 7.1
 CS (Lux) Portfolio Fund Growth CHF UB CHF 2/1f 126.51 5.9
 CS (Lux) Portfolio Fund Growth EUR UB EUR 2/1f 144.93 10.1
 CS (Lux) Portfolio Fund Growth USD UB USD 2/1f 102.01 2.3
 CS (Lux) Portfolio Fund Yld CHF UB EUR 2/1f 106.35 3.6
 CS (Lux) Portfolio Fund Yld EUR UB EUR 2/1f 118.49 4.9
 CS (Lux) Sys Index Fund Bal CHF UB CHF 2/1f 115.45 4.5
 CS (Lux) Sys Index Fund Growth CHF UB CHF 2/1f 129.10 6.7
 CS (Lux) Sys Index Fund Yld CHF UB CHF 2/1f 103.00 2.5

Immobilienfonds
 Credit Suisse 1a Immo PK CHF 5/5e 1150.00 1.8
 CS Real Estate Fund International CHF 5/5e 880.00 -12.8
 CS Real Estate Fund LogisticsPlus CHF 5/5e 93.40 -17.2
 CS REF Green Property CHF 5/5e 117.50 -6.2
 CS REF Hospitality CHF 5/5e 62.80 -1.3
 CS REF Interswiss CHF 5/5e 161.50 -0.2
 CS REF LivingPlus CHF 2/1f 137.50 -0.2
 CS REF Slat CHF 5/5e 209.00 2.0

Alternative Investments
 CS (Lux) Capital Allocation UB USD USD 2/1f 110.35 3.1
 CS (Lux) S&M Cap Alpha L/S B EUR 2/1f 164.52 5.6
 CS Comm. Fd Plus (CH) USD BH CHF CHF 2/1f 118.42 -10.8

Andere Fonds
 CS (CH) Swiss Real Estate Sec Fd A CHF 2/1f 17.64 2.7
 CS (Lux) Com Idx R USD Fd B USD 2/1f 67.92 -8.2
 CS (Lux) Commodity Allocation B CHF 2/1f 71.17 -8.8
 CSIP (Lux) Conv Int Bond Fund A CHF CHF 2/1f 246.03 1.9

CRONOS

Immobilienfonds
 Cronos Immo Fund CHF 5/5 116.00 0.4

DE PURY PICTET TURRETTINI

Aktienfonds
 ENETIA Energy Infrass. Fund A CHF CHF 2/1f 118.23 -3.6
 ENETIA Energy Infrass. Fund A EUR EUR 2/1f 117.05 -2.3
 ENETIA Energy Infrass. Fund I CHF CHF 2/1f 162.99 6.3
 ENETIA Energy Infrass. Fund I EUR EUR 2/1f 159.69 18 -2.6
 ENETIA Energy Transition Fund A EURH EUR 2/1f 155.88 7.8
 ENETIA Energy Transition Fund I EURH EUR 2/1f 163.44 8.2

dreyfus

Obligationenfonds
 DSC (CH) Obl. Fonds CHF R CHF 1/1f 92.54 1.2
 DSC EUR Bond Fund A EUR 1/1f 1067.44 0.8
 DSC EUR Bond Fund A/A EUR 1/1f 1039.18 0.8
 DSC USD Bond Fund A CHF CHF 2/1f 93.01 -0.4
 DSC USD Bond Fund A USD USD 1/1f 109.57 1.7
 DSC USD Bond Fund A/A CHF CHF 1/1f 834.41 -0.3
 DSC USD Bond Fund A/A USD USD 1/1f 1004.30 1.8

Aktienfonds
 DSC Eq. Fd Comm. Services A CHF 1/1f 102.96 21.0
 DSC Eq. Fd Comm. Services A/A CHF 1/1f 98.09 21.0
 DSC Eq. Fd Consumer Staples A CHF 1/1f 125.91 1.0
 DSC Eq. Fd Consumer Staples A/A CHF 1/1f 122.86 1.0
 DSC Eq. Fd Inform. Technology A CHF 1/1f 380.43 30.3
 DSC Eq. Fd Inform. Technology A/A CHF 1/1f 400.61 30.3
 DSC Eq. Fd Cons. Discretionary A CHF 1/1f 196.24 17.8
 DSC Eq. Fd Cons. Discretionary A/A CHF 1/1f 201.25 17.8
 DSC Equity Fund Energy A CHF 1/1f 112.85 -6.2
 DSC Equity Fund Energy A/A CHF 1/1f 100.29 -6.2
 DSC Equity Fund Finance A CHF 1/1f 151.30 0.4
 DSC Equity Fund Finance A/A CHF 1/1f 149.25 0.4
 DSC Equity Fund Healthcare A CHF 1/1f 215.86 -3.8
 DSC Equity Fund Healthcare A/A CHF 1/1f 221.59 -3.8
 DSC Equity Fund Industrials A CHF 1/1f 191.22 8.4
 DSC Equity Fund Industrials A/A CHF 1/1f 200.36 8.4
 DSC Equity Fund Materials A CHF 1/1f 155.63 1.4
 DSC Equity Fund Materials A/A CHF 1/1f 152.21 1.4
 DSC Equity Fund Utilities A CHF 1/1f 134.68 -3.4
 DSC Equity Fund Utilities A/A CHF 1/1f 128.06 -3.4
 MWM SICAV - Global Equ SRI D CHF 1/1f 90.52 7.0
 Nippon Portfolio A EUR EUR 1/1f 123.34 24.8
 Nippon Portfolio A JPY JPY 1/1/23203.00 23.7
 Nippon Portfolio A/A JPY JPY 1/1/235731.00 23.7

Strategiefonds
 DSC Asset Allocation Fund A CHF 1/1f 117.58 5.1
 DSC Asset Allocation Fund A/A CHF 1/1f 117.58 5.1

ethos

Aktienfonds
 Vontobel(CH)-EthosEqSwissM&S A CHF 4/1e 488.39 10.6

Fidelity

Obligationenfonds
 FF-Asian Bond Fund CHF(H) CHF 1/1e 8.34 1.0
 FF-China H.Yield Fund Y-DIST-USD USD 1/1e 5.35 -3.0
 FF-Sust. Reduc. Carbon BF CHF(H) CHF 1/1e 8.10 1.0
 FF-US High Yield Fund Y-ACC-USD USD 1/1e 23.44 3.8

Aktienfonds
 FAST Europe Fund Y-ACC-EUR EUR 1/1e 343.48 15.1
 FF - Greater China Fund Y-ACC-USD USD 1/1e 23.75 3.4
 FF - Sust. Asia Equity Fund Y-ACC-USD USD 1/1e 16.42 4.9
 FF-Asian Spec.Stit. Fd Y-ACC-USD USD 1/1e 23.19 5.7
 FF-EM Focus Fund Y-ACC-USD USD 1/1e 16.78 9.2
 FF-Eur. Dynamic Growth Fund Y Acc EUR 1/1e 30.60 13.9
 FF-Future Connect. Fd Y-ACC-USD USD 1/1e 9.77 18.3
 FF-Global Techn. Fd Y-ACC-EUR EUR 1/1e 127.10 24.7
 FF-Sust. Cons. Bra. Fd Y-DIST-EUR EUR 1/1e 28.02 19.0
 FF-Sust. Water&Waste Fd Y-ACC-USD USD 1/1e 13.56 13.5

Swiss Fund Data AG in Zusammenarbeit mit der SIX Financial Information AG sowie mit NZZone

Reihenfolge Fondsinformationen: Fondsname, Rechnungswährung, Konditionen Ausgabe / Rücknahme, Kursbesonderheiten, Inventarwert, Ausgabepreis oder Börsenschlusskurs (Werte vom Freitag, 16.06.2023, Abweichungen siehe Besonderheiten), Performance 2023 in %

Frankfurter Bankgesellschaft

Strategiefonds
 FBG CHF Managed ESG CHF 1/1e 64.17 3.0
 FBG Ertragsorien Kon. ESG - KI I EUR 2/1e 62.30 5.0
 FBG Global Bal. Strategy ESG EUR 1/1e 46.95 4.5
 FBG Global Return Strategy ESG I EUR 1/1e 41.87 2.4

FRANKLIN TEMPLETON

Obligationenfonds
 BW Income Optimiser X (Acc) USD 1/1e 95.01 4.3

Andere Fonds
 Franklin K2 Alternative Strat W (Acc) USD 1/1e 11.91 2.0

GAIJM Investments

Aktienfonds
 Konwawe Gold Equity Fd CHF - B CHF 2/1e 187.99 4.1
 Konwawe Gold Equity Fd EUR - B EUR 2/1e 187.38 5.3
 Konwawe Gold Equity Fd USD - B USD 2/1e 217.99 7.6

Strategiefonds
 Allround QUADInvest Fund ESG - B EUR 2/1e 209.27 10.1
 Allround QUADInvest Fund ESG - C EUR 4/4e 156.31 10.2
 Allround QUADInvest Fund ESG - D EUR 4/4e 222.12 10.3
 Allround QUADInvest Fund ESG - I EUR 2/1e 157.33 10.3
 Allround QUADInvest Fund ESG - Ia EUR 2/1e 146.74 10.4
 Allround QUADInvest Growth - C USD 4/4e 274.11 15.0
 Allround QUADInvest Growth - D USD 4/4e 278.38 15.1

GENERALI INVESTMENTS

Obligationenfonds
 GENERALI Bond Fund CHF CHF 2/1e 100.53 1.5
 GENERALI INVEST - Long Term BF CHF 1/1e 97.20 2.3
 GENERALI Short Term Bond Fund CHF CHF 1/1e 538.90 1.0

Aktienfonds
 GENERALI Eq Fd Switzerland A CHF 2/1e 383.75 8.2

Strategiefonds
 GENERALI Anlagefonds CHF 2/1e 125.60 2.7
 GENERALI ESG Equity Fund C CHF 3/1e 83.85 5.7
 GENERALI ESG Multi Asset Fund C CHF 1/1e 90.53 3.4
 GENERALI Europe Balanced Fund CHF CHF 2/1e 102.68 3.2
 GENERALI Europe Balanced Fund EUR EUR 1/1e 142.49 2.9
 GENERALI INVEST - Risk Control 1 CHF 3/1e 90.24 0.4
 GENERALI INVEST - Risk Control 2 CHF 3/1e 90.50 0.4
 GENERALI INVEST - Risk Control 3 CHF 3/1e 91.21 0.9
 GENERALI INVEST - Risk Control 4 CHF 3/1e 87.13 0.9
 GENERALI INVEST - Risk Control 5 CHF 3/1e 91.39 0.8
 GENERALI INVEST - Risk Control 6 CHF 3/1e 93.50 0.9
 GENERALI Multi INDEX 20 CHF 2/1e 96.59 4.7
 GENERALI Multi INDEX 30 CHF 2/1e 106.51 5.1
 GENERALI Multi INDEX 30 CHF 2/1e 116.59 5.7
 GENERALI Multi INDEX 40 CHF 2/1e 128.63 6.3

CORANDO

Aktienfonds
 Corando Value Invest. Fund CHF 5/5e 172.76 4.1

GUTZWILLER FUNDS

Obligationenfonds
 EG CHF Bond Fund (CHF) CHF 1/1 94.40 1.1

Aktienfonds
 EG European Equities (EUR) EUR 2/1 378.30 19.8
 EG Global Equities (EUR) EUR 2/1 222.30 10.7
 EG Swiss Equities (CHF) CHF 2/1 65.52 12.2
 Gutzwiller ONE USD 2/1e 496.50 6.4

Alternative Investments
 Gutzwiller TWO (USD) USD 3/1e 162.20 -2.0

Helvetica

Immobilienfonds
 HSC Fund CHF 4/4b 92.40 -5.7

Hörens Quality Asset Management AG

Aktienfonds
 Aramus (CH) Japan Fund I hedged CHF CHF 2/2e 191.73 28.9
 CEAMS Quality Europe Eq Fd - B EUR 2/1e 278.26 14.5
 CEAMS Quality Switz Eq Fd - B CHF 2/1e 279.81 9.1
 CEAMS Quality USA Eq Fd - B USD 2/1e 412.99 23.6

HSZ Group

Aktienfonds
 HSZ China Fund A CHF CHF 2/1e 135.67 -12.4
 HSZ China Fund A EUR EUR 2/1e 228.04 -11.9
 HSZ China Fund A USD USD 2/1e 193.07 -10.4

IAM

Aktienfonds
 IAM European Equity - A CHF 2/1f 1254.53 6.6
 IAM Global Equity - A CHF 2/1f 1907.51 9.2
 IAM Immo Securities - A CHF 2/1f 1153.92 0.6
 IAM Swiss Equity - A CHF 2/1f 3070.13 3.1

IMMOFONDS

Immobilienfonds
 IMMOFONDS CHF 2/2 550.00 5.6

J.P.Morgan

Asset Management
Obligationenfonds
 JPM Em Corp Bond A acc USD USD 2/2e 155.76 1.7
 JPM Global Bond Opp A acc USD USD 4/4e 133.77 1.4
 JPM Inc Fd (acc) - USD USD 4/4e 123.55 0.9

Aktienfonds
 JPM America Equity A acc USD USD 2/2e 43.59 18.1
 JPM Asia Growth A acc-USD USD 2/2e 35.17 6.3
 JPM EM Opportunities A acc-USD USD 4/4e 284.92 6.8
 JPM Them-Genet.Hor. A (acc)USD USD 4/4e 106.93 1.1
 JPM US Technology A acc-USD USD 2/2e 79.67 45.2

Strategiefonds
 JPM Gb Mac. Fd A (acc)-CHF (hgd) CHF 4/4e 95.86 0.1
 JPM Global Income A (acc) - EUR EUR 4/4e 139.28 2.2

Andere Fonds
 JPM Multi-Manager Alt. A Acc USD USD 4/4e 119.03 3.0

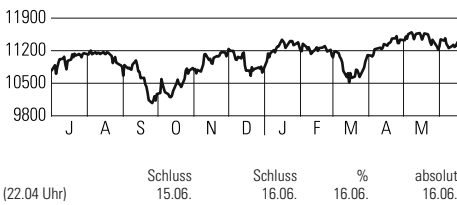
LGT

Vertreter in der Schweiz:
LGT Capital Partners AG
8008 Pfäffikon/SZ, Tel. +41 55 415 96 00

Obligationenfonds
 LGT EM LC Bond Fund (USD) B USD 2/1e 1012.51 9.2
 LGT Sust. Bd. Glo.Infl. I (USD) B USD 2/1e 1104.86 1.7
 LGT Sust. Bond Global (EUR) B EUR 2/1e 1

INDIZES

SMI



	Schluss 15.06.	Schluss 16.06.	% 16.06.	absolut 16.06.
Europa				
SMI	11302.83	11386.26	0.74	83.43
SPI	14918.47	15006.29	0.59	87.82
ATX	3185.17	3184.88	-0.01	-0.29

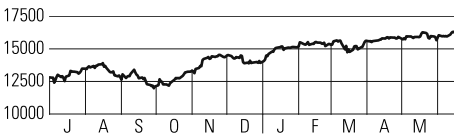
DAX	16290.12	16357.63	0.41	67.51
CAC 40	7290.91	7388.65	1.34	97.74
S&P UK	1544.84	1546.70	0.12	1.86
Euro Stoxx 50	4365.12	4394.82	0.68	29.70
Stoxx Europe 50	4008.08	4033.40	0.63	25.32

Amerika				
Dow Jones	34408.06	34299.12	-0.32	-108.94
S&P 500	4425.84	4409.60	-0.37	-16.24
Nasdaq	13782.82	13689.57	-0.68	-93.25
S&P TSX	20027.35	19975.37	-0.26	-51.98
Mexiko IPC	55344.25	55033.38	-0.56	-310.87
Bovespa	119316.92	119018.63	-0.25	-298.29
Merval	391831.38			

Asien und Afrika				
Nikkei 225	33485.49	33706.08	0.66	220.59

Hang Seng	19827.89	20014.72	0.94	186.83
Shanghai Co.	3252.98	3273.33	0.63	20.36
Indien BSE	62917.63	63384.58	0.74	466.95
S&P ASX 200	7175.30	7251.20	1.06	75.90

DAX



SCHWEIZ: SWISS-MARKET-INDEX (SMI)

52-Wochen-Vergleich		52 Wochen		Schluss		Vol. in		Schluss		% 2023		% 1 Jahr		% 3 Jahre		% 5 Jahre		letzte		GV		erwartete		Marktkap.	
Tief	Hoch	Tief	Hoch	16.06.	16.06.	Stück	16.06.	16.06.	16.06.	2023	1 Jahr	3 Jahre	5 Jahre	gez. Div.	Termin	Div.	Div.Rend.	KGW	KBV	in Mio.					
▼	35.74	23.84	ABB N	35.47	6395t	35.49	0.06	26.48	38.43	82.21	61.45	0.84	23.03.23	0.86\$	2.42	22.86	5.24	66792.27							
▼	74.88	55.22	Alcon N	71.62	2900t	72.62	1.40	14.94	15.56	28.49	-	0.21	05.05.23	0.25	0.36	28.46	1.94	36288.21							
▼	542.00	406.50	Geberit N	487.80	229t	488.30	0.10	12.12	6.22	4.09	10.85	12.60	19.04.23	12.84	2.63	25.00	10.86	17182.83							
▼	3536	2672	Givaudan N	2877	33t	2932	1.91	3.49	-6.06	-13.13	28.99	67.00	23.03.23	70.55	2.45	28.09	5.70	27072.87							
▼	60.40	39.21	Holcim N	59.40	3528t	59.46	0.10	24.19	33.02	41.74	16.04	2.50	04.05.22	2.65	4.45	11.22	1.16	36623.14							
▼	286.00	197.10	Kühne + Nagel N	258.90	435t	261.30	0.93	21.42	16.24	83.05	71.18	14.00	09.05.23	8.13	3.14	23.96	8.01	31552.96							
▼	63.12	42.07	Logitech Intern. N	51.34	2460t	51.26	-0.16	-10.16	2.40	-11.44	14.32	0.96	14.09.22	0.96\$	1.87	20.73	3.80	8873.45							
▼	599.40	436.80	Lonza N	564.60	217t	567.60	0.53	25.27	16.41	15.51	108.52	3.50	05.05.23	3.78	0.67	32.91	3.79	42268.46							
▼	118.70	103.42	Nestlé N	107.92	9415t	108.06	0.13	0.86	1.46	3.29	44.74	2.95	20.04.23	3.16	2.93	21.05	6.88	288520.20							
▼	93.95	73.32	Novartis N	90.37	7869t	90.76	0.43	8.58	14.58	9.84	35.81	3.20	07.03.23	3.28\$	3.62	15.99	3.52	206703.88							
▼	1060	722.80	Partners Group N	880.00	105t	885.60	0.64	8.42	5.35	6.80	19.35	37.00	25.05.22	41.10	4.67	19.31	8.71	23645.52							
▼	161.10	91.80	Richemont N	145.95	1934t	150.45	3.08	25.48	55.01	150.75	63.53	3.25	07.09.22	2.92\$	2.20	20.65	3.92	86388.39							
▼	335.85	256.05	Roche GS	275.50	2532t	279.85	1.58	-3.67	-7.79	-15.53	32.10	9.50	14.03.23	9.80	3.56	13.91	5.73	226469.64							
▼	279.80	190.10	Sika N	258.10	482t	258.50	0.15	16.60	17.29	43.61	80.01	3.20	28.03.23	3.73	1.44	29.02	6.45	39824.98							
▼	350.50	208.90	Sonova N	237.30	266t	240.20	1.22	9.53	-16.36	18.85	37.07	4.60	12.06.23	4.54	1.91	21.41	5.57	14690.56							
▼	603.40	416.30	Swiss Life N	536.80	312t	537.80	0.19	12.79	8.54	49.51	55.16	30.00	28.04.23	33.28	6.20	10.30	1.56	16578.16							
▼	99.68	68.16	Swiss Re N	88.26	1594t	88.32	0.07	2.13	19.77	16.98	0.34	6.40\$	12.04.23	6.33\$	7.17	9.22	1.83	28041.36							
▼	619.40	443.40	Swisscom N	556.00	153t	560.40	0.79	10.62	7.73	12.73	26.47	22.00	28.03.23	22.00	3.96	16.53	2.39	29029.81							
▼	20.85	13.87	UBS Group N	18.26	14836t	18.25	-0.03	6.07	19.55	72.90	18.12	0.55\$	05.04.23	0.53\$	2.92	10.06	0.99	63183.10							
▼	459.00	384.60	Zurich Insur. Grp N	428.00	501t	428.70	0.16	-3.07	3.98	27.67	44.25	24.00	06.04.23	26.65\$	6.23	13.13	2.43	64502.27							

Erläuterungen: Beim 52-Wochen-Vergleich zeigt das Dreieck an, wie nah der derzeitige Kurs am Höchst- bzw. Tiefststand der vergangenen 52 Wochen liegt. Die ausgewiesenen Unternehmenskennzahlen (Quelle: **FACTSET**) basieren auf den Analystenenerwartungen der nächsten 12 Monate. Copyright © 2023 FactSet Research Systems Inc. All rights reserved.

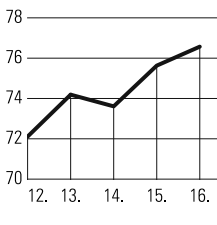
ROHWAREN

52 Wochen			Schluss	Schluss	%	%
Hoch	Tief		15.06.	16.06.	16.06.	2023
Kennzahlen und Indizes						
338.10	278.28	TR/J CRB	288.77	300.66	4.12	-0.22
4195	3058	GSCI Total R.	3182	3325	4.48	-4.88
4404	3453	LMEX	3811	3837	0.69	-3.68

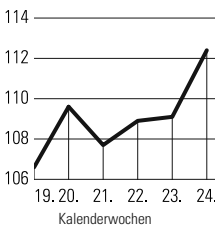
	Schluss 15.06.	Schluss 16.06.	% 16.06.	% 2023
Rohwaren				
Baumwolle, ICE-US, c/lb	81.84	81.35	-0.60	-2.46
Kaffee CSCE, c/lb	183.65	181.40	-1.23	8.56
Kakao CSCE, s/t	3218	3241	0.71	25.04
Mais, CBOT, c/bu	623.25	639.50	2.61	-5.75
Orangensaft, ICE, c/lb	255.75	265.05	3.64	29.74
Sojabohnen, CBOT, c/bu	1428	1466	2.64	-3.81
Weizen, CBOT, c/bu	661.50	687.00	3.85	-13.26
Zucker, CSCE, c/lb	25.79	25.99	0.78	29.63
Brent ICE, \$/Fass	75.63	76.55	1.22	-10.98
Erdgas Nymex, \$/mmBtu	2.53	2.62	3.28	-41.54
Rohöl Nymex, \$/bar	70.62	71.66	1.47	-10.72

Heizöl (3000-6000 l; Fr./100 L, extra leicht)	Veränderung 09.06:
Zürich	109.10 (09.06.) 112.40 (16.06.) 3.02 3.30

Rohöl (Brent)



Heizöl Zürich



LME (\$/t)	Settlm.	Geld	Brief	Settlm.	Geld	Brief
Aluminium HG	2197	2196	2197	2225	2224	2225
Kupfer, Grade A	8479	8478	8479	8561	8560	8561
Nickel	22725	22700	22725	23140	23135	23140

Stand: 22.04 Uhr	Geld	15.06.	Brief	Geld	16.06.	Brief
EDELMETALLE ZÜRICH						
Gold (\$/oz.)	1935	1936	1964	1965		
Gold (Fr./kg)	55821	56321	56059	56559		
Silber (\$/oz.)	23.39	23.45	23.99	24.05		
Silber (Fr./kg)	672.00	687.00	682.00	697.00		
Platin (\$/oz.)	972.50	982.50	989.50	999.50		
Platin (Fr./kg)	27941	28691	28135	28885		
Palladium (\$/oz.)	1377	1387	1393	1403		
Palladium (Fr./kg)	39834	40204	39892	40262		

Franken pro Stück	Geld	15.06.	Brief	Geld	16.06.	Brief
MÜNZEN						
Australian Nugget	1726.00	1836.00	1734.00	1845.00		
Britannia	1726.00	1837.00	1734.00	1845.00		
Krüger-Rand	1726.00	1820.00	1733.00	1828.00		
Maple Leaf	1726.00	1813.00	1733.00	1821.00		
Napoleon	319.00	359.00	320.00	360.00		
Souverain, neu	402.00	452.00	404.00	454.00		
Vreneli (20 Fr.)	320.00	359.00	322.00	360.00		
Wiener Philharmoniker	1726.00	1837.00	1734.00	1845.00		

GELD- & KAPITALMARKTDATEN

ZÜRCHER DEVISEN UND NOTEN

16.06.	Devisen	Ankauf	Verkauf	Noten	Ankauf	Verkauf
1 Euro	0.9766	0.9769	0.9490	1.0090		
1 Dollar	0.8921	0.8923	0.8575	0.9325		
1 Pfund	1.1409	1.1413	1.0650	1.2150		
100 Yen	0.6326	0.6327	0.5900	0.6800		
1 kanadischer Dollar	0.6742	0.6745	0.6400	0.7150		
100 Hongkong-Dollar	11.4027	11.4057	10.8000	12.6000		
1 Singapur-Dollar	0.6673	0.6677	0.6350	0.7050		
1 australischer Dollar	0.6129	0.6131	0.5725	0.6525		
100 schwedische Kronen	8.4048	8.4106	7.7000	9.2000		
100 norwegische Kronen	8.4836	8.4896	7.8000	9.4000		
100 ungarische Forint	0.2604	0.2614	0.2325	0.2875		
100 tschechische Kronen	4.1037	4.1054	3.8500	4.3500		
1 südafrikanischer Rand	0.0492	0.0492	0.0425	0.0600		

	Schluss 15.06.	Schluss 16.06.	Ren- dite	52 Wochen Hoch	52 Wochen Tief
BENCHMARK-ANLEIHEN (10 Jahre)					
Deutschland	98.70	98.61	2.46	108.95	84.51
Frankreich	100.21	100.21	2.98	106.31	79.61
Grossbritannien	97.99	97.86	4.47	121.95	97.28
Italien	102.33	103.09	4.02	103.84	77.71
Japan	100.68	100.95	0.40	102.46	97.45
Kanada	94.78	94.87	3.36	96.70	84.29
Schweiz	123.48	123.25	1.03	125.71	90.85
USA	97.08	96.89	3.75	106.18	88.03
USA (30 Jahre)	96.38	96.07	3.85	110.39	77.92

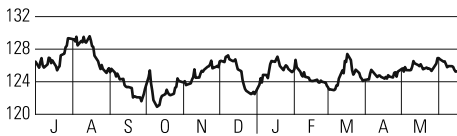
SWISS REFERENCE RATES

Swiss Average Rate ON	1.4426	1.4405	-0.0021	0.50
Swiss Average Rate TN	1.4549	1.4518	-0.0032	0.51
Swiss Average Rate SN	1.4567	1.4650	0.008	0.51

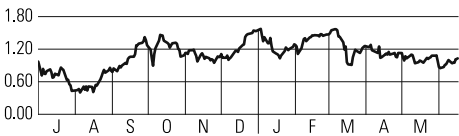
BOND-INDIZES (3 Monate, Vortag)

Schluss	Schluss	+/	+/
15.06.	16.06.	16.06.	2023
Swiss-Bond-Index (SIX)	122.48	125.27	125.27
Repo-Index (Raiff.)	132.85	136.80	136.82
Liquid-Swiss-I. (CS) (Vt.)	153.84	158.57	158.61

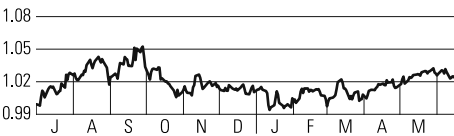
Swiss-Bond-Index



Schweiz (10-j.)



Franken in Euro



SCHWEIZER OBLIGATIONEN IN FRANKEN

52 Wochen		Fällig- keit	Schluss 15.06.	Schluss 16.06.	Rend. in %		
Hoch	Tief						
Energie							
101.95	99.60	3.10	AKEB	12.25	100.85	-	2.74
99.20	92.55	1.625	Alpqi Holding	05.25	98.50	98.50	2.42
100.05	90.30	1.75	Alpqi Holding	06.26	98.20	97.35	2.68
105.00	100.95	3.375	Alpqi Holding	04.30	103.65	103.20	2.85
103.35	100.70	3.125	Alpqi Holding	04.27	101.95	101.55	2.70
100.05	92.95	2.00	Apxo Holding	09.26	98.30	-	2.55
97.85	92.85	0.25	Apxo Holding	02.25	96.60	96.65	2.37
101.00	92.50	2.50	Apxo Holding	03.29	99.25	99.35	2.62
95.70	88.30	0.625	Apxo Holding	02.27	93.30	93.35	2.57
99.20	93.70	0.75	BKW	10.25	96.85	96.85	2.11
100.30	92.70	0.875	BKW	04.26	96.75	96.75	2.06
95.85	86.70	0.25	BKW	07.27	93.00	93.60	1.88
97.90	94.50	0	BKW	10.24	97.25	97.22	2.14
100.70	96.90	1.375	Grande Dixence	02.25	98.40	-	2.36
99.95	97.40	1.125	Grande Dixence	07.24	98.80	98.60	2.51
102.25	99.70	2.35	KL	03.27	100.50	100.25	2.28
100.50	96.80	1.25	KL	09.24	98.84	98.53	2.48
100.90	94.85	2.00	Leibstadt (Kernr.)	06.27	97.85	97.90	2.56
102.10	98.40	2.00	Nant de Drance	02.26	99.25	-	2.23
102.45	99.65	2.55	Repower	12.24	100.56	100.45	2.30
Industrien, Diverse							
99.00	93.30	0.75	ABB	03.27	96.20	96.25	1.79
103.10	99.55	2.377	Adecco	11.27	101.05	-	2.12
100.50	95.90	2.00	CPH Chem.&Pap.	10.23	100.00	100.00	1.99
102.90	98.70	3.25	Ferring	04.31	100.95	-	3.11



Herkunft, 2019.

In die Krankenkassenbranche kommt Bewegung

Folgt auf den Zusammenschluss von Visana und Atupri ein Konsolidierungsschub?

MICHAEL FERBER

In der Schweiz gebe es zu viele Krankenversicherer, sagte der frühere Helsana-Chef Manfred Manser 2007 in einem Interview: «Zehn grössere Krankenversicherer würden genügen.» Mehr als 15 Jahre später ist die Konsolidierung in dem Sektor deutlich vorangeschritten. Wie eine Statistik des Bundesamts für Gesundheit (BAG) zeigt, ist die Zahl der Krankenversicherer von 220 im Jahr 1990 auf 85 im Jahr 2005 und schliesslich auf 50 im Jahr 2021 zurückgegangen.

Vergangene Woche haben nun die beiden Krankenversicherer Visana und Atupri angekündigt, sich per Anfang 2024 zu einer neuen Gruppe mit mehr als 1 Million Versicherten zusammenzuschliessen. Die Aufsichtsbehörden müssen die Fusion noch genehmigen. War dies nun der Startschuss für weitere Fusionen von Krankenkassen?

Keine kotierten Unternehmen

Aus Sicht von Marcel Thom, Leiter Versicherungen und Digital Health bei dem Beratungsunternehmen Accenture Schweiz, gibt es eine Logik für weitere Zusammenschlüsse von Krankenkassen, nicht zuletzt aufgrund des hohen Investitionsbedarfs durch die Digitalisierung.

Er erwartet vorerst allerdings keinen weiteren grossen Konsolidierungsschub. Die Schweizer Krankenkassen seien schliesslich keine kotierten Unternehmen, vielmehr handle es sich bei vielen Kassen um Stiftungen und Vereine. Ausnahmen bildeten etwa Krankenkassen wie die Intras oder Wincare. Sie waren im Besitz von Privatunternehmen, gingen dann aber schliesslich in der CSS beziehungsweise der Sanitas auf. Bei den meisten Krankenkassen sei das aber nicht der Fall, sagt Thom.

Laut dem Berner Gesundheitsökonom Heinz Locher sind «30 bis 40 der Schweizer Krankenkassen nicht alleine überlebensfähig». Darunter gebe es viele Übernahmekandidaten. Viele kleinere Kassen profitierten quasi gratis von den Dienstleistungen des Verbands Santésuisse und dessen Tochtergesellschaft Tarifsuisse. Letztere entwickelt unter anderem Tarifstrukturen und ist für den Einkauf von Leistungen zuständig. Viele kleinere Krankenkassen kämen an ihr Limit, wenn sie sich an den Kosten von Tarifsuisse beteiligen müssten, sagt Locher.

Kunden verloren

«Die Grossen zahlen alles», sagt er. Dies sei als Strukturhaltung zu sehen. «Dass es in der Schweiz weiterhin 50 Krankenkassen gibt, ist reine Folklore.» Kleinere Krankenversicherer dürften aus Sicht von Locher auch Probleme bei der Personalrekrutierung haben. «Gute Leute gehen normalerweise nicht zur Nummer 17 im Markt», sagt der Gesundheitsökonom.

Accenture zählt CSS, Helsana, Groupe Mutuel, Swica, Assura, Visana, Concordia, Sanitas, KPT, Sympany, ÖKK und Atupri zu den zwölf grössten Krankenversicherern in der Schweiz. «Grössere Kassen sind momentan dabei, ihre Geschäftsmodelle neu zu definieren und sich als Gesundheitsorganisationen zu positionieren», sagt Locher. Dazu gehöre auch, eigene Vorstellungen davon zu entwickeln, wie das Schweizer Gesundheitssystem der Zukunft aussehen soll. Die Krankenkassen müssten eine wichtige Rolle einnehmen bei der Reform des Systems, sie müssten diese mitgestalten.

Viele der bisherigen Übernahmen im Krankenkassensektor wertet Locher als «Betriebsunfälle». Atupri habe den Fehler gemacht, die Prämien in der Grundversicherung zu hoch festzulegen, wes-

«30 bis 40 der Schweizer Krankenkassen sind nicht allein überlebensfähig.»

Heinz Locher
Gesundheitsökonom

halb viele Kundinnen und Kunden abgewandert seien. So sei der Berner Krankenversicherer zum Übernahmekandidaten geworden. Laut einer Studie von Accenture hat der Berner Krankenversicherer per Anfang 2023 gegenüber dem Vorjahr 41 000 Kundinnen und Kunden in der Grundversicherung verloren.

Laut Thom hatte Atupri am Ende mit rund 180 000 Versicherten langfristig nicht mehr die nötige Grösse. Grundsätzlich handle es sich bei der Kasse aber um «einen guten Player», um den sich viele bemüht hätten. Visana kommt derweil auf 848 000 Privatkundinnen und -kunden, 644 000 von ihnen sind bei der Gruppe grundversichert. Der Zusammenschluss ergab auch dahingehend Sinn, weil es in der Region Bern bisher keine wirklich grosse, dominante Kasse gegeben hat. Zudem dürften bei dem Zusammenschluss wohl auch gute persönliche Kontakte eine wichtige Rolle gespielt haben, sagt Thom.

Visana und Atupri erhalten mit dem Zusammenschluss mit der Stiftung Atusana ein gemeinsames Dach. Darunter werden sie aber weiterhin operativ unabhängig voneinander agieren. Es sei ein relativ einfaches Konstrukt, sagt Thom. «Der Zusammenschluss ist nicht aus einer Notlage heraus erfolgt, beide Kassen sind gesund.» Es ist davon auszugehen, dass Versicherungsprodukte der Visana wie Sachversicherungen oder die Motorfahrzeugversicherung nun auch den Atupri-Kunden angeboten werden – was aber auch umgekehrt für Atupri-Produkte gilt. Auch schafft der Zusammenschluss Vorteile bei der Beschaffung.

Atupri betont in einer Medienmitteilung, der Zusammenschluss habe keinen Stellenabbau zur Folge und auch keine Auswirkungen auf die Standorte. Locher geht indessen davon aus, dass es über kurz oder lang zu einem solchen kommen wird.

Dieser dürfte aber durch natürliche Fluktuation aufgefangen werden können.

Einen Zusammenschluss in dieser Form habe es unter Schweizer Krankenversicherern bisher nicht gegeben, sagt Thom. Letztlich könnte bei der neuen Gruppe eine Art Legokasten-Bauprinzip bestehen. «Weitere Kassen könnten hier auch mitmachen und unter das Dach kommen.» Locher sieht dabei die KPT als Kandidatin. Mit ihren günstigen Prämien hat die Berner Krankenkasse jüngst fast 200 000 Neukunden gewonnen. Allerdings hat sich die Kasse von diesem Ansturm überfordert gezeigt, und es besteht die Gefahr, dass das Wachstum nicht nachhaltig sein wird.

In der Geschichte von Atupri und KPT gibt es zudem Ähnlichkeiten. Atupri hat ihre Ursprünge als Betriebskrankenkasse der SBB, die KPT wurde als Krankenkasse des Vereins Schweizerischer Eisenbahn-Angestellter gegründet und später in Krankenkasse des Personals des Bundes und der Transportanstalten (KPT) umbenannt.

«Es dürfte unruhig bleiben»

Für die Versicherten von Visana und Atupri dürfte sich vorerst nichts ändern, sagt Thom. Mit der Entwicklung der Krankenkassenprämien habe der Zusammenschluss eigentlich nichts zu tun. Aufgrund der starken Prämienhöhung 2022 und der zu erwartenden erneuten Steigerung in diesem Jahr könnte aber die Diskussion über eine Einheitskasse wieder Auftrieb erhalten. «Es dürfte unruhig bleiben», sagt Thom.

Der Online-Vergleichsdienst Comparis hat Anfang Juni mitgeteilt, die Grundversicherungsprämien dürften 2024 im Durchschnitt erneut um 6 Prozent steigen. In diesem Jahr haben sie im Schnitt um 6,6 Prozent zugelegt.



Die Revolutionärin, die keiner kennt

Mira Murati ist Cheftechnologin bei Open AI und eine Seltenheit im Silicon Valley: weiblich, reflektiert, privat

JANIQUE WEDER

Ein bisschen merkwürdig ist es schon: Chat-GPT, das auf künstlicher Intelligenz basierende Sprachprogramm, wird als das «next big thing» bezeichnet, als eine der grössten Errungenschaften seit Entstehung des Internets. Man tippt ein, was man wissen will, und Chat-GPT antwortet verblüffend klug und menschlich. Doch dann schafft es die Software nicht, eine einfache Frage zu beantworten: Wer ist Mira Murati?

«Entschuldigen Sie bitte, aber ich habe keine Informationen über eine Person namens Mira Murati», schreibt Chat-GPT. Und selbst wenn man insistiert und nachfragt, bleibt das Programm dabei: «Ohne weitere Informationen kann ich keine genaue Aussage über Mira Murati machen.»

Dabei ist Murati, 34 Jahre alt, die Cheftechnologin von Open AI – jener Firma, die hinter Chat-GPT steht. Murati und ihr Team haben das Programm entwickelt, dank dem die Fortschritte der künstlichen Intelligenz vielen Menschen bekannt geworden sind.

Mit 24 Jahren bei Tesla

Ist es Zufall, dass Chat-GPT seine Erschafferin nicht kennt? Oder Absicht? Im Silicon Valley, der Innovationschmiede für künstliche Intelligenz, gibt es schrillere Personen als Mira Murati. Den Tesla-Chef Elon Musk, der Twitter gekauft hat und Raketen ins All schiesst. Den Facebook-Gründer Mark Zuckerberg, der von einem Leben im Metaversum träumt. Und den Apple-CEO Tim Cook, der die Zukunft durch eine 3500 Dollar teure Brille sieht.

Mira Murati hingegen tritt selten öffentlich auf, und wenn doch, spricht sie über ihr Produkt, nicht über ihr Privat-

leben. Sie entspricht nicht dem Stereotyp des Tech-Geeks, der manchmal neurotisch, zuweilen narzisstisch und fast immer ein Mann ist.

Mira Murati, Jahrgang 1988, ist in der albanischen Hafenstadt Vlorë geboren und aufgewachsen. Im Alter von 16 Jahren zog sie nach Kanada, machte Matura und studierte dann Maschinenbau an der Ivy-League-Universität Dartmouth in New Hampshire, USA. Es folgten ein Praktikum bei der Investmentbank Goldman Sachs und eine Stelle als Ingenieur-



Mira Murati
Cheftechnologin
bei Open AI

rin beim Raumfahrtunternehmen Zodiac Aerospace. Im Alter von 24 Jahren wechselte Mira Murati zu Tesla. Als «Senior Product Manager» beteiligte sie sich an der Entwicklung von Autopilot, der Fahrerassistenzsoftware von Tesla, und kam in Kontakt mit künstlicher Intelligenz. Nach drei Jahren beim Elektroautohersteller und zwei weiteren beim Virtual-Reality-Unternehmen Leap Motion wechselte Mira Murati im Jahr 2018 zu Open AI.

Zu jener Zeit war Open AI als NGO konzipiert, ein Jahr später folgte unter dem neuen CEO Sam Altman die Abkehr vom rein gemeinnützigen Modell. Im Februar 2019 veröffentlichte das Unternehmen das Sprachmodell GPT-2. Der grosse Wumms blieb aus. Die künstliche Intelligenz schaffte es noch nicht, im Alltag der Menschen anzukommen. Sie blieb etwas für Fachleute. Anders heute:

Mit Chat-GPT ist die künstliche Intelligenz plötzlich greifbar geworden. Das Programm kann menschenähnliche Konversationen führen, eine Geburtstagskarte für die Grossmutter schreiben und Prüfungen von Hochschulen bestehen.

So schnell wie Chat-GPT hat sich kein anderes Computerprogramm verbreitet. Nach zwei Monaten zählte es 100 Millionen Nutzerinnen und Nutzer, Instagram brauchte dafür zweieinhalb Jahre. Das Startup Open AI hat mittlerweile rund 400 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter. Beim Giganten Google hat der Erfolg von Chat-GPT zum Ausruf einer Art «Code Red» geführt, einer ernsthaften Gefahr für das eigene Geschäftsmodell.

Inmitten des Trubels: Mira Murati. Sie fing bei Open AI als Abteilungsleiterin für angewandte künstliche Intelligenz an und übernahm später den Bereich Forschung und Produkte. Seit Mai 2022 sitzt sie als Chief Technology Officer in der Führungsetage von Open AI und leitet die Teams hinter Chat-GPT und dem Bildgenerator Dall-E. Das Magazin «Forbes India» nennt Mira Murati das «freundliche Gesicht, das die Technologie für Chat-GPT leitet», für das Nachrichtenportal «Women's Agenda» ist sie «die derzeit mächtigste Frau in der KI-Branche». Letztes Jahr war Murati zu Gast in der «Daily Show» des Fernsehmoderators Trevor Noah. Sie erklärte dem Publikum, wie künstliche Intelligenz funktioniert, und formulierte ihre Sätze klar und verständlich, so dass ihr auch Menschen folgen konnten, die mit Technik nichts zu tun haben.

Murati warnte vor den Gefahren ihres Programms. In der «Daily Show» sagte sie: «Wie bei anderen Revolutionen, die wir erlebt haben, werden neue Arbeitsplätze entstehen und andere verlorengehen.» Und einige Monate später, im «Time»-Magazin: «Chat-GPT kann

Fakten erfinden. [...] Wir hatten zunächst Bedenken, das Programm öffentlich zugänglich zu machen.»

Denn künstliche Intelligenz darf nicht machen, was sie will. Nur: Wie bekommt man ein KI-Modell dazu, zu tun, was man von ihm verlangt? Wer haftet, wenn es einen Schaden verursacht? Sind unsere Daten geschützt? Wie lernt künstliche Intelligenz, was Vorurteile

«Chat-GPT kann
Fakten erfinden. [...] Wir hatten zunächst
Bedenken,
das Programm
öffentlich zugänglich
zu machen.»

Mira Murati

sind, was Diskriminierung? Fragen, auf die es keine einfachen Antworten gibt. Viele Staaten fordern Gesetze zur Regulierung von künstlicher Intelligenz und hadern dann mit der Umsetzung.

Sie will KI regulieren

Da hilft es auch wenig, dass der Open-AI-CEO Sam Altman mit widersprüchlichen Aussagen zum Thema verwirrt. Vor dem amerikanischen Kongress warb er für Regulierung, wohl wissend, dass dieser nichts auf die Reihe bekommen wird. In der EU war Altman dann plötzlich gegen Regulierung, weil diese tatsächlich etwas auf die Reihe bekommen könnte. Murati positioniert sich klarer als ihr Chef. Im

«Time»-Interview sagt sie: «KI kann missbraucht werden. Es stellt sich die Frage, wie man sie weltweit regeln kann.» Und sie fordert, dass sich nicht nur Technologen damit beschäftigen: «Es ist wichtig, unterschiedliche Stimmen einzubeziehen wie Philosophen, Sozial- und Geisteswissenschaftler, Künstler.» Der Titel des Interviews lautet denn auch: «Die Schöpferin von Chat-GPT ist der Ansicht, dass KI reguliert werden sollte.»

Und wer ist Mira Murati jenseits ihres Berufs? Als sie das «Time»-Magazin nach ihrer Lieblingsmusik befragte, nannte sie die britische Rockband Radiohead. Ihr Lieblingsbuch sind die «Duineser Elegien» von Rainer Maria Rilke. Über ihre Kindheit sprach sie öffentlich nur einmal, ganz kurz, an einem auf Youtube geteilten Auftritt an einem Symposium in den USA vor zwei Jahren. Sie habe als Mädchen schon Videospiele gespielt und sich gefragt, ob die Figuren am Bildschirm eigentlich denken könnten, sagte sie. Das sei ihr erster Kontakt mit künstlicher Intelligenz gewesen. Viel mehr ist über Mira Murati nicht zu erfahren. Eine Interviewanfrage lässt sie unbeantwortet. Ehemalige Schulfreunde haben wenig über sie zu berichten. Mira Murati ist im schrillen Silicon Valley die stille Schafferin im Hintergrund.

Vor kurzem ist sie dem Vorstand von Unlearn beigetreten. Das Biotech-Startup spezialisiert sich auf die Entwicklung maschineller Lernmethoden, mit denen Krankheiten diagnostiziert werden können. Gut möglich, dass Murati in Zukunft öfter in der Öffentlichkeit auftreten wird. Vielleicht lernt Chat-GPT dann, wer diese Frau ist. Vielleicht aber hat Mira Murati das Programm bewusst so programmiert, dass es keine Informationen über sie preisgibt. Es wäre ein kleiner Eingriff in die grosse Revolution der künstlichen Intelligenz.



Vorsteher/in Betreibungs- und Konkursamt

Pensum 100%

Gerichte Basel-Stadt, Zivilgericht, Betreibungs- und Konkursamt
Stellenantritt per 1. August 2023 oder nach Vereinbarung

Ihre Aufgaben

- Abläufe und Entwicklung sicherstellen: Sie leiten das Betreibungs- und Konkursamt mit rund 90 Mitarbeitenden in personeller und fachlicher Hinsicht und entwickeln das Amt weiter.
- Verantwortung übernehmen: Sie tragen die Verantwortung für die ordnungsgemässe Durchführung der Betreibungs- und Konkursverfahren, Arrestvollzüge sowie Retentionsverfahren im Kanton. Sie vertreten das Amt in der Zusammenarbeit und bei Rechtshilfen mit auswärtigen Stellen.
- Projekte umsetzen: Sie initiieren und leiten grössere Fach- sowie IT-Projekte, beeinflussen die Organisationskultur und operationalisieren Gesetzesrevisionen und Rechtsprechung.

Ihr Profil

- Erfahrung: Sie verfügen über mehrjährige Führungserfahrung in leitender Position und bringen eine lösungsorientierte und verantwortungsbewusste Arbeitsweise mit.
- Persönlichkeit: Sie verfügen über hohe Sozialkompetenz, sind gewinnend, kommunikativ und kundenorientiert. Mit Ihrem ausgeprägten Einfühlungs- und Durchsetzungsvermögen verstehen Sie es, Mitarbeitende zu motivieren und anspruchsvolle Projekte zum Erfolg zu führen.
- Ausbildung: Sie verfügen über einen Hochschulabschluss, vorzugsweise in Rechts- oder Wirtschaftswissenschaften sowie Aus-/Weiterbildungen in Führung, strategischem Management und Finanzen. Kenntnisse im Schuldbetreibungs- und Konkursrecht sind von Vorteil.

Ihr Fachkontakt

Anita Heer
Vorsitzende Präsidentin
+41 61 267 64 79

Haben wir Ihr Interesse geweckt?
Über den QR-Code gelangen Sie direkt zur ausführlichen Stellenausschreibung. Wir freuen uns auf Ihre Bewerbung!



Beste Perspektiven.
Für Basel-Stadt und für mich.

arbeitgeber.bs.ch



reformierte kirche zürich

Die reformierte Kirchgemeinde Zürich ist die grösste und mitgliederstärkste Kirchgemeinde der Schweiz. In zehn Kirchenkreisen ermöglicht sie vielfältiges kirchliches Leben im urbanen Raum. Die Geschäftsstelle ist die zentrale Drehscheibe für den Supportbereich aller Kirchenkreise und steuert im Auftrag der Kirchenpflege die Ressourcen, die Mitentwicklung und das Controlling. Für diese spannende Herausforderung suchen wir eine geeignete Person als

Leiter:in Geschäftsstelle (80-100%)

Ihr Aufgabenbereich:

- Sie verantworten die Leitung der Geschäftsstelle sowie deren Weiterentwicklung mit den Bereichsleitungen Finanzen, IT, Immobilien, Kommunikation, Personal und Gemeindeleben und sorgen gemeinsam mit ihnen für eine hohe Dienstleistungsqualität.
- Gemeinsam mit der Kirchgemeindeschreiberin koordinieren Sie die abteilungsübergreifenden Geschäfte zuhanden der Kirchenpflege.
- Zu den Verantwortlichen in den Kirchenkreisen pflegen Sie einen Austausch auf Augenhöhe. Sie leiten die Konferenz der Betriebsleitenden (operative Leitungen der Kirchenkreise) und stellen den Informationsfluss zwischen den Kirchenkreisen und der Geschäftsstelle sicher.
- Sie führen Projekte im Auftrag der Kirchenpflege unter Beizug von Ressourcen aus der gesamten Kirchgemeindegorganisation oder von extern.
- Sie pflegen eine gute Zusammenarbeit mit Partnerorganisationen der reformierten Kirche Zürich.

Ihr Profil:

- Hochschul- oder Fachhochschulabschluss in Verwaltung und/oder Betriebswirtschaft
- Erfahrung oder grosses Interesse sowie Affinität zu kirchlichen Themen
- Führungserfahrung in einer Funktion an der Nahtstelle zwischen Politik und Verwaltung
- Erfahrung in einer dienstleistungsorientierten Management-Funktion im komplexen Umfeld mit Fokus auf Ressourceneinsatz, Prozessoptimierung und Prioritätensetzung
- Kompetenz in der Projektleitung
- Erfahrung sowie Freude und Interesse an Organisationsentwicklung

Das Angebot:

Sie sind eine lösungsorientierte, belastbare und integrative Persönlichkeit mit gewinnendem Auftritt und der Fähigkeit, mit unterschiedlichen Anspruchsgruppen auf Augenhöhe zu arbeiten. Es erwartet Sie eine engagierte Kirchenpflege, ein motiviertes Team mit ausgesprochen vielfältigen Kompetenzen und eine moderne, bestens erschlossene Büroinfrastruktur an zentraler Lage in Zürich.

Für einen Erstkontakt steht Ihnen unser externer Partner Michel Maulaz (michel.maulaz@inoversum.ch, 079 860 08 85) gerne zur Verfügung.

Wir freuen uns auf Ihre aussagekräftige elektronische Bewerbung und darauf, Sie kennenzulernen. Beachten Sie bitte die Bewerbungsfrist: 09.07.2023.

Reformierte Kirche Zürich | Stauffacherstrasse 8 | 8004 Zürich

NZZ

Reisen

Norwegen – Architektur und traumhafte Küsten

Viele weitere Reisen finden Sie online unter: **reisen.nzz.ch**

Buchung und Information:
info@lohri.ch | +41 41 500 25 10
Organisierender Reiseveranstalter ist Lohri Reisen



Datum:
27. August bis
9. September 2023

Teilnehmer/innen:
Mind. 15, max. 20 Personen

Preis: Fr. 8690.–
(Zuschlag Einzelkabine: Fr. 2100.–)

Von den ebenso ästhetischen wie funktionalen Gebäuden in Finnland bis zur naturnahen Bauweise mit nachhaltigen Materialien in Norwegen erleben Sie die grosse Bandbreite skandinavischer Architektur. Zwischen den architektonischen Akzenten geniessen Sie rauschende Wasserfälle, grüne Hänge, tiefe Fjorde und haben die Möglichkeit die Nordlichter zu bestaunen. Die traumhafte Küstenfahrt entlang der klassischen Hurtigruten-Route findet mit dem neuen Schiff der Havila Kyruten «MS Havila Pollux» statt.

Willkommen in Helsinki
Ihre Reise beginnt mit einer Rundfahrt zu den traditionellen Sehenswürdigkeiten und Glanzstücken nordischer Architektur in der finnischen Hauptstadt. Sie lernen mit der wolkengleich erbauten Zentralbibliothek Oodi die neueste architektonische Errungenschaft der Stadt kennen und besuchen das unter Denkmalschutz stehende Aalto-Haus, von dem bekannten Architekten in moderner Formensprache selbst erbaut und heute ein Museum der Alvar-Aalto-Stiftung.

Nördlich des Polarkreises
Heute starten Sie zur «schönsten Seereise der Welt». Erste Ziele: das Nordkap mit dem ikonischen Globus und Hammerfest. Weiter geht es nach Tromsø, wo Sie – auf Wunsch – ein Konzert in der berühmten Eismeerkerkathedrale geniessen. In Harstad sehen Sie die nördlichste mittelalterliche Steinkirche der Welt auf der Halbinsel Trondenes, bevor es weitergeht zur Inselwelt der Lofoten mit ihren roten Fischerhütten.

Trondheim und Bergen
Durch das Inselreich Helgeland geht es weiter in die Königsstadt Trondheim mit Norwegens Nationalheiligtum, dem Nidarosdom. In Bergen besuchen Sie die Fantoft Stabkirche, den originalgetreuen Nachbau der ehemaligen Stabkirche von Fortun, und das Edvard-Grieg-Museum. Sein Wohnhaus hat der norwegische Komponist in einem seiner Klavierstücke mit dem Titel «Bryllupsdag på Trolldaugen» (Opus 65, Nr. 6) verewigt.

Finale in Oslo
In Norwegens Hauptstadt erwarten Sie architektonische Highlights wie die einem treibenden Eisberg nachempfundene Oper und das turmförmige Munch-Museum, das die Kunst Edvard Munchs mit dem umgebenden Stadtgebiet verbindet. Nach der Akershus Festung und dem Rathaus entdecken Sie Tjuvholmen mit zahlreichen Galerien und Kunstinstallationen. Zum Abschluss geniessen Sie vom Holmenkollen mit der Sprungschanze einen einmaligen Blick auf die Stadt und den Oslofjord.





Ihre Begleitung:
Outi Zumbühl
Als langjährige Zentralpräsidentin der Schweizerischen Vereinigung der Freunde Finnlands steht Ihnen mit Outi Zumbühl eine versierte und erfahrene Reiseleiterin zur Seite.



Swiss National Science Foundation

Der Schweizerische Nationalfonds (SNF) ist die wichtigste Schweizer Institution zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung. Er fördert im Auftrag des Bundes alle wissenschaftlichen Disziplinen. Der Nationale Forschungsrat verantwortet die wissenschaftliche Begutachtung und Auswahl der Förderungsgesuche. Er ist zuständig für die Gestaltung der Förderpolitik und der Förderinstrumente und ist zusammen mit dem Stiftungsrat für die strategische Leitung des SNF verantwortlich. Der SNF sucht für Anfang 2025 eine erfahrene und innovative Persönlichkeit als

Präsidentin oder Präsident des SNF Forschungsrats

Ihre Aufgaben

- Gestaltung der strategischen Ausrichtung des SNF zusammen mit den jeweiligen Leitungsgremien
- Führung des SNSF-Forschungsrats und seines Vorstandes, Koordination der Aktivitäten der Gremien des Forschungsrates
- Zusammenarbeit mit dem Präsidenten des Stiftungsrats und der Geschäftsleitung
- Aktive Begleitung des Forschungsrates bei den eingeleiteten Veränderungen
- Verhandlungen mit den wichtigsten Entscheidungsträgern der schweizerischen Forschungspolitik
- Pflege der Beziehungen mit den schweizerischen Hochschulen, wissenschaftlichen Organisationen im In- und Ausland sowie den Bundesbehörden
- Repräsentation des SNF auf nationaler und internationaler Ebene
- Vertretung der Forschung in Medien und öffentlichen Diskussionen über aktuelle wissenschaftliche und forschungspolitische Themen

Ihr Profil

- Hervorragender internationaler Ruf als Forscherin respektive Forscher
- Besonderes Interesse für wissenschaftspolitische Fragestellungen, für wissenschaftliche Evaluationsverfahren und für Forschung darüber
- Gute Kenntnisse der schweizerischen und der internationalen Forschungslandschaft, insbesondere des Europäischen Forschungsraums
- Breites wissenschaftliches Interesse und Wissen
- Ausgeprägte Dialogfähigkeit, Verhandlungsgeschick und Kommunikationsfähigkeit
- Ausgewiesene Führungserfahrung
- Erfahrung in der Begleitung von Veränderungsprozessen
- Gute Kenntnisse von mindestens zwei Landessprachen und des Englischen

Bedingungen

- Beschäftigungsgrad von mindestens 50 % (60 % empfohlen)
- Amtsantritt per 1.1.2025 oder nach Vereinbarung
- Amtszeit von vier Jahren, einmalige Wiederwahl möglich

Der SNF verpflichtet sich zu Diversität und Chancengleichheit. Wir freuen uns besonders über Bewerbungen von Frauen und Minderheiten.

Ihre Bewerbung mit vollständigen Unterlagen senden Sie bitte bis 15. August 2023 per E-Mail an rc.presidency@snf.ch. Die Bewerbungsunterlagen umfasst ein Motivations-schreiben, in welchem Sie eine Vision für den SNF formulieren sowie einen Lebens-lauf, der ihre Eignung für das geforderte Profil widerspiegelt. Die gesamten Unterlagen dürfen einen Umfang von 10 Seiten nicht überschreiten.

Ihre Kontaktperson

Angelika Kalt, Direktorin des SNF
angelika.kalt@snf.ch
+41 31 308 21 40



www.anliker.ch

Leitung Immobilien

Auf solidem Fundament aufbauen und nachhaltige Werte schaffen.

ANLIKER gehört in der Schweiz zu den führenden Bau- und Immobilienunternehmen. Die Gruppe ist als vielfältiges Kompetenzzentrum für Bau und Immobilien aufgestellt und realisiert Projekte für Grossunternehmen, den Bund und Kantone sowie zahlreiche andere institutionelle und private Auftraggeber. Im Zuge einer vorausschauenden Planung suchen wir für die neu geschaffene Stelle Sie als

Leiter Immobilien (w/m)

Direkt dem Verwaltungsratsdelegierten unterstellt, übernehmen Sie die Geschäftsführung eines FINMA-unterstellten Immobilienfonds. Zudem verantworten Sie die strategische wie auch betriebswirtschaftliche Führung und Begleitung der Immobilien-Portfolios der eigenen Stiftungen sowie der Gruppengesellschaften. Dazu gehören die Planung und Umsetzung von Erneuerungsinvestitionen, die Weiterentwicklung des Portfolios sowie die Akquisition von Projektentwicklungen. Sie beurteilen, bereiten Entscheidungsgrundlagen auf und arbeiten eng mit den Fachspezialisten der Gruppe zusammen.

Wir wenden uns an eine pragmatische, authentische Persönlichkeit mit unternehmerischem Flair sowie

fundierte Ausbildungen in Betriebswirtschaft und Immobilien. Sie bringen Erfahrung in der Führung eines Immobilienfonds mit, verfügen über solide juristische Kenntnisse in Immobilienverträgen, sind in der Zentralschweiz vernetzt und überzeugen mit Ihrer Immobilien- und Finanzkompetenz sowie Ihrer Souveränität und Verlässlichkeit.

Die Anliker Gruppe bietet Ihnen ein höchst spannendes Umfeld mit kurzen Entscheidungswegen. Wir freuen uns auf Ihre Bewerbung.

Kontakt: Markus Theiler
René Barmettler
Bewerbung: www.joerg-lienert.ch

Jörg Lienert AG Luzern
Hirschmattstrasse 15
CH-6003 Luzern
Telefon 041 227 80 30
luzern@joerg-lienert.ch

Luzern, Aarau, Basel, Bern, Zug, Zürich

JÖRG LIENERT

Die HES-SO//FR bietet praxisorientierte Fachhochschulstudien auf universitärem Niveau in den Bereichen Architektur, Ingenieurwissenschaften, Wirtschaft, Gesundheit und Soziale Arbeit an.

Aufgrund der bevorstehenden Pensionierung des Direktors der Hochschule für Wirtschaft Freiburg (HSW-FR) schreibt die HES-SO//FR die folgende Stelle aus:

Stellenanzeige



Hes·so
Haute Ecole Spécialisée
de Suisse occidentale
Fachhochschule Westschweiz

Direktor/Direktorin der HSW Freiburg

- Stellenantritt: 1. Juni 2024 oder nach Vereinbarung
- Bewerbungsfrist: 11. August 2023

Details zur Stellenbeschreibung finden Sie unter folgender Adresse:
www.hefr.ch/de/stellenangebote/





Parlamentsdienste
Services du Parlement
Servizi del Parlamento
Servetschs dal parlament

Parlamentsdienste PD

EINE ORDENTLICHE RICHTERIN / EIN ORDENTLICHER RICHTER MIT HAUPTSPRACHE DEUTSCH

Bundesgericht, Lausanne

Detaillierte Informationen zu dieser Stelle finden Sie mit dem Ref. Code JRG\$540-6574 unter www.stelle.admin.ch





Prorektorat Forschung & Entwicklung

Die PH Zürich gestaltet Bildung, Schule und Unterricht von heute und morgen in Lehre und Forschung aktiv mit.

In der Abteilung Fachdidaktische Forschung setzen sich fünf Forschungsgruppen mit Lehr- und Lernprozessen auseinander. Ausgehend von spezifischen Merkmalen der unterschiedlichen Unterrichtsfächer fragen sie nach den Grundlagen des fachlichen Lernens in der Schule sowie nach zentralen Aspekten der Unterrichtsqualität.

Per 1. September 2024 oder nach Vereinbarung suchen wir:

Professor:in für Didaktik Kunst & Design (Open Rank)

Der/die Stelleninhaber:in trägt wesentlich zu Forschung und Entwicklung im Fachgebiet Didaktik der Künste an der PH Zürich bei, wobei sowohl ein Schwerpunkt auf die Ausrichtung Design und Technik oder Bildnerisches Gestalten möglich ist. Tätigkeiten im Bereich Lehre sind Bestandteil der Anstellung. Weitere Informationen zum Prorektorat und seinen Einheiten der PH Zürich finden Sie hier: phzh.ch

Haben wir Ihr Interesse geweckt? Weitere Informationen zur Stelle finden Sie auf unserer Webseite: phzh.ch/jobs

Wir freuen uns auf Sie.





Auf heisse Tage und lange Sommernächte.



1.



2.



3.



4.



5.



6.



7.



Weitere Artikel
entdecken unter:
shop.nzz.ch

8.



1. Gästematratzen Sheffield, Masse: 10 × 75 × 180 cm (H × B × T), Masse zusammengefa-
tet: 30 × 75 × 60 cm (H × B × T), Preis: je Fr:
299.- / Fr. 279.-*

2. Tablett aus robustem Melamin, Masse:
45 × 29,5 × 2 cm (B × T × H), Preis: je Fr. 35.- /
Fr. 29.-*

3. Champagnerkühler Nizza, aus Edelstahl,
Preis: Fr. 209.- / Fr. 199.-*

4. Savage Pony-Gläser, für kühle Drinks im
Kristallglas, Masse: 17,3 × 7,4 cm (H × B),
1 Paket à 6 Gläser, Preis: Fr. 99.- / Fr. 89.-*

5. Flames Feuerschale, Masse: 56 × 56 × 29 cm
(L × B × H), Preis: Fr. 219.- / Fr. 199.-*

Grillrost, Masse: 52 × 52 × 3 cm
(L × B × H), Preis: Fr. 159.- / Fr. 149.-*

Grillplatte, Masse: 58 × 58 × 1 cm
(B × L × H), Preis: Fr. 99.- / Fr. 89.-*

6. Brick BBQ Set, mit edlem Holzgriff und Be-
steck aus Edelstahl, Preis: Fr. 89.- / Fr. 79.-*

7. Rub's Grillgewürz-Set, fünf verschiedene
Trockenmarinaden für die perfekte Kruste
auf dem Fleisch, Preis: Fr. 38.- / Fr. 34.-*

8. Alpha Gartenfackel, Masse: 4 × 147 cm
(B × H), Preis: Fr. 159.- / Fr. 149.-*

*Sonderpreise für Abonnentinnen und Abonnenten

Die Solothurner Spitäler AG (soH) führt drei somatische Spitäler (das Bürgerspital Solothurn, das Kantonsspital Olten und das Spital Dornach) sowie die Psychiatrischen Dienste Solothurn und bietet dezentral im Kanton ambulante Leistungen an. In der soH arbeiten über 4200 Mitarbeitende aus den verschiedensten Berufsgruppen nach dem Credo 'medizinisch top, menschlich nah' für das Wohl der Patienten und Patientinnen. Als moderner, vielseitiger Arbeitgeber mit hohen Qualitäts- und Leistungsstandards bietet die soH den Mitarbeitenden ein Umfeld, in dem sie ihre Fähigkeiten und Kompetenzen erweitern und vertiefen können. Im Rahmen einer Nachfolgeregelung suchen wir eine unternehmerisch denkende und kommunikationsstarke Führungspersönlichkeit (m/w/d) als

CHIEF EXECUTIVE OFFICER (CEO)

IHRE VERANTWORTUNG
In enger und kollegialer Zusammenarbeit mit dem Verwaltungsrat und der Geschäftsleitung entwickeln Sie die strategische Ausrichtung des Gesamtunternehmens soH weiter und sichern durch deren Umsetzung den nachhaltigen medizinischen und betriebswirtschaftlichen Erfolg. Durch Ihr vorbildliches Führungsverhalten prägen Sie eine hohe Qualitätsorientierung und gestalten aktiv eine wertschätzende Unternehmenskultur. Als integrative Persönlichkeit schaffen Sie sowohl intern als auch extern partnerschaftliche, vertrauensvolle Beziehungen. Sie fördern über alle Standorte hinweg die Zusammenarbeit und stellen sicher, dass die Mitarbeitenden die Unternehmensziele inklusive der wirtschaftlichen Herausforderungen mittragen. Sie kommunizieren proaktiv, transparent und überzeugend, sind nahbar und für die Mitarbeitenden sicht- und spürbar. Sie gewährleisten, dass Ihr Kader dank Gestaltungsspielraum massgeblich zum Erfolg des Unternehmens beitragen kann. Im Umfeld des eigenständigen Unternehmens, das mannigfaltiger Regulierung ausgesetzt ist und sich trotzdem im Wettbewerb bewährt, bewegen Sie sich geschickt.

IHR PROFIL
Sie verfügen über eine höhere Ausbildung (Universität oder Fachhochschule), eine betriebswirtschaftliche Aus- oder Weiterbildung sowie ausgewiesene Führungserfahrung in einer komplexen Expertenorganisation. Ihr Leistungsausweis im Erreichen von Zielsetzungen ist überzeugend. Dank Ihrer profunden Kenntnisse und Erfahrungen im Gesundheitswesen vermögen Sie die richtigen Akzente zu setzen. Durch Ihr ausgeprägtes analytisches und vernetztes Denken erkennen Sie unterschiedlichste Herausforderungen rasch und verstehen es, diese mit einer hohen Problemlösungsfähigkeit anzugehen. Sie agieren vorausschauend sowie umsichtig und überzeugen durch Ihre hohe Sozialkompetenz, überdurchschnittliches Engagement und hohe Belastbarkeit. Auch streben Sie nach stetiger Verbesserung und leben diese Haltung im Unternehmen vor. Mit viel Freude an interprofessioneller Zusammenarbeit gelingt es Ihnen, Ihr Team sowie Ihr Umfeld zu überzeugen und das Unternehmen zum Erfolg zu führen.

IHRE CHANCE
In dieser verantwortungsvollen Funktion bietet sich Ihnen ein herausforderndes Aufgabenspektrum in einem dynamischen Umfeld mit viel Gestaltungsspielraum. Gemeinsam mit einem motivierten und qualifizierten Team prägen Sie die Unternehmenskultur und den betriebswirtschaftlichen Erfolg der soH nachhaltig sowie wertorientiert und leisten einen wichtigen Beitrag zur Entwicklung der Gesundheitsversorgung im Kanton Solothurn.

Für weitere Auskünfte stehen Ihnen Guido Meyer und Jasmin Schwaninger unter +41 44 366 66 33 gerne zur Verfügung. Ihre vollständigen Unterlagen senden Sie uns bitte per E-Mail an level@levelconsulting.ch mit Angabe der Medienquelle und Vermerk 25730003.

Level Consulting AG
Mühlebachstrasse 70, CH-8008 Zürich
Tel. +41 44 366 66 33
level@levelconsulting.ch / www.levelconsulting.ch
Member of IIC Partners - Executive Search Worldwide

Gymnasium MuttENZ

Das **Gymnasium MuttENZ** (www.gym-muttENZ.ch) mit einer Maturitäts- und einer Fachmaturitätsabteilung führt seine rund 850 Schülerinnen und Schüler zur Hochschulreife oder ermöglicht ihnen eine anspruchsvolle Berufsausbildung. Die vier Personen umfassende Schulleitung und das Kollegium mit ca. 140 Lehrpersonen engagieren sich motiviert für den hohen Qualitätsstandard des Gymnasiums. Wir sind dem Ziel verpflichtet, den Absolventinnen und Absolventen unserer Schule einen optimalen Start für die weitere Bildung und Ausbildung zu ermöglichen. Das Gymnasium MuttENZ ist eine Schule, die grossen Wert auf fachliche Qualität, Professionalität, menschliche sowie geistige Offenheit und kulturelles Engagement legt. Als Teil des Campus Polyfeld MuttENZ (mit BBZ und ZBA) bietet das Gymnasium ein abwechslungsreiches, vielseitiges und anspruchsvolles Umfeld.

Auf 1. August 2024 ist die Stelle

der Rektorin / des Rektors (80–100 %) mit möglichem Unterrichtsanteil von 20 %

neu zu besetzen.

Als Rektor*in dieses seit 50 Jahren erfolgreich tätigen Gymnasiums sind Sie verantwortlich für die Leitung des Schulbetriebes in pädagogischer, personeller, organisatorischer und betriebswirtschaftlicher Hinsicht. Gemeinsam mit der Schulleitung, dem Schulrat und dem Kollegium arbeiten Sie an der Weiterentwicklung der Schule, damit diese auch zukünftig unter den stetig veränderten Bedingungen erfolgreich bestehen kann. Sie führen den administrativen Stab der Schule und das nicht-unterrichtende Personal. Sie planen und überwachen die Ausgaben und die Rechnung. Sie stellen eine transparente und gut koordinierte Öffentlichkeitsarbeit sicher.

Kommunikationsfähigkeit, Durchsetzungsvermögen, Initiative und ganzheitliches Denken sind Ihre Stärken. Sie verstehen es, die Anliegen der Bildung in einem dynamischen Umfeld mit Engagement zu vertreten und die anstehenden Herausforderungen von WEGM zu bewältigen. Durch Ihre Persönlichkeit fällt es Ihnen leicht, das Kollegium zu führen. Sie kommunizieren überzeugend mit staatlichen Behörden, Verbänden und kulturellen Institutionen sowie der Schülerschaft und den Erziehungsberechtigten.

Sie besitzen das Lehrdiplom für die Sekundarstufe II, bringen Unterrichtserfahrung auf dieser Stufe mit und eine anerkannte Schulleitungsausbildung oder die Bereitschaft, diese nachzuholen. Sie verfügen über hohe Belastbarkeit und ein gesundes Mass an Flexibilität.

Für weitere Auskünfte stehen Ihnen die Rektorin Brigitte Jäggi (Telefon 061 552 12 00; E-Mail: brigitte.jaeggi@sbl.ch) und die Schulratspräsidentin Susanna Käch (susanna.kaech@sbl.ch) gerne zur Verfügung.

Ihre Bewerbung mit den üblichen Unterlagen senden Sie bitte bis spätestens **25. August 2023** an den

**Personaldienst der Bildungs-, Kultur- und Sportdirektion
des Kantons Basel-Landschaft, Herrn Roland Graf – Leiter Personaldienst
Rheinstrasse 31, Postfach
4410 Liestal
(E-Mail: bksd-personaldienst@bl.ch)**

Sicherheitsdirektion
Direktionssekretariat SD

Die Sicherheitsdirektion des Kantons Zug sucht im Auftrag des Regierungsrats

ein Verwaltungsmitglied der Gebäudeversicherung Zug

Der fünfköpfige Verwaltungsrat legt die strategische Ausrichtung der Gebäudeversicherung Zug fest, nimmt die Gesamtleitung wahr und überwacht den Geschäftsbetrieb. Aufgrund eines Rücktritts wird eine Person mit strategischer Führungserfahrung im Bereich Feuerwesen sowie mit vertieften (Fach-)Kenntnissen im Bereich Sicherheitsmanagement, Brand- und Gebäudeschutz gesucht.

Nähere Informationen finden Sie unter www.zg.ch/stellen.

Als kantonal und eidgenössisch anerkannte Mittelschule mit Internat im Unterengadin führen wir ein zweisprachiges Gymnasium und das internationale Ausbildungsprogramm Ignite. Zusammen mit der Sportakademie bietet unsere Schule einen idealen akademischen und sportlichen Hintergrund für hochbegabte Athletinnen und Athleten einerseits und für weniger sportlich ambitionierte, aber interessierte Schülerinnen und Schüler andererseits.

Für unser IT-Bereich suchen wir ab sofort oder nach Vereinbarung eine oder einen erfahrenen

**IT-SUPPORT MITARBEITERIN
ODER MITARBEITER 100%**

HOCHALPINES INSTITUT FTAN AG • Chalchera 154
CH-7551 Ftan • www.hif.ch • info@hif.ch

Stellengesuche

Pflegerin sucht Arbeit bei älterer alleinstehender Person. Langjährige Erfahrung, gute Referenzen wie Zeugnisse. 0764706027

Der Podcast fürs Herz. Und für den Kopf.

Ist die monogame Beziehung überholt? Wie arbeiten wir in Zukunft? Sind wir süchtig nach unseren Smartphones? Und ist zu viel Optimismus schädlich? Jenny Rieger und Oliver Camenzind stellen die Fragen, die in der Luft liegen. Und suchen nach Antworten. Mit Gästen, die Bescheid wissen. **«NZZ Megahertz» ist neugierig, persönlich und jeden Donnerstag frisch.** Ab sofort überall, wo es Podcasts gibt.

Via QR-Code reinhören:

Museumsagenda 17. Juni – 23. Juni 2023

ZÜRCHER
MUSEEN

Kunst

Atelier Hermann Haller stadt-zuerich.ch/atelierhermannhaller Das Atelier Hermann Haller ist infolge einer Instandsetzung bis Sommer 2025 geschlossen	Migros Museum für Gegenwartskunst migrosmuseum.ch Acts of Friendship – Acts 3. Bis 17.09. Pilvi Takala – Close Watch. Bis 17.09. Performance: Fatima Moumouni und Laurin Buser: Do 22.06., 18h. Art Friday: Fr 23.06, 15h
Atelier Righini Fries righini-fries.ch Gotthard Schuh – der Fotograf als Maler. Bis 08.07. Do 29.06., 18h: Führung Öffnungszeiten: Do 17–20h, Sa 10–17h	Musée Visionnaire museevisionnaire.ch Life happens! Bis 23.12. Sonntagsatelier: So 18.06., 10–12h Early Birds: Fr 23.06., 9–11h (in Zusammenarbeit mit Kunsthaus Zürich)
Cabaret Voltaire cabaretvoltaire.ch Profusion Protusion, Monster Chetwynd. Bis 17.09.	Museum Haus Konstruktiv hauskonstruktiv.ch Chiharu Shiota, Salvatore Emblema. Bis 10.9. Führung: So 25.06., 11.45h; Stadtrundgang: 14h
Graphische Sammlung ETH Zürich gs.ethz.ch Eine Künstlerin der Moderne. Friedl Dicker-Brandeis Bis 18.06.	Museum Rietberg Zürich rietberg.ch Poesie im Pinselstrich – Malerei und Dichtung in der Kunst Chinas: Bis 10.09. Samstags 14h: Führung Look Closer. Kunst Afrikas im Archiv Himmelheber Bis 17.09. Mi und So: Führungen zu Look Closer Wege der Kunst– Wie die Objekte ins Museum kommen Bis 24.03.2024. Donnerstags um 12.15h: Führung Chadō – Weg des Tees: Sa 24.06., 13–16h
Helmhaus helmhaus.org Die schönsten Schweizer Bücher. Ab 23.06. Do 22.06., ab 18h: Vernissage; 19h Verleihung des Jan-Tschichold-Preis an Winfried Heininger So 25.06., 11.30h: Führung in Gebärdensprache mit L. Leirner	Shedhalle shedhalle.ch Protozone11: It's weird. Kuratiert von M. Miccolis. Bis 06.08. Protozone12 kuratiert von L. Tuma. Ab 15.09.–05.11. Protozone13 kuratiert von Ph. Bergmann, Th. Reifler. Ab 17.11.
Kunsthalle Zürich kunsthallezurich.ch Christopher Kulendran Thomas. FOR REAL. Bis 10.09. Ausstellungsrundgang jeden Donnerstag 18.30h ausser während der Zürcher Schulferien	
Kunsthaus Zürich Kunsthaus.ch Re-Orientations. Europa und die islamischen Künste, 1851 bis heute. Bis 16.07. Giacometti – Dalí. Traumgärten. Bis 02.07. summer of something: Pop-Up bis 29.07.	



Stadthaus: Blinde Flecken – Zürich und der Kolonialismus. Ausstellung im Stadthaus «Blinde Flecken – Zürich und der Kolonialismus» Foto: © Michael Richter

Naturwissenschaft Medizin Pflanzen Tiere

Botanischer Garten der Universität Zürich bg.uzh.ch Heilpflanzen mit schützender Wirkung: Di 20.06., 12.30h Führung. Essbare Blüten und ihre Anwendungen: Do 22.06., 18h Führung	Stadtgärtnerei stadtgaertnerei.ch Cool down Zürich: Bis 15.09.2024 Achtung-fertig-los-Biodiversität! Do 22.06., 13.30–16h Workshop
focusTerra earth & science discovery center, ETH Zürich focusterra.ethz.ch Rohstoffe in der Schweiz: So 18.06., 14–15h Führung Reisesteine. Online-Ausstellung zum Mitmachen: reisesteine.ethz.ch	Sukkulenten-Sammlung Zürich stadt-zuerich.ch/sukkulenten Sukkulente Zukunftspflanzen (im Rahmen der BOTANICA): So 18.06., 11–12h und 13–14h Die Ananas am Zürichsee: Sukkulente Nutzpflanzen: Bis 03.09.
KULTURAMA Museum des Menschen kulturama.ch Erde am Limit. Bis 16.07. Sonderausstellung Actionbound – digitale Schnitzeljagd (ohne Voranmeld.) Archäologie-Parcours: Sa/So 17./18.06., 14.30–15.30h	Urania-Sternwarte Zürich urania-sternwarte.ch Führungen Do/Fr/Sa 20h. Schul- und Privatführungen auf Anfrage. Kinderführungen jeden 1. Sa/Mt., 14h/15.30h/17h
Moulagenmuseum des Universitätsspitals und der Universität Zürich moulagen.ch Moulagen von historischen und aktuellen Hautkrankheiten und aus der Chirurgie. Führungen auf Anfrage Öffnungszeiten: Mi 14–18h und Sa 13–17h	Wildnispark Zürich Naturwald, Tierpark, Naturmuseum wildnispark.ch Naturmuseum: Mi–Fr 12–17h; Sa/So 9–18h Wildnis fasziniert. Sonderausstellung Achtsamkeit im Naturwald: Mi 21.06., 16.45–19.45h Workshop im Sihlwald
Museum der Anthropologie der Universität Zürich-Irchel aim.uzh.ch/museum Erleben Sie die spannende Spurensuche nach unseren Ahnen und den Ursprüngen unseres Verhaltens	Zoologisches Museum der Universität Zürich zm.uzh.ch Entdecke das Verstecken – die Tarn-Tricks der Tiere: So 18.06., 11.30h Führung Fressen und Verwerten im Tierreich – Verdauen: So 18.06., 14 und 15h: Familienworkshop (ab 5J.)
Paläontologisches Museum der Universität Zürich pim.uzh.ch 42 Millionen Jahre alte Saurier und Fische aus der Mitteltrias des UNESCO Welterbes Monte San Giorgio	Zoo Zürich zoo.ch Über 370 Tierarten in naturnahen Lebensräumen. Täglich geöffnet von 09–18h. Tagesaktuelles Programm mit Tierpräsentationen, Fütterungen und Tiererlebnissen

Architektur Design Gestaltung

Alterthümer-Magazin zh.ch/alterthuemer-magazin Sommerpause Zürcher Einbaugeschichten. Denkmal nachhaltig! Vernissage an der Langen Nacht der Museen: 02.09.
Architekturforum Zürich af-z.ch Sprengkraft Raum: Bis 15.07.
gta Ausstellungen, ETH Zürich ausstellungen.gta.arch.ethz.ch Während den Semesterferien geschlossen
Heimatschutzzentrum in der Villa Patumbah heimatschutzzentrum.ch Bijou oder Bausünde? Über unseren Umgang mit Baukultur Patumbah liegt auf Sumatra Kabinettausstellung. Donnerstags, 12.30h: Führung
Museum für Gestaltung Zürich museum-gestaltung.ch •Ausstellungsstrasse: 6 Zimmer x 6 Positionen, Collection Highlights, Königinendisziplin, Swiss Design Lounge Akris. Mode. selbstverständlich. Bis 24.09. Optische Reize: So 18.06., 12 Uhr Gespräch •Toni-Areal: Game Design Today. Bis 23.07. Repair Revolution! Bis 15.10. So 25.06., 11h Führung Schaudepot: So 18.06., Mi 21.06., 12h Führungen
Pavillon Le Corbusier pavillon-le-corbusier.ch Der Modulator – Mass und Proportion. Bis 26.11. So 18.06., 14h Führung (D), 15h guided tour (D)
ZAZ BELLERIVE Zentrum Architektur Zürich zaz-bellerive.ch Landschaftstadt Zürich. Bis 24.09.



Musée Visionnaire: Life Happens! Gertrud Frey: Ohne Titel

Kulturgeschichte

Archäologische Fenster stadt-zuerich.ch/archaeologische-fenster Verschiedene Standorte. Aktuelle Infos siehe Webseite Lindenhofkeller, Eh graben, Stadtmauerkeller, Wasserkirche Krypta etc.	Mühlerama muehlerama.ch Historische Industriemühle. Museum für Ernährung Tägliche Mühleführung. Mi bis 21h geöffnet COPAIN von Gerda Steiner & Jörg Lenzlinger. Bis 09.07.
Archäologische Sammlung der Universität Zürich www.archaeologische-sammlung.uzh.ch Di–Fr 13–18h, Sa/So 11–17h, Mo geschlossen Horizonte – Seitenblicke eines Grabungsfotografen Bis 20.08. Fotoausstellung	Sammlung Johann Caspar Lavater lavater.com/sammlung Wie ein eigenes Gesicht. Dauerausstellung zu Johann Caspar Lavater. Geschlossen am 22./29.06., 06.07.
Einfach Zürich einfachzuerich.ch Einfach Zürich vermittelt die Geschichte von Stadt und Kanton im Landesmuseum und anderswo	Schauplatz Brunnegasse schauplatz-brunnegasse.ch Jüdischer Festsaal aus dem Mittelalter mit Wandmalereien. 2023: Eine Welt in Fragmenten, Audiainstallation von Elisabeth Sprenger. Öffnungszeiten Mi–Fr 13–17h
FCZ-Museum fcz.ch/museum FC Züri überall: Das Europaabenteuer 2022. Bis 31.10.	Schweizer Finanzmuseum finanzmuseum.ch Mo–Fr 10–19h Banken im Wandel: Vom Schalter zur App. Bis Juli 2024 Do 06.07., 18–19h Führung
FIFA Museum fifamuseum.com Führungen: Di/So Deutsch; Sa Englisch, jeweils 11h 20.07.–20.08: Frauen-WM 2023 Public Viewing in der Sportsbar 1904 211 Cultures. One Game. Sonderausstellung bis 20.08.	Stadthaus stadt-zuerich.ch/ausstellung Blinde Flecken – Zürich und der Kolonialismus. Bis 15.07. Vielfältiges Begleitprogramm: stadt-zuerich.ch/ausstellung
Friedhof Forum Kulturzentrum zum Tod stadt-zuerich.ch/friedhofforum Öffnungszeiten: Di–Do/So 13.30–17.30h Gerda Steiner & Jörg Lenzlinger: Tod – unser täglich Brot Bis 13.07. Der Sozialist vom Paradeplatz – 200 Jahre Karl Bürkli: Sa 29.07. 20h Buchvernissage	Strauhof strauhof.ch Liv Strömquist – Fruits of Knowledge. Bis 03.09. litafrika Artistic Encounters. Bis 03.09.
Gottfried Keller-Ausstellung gottfried-keller-ausstellung.ch Dauerausstellung zu Gottfried Keller	Thomas-Mann-Archiv der ETH Zürich tma.ethz.ch Mo–So, 10–17h. Dauerausstellung: Im Schreiben eingerichtet – Thomas Mann und sein Arbeitszimmer Thomas Mann. Achtung Europa! Bis 06.08.
Haus zum Rech Baugeschichtliches Archiv/ Stadttarchiv Mo–Fr 8–18 Uhr, Sa 10–16 Uhr. Stadtmodell Zürich um 1800	Tram-Museum Zürich tram-museum.ch / info@tram-museum.ch Mo/Mi/Sa/So von 13–18h Das Züri-Tram und seine Geschichte – Originalfahrzeuge, Uniformen, grosse Modell-Tramanlage, Kindertram Cobralino
Landesmuseum Zürich landesmuseum.ch Swiss Press Photo. Bis 23.06. Zum Geburtstag viel Recht. Bis 16.07. Rote Zora und Schwarze Brüder. Bis 12.11. Geschichte Schweiz, Ideen Schweiz, Archäologie Schweiz, Die Sammlung, Familienausstellung Rote Zora und Schwarze Brüder: Do 22.06., 14h Führung für Seniorinnen & Senioren	Uhrenmuseum Beyer beyer-uhrenmuseum.com / museum@beyer-ch.com Mo–Fr von 14–18h. Zeitreisen: Sonderausstellung bis 20.10. Happy Hour: Mo 03.07., 17.30h Führung (D) inkl. 1 Glas Prosecco / Orangensaft
Max Frisch-Archiv an der ETH-Bibliothek mfa.ethz.ch Zur Zeit keine Ausstellung	Zentralbibliothek Zürich zb.uzh.ch/de/exhibits Vom Schlaraffenland zum Totentanz – Der Zürcher Illustrator und Zeichenlehrer Hans Witzig. Bis 17.06.
Money Museum moneymuseum.com Römische Geschichte in 12 Münzen / Literatur und Geld Traditionelle Zahlungsmittel / Der Blick auf die Sterne: Die etwas andere Geschichte der Astronomie	Zunftstadt Zürich zunftstadt.ch Offen jeden Sonntag von 13–17h Führungen auf Anmeldung. 365 Tage im Jahr
	Zürcher Spielzeugmuseum zürcher-spielzeugmuseum.ch Frauenpower: Sasha Morgenthaler – Margarete Steiff – Barbie: Sonderausstellung



Völkerkundemuseum: Plünderware? 5 Fragen an Objekte aus China. Grosse Familie Verte Porzellan-Vase. China, Regierungsperiode Kangxi. VMZ Inv.-Nr. 1818. Foto: Kathrin Leuenberger, 2023 / Völkerkundemuseum UZH

Aussereuropäische Kulturen

Chinagarten Zürich stadt-zuerich.ch/chinagarten Drei Freunde im Winter. Dauerausstellung Täglich 11–19h
NONAM Nordamerika Native Museum Zürich nonam.ch SEDNA. Mythos und Wandel in der Arktis Sonderausstellung bis 27.09. Indigenous Peoples Day: So 18.06., 10–17h, indigene Künstler stellen ihre Kultur vor
Völkerkundemuseum der Universität Zürich museethno.uzh.ch Plünderware? 5 Fragen an Objekte aus China am Ende der Kaiserzeit. Bis 12.05.2024. Geschäftsidee? 5 Fragen an «das Objekt-Set» von Noanamá aus Kolumbien Bis 21.01.2024. Hochzeitsreise? 5 Fragen an die «Sammlung Hans Paasche» aus Ostafrika. Bis 21.01.2024



Heimatschutzzentrum in der Villa Patumbah: Bijou oder Bausünde? © Karin Buerki



zurcher-museen.ch

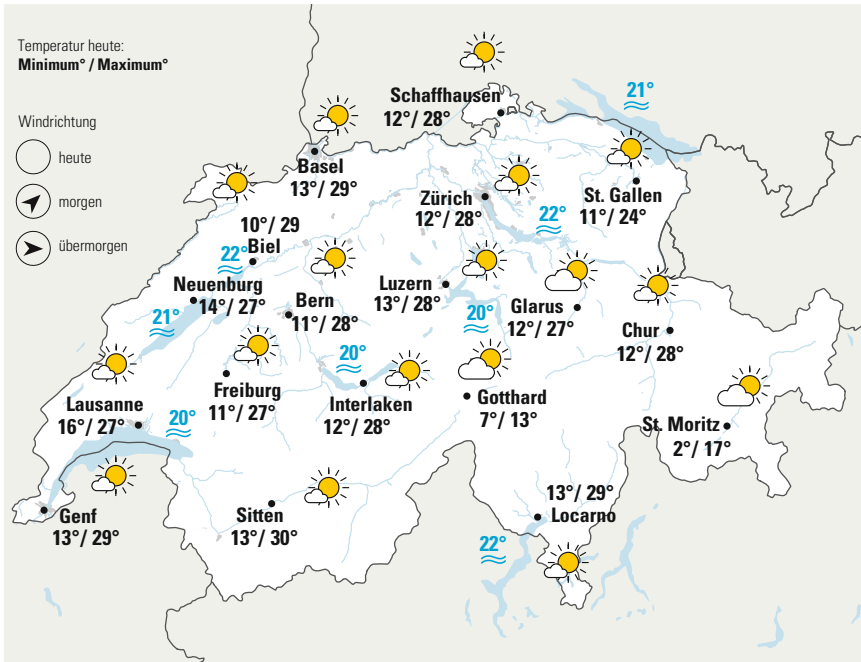
Mehr entdecken, nichts verpassen: zurcher-museen.ch

Was hier steht, ist noch nicht alles. Mit der cleveren Filtersuche auf unserer neuen Website, entdeckt man die Zürcher Museen in ihrer ganzen Vielfalt.

Partnerin



SCHWEIZ



DIE NÄCHSTEN VIER TAGE

Sonntag	Montag	Dienstag	Mittwoch
Ostschweiz 15°/31°	15°/30°	17°/30°	17°/29°
Westschweiz 17°/28°	17°/30°	18°/30°	18°/30°
Südschweiz 16°/28°	16°/29°	17°/29°	18°/29°

BERGWETTER

	Wind	km/h	°C
4000 m	NW	15-45	-5°
3000 m	W	15-35	3°
2000 m	var	10-30	13°
1000 m	var	10-25	22°

Allgemeine Lage: Die Schweiz befindet sich auf der Vorderseite eines Hochdruckrückens, welcher im Laufe des morgigen Sonntags über die Schweiz weiter nach Osten wandert. Nächste Woche wird zwischen einem Tief über Irland und einem Hoch über dem Mittelmeer mit einer Südwestströmung feuchte und labil geschichtete Luft zum Alpenraum transportiert.

Heute: Der Samstag startet verbreitet bereits mit viel Sonnenschein, entlang der Alpen sind ein paar wenige Wolkenfelder möglich. Tagsüber dominiert weiterhin klar die Sonne, es kommen ledig-

SCHADSTOFFE

in µg/m³	Zürich	Bern	Lausanne	Tänikon	Basel	Lugano
Feinstaub (PM10)	16	24	19	14	19	15
Stickstoffdioxid	14	26	27	7	9	12
Ozon	131	119	112	133	138	134

Die entsprechenden Grenzwerte der Luftreinhalteverordnung lauten: 50, 80, 120, EU-Ozon-Alarmwert 240 µg/m³. Messwerte gestern, 14 Uhr.

lich ein paar harmlose Quellwolken dazu, dies vor allem über den Bergen. Bei schwachem Wind werden bis zu 30 Grad oder lokal etwas mehr erreicht.

Aussichten: Der Sonntagvormittag gestaltet sich noch meist sonnig, bis zum Abend breiten sich von Westen her dichtere hohe und mittelhohe Wolken aus, das Gewitterrisiko nimmt zu. Ganz im Osten dürfte es meist trocken bleiben.

NZZ nzz.ch/wetter

SONNE UND MOND

	Aufgang heute morgen	Untergang heute morgen
Sonne	05:28 05:28	21:25 21:25
Mond	abnehmend 04:25 05:06	21:20 22:19
	18.6°	26.6° 3.7° 10.7°

Social Media: Madleen Kamrath (mdl.), Ferdinand Knapp (FK.), Severin Pomsel (spo.), Lucia Grassi (glu.).

Community: Anja Grünenfelder (ang.).

Podcast: Nadine Landert (lna.), David Vogel (dv.), Marlen Oehler (oeh.), Sebastian Panholzer (sep.), Antonia Moser (ata.), Oliver Camenzind (olc.), Jenny Rieger (rje.).

Audience Management: Dominik Batz (btz.), Jonas Holenstein (jho.), Thierry Fignini (tft.), Martin Arnold (maa.), Nicolas Fröhner (frn.).

Visuals & Editorial Tech: Barnaby Skinner (bsk.), Kaspar Manz (xso.), Anja Lemcke (lea.), Eugen Fleckenstein (eff.), Joana Kelen (jok.), Nikolai Thelitz (nth.), Jonas Oesch (joe.), Florian Seliger (fsl.), Adina Renner (adi.), Nicolas Staub (las.), Charlotte Eckstein (eck.), Franco Gervasi (fgr.), Simon Haas (sh.), Eike Hoppmann (eik.), Simon Hawiler (shu.), Manuela Paganini (mpa.), Michel Grutstück (mgr.), Forrest Rogers (fr.), Julia Monn (jum.), Roland Shaw (sro.), Cian Jochem (cia.), Danijel Beljan (beb.), Alex Kräuchi (akr.).

Video/TV: Markus Stein (sma.), Jörg Walch (jwa.), Andrea Hauner (hwa.), Jasmine Rueegg (jmr.), Isabelle Pfister (ipf.), Jasmine Jacot-Descombes (jja.), Nicole Krättli (krä.), Pascal Burkhard (bup.), Damita Pressl (dam.), Michelle Amstutz (mma.), Florentin Erb (erf.).

Produktionsredaktion: Benno Mattli (bem.), Caspar Hesse (cah.), Christoph Fisch (cf.), Lucie Paška (lpa.), Stefan Reis Schweizer (srs.), Robin Schwarzenbach (R. Sc.), Manuela Kessler (mak.), Roland Tellenbach (rol.), Bodo Lamparsky (la.), Lukas Leuzinger (lkz.), Philipp Hufschmid (phh.), Ilda Ozalp (ilö.), Lisa Leonardy (lil.).

Art Director: Reto Althaus (ral.).

Bildredaktion: Gilles Steinmann (gst.), Andrea Mittelholzer (and.), Roman Sigrist (rsi.), Reto Gratwohl (gr.), Nicole Aeby (nae.), Martin Berz (brz.), Dominic Nahr (dna.), Dario Veréb (dve.), Julie Lovens (lou.).

Fotografen: Karin Hofer (hfk.), Annick Ramp (ara.), Simon Tanner (tan.).

Korrektorat: Natascha Fischer.

WINDRICHTUNGEN/-STÄRKEN

	heute	morgen		heute	morgen
Zürichsee	var 2-4	SW 2-5	Umersee	N 2-5	N 2-5
Obersee	var 2-4	SW 2-3	Thunersee	N 2-4	N 2-4
Greifensee	var 2-4	SW 2-3	Bielensee	NW 2-4	SW 2-4
Walensee	var 2-4	W 2-4	Neuenburgersee	var 1-4	SW 2-5
Bodensee	var 2-4	SW 1-3	Genfersee	var 1-4	SW 2-5
Untersee	var 2-4	SW 2-5	Langensee	SW 2-4	SW 2-4
Zugersee	var 2-4	SW 2-5	Luganersee	S 2-4	S 2-4
Vierwäldsee	var 2-4	SW 2-5	Silvaplana	SW 2-6	SW 3-6

Windstärke in Beaufort, var = variabel

meteoneWS AG
Leutschenbachstrasse 95, 8050 Zürich
Das Schweizer Wetterportal: meteoneWS.ch
Persönliche Wetterberatung: 0900 575 775
(CHF 3.20/Min. vom Schweizer Festnetz)

MORGEN INTERNATIONAL

Europa			Istanbul		
Amsterdam	28	w	Kopenhagen	22	w
Athen	25	G	Las Palmas	27	f
Barcelona	29	f	Lissabon	26	w
Berlin	27	f	London	24	R
Brüssel	27	G	Madrid	32	f
Budapest	27	s	Moskau	25	fR
Dublin	20	fR	München	30	s
Frankf./M.	32	f	Oslo	28	fR
Hamburg	29	s	Paris	26	G
Helsinki	25	f	Prag	26	f

KORRESPONDENTEN

Paris: Nina Belz (nbe.). **London:** Niklaus Nuspliger (nn.). **Berlin:** Marc Felix Serrao (flx.), Jonas Hermann (jsh.), René Höltschi (Ht.), Alexander Kissler (kis.), Oliver Maksan (oma.), Fatina Keilani (kei.), Susann Kreuzmann (suk.), Rewert Hoffer (rew.), Beatrice Achterberg (bta.). **Frankfurt:** Michael Rasch (ra.). **München:** Stephanie Lahrtz (slz.). **Rom:** Luzi Bernet (lzb.). **Madrid:** Ute Müller (utm.). **Wien:** Ivo Mijnsen (mij.), Daniel Imwinkelried (imr.). **Stockholm:** Rudolf Hermann (rth.). **Brüssel:** Christoph G. Schmutz (sco.), Daniel Steinvorth (DSt.), Kalina Oroschakoff (oro.). **Moskau:** Markus Ackeret (mac.). **Nairobi:** Samuel Misteli (smi.). **Istanbul:** Volker Pabst (pab.). **Jerusalem:** Inga Rogg (iro.). **Beirut:** Daniel Böhm (dan.). **Delhi:** Andreas Babst (abb.). **Singapur:** Matthias Müller (Mue.). **Taipeh:** Patrick Zöll (gaz.). **Peking:** Matthias Kamp (mka.). **Shenzhen:** Matthias Sander (msa.). **Tokio:** Martin Kölling (koe.). **Sydney:** Barbara Barkhausen (bkh.). **Washington:** Christian Weisflog (ws.). **Chicago:** David Signer (dai.). **New York:** Christof Leisinger (cri.). **San Francisco:** Marie-Astrid Langer (lma.). **Rio de Janeiro:** Thomas Milz (mit.). **Salvador da Bahia:** Alexander Busch (bu.).

WEITERE REDAKTIONEN

NZZ am Sonntag: Chefredaktor: Jonas Projer (jp.). **NZZ Folio:** Aline Wanner (awa.), Reto U. Schneider (res.), Flurin Cialina (cl.), Barbara Klingbacher (bak.). **NZZ Geschichte:** Lea Haller (lla.), Daniel Di Falco (ddf.).

DAS UNTERNEHMEN NZZ

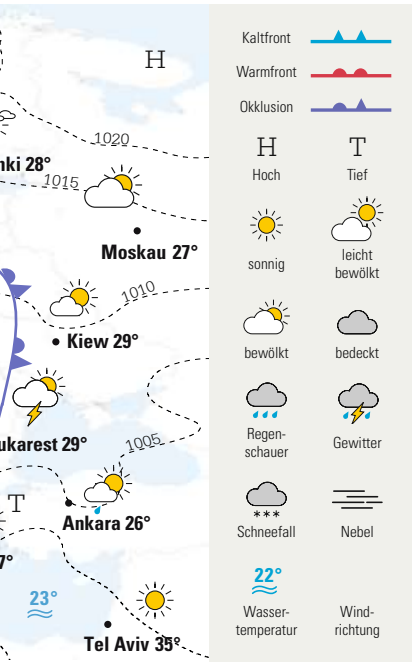
Felix Graf (CEO)

Die Neue Zürcher Zeitung AG ist eine 100-prozentige Tochtergesellschaft der Aktiengesellschaft für die Neue Zürcher Zeitung. Bekanntgabe von namhaften Beteiligungen nach Art. 322 Abs. 2 StGB: Neue Zürcher Zeitung (Deutschland) GmbH, Hausvogteiplatz 3/4, 10117 Berlin; The Market Media AG, Zürich.

ADRESSEN

Redaktion: Falkenstrasse 11, Postfach, CH-8021 Zürich, Tel. +41 44 258 11 11, redaktion@nzz.ch, www.nzz.ch. Zuschriften: Falkenstrasse 11, CH-8021 Zürich, leserbrie@nzz.ch.

Prognose für Samstag, 17. Juni 2023



Rom	27	s	Afrika		
Stockholm	22	R	Dakar	30	f
Warschau	24	w	Johannesb.	20	s
Wien	27	s	Kairo	33	s
Nordamerika			Kapstadt	15	fR
Chicago	30	f	Lagos	30	G
Denver	29	s	Marrakesch	34	s
L. Angeles	19	f	Nairobi	22	w
Miami	29	G	Tunis	31	s
New York	26	f	Naher Osten		
San Franc.	18	s	Dubai	37	s
Toronto	21	f	Teheran	38	s
Vancouver	16	fR	Tel Aviv	29	f
Washington	31	s	Asien		
Lateinamerika			Bangkok	33	G
Bogotá	16	fR	Delhi	34	G
B. Aires	14	s	Hongkong	30	G
Caracas	24	R	Manila	33	fR
Mexiko-St.	33	s	Peking	35	s
Santiago	15	f	Seoul	32	s
São Paulo	17	w	Schanghai	26	G
Australien, Neuseeland			Singapur	30	G
Auckland	15	f	Tokio	31	f
Melbourne	13	f			
Perth	17	w			
Sydney	20	f			

b = bedeckt; N = Nebel; s = sonnig; f = freundlich; R = Regen; s = Schneefall; G = Gewitter; Rs = Regenschauer; SR = Schneeregen; w = bewölkt

Neue Zürcher Zeitung
UND
SCHWEIZERISCHES HANDELSBLATT

Gegründet 1780
Der Zürcher Zeitung 244. Jahrgang

REDAKTION

Chefredaktor: Eric Gujer (eg.).

Stellvertreter: Daniel Wechlin (daw.), Nicole Anliker (ann.), Carola Ettenreich (cet.), Tom Schneider (sct.).

Tagesleitung: Nicole Anliker (ann.), Benno Mattli (bem.), Janique Weder (wej.).

International: Péter Rásonyi (pra.), Andreas Rüesch (A. R.), Marco Kauffmann Bossart (kam.), Werner J. Marti (wjm.), Andreas Ernst (ahn.), Meret Baumann (bam.), Dominique Burckhardt (dbu.), Fabian Urech (urf.), Ulrich von Schwerin (uvs.), Katrin Büchenbacher (k.b.), Pauline Voss (ine.), Jonas Roth (jon.).

Meinung & Debatte: Martin Senti (se.), Andreas Breitenstein (A. Bn.), Claudia Schwartz (ces.), Manuel Müller (mml.).

Schweiz: Christina Neuhaus (cn.), Andri Rostetter (art.), Erich Aschwarden (ase.), Daniel Gerny (dgy.), Irène Troxler (tox.), Marc Tribelhorn (tri.), Simon Hehli (hhs.), Tobias Gafar (gaf.), David Vomplorn (dvp.), Samuel Tanner (sta.).

Bundesschaus: Fabian Schäfer (fab.), Christof Forster (For.), Georg Häslér Sansano (geo.), Katharina Fontana (fon.), David Biner (bin.).

Westschweiz: Antonio Fumagalli (fum.).

Zürich: Daniel Fritzsche (dfr.), Zeno Geissler (zge.), Fabian Baumgartner (fbi.), Stefan Hotz (sho.), Katja Baigger (bai.), Jan Hudec (jhu.), Claudia Rey (clr.), Michael von Ledebur (mvl.), Nils Pfändler (nil.), Linda Koponen (lkp.), Isabel Heusser (heu.), Giorgio Scherrer (sgi.), Tobias Marti (tma.), Marius Huber (hub.).

Wirtschaft: Chanchal Biswas (bis.), Christoph Eisenring (cei.), Lorenz Honegger (lho.), Dieter Bachmann (dba.), Thomas Fuster (tf.), Christin Severin (sev.), Andrea Martel Fus (am.), Gerald Hosp (gho.), Matthias Benz (mbe.), Hansueli Schöchli (hus.), Benjamin Triebe (bet.), Dominik Feldges (df.), André Müller (amü.).

Börse: Michael Ferber (feb.), Eflamm Mordelle (EM.).

Chefökonom: Peter A. Fischer (pfi.), Philipp Wolf (phw.).

Wissenschaft, Technologie und Mobilität: Christiane Hanna Henkel (C. H.), Christian Speicher (Spe.), Alan Niederer (ni.), Herbert Schmidt (hdt.), Lukas Mäder (mdr.), Ruth Fulterer (ful.), Gioia da Silva (gds.), Eveline Geiser (evg.), Sven Titz (svt.), Judith Blage (jbl.), Esther Widmann (wde.).

Feuilleton: Benedict Neff (ben.), Roman Bucheli (rbli.), Thomas Ribi (rib.), Ueli Bernays (ubs.), Philipp Meier (phi.), Lucien Scherrer (lsc.), Birgit Schmid (bgs.), Christian Wildhagen (wdh.), Nadine Brügger (nadi.), Andreas Scheiner (sca.), Rahel Zingg (zin.), Thomas Zaugg (zau).

Sport: Elmar Wagner (wag.), Christof Krapf (krp.), Andreas Kopp (ako.), Benjamin Steffen (bsn.), Daniel Germann (gen.), Peter B. Birrer (bir.), Nicola Berger (nbr.), Stefan Osterhaus (sos.).

Wochenende/Gesellschaft/Reisen: Daniel Wechlin (daw.), Florian Schoop (scf.), Esther Rüdiger (eru.), Peter Ackermann (pan.), Reporter: Andrea Spalinger (spl.), Marcel Gyr (-yr.), Anja Jardine (jar.), Michael Schilliger (msl.), Katharina Bracher (brk.).

Nachrichten: Janique Weder (wej.), Kathrin Klette (kkl.), Gian Andrea Marti (gam.), Dennis Hoffmeyer (dho.), Melchior Poppe (pop.), Till Minder (til.), Jacqueline Lipp (lip.), Fabian Vogt (vof.).

Samuel Burgener (sbr.), Elena Panagiotidis (ela.), Corina Gall (cog.), Michele Coviello (cov.), Lia Pescatore (lia.), Raffaella Angstmann (ran.), Nelly Keusch (nel.), Philipp Gollmer (phg.), Kevin Weber (wek.), Elena Oberholzer (obe.).

NZZ

Shop

shop@nzz.ch
+41 44 258 13 83



Schöne Dinge lassen
den Alltag leuchten.

Die erste BEEM-Kollektion wurde vom preisgekrönten Produkt- und Industriedesigner Samuel Wilkinson mitgestaltet und ist eine neue Familie von LED-Lampen, die sich von allen anderen auf dem Markt befindlichen Lampen unterscheidet – grafisch, verspielt und auffallend modern.

BEEM Smile, die etwas andere Glühbirne, Preis: je Fr. 69.30 / Fr. 62.30* statt Fr. 99.– / Fr. 89.–*

Tischleuchte BEEM, aus mattschwarzem Stahl, dimmbar, Masse: 20 cm (H), Ø 4 cm, Preis: Fr. 108.50 / Fr. 101.50* statt Fr. 155.– / Fr. 145.–*

* Sonderpreise für Abonnentinnen und Abonnenten

Smile 01

Smile 02

Jetzt
bestellen und
Rabatte
sichern

Smile 03

Mit seinen Malerhandschuhen sieht Neo Rauch, 63, fast aus wie ein Boxer. Überhaupt wirkt der Künstler kräftig, man könnte fast sagen, gestählt. Zwei Boxsäcke hängen in den Weiten seines Ateliers: ein grosser und eine kleine Birne. Träumerei und eiserne Disziplin scheinen in ihm in eigentümlicher Weise zusammenzuwirken. Er verliert sich in seinem Werk, um es dann mit der Schärfe eines Skalpells zu analysieren. Und hinter der zivilisierten Rede und der sanften Stimme glaubt man eine Kraft zu vernehmen, die unbändig sein könnte. «Zorn», das Wort fällt wiederholt.

Acht grosse Leinwände stehen in seinem Atelier, in der Alten Spinnerei in Leipzig. Man könnte auch sagen: einige Millionen Euro. Die Bilder werden im November in Hongkong zu sehen sein, auf diesen Auftritt bündelt Neo Rauch gerade seine Kräfte. Mit seinem magischen Realismus hat er die Welt für sich eingenommen. Seine Heimat hat er aber kaum verlassen. Morgens fährt er von Markkleeberg mit dem Velo zur Arbeit.

Der Mops Smylla streift durchs Atelier, um sich dann auf den Turnschuh des Journalisten zu setzen, während Rauch Kaffee kocht. Das Gespräch findet zu Leipziger Lerchen, einem eher trockenen Gebäck, und Wodka auf wankenden Barstühlen statt. «Never answer a critic», das Hemingway-Zitat klebt wie eine Mahnung an der Tür. Meistens scheint sie Neo Rauch auch zu beherzigen.

Herr Rauch, Sie haben im November mit acht neuen Bildern angefangen. Was ist der Beginn eines Bildes?

Das Bild selbst kommt zur Welt, wenn es vorliegt. Es entwickelt sich aus einer Anwendung heraus, die mich anweht oder die mich durchzieht wie eine Verheissung. Und dann trete ich an die Leinwand heran und setze ihr etwas zu. Daraus entwickelt sich etwas, was irgendwann zu einem Bild wird. Das Bild ist der absolute Höhepunkt malerischen Bemühens, eine Ikone. Es muss sich tief einbrennen in die Wahrnehmungssphäre des Betrachters. Es darf nicht nur Malerei sein, nicht nur ein Gemälde.

Ein Bild brauche eine Legitimation, haben Sie einmal gesagt. Das klingt sehr streng. Es gibt Ausstellungen, da komme ich rein und werde von einem Bild dermassen angezogen, dass ich sagen muss: «Herzlich willkommen auf dieser Welt, wir alle haben auf dich gewartet.» Und dann gibt es Ausstellungen, die bestehen aus Elaboraten, deren einziger Entstehungsgrund das eitle Bedürfnis des Urhebers ist, so viele Galeriewände wie möglich zu füllen – oder Rechtsanwaltskanzleiwände meinetwegen. Ich versuche jedem Bild eine Daseinsberechtigung einzuwirken, die sich aus seiner Unbedingtheit herleitet, aus seiner Sonderbarkeit und aus seiner Eigentümlichkeit.

Was geht in Ihnen vor, wenn Sie malen?

Es gibt unterschiedliche Stadien des Tätigseins am Bild. Es gibt den Moment der Empfängnis des Impulses oder der Sehnsucht nach Empfängnis. Da bin ich dann vor dem Bild in einem geradezu somnambulen Zustand und lasse die Dinge durch mich hindurchziehen, die da eventuell auf die Leinwand wollen. Und dann gibt es den Impuls des Vorschnellens und Realisierens. Da bin ich auch in grösserer motorischer Bewegtheit zu erleben. Es geht darum, ein Stück Land zu erobern. Das macht einen Riesenspass. Es ist abenteuerlich und verheissungsvoll. Und dann kommt der Moment, in dem es darum geht, Kindergärten, Schulen und Sparkassen zu installieren. Das ist dann eher etwas trocken. Aber es muss auch sein.

Und so eine Sparkasseninstallation ist jetzt zum Beispiel das Megafon in diesem Bild hier?

Ja. Ich möchte es eigentlich zusammenreten, dieses hässliche Instrument, aber es soll auf dem Bilde sein, und es beschäftigt mich über Gebühr lange. Seit Monaten komme ich immer wieder darauf zurück und stelle fest: Nein, es hat noch nicht die richtige Form, noch nicht das richtige Kolorit. Dabei wäre doch das Porträt der Person, die darüber angeordnet ist, viel wichtiger. Aber es gibt keine Hierarchien im Bild, alle Gegenstände, jeder Quadratzentimeter muss mit gleicher Sorgfalt durchgearbeitet werden.

Das heisst, Sie sind permanent in Revisionsprozessen. Wann ist ein Bild zu Ende?

«Ich erlebe schlaflose Nächte, wenn ich an Deutschland denke»

Er ist der Star unter den deutschen Malern. Weil Neo Rauch konservativ ist, ist er jedoch Aussenseiter geblieben. Seine Kunst versuche er vom Zeitgeist fernzuhalten, erklärt er im Gespräch mit Benedict Neff, seine Heimat aber sieht er in Gefahr



«Mein Atelier ist die Anti-Tagesschau.» Neo Rauch in Leipzig.

Das ist das Verrückte an der Malerei, dass es eigentlich immer weitergehen könnte. Im Wesentlichen sollte das Bild wie aus einem Guss wirken. Und das ist ein guter Referenzpunkt: Irgendwann merkt man, dass jedes neue Element nur stört.

Vertrauen Sie nur auf Ihre Intuition, oder holen Sie sich auch Rat, etwa bei Ihrer Frau Rosa Loy, die ebenfalls Malerin ist und ihr Atelier gleich nebenan hat? Sie ist die einzige Person, die ich gelegentlich hinzuziehe. Das hat sich auch bewährt im Laufe der Jahrzehnte. Und das beruht auf Gegenseitigkeit. Sie fordert mich auch gelegentlich an, und dann gehe ich hinüber.

Im Dokumentarfilm «Neo Rauch – Gefährten und Begleiter» steht Ihre Frau einmal vor einem Ihrer Bilder und macht detaillierte Anregungen, wie das Bild zu verbessern sei: hier Ohrringe und eine Kette hinzufügen, da die Füße und die Ohren ausschaffen. Vertragen Sie das gut? Damit komme ich gut zurecht, denn es sind mitunter diese Details, die man im Rausch des Erschaffens eines grösseren Bildes vernachlässigt. Es stellt sich eine gewisse Betriebsblindheit ein. Und da ist es gut, einen möglichst unbefangenen Ratgeber hinzuziehen zu können. Und das nehme ich gerne an, ohne irgendwelche krankhaften Eitelkeiten wuchern zu lassen.

Sie betonen den Spass, den es macht, malend eine neue Welt zu schaffen. Allerdings haben Sie Ihre Bilder auch schon als «Folterkammer» bezeichnet. Wir haben es hier mit einer eindeutig masochistischen Situation zu tun. Es ist eine Art Lustschmerz. Denn ich strebe ja nicht nur danach, ein gutes Bild zu malen, sondern es sollte auch besser sein als das vorangegangene und als die Bilder, die ich vor zehn Jahren malte. Und da kommen wir dann in eine Dynamik, die nicht immer gesund ist. Man wird sich auf diese Weise selbst zum ärgsten Konkurrenten. Die Angst vor der jederzeit möglichen Austrocknung der inspirativen Quellen ist etwas, was mich ständig umtreibt. Wenn es einmal harzt an einem Bilde, dann stellt sich sofort der Verdacht ein: Oh, ist es jetzt so weit? Bin ich jetzt leergebrannt? Bin ich jetzt am Ende?

Was machen Sie dann? Da ist es gut, ein Wochenende einzuschieben, an dem man sich nur im Garten aufhält oder mal eine kleine Reise unternimmt, um dann am Montag wieder einzuschwenken in die Laufbahn im Atelier. Und die Dinge mit neuer, frischer Kraft zu sehen.

Ihr Galerist Judy Lybke sagt: «Ein Neo Rauch ist was für die Ewigkeit.» Malen Sie für die Ewigkeit, ist dies Teil der Motivation? Was ist schon die Ewigkeit? Ich will, dass ich die Bilder in einen Zustand bringe, in dem sie lebensstüchtig sind. Ich vergleiche meine Tätigkeit mit der eines Bootsbauers. Ich muss dafür Sorge tragen, dass das Gefährt auch hinter dem Horizont verschwinden kann und dass es seinen Zielhafen erreicht. Ich will ihnen etwas einwirken, was sie von den Bedingtheiten eines vorübergehend wehenden Zeitgeistes frei hält; was sie zeitlos und überlebensfähig macht. Das zielt jetzt nicht auf Jahrhunderte ab. Aber wer kann das schon wissen.

Ihre Bilder nehmen Bezüge aus verschiedenen Jahrhunderten auf. Man sieht darin Romantik, Sozialismus, Realismus. Turnschuhe kommen neben mittelalterlichen Kutten und Adalbert-Stifter-Backenbärten vor. Was interessiert Sie an der Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen? Ich würde gern den Eindruck heraufbeschwören, als sähe man in eine Parallelwelt hinein, als hätte man den seltenen Vorzug gewährt bekommen, eine Plexiglasscheibe freischarren zu können. Man wischt den Russ weg, und dann sieht man hindurch in einen Nebenraum, ohne mit ihm und den Vorgängen darin Kontakt aufnehmen zu können. Und die Dinge hinter dem Glas finden in Zeitlupe statt, als würden sich die Personen dort in einer Aspi-k-dicken Atmosphäre aufeinander zubewegen. Das ist meine Vorstellung von den Bildern und ihrer Wirkungsweise. Sie bereiten Dinge vor oder nach, die auf unserer Seite der Plexiglasscheibe relevant sind, aber in einem anderen Zeitmodus:

in einer anderen Geschwindigkeit, nämlich nahe null.

Ihre Figuren selbst haben oft etwas Schlafwandlerisches. Sie treten zwar mit anderen Figuren auf, sind aber seltsam isoliert. Sind sie zusammen oder allein? Sie sollen schon interagieren, aber nur sehr verhalten, so wie es ihre gegen null gehende Fließgeschwindigkeit zulässt. Was ich vermeiden will, ist die Darstellung hektischen Agierens. Auch wird man selten grimassierendes Personal auf meinen Leinwänden finden. Sie sind auch alle sehr beherrscht, sehr introspektiv, in sich ruhend. Dabei geben sie aber hoffentlich ein Potenzial zu erkennen, das sich dann im Inneren des Betrachters erst entfaltet.

Ihre Bilder verhalten sich ambivalent gegenüber der Zeit, sie scheinen aber klar verortbar. Gerade amerikanische Fans Ihrer Kunst finden alles «so German». Sehen Sie sich selbst als deutschen Maler? Auf jeden Fall. Wenn Leute dies so sehen, empfinde ich das als Auszeichnung. Natürlich bin ich ein deutscher Maler, das ist ein unkorrigierbarer Sachverhalt. Ich kann daran nichts ändern. Ich würde sagen, ein mitteldeutscher am Ende sogar noch. Es gibt Anbindungen an die landschaftlichen Besonderheiten, die mich von Geburt an umgeben. Auch Architektonisches spielt hinein.

Und sicher auch Physiognomisches. Ja, das ist auch ein Personal, das mir auf der Strasse begegnen könnte. Ich will schon ein Teil dessen sein, was ich in meinen Bildern heraufbeschwöre. Ich bin einer, der hier geboren wurde und der sich hier einsinken lässt, ohne darunter zu leiden. Im Gegenteil, ich genieße es, hier zu leben.

Sie sind nach Ihrem Studium immer in Leipzig geblieben. Ist dieser Ort Bedingung für Ihr Werk, oder könnten Sie auch auf den Bahamas weitermachen? Nein, es geht nur hier.

Wieso ist das so? Ich brauche die Lichtverhältnisse, den Wechsel der Jahreszeiten, der auf das Gemüt in bestimmter Weise wirkt. Wenn ich permanent subtropisches Klima um mich hätte, würde ich wahrscheinlich verdorren wie eine Backpflaume und mein kreativer Impuls gleich mit. Ich brauche auch diese Frustrationsmomente, die sich etwa an einen nicht enden wollenden Winter heften. Und diese grauen Himmel brauche ich ebenfalls. Und dann auch wieder die Frühlingsverheissung, die der Garten mit sich bringt, und all das. Hinzu kommen die kulturellen Verzweigungen. Ich will hier nicht weg. Hier beziehe ich die Energien, die ich für mein Werk brauche.

Sie haben die Gleichwertigkeit aller Elemente im Bild betont. Als Betrachter hat man dennoch das Gefühl, dass die Figuren das Geschehen überragen. Sind Sie ein Humanist? Natürlich. Ich bin aber auch ein Freund der Vegetation. Die Dinge fordern die gleiche Energie, die gleiche Zuwendung. Und wenn man sie ihnen nicht angedeihen lässt, dann rächt sich das in Gestalt mürber Partien, die Krankheitskeime eindringen lassen.

Woran merken Sie, dass ein Bild krank ist? Zunächst ist es einmal gut, die Bilder so lange wie möglich im Atelier zu haben, um sie immer wieder mit den Augen abtasten zu können. Das ist, wie wenn ein Tischler ein Möbelstück immer wieder mit seinen Händen abtastet und die Hände daran entlanggleiten lässt. Plötzlich zieht er sich einen Span ein, oder er merkt: Hier ist eine Partie, die es an Eleganz fehlen lässt. Wenn ich spüre, dass ein Bild an einer Stelle eindeutig krank ist, dann muss ich handeln. Denn die Stelle infiziert das ganze Bild. Auf der anderen Seite tut es jedem Bild gut, wenn es auch Bereiche behält, die nicht komplett durchgeformt sind. So dass es noch Atem schöpfen, frische Luft beziehen kann.

Sie haben die Angst vor der Wiederholung angesprochen. Was ist das Neue an diesen Bildern hier? Das kann ich nicht sagen, solange ich daran arbeite. Ich habe gerade vor kurzem zu meiner Frau gesagt: Ich sehe nicht so recht, in welchem Bereich mich diese Bilder voranbringen. Und da

meinte sie: Das sagst du jedes Mal, und wenn sie dann an der Wand hängen in der Galerie, dann bist du doch immer höchst zufrieden. – Ich hoffe, dass es mir diesmal auch so geht. Aber ich bin ja keiner von denen, die permanent im Revolutionsblutrausch sind und ihre eigenen Vorleistungen niedermetzeln, um zu neuen Horizonten aufzubrechen.

Sie haben auch einmal von einem natürlichen Konservatismus gesprochen, der Ihnen eigen sei. Wie verträgt sich der Konservatismus mit der Kunst, ist er nicht ein Bremsklotz? Meine Eltern sind kurz nach meiner Geburt bei einem Zugunglück gestorben. Bei meinen Grosseltern, wo ich aufgewachsen bin, herrschte deshalb ein starkes Sicherheitsdenken. Risiken wurden, wenn immer möglich, vermieden. Das hat sich auf mich übertragen und ist die Grundlage einer gewissen Vorsicht allem Neuen gegenüber. Ich sehe dies aber nicht als Hemmung. Als Maler muss man konservativ sein. Denn sonst müsste man sich gar nicht erst die Mühe machen, eine Leinwand aufzuspannen, um dann für das Resultat der malerischen Bemühungen noch einen Rahmen verfertigen zu lassen. Das ist doch ein zutiefst konservativer Gestus.

Die Mehrzahl Ihrer Berufskollegen würde sich wohl eher als progressiv bezeichnen. Klar. Aber wohin geht der Progress? Es gibt immer wieder Kollegen, die glauben, ganz genau zu wissen, wo vorn ist. Ich weiss das nicht, aber ich bin gelassen. Mein Instrumentarium hat Anzeichen einer Routine, die für eine eigene künstlerische Handschrift unabdingbar ist. Es gibt bei mir eine Homogenität des malerischen Vortrages. Ich kann diesen aufbrechen, indem ich dem Bild etwas Schrilles hinzugebe. Gelegentlich habe ich mir solche Eskapaden auch gestattet. Aber ich vermeide es immer mehr. Wenn sich bei meinen Kollegen wieder einmal progressive Impulse Bahn brechen, sage ich mir: Ja, ja, macht nur. Irgendwann komme ich an euch vorbei und sehe euch im Strassengraben liegen, weil ihr alle überholen wolltet.

«Ich sehe Dinge voraus, die dann auch eintreten, als wäre ich ein Vorarbeiter der Zukunft.»

meinte sie: Das sagst du jedes Mal, und wenn sie dann an der Wand hängen in der Galerie, dann bist du doch immer höchst zufrieden. – Ich hoffe, dass es mir diesmal auch so geht. Aber ich bin ja keiner von denen, die permanent im Revolutionsblutrausch sind und ihre eigenen Vorleistungen niedermetzeln, um zu neuen Horizonten aufzubrechen.

Sie haben auch einmal von einem natürlichen Konservatismus gesprochen, der Ihnen eigen sei. Wie verträgt sich der Konservatismus mit der Kunst, ist er nicht ein Bremsklotz? Meine Eltern sind kurz nach meiner Geburt bei einem Zugunglück gestorben. Bei meinen Grosseltern, wo ich aufgewachsen bin, herrschte deshalb ein starkes Sicherheitsdenken. Risiken wurden, wenn immer möglich, vermieden. Das hat sich auf mich übertragen und ist die Grundlage einer gewissen Vorsicht allem Neuen gegenüber. Ich sehe dies aber nicht als Hemmung. Als Maler muss man konservativ sein. Denn sonst müsste man sich gar nicht erst die Mühe machen, eine Leinwand aufzuspannen, um dann für das Resultat der malerischen Bemühungen noch einen Rahmen verfertigen zu lassen. Das ist doch ein zutiefst konservativer Gestus.

Die Mehrzahl Ihrer Berufskollegen würde sich wohl eher als progressiv bezeichnen. Klar. Aber wohin geht der Progress? Es gibt immer wieder Kollegen, die glauben, ganz genau zu wissen, wo vorn ist. Ich weiss das nicht, aber ich bin gelassen. Mein Instrumentarium hat Anzeichen einer Routine, die für eine eigene künstlerische Handschrift unabdingbar ist. Es gibt bei mir eine Homogenität des malerischen Vortrages. Ich kann diesen aufbrechen, indem ich dem Bild etwas Schrilles hinzugebe. Gelegentlich habe ich mir solche Eskapaden auch gestattet. Aber ich vermeide es immer mehr. Wenn sich bei meinen Kollegen wieder einmal progressive Impulse Bahn brechen, sage ich mir: Ja, ja, macht nur. Irgendwann komme ich an euch vorbei und sehe euch im Strassengraben liegen, weil ihr alle überholen wolltet.

Politische Kunst, sagen Sie, sei für Sie erledigt. Gleichzeitig malen Sie immer wieder Bilder mit politischen Bezügen. Auf dem Bild «Der Hörer» etwa findet eine Megafon-Verbrennung statt. Die Szene liest sich wie ein Kommentar gegen Aktivismus. Ich halte mein Sensorium so offen, dass auch das allzu Grobkörnige auf meinen Leinwänden seinen Niederschlag finden kann. Ich peile nichts direkt an, aber mitunter gibt es Passagen, die zeigen, dass dem Kollegen Rauch etwas über die Hutschnur ging. Ich lasse das dann meistens nicht gelten. Aber im Falle dieses Bildes habe ich beschlossen, dass es sein darf. Ich weiss zwar nicht, ob diese Dinge überhaupt brennen können. Aber auf jeden Fall haben sie nichts anderes verdient, als von dieser Erde zu verschwinden. Wer zum Megafon greift, der hört nicht mehr zu. Darum sind Menschen mit Megafonen meine Feinde.

Das heisst, Sie unterdrücken oft auch Ihren natürlichen Impuls, das Zeitgeschehen abzubilden. Betreiben Sie Selbstzensur? Ich würde eher von einer Sorgfaltspflicht sprechen. Man muss die Kunst vor Politik bewahren, weil man sie damit tötet. Ich versuche, Dinge zu empfangen, die überzeitlich relevant sind und die vielleicht dem kollektiven Unbewussten entspringen. Wenn sich die Klamauk-Zone des Politischen zwischen die Quellen dieser Schwingungen und meine Leinwand schiebt, dann muss ich zusehen, dass ich davon nicht allzu viel auffange. Denn wenn sich die Kunst zurückzieht, dann dringt die Ideologie ein in den engen Raum, der eigentlich der Kunst vorbehalten sein sollte. Das haben wir gerade in Kassel erlebt, und das sind entsetzliche Vorgänge. Und da darf man keinen Millimeter weichen. Man muss die Position hartnäckig verteidigen, bis zum Letzten, bis zur letzten Farbtube.

Sie sprechen die Documenta in Kassel an. Welche Vorgänge meinen Sie genau? Das zentrale Skandalon drückte sich in antisemitischen Vulgaritäten aus. Daneben fand aber auch eine tiefergreifende Attacke auf den Künstler als sol-

chen statt. Ich halte viel von dem Prinzip, dass der Künstler in seiner Daseinsform ein Sonderling ist, ein von gesellschaftlichen Grundmassstäben in bestimmter Weise abweichender Könner. Kassel huldigte hingegen dem Kollektivismus. Und dieser erinnert natürlich an grauenvolle Zustände, die wir hinter uns gebracht wähten. Die Documenta war eine Attacke auf den nicht normierbaren Sonderling, der etwas kann, was andere nicht können, und der Anlass gibt zum ehrfürchtigen Staunen. Wenn dieser verschwindet, dann verschwindet mehr, als sich manch einer zu erträumen wagt.

Sie sehen sich als Romantiker. Gleichzeitig haben Sie im «Spiegel» einmal gesagt, langsam hätten Sie das Gefühl, Sie müssten ins Lager der Aufklärung wechseln. Ja.

Sie seufzen. Ja, denn das führt uns jetzt sehr auf das Feld des Politischen. Das möchte ich eigentlich gar nicht betreten. Ich bin natürlich ein bekennender Romantiker. Ich lasse gern Dinge in mir aufscheinen, von denen ich nicht weiss, woher sie kommen und wohin sie wollen. Ich sehe mich als Medium, als Filter, als Bündeler. Auf der anderen Seite möchte ich gern den Ordnungsruf in die Welt schicken: «Kommt zur Besinnung, hört auf mit euren irrationalen Aktivitäten!» Die pseudoreligiöse Anmutung vieler Protestbewegungen im Augenblick treibt mich sehr um. Das schreit nach einer aufklärerischen Einflussnahme. Aber das Lager der Aufklärer ist dünn geworden.

Und da können Sie mit Ihrer Kunst etwas beisteuern? Nein. Das kann und will ich nicht und darf ich auch nicht. Das würde auch nur auf Agitation und Propaganda hinauslaufen, und das würde das Ende des künstlerischen Potenzials bedeuten. Wer sich bemüssigt fühlt, in die Komplikationen und Kalamitäten unserer Zeit mit seiner Malerei einzugreifen, der verlässt den Thronsaal, in dem die Königin regiert, und begibt sich ins Souterrain, wo der Kломann seines Amtes waltet.

Wie nah lassen Sie das Zeitgeschehen an sich heran, wie sehr fliesst seine Energie doch in Ihre Bilder? Es ist so, dass das Zeitgeschehen an mich anbrandet. Ich erlebe schlaflose Nächte, wenn ich an Deutschland denke und die Welt; dann bin ich um den Schlaf gebracht. Es geht mir alles sehr nahe, ich bin sehr dünnhäutig geworden. Und dieser Ort hier, das Atelier, in dem wir uns jetzt befinden, ist mein sicherer Hafen. Hier entwickle ich einen Gegenentwurf zu all dem, was mich nächtens bedrängt. Mein Atelier ist die Anti-«Tagesschau». Und deswegen bin ich immer voller Unverständnis für Kollegen, die meinen, sie müssten die «Tagesschau» einfach noch einmal mit künstlerischen Mitteln nachbereiten. Wo finden die dann ihren Frieden?

Soll die Malerei zu innerem Frieden führen? Nein, aber sie hat dieses Potenzial. Und ich will mit malerischen Mitteln auch eine Weltanverwandlung, eine Affirmation vornehmen, die auf eine Art Bannzauber hinausläuft. Wenn ich einen Sachverhalt malerisch so durchdrungen habe, dass er funktioniert, dann habe ich mich mit ihm auch versöhnt. Und das ist dann über die Arbeit an der Komposition, am Kolorit und an allem, was für einen Maler von Belang sein sollte, in ein Gleichgewicht gebracht worden. Die Fassungslosigkeit, in der man sich gelegentlich befindet, bekommt dann einen Halt. Und das ist doch die Aufgabe, die Kunst übernehmen soll: den Fassungslosen einen Halt zu geben, für einen Moment. Es gibt ein Mittel, die Zeit anzuhalten: Es ist die Malerei. Das erlebe ich, wenn ich Leute beobachte, wie sie vor meinen Bildern stehen. Die Leute werden aus dem Alltag geleitet und geniessen einen Moment der Schwerelosigkeit.

Beschäftigt Sie der Ukraine-Krieg unterschiedlich in Ihrer Arbeit? Ich habe schon so viele brennende Panzer und brennende Fabriken gemalt vor Jahren, das muss ich jetzt nicht tun, da die Dinge am Laufen sind. Ich habe mitunter prophetische Momente. Ich sehe Dinge voraus, die dann auch eintreten, als wäre ich ein Vorarbeiter der Zukunft. Diese Rolle beunruhigt mich etwas.

Glauben Sie, Dinge würden nicht geschehen, wenn Sie sie nicht malten? Wenn ich das glauben würde, müsste man mich sofort in Gewahrsam nehmen und in eine Gummizelle stecken. Aber das ist nicht der Fall. Die brennenden Panzer und die brennenden Fabriken, die gibt es nachweislich in meinem Schaffen. Jetzt habe ich aber keine Lust darauf, mich diesem Sujet zuzuwenden. Ich will mich davor eher in Sicherheit bringen.

Fabriken und rauchende Schornsteine stehen bei Ihnen für das Werk und Schaffen schlechthin, sind also positiv besetzt. In der heutigen klimaverrückten Zeit ist das schon fast anrühlich. Ich bin ja damit aufgewachsen, das war ja ein feststehender Topos des sozialistischen Realismus: Der Schornstein muss rauchen. Aber für mich steht das Werk auch sinnbildhaft für das Werk als solches, an dem ich arbeite, für das grosse Werk im alchemistischen Sinne. Allerdings rauchen meine Schornsteine nicht mehr auf den Bildern.

Aus politischer Korrektheit?
Nein. Damit möge man mir nicht kommen.

Warum dann?
Ich weiss es gar nicht. Vielleicht kommt der Rauch ja wieder. Die Werke sind nicht mehr in Betrieb.

Darin spiegelt sich die Gegenwart Deutschlands.
Ja. Wir schaffen uns gerade als Industrialisation ab. Wir nehmen uns vom Netz, verabschieden uns aus der Riege der ernstzunehmenden Völker. Und tun das mit Verve, Lust und Hingabe, mit religiöser Glückseligkeit. Ich kann da nur fassungslos neben diesen Vorgängen stehen und mir sagen: Solange ich hier im Atelier noch das Licht anschalten kann, ist alles gut.

Mein Eindruck ist, dass Sie Ihre unmittelbare Leipziger Umgebung liebevoll und positiv sehen, Ihr Bild von Deutschland aber sehr düster ist.
Ich liebe dieses Land, seine Geschichte, seine Kultur. Ich fühle mich eng verwoben auch mit seinen Schicksalslinien, die auch in Dunkles, Ungutes sich zurückverfolgen lassen. Ich leide auch an diesem Schicksal und spüre eine gewisse Verantwortung. Keine Schuld natürlich: Es wäre lächerlich, wenn ich als 1960 Geborener irgendwelche Schuldkomplexe hätte. Aber ich spüre Verantwortung, und ich sehe Deutschland nicht in guten Händen.

In Ihren Bildern suchen Sie die Balance. Ist dies auch die Idealvorstellung für die Politik?
Unbedingt.

Wann war die deutsche Politik historisch betrachtet am ehesten ausbalanciert?
Da müsste ich jetzt länger nachdenken. Ich habe nur das Gefühl, dass es nie so heikel zugeing wie im Moment. Noch nie wurde das Land von so unbedarftem Personal regiert wie gegenwärtig.

Wo entgleitet die Politik konkret, bei der Migration, in der Klimapolitik?
Ach. Lassen Sie uns das Feld nicht betreten. Ich gleite sonst ab in Larmoyanz, schreite einen Horizont des Zornes ab, den ich dann nicht so schnell wieder verlasse.

Wie steht es um den Kitt in Deutschland, mehr als dreissig Jahre nach der Wiedervereinigung: Überwiegt die Fremdheit zwischen Ost und West, oder ist man möglicherweise stärker miteinander verbunden, als es den Anschein macht?
Tja, das kommt immer sehr darauf an, mit wem man spricht. Ich habe viele Freunde auch in Westdeutschland, in Norddeutschland und in Süddeutschland, mit denen ich auch ohne Dolmetscher wunderbar kommunizieren kann. Haben Sie vielleicht das Buch des Leipziger Profes-

sors Dirk Oschmann gelesen: «Der Osten: eine westdeutsche Erfindung»?

Ich habe nur darüber gelesen.
Lesen Sie es mal. Es hat seine Stärken. Man kann schon in verzweiflungsnähe Zustände geraten, wenn man sieht, wie alle Schlüsselpositionen in diesem Land besetzt sind: nämlich durch die Bank von Westdeutschen. Sei es an den Universitäten, in den Medien oder in der Politik. Dass sich das in den mittlerweile 33 Jahren nicht etwas sortiert hat, kann schon eine milde Form von Zorn aufkommen lassen.

Sind die Ostdeutschen auch selber schuld?
Zum Teil schon. Sie haben nicht diese Verdrängungsenergie der Westdeutschen entwickelt, sie haben nicht diese Qualifikation zum Knüpfen von dyna-

«Das ostdeutsche Lebensgefühl ist: Entschuldigen Sie, dass ich existiere.»

mischen Seilschaften. Das ostdeutsche Lebensgefühl ist eher: Entschuldigen Sie, dass ich existiere.

Sie selber haben diese Verdrängungsenergie doch.
Nein.

Nein?
Ich kann auch nicht gut Netzwerke knüpfen. Ich bin kein Conférencier und Selbstverkäufer. Ich habe lange Zeit gebraucht, bis ich zu einem bestimmten Selbstbewusstsein vorsties, das es mir gestattete, auch mal Klartext zu sprechen; auch mal das Wort zu ergreifen in einer Runde von wortgewaltigen Westsozialisierten Herren und Damen.

Von den deutschen Medien werden Sie immer mal wieder angefeindet. Die «Zeit» etwa hat Sie in einem Artikel in eine Gruppe «rechtsgesinnter Künstler» eingemeindet. Sie haben sich mit dem Bild des «Anbräuners» gerächt. Es zeigt eine Figur, die dem Journalisten, der den Artikel geschrieben hat, recht ähnlich sieht und die in einen Topf scheisst und ihren Pinsel an den Stuhlgang hält. Da haben Sie Ihrem Zorn für einmal freien Lauf gelassen. War das eine gute Aktion?
Ja.

Wieso?
Das Bild war das einzige nicht justiziable Äquivalent zu einer wohlverdienten Ohrfeige. Ich ärgere mich nur ein bisschen darüber, dass ich mein Medium ein wenig missbraucht habe, um diese Attacke zu parieren. Ich habe die Kunst als Waffe genutzt. Und das gehört sich eigentlich nicht. Wir sind mit diesem Slogan aufgewachsen: Kunst muss Waffe sein in den Kämpfen unserer Zeit. Wohin das geführt hat, das wissen wir ja alle. Aber ich habe mir da eine Ausnahme gestattet und bin in den Bereich der gemalten Karikatur hinabgestiegen und habe da im Souterrain eine Kontroverse ausgefochten, die ich oberirdisch normalerweise vermeiden würde.

Sie scheinen daran aber Spass gehabt zu haben.
Absolut. Es ist auch malerisch ein wirklich gelungenes Stück geworden. Bezeichnenderweise waren sich aber alle Skribenten darin einig, dass es ein miserables Bild sei. Denn wenn man einen der ihren beschmutzt, dann kann es nur ein übles Machwerk sein.

Das Bild wurde schliesslich an einer Golf-Charity-Veranstaltung für 750 000 Euro versteigert, was einigen Feuilletonisten natürlich auch wieder nicht geheuer war.

Richtig. Und im Allgemeinen wurde verschwiegen, dass ich hundert Prozent des Erlöses einem Kinderhospiz gespendet habe, anstatt mir davon zwei flotte Sportwagen zu kaufen, wie wahrscheinlich gemunkelt wurde. Sobald ich an diese Geschichte denke, werde ich wieder zornig.

Jetzt haben Sie mit der NZZ ein Projekt realisiert: Diese Kunstaussgabe ist massgeblich mit Ihren Bildern gestaltet. Was hat Sie daran interessiert?
Ich habe etwas Ähnliches einmal mit der «Welt» gemacht, und das war eine schöne Erfahrung. Ich habe damals nur das Bildmaterial geliefert, den Gestaltungsprozess haben die Redaktoren gemacht. Das Faszinierende war, dass meine Bilder zu den Artikeln immer perfekt gepasst haben. So, als hätte ich in vorausseilendem Gehorsam schon eine Illustration des Textinhalts geliefert.

Zwei Systeme treffen da aufeinander: die Zeitung, die die Zeit und das Zeitgeschehen fast schon manisch abbilden will. Und Ihre Bilder, die sich der Gegenwart und dem Zeitgeist zu entziehen versuchen.
Gewiss. Und das reizt mich, diese Systeme miteinander in Berührung zu bringen. Zu sehen, dass es eine Korrespondenz gibt, auch wenn sie mühsam ist. Es ist eine Korrespondenz, die Rücken an Rücken stattfindet. Man spricht sich etwas über die Schulter hinweg zu. So kann man sich das vielleicht bildhaft verständlich machen.

Und Sie denken natürlich, dass Ihre Bilder stärker sind als die Zeitung, richtig?
Das will ich hoffen.

Sämtliche Werke in dieser Ausgabe: courtesy Galerie EIGEN + ART Leipzig/ Berlin und David Zwirner © 2023, ProLitteris, Zurich © VG Bildkunst, Foto: Uwe Walter Berlin. Nächste Ausstellung in Montpellier: <https://www.moco.art/fr/exposition/neo-rauch>.

ANZEIGE



**Abos
ab jetzt
erhältlich**

**TONHALLE
ORCHESTER
ZÜRICH**

PAAVO JÄRVI
MUSIC DIRECTOR

**WO
JEDER
KLANG
ZUM
ERLEBNIS
WIRD.**



Neo Rauch: «Serenade», 2008, Gemälde.



Neo Rauch: «Grotte», 2004, Gemälde.

Engel und Teufel in einer Gestalt

Neo Rauch malt Bilder, die aus der Zeit gefallen sind – und noch in zweihundert Jahren interessieren sollen. Von Philipp Meier

Seine Bilder kommen einem vertraut vor. Allein dass diese Figurenszenen mit männlichen und weiblichen Akteuren, manchmal auch mit Tieren, undeutbar geworden sind. Als wäre ihnen der Sinn abhandengekommen. Um vielleicht einem tieferen Sinn Platz zu machen. Das wäre dann eben Kunst im eigentlichen und besten Sinn. Genauer, Neo Rauchs Kunst: seine Art und Weise, die Wirklichkeit in ein Bild zu bannen.

Oder eher Versatzstücke einer irgendwie gewirkten Wirklichkeit. Neo Rauch setzt zwar auf das Wirkliche, er malt gegenständlich, realistisch. Er tut es aber so, dass seine Bilder gleichwohl etwas Unrealistisches, Entrücktes haben. Da schwingt immer etwas Zeitvergessenheit mit: ein gewisses Pathos auch, ähnlich wie in alten Historienbildern.

Nur dass sich der historische Plot bei Neo Rauch sonderbar verflüchtigt und aus dem Bild gestohlen hat. Historienmalerei ohne Historie. Wir tasten uns vor und suchen zu ergünden. Die Grösse seiner Leinwände liesse es zu, das Bild sozusagen zu betreten. Aber eben: Es ist wie mit der Geschichte. Wir können nicht zurück. Und wir können nicht hinein in Neo Rauchs Bilder. Etwas versperrt den Zugang: Amnesie der Geschichte – zwar ist alles so real wie der helllichte Tag, nur merkwürdig gefroren.

Schwer deutbare Malerei

Deswegen wohl haben seine Bilder auch etwas so Bedrohliches. Ein Unbehagen geht um in ihnen. Ähnlich wie bei einem schlechten Traum, an den wir uns am morgen beim Erwachen erinnern. Was war da noch mal? Die Bilder sind zum Greifen nah, aber zu einem Ganzen lassen sie sich nicht mehr zusammenfügen. So auch bei Neo Rauch. Da stimmt vieles nicht: Die Perspektiven, die Grössenverhältnisse der Figuren, Vorder- und Hintergrund purzeln durcheinander.

Neo Rauch wurde auch schon als der rätselhafteste Maler Deutschlands titu-

liert. Seine Gemälde verweigern sich jeder Interpretation. Ist Rauch ein Phantast? Einmal hat er sich in einem Bett schlafend gemalt, und darum herum den ganzen Tumult eines ihn heimsuchenden Traums. Als ob er Geister gerufen hätte, die er dann nicht mehr loswurde.

Nicht dass Neo Rauch Traumbilder malen würde. Es ist viel konkreter. Magischer Realismus trifft es genauer. Mit einer Note Surrealismus, wenn man denn auf der Realität beharren will. Seine Bilder sind so real wie eben Träume, die uns in ihrer geträumten Wirklichkeit manchmal existenziell bedrängen. Es droht dann alles ins Albtraumhafte zu kippen. Unheimlich ist das.

Daheim ist Neo Rauch in der Malerei nicht. Vielmehr ist er ein Heimgesuchter. Ein Umgetriebener und Bedrängter von Bildern, die ihn bis in den Schlaf verfolgen. Diese versucht er dann in ein Bildgefüge einzuordnen. Die Angst, der kreative Prozess könnte in einer Sackgasse enden und zum Stillstand kommen, ist seinen Werken eingeschrieben.

Was aber will uns Neo Rauch sagen? Seine Malerei kündigt vielleicht vom Schicksal, als Menschen dazu verdammt zu sein, nach einem Sinn zu suchen. Da ordnen Menschen ihr Tun Tag für Tag und selbst noch nachts im Traum und weben unablässig an einer Erzählung. Da wird stets etwas verhandelt. Da geht es ums Menschsein in der prekären Gemeinschaft mit anderen. Rauchs Bilder stellen immer eine Art zwischenmenschliches Konfliktgefüge dar.

Neo Rauch ist kein politischer Künstler, will es nicht sein. Das sagt er auch im Interview in diesen Spalten. Was aber wäre Politik viel anderes, wenn nicht genau all dies? Seine Kunst ist politisch im höheren Sinn. «Schaut her», sagen seine Bilder: «Das Dasein, das Zusammensein, das Auf-der-Welt-Sein ist kompliziert. Schaut her und gebt euch Mühe. Findet den roten Faden.» Rauchs Bilder sagen das aber natürlich nicht im Befehlston, sondern auf eine leise Art. Deswegen

Neo Rauchs Malweise erinnert bisweilen an Buchillustration. Comichaft, nüchtern, plakativ und in den opaken Farben, mit welchen alte Kinderbücher koloriert wurden.

sind es Bilder der Kunst und keine Propagandakunst. Auch wenn Rauchs Bildsprache etwas von der Malerei des sozialistischen Realismus anhaftet.

Neo Rauch wurde 1960 in der ehemaligen DDR, in Leipzig geboren. Dort studierte er an der Hochschule für Grafik und Buchkunst Malerei. Dort absolvierte bereits sein Vater ein Studium. Seine Mutter studierte Buchgestaltung. Beide Eltern kamen kurz nach seiner Geburt bei einem Zugunglück ums Leben. Neo Rauch wuchs bei seinen Grosseltern auf.

Buchkunst, das ist auch Bilderbuchkunst. Und Neo Rauchs Malweise erinnert bisweilen an Buchillustration. Comichaft, nüchtern, plakativ und in den opaken Farben, mit welchen alte Kinderbücher von «Max und Moritz» bis «Struwwelpeter» koloriert wurden. Tatsächlich macht der Künstler immer wieder Anleihen bei der Jugendbuchillustration oder beim Bilderbogen der 1940er und 1950er Jahre.

Neue Leipziger Schule

Seit über einem Vierteljahrhundert verfolgt Neo Rauch diese Art von Malerei – ein Nebengleis abseits dessen, was an gegenständlicher Malerei sonst auf dem Kunstmarkt gefeiert wird. Neue Leipziger Schule nennt sich das. Dazu gehören weitere Protagonisten wie Tilo Baumgärtel, Tim Eitel oder Matthias Weischer. Neo Rauch gilt als ihr Wegbereiter. So hatte er denn auch schon eine Hochschulprofessur inne. Bis 2009, dann quittierte er den Dienst. Als Grund dafür gab Rauch – neben dem «skandalösen Mittelmaß» des bürokratischen deutschen Hochschulbetriebs – die zeitraubende «Erwachsenenrolle» an, in die er sich als Professor gedrängt sah. «Ich musste da ausbrechen, weil ich auf diesen Sitzungsstühlen eine komplette Nullnummer bin.»

Aus Ostdeutschland stammt auch Neo Rauchs Galerist Judy Lybke. «Neue Leipziger Schule» ist sein Marketing-

instrument, mit dem er Erfolg hat besonders bei den amerikanischen Sammlern. Bei ihnen hat Lybke Rauch gross gemacht. Es gab Phasen, da Rauchs Bilder an Lybkes Stand auf der Kunstmesse Art Basel in den ersten Minuten nach Eröffnung ausverkauft waren.

Früh schon wurden Rauchs Werke für sechsstellige Summen gehandelt, oft auf Vorbestellung, noch bevor sie der Künstler überhaupt gemalt hatte. 2007 widmete ihm das Metropolitan Museum in New York eine Einzelausstellung. Das klingt nach Shooting Star. Rauchs Malerei – eine Art sehr deutsche Pop Art – aber ist beständig populär. Sie will «etwas die Zeiten Überdauerndes sein und nicht etwas, was dem Zeitgeist sich anvermählt», hat Neo Rauch es einmal formuliert. Er selber bezeichnet sich als konservativen Maler. Und begründet dies mit der Annahme, dass eine gewisse Zeitlosigkeit von Kunst deren Überlebensfähigkeit stärke. Sein Galerist prognostiziert, Rauchs Bilder würden auch noch in zweihundert Jahren interessieren.

Neo Rauchs Malerei ist aber auch umstritten. Kritiker halten ihn für rückwärtsgewandt, seine Kompositionen für pathetisch und überfrachtet von Symbolik. Im Zeichen der Kunstfreiheit bediene sich Neo Rauch latent «rechter Motive». Überraschen kann diese Kritik nicht: Wer sich heute in Deutschland konservativ nennt, darüber hinaus figürlich malt und seine Bildmotive auch noch in seiner Heimat findet wie Neo Rauch, dem wird im linksdominierten Kulturmilieu rasch eine rechtslastige Gesinnung, wenn nicht Ärgeres unterstellt.

Was die menschliche Natur betrifft, macht sich Neo Rauch nichts vor. «Wir müssen uns mit dem Bösen arrangieren», sagt er. Und verhandelt dies in seiner Malerei. Der Mensch sei ein Engel und ein Teufel in einer Gestalt. Und man sei gut beraten, den Teufel im Menschen permanent im Blick zu haben. Neo Rauch tut dies mit seinen Figuren, von welchen man nie genau weiss, ob sie gut oder böse sind.



Gefährdete Familienaufstellung: Szene aus Giorgio Battistellis «Il Teorema di Pasolini» an der Deutschen Oper Berlin.

EIKE WALKENHORST

Pasolini in der Oper – geht das gut?

Giorgio Battistelli lässt sich vom Regisseur inspirieren. «Il Teorema di Pasolini» feiert Premiere in Berlin

ELEONORE BÜNING, BERLIN

Kino und Oper sind keine feindlichen Brüder. Aber sie sind auch nicht die seelenverwandten Schwestern, für die sie vor rund fünfzig Jahren noch gehalten wurden. Damals wollte Klaus Kinsky mitten im Regenwald ein Opernhaus für Caruso bauen. Ein russischer Bassbariton versetzte in der Kombüse von Fellinis Traumschiff allein mit dem Samtklang seiner Opernstimme ein für den Suppentod bestimmtes Huhn in Trance. Werner Schroeter erfand das geflügelte Wort von der Oper als dem «Kraftwerk der Gefühle», Alexander Kluge zog aus diesem Mantra den Stoff zu zahlreichen Opernfilmen. Der Film, so glaubte man noch Anfang der achtziger Jahre in Avantgardekreisen, habe das Zeug dazu, sich zu einer «Oper des zwanzigsten Jahrhunderts» zu entwickeln.

Es kam anders. Die Oper lernte von der Kinokonvention. Filmische Mittel wie Collage, Montage, Schnitt, Rückblende, Grossaufnahme oder Mehrfachbelichtung gehören im digitalen Zeitalter zum Handwerkzeug der Opernregie. Kaum eine Neuinszenierung, in der nicht Kameraleute, «unsichtbar» gemacht in schwarzen Hoodies, zwischen den Sängern herumlaufen, um das Bühnengeschehen für eine simultane Videoprojektion aufzuzeichnen. Auf der Suche nach dem idealen Plot zur Oper des 21. Jahrhunderts fischen sogar die Komponisten selbst immer häufiger im Pool von Kultfilmen.

Auffallend junges Publikum

Insofern kommt der inzwischen siebzigjährige Giorgio Battistelli, der einst in Köln bei Karlheinz Stockhausen und Mauricio Kagel studiert hat, mit seiner neuen, abendfüllenden Oper «Il Teorema di Pasolini» just zur richtigen Zeit. Ursprünglich hatte Hans Werner Henze die Rechte an dem Stoff für sich erworben. Er schenkte sie dem Kollegen, der

dann für die Münchner Musiktheater-Biennale 1992 ein Melodram daraus wob, eine kurze «Parabola in musica» als musikalisch illustrierte Aktion für sechs stumme Schauspieler plus einem Erzähler. Im Auftrag der Deutschen Oper Berlin unternahm Battistelli jetzt einen zweiten Anlauf, um Pier Paolo Pasolinis epochemachenden Film «Teorema», in dem eine Art Engel für das sexuelle Coming-out einer kompletten bürgerlichen Familie samt Haushälterin sorgt, zum Musiktheater umzuformen. Und diesmal langt er in die Vollen.

Sechs grosse solistische Sängerpartien hat Battistellis neues Stück. Eine hervorragend agierende Besetzung wird

Das Stück hatte einen fast riskant hohen Unterhaltungswert, wie ihn sich Pier Paolo Pasolini nicht hätte träumen lassen.

für die Uraufführung aufgeboten. Das Orchester der Deutschen Oper, angereichert mit zwei Akkordeons und einem Sampler, nebst Klavier, Celesta, Harfe und allerhand strukturbildendem und tonmalerischem Schlagwerk, findet unter Daniel Cohen zur Bestform. Für die Regie ist das junge Kollektiv Dead Centre aus Dublin verpflichtet worden; sie hatten zuletzt am Akademietheater in Wien Furore gemacht. Auch die Berliner Produktion gerät faszinierend bildstark, dank einem tatsächlich mit Kinopräzision ineinandergreifenden Live-Einsatz von Video-, Licht- und Klangdesign. Ja, die Sache hatte, wie der finale, nicht enden wollende

Fankurvenjubiläum des ebenfalls auffallend jungen Publikums bewies, einen fast riskant hohen Unterhaltungswert, wie ihn sich Pier Paolo Pasolini nicht hätte träumen lassen.

Und das, obgleich sowohl das von Battistelli selbst – in Zusammenarbeit mit Ian Burton – verfasste Libretto sich dicht entlanghangelt an Skript und Szenenfolge von Pasolinis «Teorema» – von der zweiten bis zur letzten Szene. Nur die allererste, die den Film politisch verortet, wurde weggelassen: Da diskutiert eine aufgeschreckte Journalistenmeute die Nachricht, dass ein Mailänder Unternehmer seine Fabrik an die Arbeiter verschenkt habe. Battistelli dagegen hebt die Story ins Zeitlose, er entkernt nicht nur die politische, sondern auch die metaphysische Dimension. Schliesslich ging es Pasolini nicht um die Vermessung einer bürgerlichen Familienaufstellung, vielmehr um deren Vernichtung – und, möglicherweise, um einen durch freien Sex bewirkten Gottesbeweis.

Vielleicht musste das so sein. Immerhin stammt Pasolinis Parabel aus einem Land vor unserer Zeit: 1968 hatte der Kapitalismus noch nicht gesiegt, man konnte ihn noch bekämpfen. Allerdings hätte Battistelli konsequenterweise auch die letzte Szene des Films wegstreichen müssen, das Wüstenbild. Der Urschrei, mit dem der besagte Fabrikbesitzer, nackt, enteignet und seiner Identität beraubt, in der Weite des Nichts verschwindet. Das wirkt in der Oper wie von aussen aufgeklebt und läppisch. Schreie sind in einer Oper ohnehin nichts Besonderes. Auch dass die Haushälterin als Heilige, gen Himmel fährt, ist banal. Wir sehen, eben anders als im Film, die Schnüre, an denen sie hängt, wie bei den drei Knaben in der «Zauberflöte».

Battistelli ist ein passionierter Geschichtenerzähler, begabt mit einer individuellen polystilistischen Musiksprache, die dem Hörer entgegenkommt. Ein Erfolgsrezept! Das beweist auch die Partitur seines nunmehr dreiund-

zwanzigsten Werks fürs Musiktheater. Sie beginnt mit einem krimireifen, zauberisch ins Glissando absinkenden Pistolknall und entwickelt alsbald einen eigentümlichen Sog. Melodien sind rar. Doch betörend tonmalerische Orchesterzwischenstücke gliedern das Geschehen, auch der Warnschuss vom Anfang kehrt, wie ein Ausrufezeichen, von Zeit zu Zeit wieder. Effektiv oszillieren die Sängerpartien, sie bewegen sich textnah, zwischen Sprechen, Sprechgesang und Rezitativischem, mit markanten Espresso-Ausbrüchen.

Die Bilder lernen laufen

Dass sich die drei Sängerinnen (Mutter, Tochter, Haushälterin) und die drei Sänger (Sohn, Vater und Gast) anfangs sämtlich in weissen Overalln verstecken, ist Teil des Regiekonzepts. Sie stellen Wissenschaftler dar, die in einem Labor, umgeben von medizinisch-technischem Gerät, die Familienaufstellung beobachten und evaluieren. Die Familie ihrerseits wird von Schauspielern dargestellt. Sie agieren stumm in bunten Film-Stillen, die in einer schwarzen Wandtafel aufscheinen. Mit diesem Doppelgängertrick greift Dead Centre auf die Münchner Urfassung zurück. Und dann lernen die Bilder das Laufen.

Als Erster zieht der Sänger des engelhaft hübschen Jünglings, der alle verführt, seine Laborkluft ab und begibt sich, singend, zu seinen Opfern in die Wandtafelkästen. Eins nach dem anderen verfällt seinem Charme, gewinnt Stimme und Aktion, verliert den Verstand. Als das Chaos fortschreitet, wird die Musik mehrstimmig. In schneller Folge wechseln surreale Kalender- und Scherenschnittbilder, wilde Video-Übermalungen, nackte Tatsachen. Die diskrete Poetik des strengen, stillen Pasolini-Films ist da sehr weit weg. Aber man ist beeindruckt. Überwältigt. Und: ratlos. Allein Letzteres ist manchmal viel wert.

Ein Kommissar unter Drogen

Zu ermitteln ist im «Tatort» ein Fall, der von Träumen handelt

MARION LÖHNDORF

«Was hasch du denn mit deine Finger g'macht?», fragt der Bauer (Klaus Zmorek) seine Frau (Therese Hämer). Die Frau hat sich die Nägel rot lackiert. So kennt der Bauer die bis dato mausgraue Bäuerin nicht, er ist beunruhigt. Und sollte es auch sein. Kurz zuvor sah man Beate Bechtle noch beim Schweinefüttern im Stall. Aber sie will eine flottere Zukunft, koste es, was es wolle. Und greift sich ein Gewehr, um ihrem Anliegen Nachdruck zu verleihen. Der Bauer will sie bremsen. Der erwachsene Sohn (Valentin Erb) steht im Weg und versteht gar nichts. Was hier getrieben wird, bleibt lange rätselhaft und enthüllt sich als makabre Überraschung erst ganz zum Schluss.

Klar ist, dass die Bauernfamilie in Verhandlungen mit Verbrechern steht und dass es ein Hin und Her mit einer verbotenen Ware in einem Lastwagen gibt. Dem kommen die Kommissare Thorsten Lannert (Richy Müller) und Sebastian Bootz (Felix Klare) auf die Spur, im Zusammenhang mit Ermittlungen zu einem Leichenfund. Eigentlich ist es nur ein Kopf, der dem Pathologen (Jürgen Hartmann) vorliegt, aber man weiss schon bald, dass er einem lokalen Nachtclubbesitzer und mutmasslichen Drogendealer gehörte.

Aufs Dach der Bushaltestelle

Die Ermittlungen verlaufen zäh. Auch weil Lannert von Unbekannten unter Drogen gesetzt wurde. Fast die gesamte Folge lang verbringt er in einem glücklichen Tran auf einer anderen Bewusstseinsebene und kann zu den von ihm gewonnenen Erkenntnissen nur unklare Angaben machen. Lieber steigt er auf das Dach einer Bushaltestelle. Vereinzelt sehen wir die Ereignisse durch Lannerts bewusstseinsverweiterte Perspektive. Alles ist etwas verschwommen. Aber, wie er bemerkt, schön bunt.

«Die Nacht der Kommissare» ist einer von diesen experimentellen «Tatorten», wie man sie von den Murot-Fällen aus Hessen kennt. Nicht ganz Komödie und nicht ganz surreal, aber nahe dran. Alles passiert in kurzer zeitlicher Abfolge und fast nur nachts. Erst in den Schlussminuten sehen wir die Ereignisse durch Lannerts bewusstseinsverweiterte Perspektive. Alles ist etwas verschwommen. Aber, wie er bemerkt, schön bunt.

Die lakonischen Dialoge sind teilweise abstrus, weil Lannert nicht herunterkommt von seinem Trip und Bootz mit Engelsgeduld darauf reagiert. Von Verbrecherjagd kann nicht die Rede sein. In gemässigtem Tempo stolpert Lannert durch den Fall, gerade noch gehalten von Bootz.

Wer ist der Dumme?

Um Träume von einer anderen, schöneren Wirklichkeit geht es. Durch Drogen oder Verbrechen scheint man sie zu bekommen. Alle Beteiligten haben Pläne, aus ihren Käfigen auszubrechen. Manche Pläne sind reichlich brutal, manche gehen schief. Am Ende ist nicht die Frage, wer der Böse ist – das auch –, sondern der Dumme. Und wer rechtzeitig mit dem Träumen aufhört und wieder in der Realität ankommt.

Der Drehbuchautor Wolfgang Stauch und die Regisseurin Shirel Peleg führen uns ganz nah heran an ihre Figuren. Die stehen zwar auf der Kippe zur Karikatur. Aber das Niederträchtige, Traurige, Abgründige oder Schwachköpfige in ihnen schimmert durch. Therese Hämer, Klaus Zmorek und Valentin Erb spielen die Biederleute, die sich vom Leben zurückgelassen und also berechtigt fühlen, einmal ein paar Dinge in ihrem Sinne zu regeln. Richy Müller lässt seinen sonst so erwachsen-disziplinierten Kommissar unter dem Einfluss von halluzinogenen Substanzen in die Kindlichkeit zurücksinken. Und Bootz darf die Vaterrolle übernehmen in dieser höchst originellen «Tatort»-Folge.

Sonntag, um 20.05 / 20.15 auf SRF / ARD.



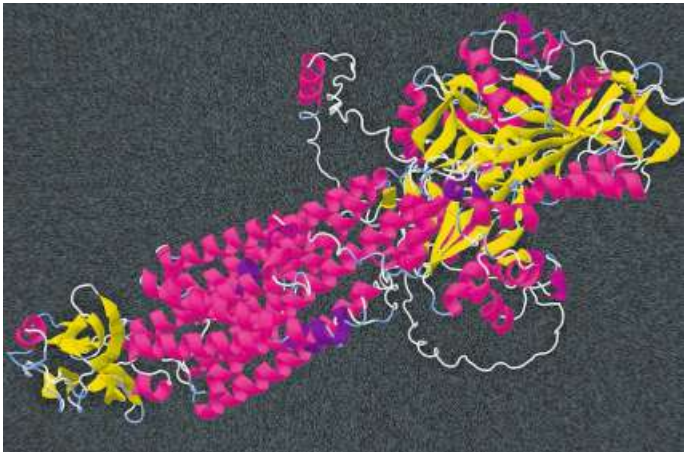
Die Aufklärungsgeschichte der Schweiz – Frauen und Männer erzählen SEITE 50–53



Ein Professor koordiniert die erste Hilfe an der ukrainischen Front SEITE 57



Der Luchs ist zurück in der Schweiz und doch schwer zu entdecken SEITE 58, 59



Das Lehrbuch über Erbkrankheiten muss revidiert werden SEITE 64

So hat die Schweiz Sex gelernt – und das ging dabei vergessen

Zehn Schweizerinnen und Schweizer zwischen 19 und 76 erzählen, wie sie aufgeklärt wurden, was sie gerne früher über Liebe und Sex gewusst hätten und ob sie sich wohl gefühlt haben in den vorgegebenen Rollen von Mann oder Frau. VON MICHAEL SCHILLIGER (TEXT) UND SIMON TANNER (ILLUSTRATIONEN)

Irgendwann im Gespräch sagte eine 53-jährige Frau, die Jungen hätten es heute viel schwerer. Sie müssten überlegen, was sie wollen und was nicht. Analsex zum Beispiel. Zu ihrer Zeit sei immer klar gewesen: Das mache man nicht.

Das macht man nicht – so viel Klarheit gibt es so womöglich tatsächlich nicht mehr. Aber ob es die Jungen deswegen schwerer haben? Sex zu lernen, war nie einfach. Und es gab nie nur einen oder den richtigen Weg.

Was sollen Kinder und Jugendliche wann erfahren? Und wo und von wem und wie viel? Über Sex, das Mannsein, das Frausein, das Anders-als-der-Durchschnitt-sein. Darüber wird regelmässig gestritten, zuletzt vor wenigen Wochen, als sich konservative Politiker über einen «Gendertag» in Stäfa aufregten.

Wir haben Schweizerinnen und Schweizer aus allen Altersgruppen gefragt, wie sie aufgeklärt wurden. Was dabei gelang und wo die Aufklärer – Eltern, Lehrerinnen, Pfarrer, Pornos und Bücher – scheiterten. In den Gesprächen ging es aber immer um viel mehr als Sex. Es ging auch um Liebe und Ablehnung, um Beziehungen und Brüche und um die Lust, die manchmal erst spät ins Leben einkehrte.

Die Namen der Gesprächspartner haben wir geändert.

«Ich hatte nicht die Erwartung, dass Sex Spass machen wird»

Nina, 24, Medizinstudentin

Meine Mutter sagte: «In manchen Momenten muss man als Frau einfach hinhalten. Männer brauchen das.» Ich war zu ihr gegangen, weil der Sex mit meinem Freund nicht ging. Die Penetration. Wir hatten schon Sex gehabt zuvor, aber plötzlich gab es ein Problem, und ich war enorm verunsichert. Ich suchte Rat bei meiner Mutter. Ich war 17, konnte selber denken und merkte rasch: Was sie sagt, ist Bullshit.

Ich fand das auch schockierend. Meine Mutter ist hochgebildet, sie hat Karriere gemacht, auch im Ausland. Aber ich werfe ihr das nicht vor. Sie wurde so sozialisiert. Es ist wie Fettleibigkeit. Man lernt als Gesellschaft, dass das nicht gut ist.

Ich hatte Glück mit meinem Freund. Wir gingen beide ähnlich unerfahren an die Sache heran. Wir praktizierten automatisch «Ja heisst Ja». Ich hatte aber nicht die Erwartung, dass Sex Spass machen wird. Dass ich Sex als Frau geil finden werde. Ich wusste ja nicht, dass Frauen Lust empfinden. Ich dachte einfach: Es wird schön sein, weil ich ihn mag und wir uns mögen. Das ist zurückblickend sehr schade. Heute weiss ich es besser. Aber ich war halt auf der Pille.

Das finde ich problematisch: Die meisten jungen Frauen machen ihre ersten sexuellen Erfahrungen auf der Pille. Das ist ein super Verhütungsmittel. Aber viele Frauen haben einen Libidoverlust. Und junge Frauen gehen dann automatisch davon aus, dass es sich so auch anfühlen müsste.

Weibliche Lust war in der Aufklärung nie ein Thema. Hingegen sagten sie im Aufklärungsunterricht: Masturbieren sei für Jungs mega normal, es sei gut, wenn sie das machen – einfach bitte nicht in der Öffentlichkeit.

Unser Klassenlehrer war nicht sehr nahbar, also kamen für den Aufklärungsunterricht Externe in die Schule. Ich war damals ungefähr 13. Wir lernten viel über Aids, Aids, Aids. Und wie die äusseren männlichen Genitalien aussahen, das lernten wir sehr ausführlich. Ich hatte keinen Bruder, mit meinem Vater konnte man nicht über Sex reden, und daher fand ich das schon faszinierend. Aber ich finde es krass, dass wir bei den Frauen nur über Eierstöcke und Gebärmutter redeten.

Klar, den Zyklus behandelten wir auch, ich hatte damals zwar noch gar keine Tage. Aber wir redeten nie darüber, wie die Vulva aussieht, was die Vagina genau für eine Funktion hat, was eine Klitoris ist. Das habe ich alles erst

mit 16 erfahren, sehr abstrakt im Biologieunterricht im Gymnasium.

Wir wussten sowieso viel zu wenig. Die Klasse wurde danach aufgeteilt in Mädchen und Jungs, und wir Mädchen lernten ein Kondom auf einen Holzpenis aufzuziehen, der war riesig, das war merkwürdig, bis dahin wusste ich gar nicht, dass diese kleinen Bubenpenisse so gross werden können. Ich hatte zwar Reiten als Hobby, da sah ich das manchmal, diese Pferdepenisse. Aber das alles hat mich eigentlich eher verunsichert.

Was mich aber heute wirklich ärgert: Wir haben nie etwas zu sexualisierter Gewalt gelernt. Wir hatten einmal einen Workshop in der Primarschule, in dem wir lernten: Mein Körper gehört mir. Aber dabei ging es nicht um Sex.

Über unsere Menstruationsbeschwerden konnten wir jungen Mädchen mit den Erwachsenen auch nicht reden. Das war tabuisiert. Deshalb haben wir das unter Kolleginnen einfach offensiv gemacht. Auch in der Schule, vor den Buben. Quasi, um das aufzuarbeiten, dass wir das so lange verschweigen mussten, sagten wir es sehr oft. Die Jungs reagierten am Anfang völlig überfordert. Aber dann hatten viele meiner Kollegen Tampons und Pads dabei. Das war sehr cool und schön.

Wenn ich Kinder hätte, würde ich viel früher mit der Aufklärung anfangen. Das fängt eigentlich auf dem Wickeltisch an. Kinder haben ja keine Scham. Sie berühren sich überall, und dann nimmt man ihnen die Hand weg und bringt ihnen bei, dass sie sich dort nicht berühren sollen. Sagt ihnen, was sie nicht sagen sollten. Und dies mehr bei Mädchen als bei Buben.

Ich würde die Kinder früh fragen, was sie wissen wollen. Zum Beispiel: «Gibt es jemanden in der Schule, der schon Brüste kriegt? Willst du wissen, wieso?» Kinder können über alles reden – wenn man es ganz einfach und klar macht. Und ihnen vermittelt, dass es normal ist.

«Wir machten alles an der Schule. Unter den Buben meine ich. Alles. Es war ein Paradies. Aber wir nannten das nie schwul»

Heinz, 73, pensioniert, ehemaliger Swissair-Angestellter

Jeden Freitagnachmittag um 16 Uhr stand ich in der Küche und hörte heimlich mit. Auf Radio Beromünster beantwortete damals ein Arzt Fragen der Hörerinnen und Hörer zur Aufklärung. Eine Frage war: «Wann sollen die Eltern die Kinder aufklären?» Der Arzt sagte: «Mit 12.» Am selben Abend kam meine Mutter an mein Bett undklärte mich auf, so gut sie konnte. Sie sagte sogar, dass der Vater mit seinem Penis in die Mutter geht und seinen Samen da reinpflanzt. Und ich fragte: «Wie gross ist denn dieser Samen?» Da geriet sie ins Stocken und sagte: «So wie ein Stäubchen.» Als ich dann später das erste Mal ejakulierte, bin ich furchtbar erschrocken.

Im Konfirmandenunterricht haben sie uns dann all die Geschlechtskrankheiten gezeigt. Danach hatte ich schrecklich Angst und getraute mich nicht mehr, zu masturbieren. Aber das hat sich gelegt.

Ich wusste dann eigentlich bald, dass ich schwul war. Wir haben ja so gedöckert. Und da sollte einmal ein Mädchen dabei sein, und das hat mich furchtbar gestört. Ich habe es dann so mit 16, 18 schon mit Mädchen versucht. Aber es war immer schrecklich kompliziert. Einmal habe ich an einem Fest den ganzen Abend lang mit einem Mädchen getanzt, ich hatte immer eine Erektion, ich hätte ihr schon gerne an die Wäsche gewollt. Aber dann sagte sie, sie habe einen Freund in München. Es war einfach kompliziert.

Dann, als ich 18 war, bin ich mit einem Freund am Abend vom Land

nach Hause nach Winterthur gefahren. Wir machten Autostopp, und zwei Burschen hielten an. Der eine stieg aus und kam zu mir auf den Rücksitz. Ich fragte mich noch, was macht er denn da. Und es verging keine Sekunde, und wir sind übereinander hergefallen. Da wurde mir bewusst, dass ich schwul war.

Zuvor waren Schwule einfach die Männer am Bahnhof, die Jugendliche abpassten. Dabei machten wir alles an der Schule. Unter den Buben meine ich. Alles. Es war ein Paradies. Aber wir nannten das nie schwul. Es war halt einfach ein Ausprobieren.

Ich hatte Glück, dass ich das früh gemerkt habe. Es war eine Befreiung. Und meine Mutter war auch aufgeschlossen, sehr fortschrittlich. Bei vielen in meinem Umfeld habe ich gesehen, wie viel Leid so ein spätes Outing verursachen kann. Die Männer verlassen ihre Familien, verlieren ihr Haus, die Frauen fühlen sich betrogen. Schrecklich.

Die Genderdebatte heute finde ich gaga. Ich fühlte mich immer klar als Mann. Auch meine Partner. Es gab bei uns nicht die weibliche und die männliche Rolle. Ich war immer sicher ein Mann, halt ein schwuler Mann.

«Consent zu erfragen, habe ich leider erst spät gelernt. Zu spät»

Tobias, 29, Lokführer in Ausbildung

Ich war 11 oder 12, wir waren auf dem Spielplatz, und ein Kollege hatte einen dieser Nintendos, die Videos abspielen konnten. Und darauf hatte er zwei Pornos gespeichert. Das war das erste Mal. Der eine war so ein richtiger Gangbang-Porno, die Frau war blond, das weiss ich noch. Aber ich habe keine Erinnerung mehr an die Penetration oder ihren Intimbereich, das habe ich auch damals gar nicht richtig wahrgenommen.

Aber ich fand es faszinierend, auch etwas eklig, aber auch wirklich enorm faszinierend. Es ging mir nicht so sehr um den Akt, sondern um den weiblichen Körper. Ich bin dann heimlich in der Nacht zum Computer zu Hause und habe Pornos geschaut, immer auf den weiblichen Körper fokussiert. So habe ich mich aufgeklärt.

Meine Eltern waren konservativ-religiös, mit ihnen konnte ich nicht darüber reden. Sie haben Sex sowohl klein gemacht als auch überhöht. So sehr, dass es etwas Heiliges war. In der Schule ging es vor allem um Geschlechtskrankheiten und Schwangerschaft. Ein sehr negatives Bild von Sex.

Ich habe viel ausprobiert, was ich in den Pornos sah. Autoerotisch, viele Fetsche auch, Fesselspiele beispielsweise, und vor meinen Kolleginnen damit angegeben. Ich wollte sie schockieren, dabei war ich eigentlich ein sensibler Junge, nicht dieser klassische Macho-Mann. Doch ich finde diese männliche Stärke etwas Erstrebenswertes.

Consent zu erfragen, habe ich leider erst spät gelernt. Zu spät. Mit 22 oder 23 in einem tantrischen Massagekurs. Ich meldete mich dafür an, weil ich so einen Massageporno sah, ich dachte, der Kurs sei auch so sexuell. Zudem hatte man mir gesagt, ich sei im Massieren begabt.

Der Kurs war dann viel Meditation. Man sass im Kreis oder vor einer Person, musste in sich hineinfühlen und sagen, würdest du mich an der Schulter berühren? Und dann hat die andere Person das angenommen und in sich selbst hineingefühlt. Was macht das Ja mit mir, was das Nein. Ich fand das enorm befreiend. Es nimmt Druck weg.

Zuvor war es vielleicht schon auch übergriffig, einmal lagen wir in einem Zelt in einem Lager, ein Mädchen, fünf Jungs, und ich habe sie gestreichelt, aber da war kein klares Ja.

Die Ja-heisst-Ja-Lösung verunsichert mich. Da fühle ich mich ängstlich, es nimmt mir die Lust auf die Sexualität, wenn ich als Mann eigentlich immer schon als Bedrohung in die Situation hineingehe. Ich bin ja zuerst immer der potenzielle Vergewaltiger; indem ich nach Jas frage, verringere ich das Potenzial einer Vergewaltigung. Das



Sexting-Glossar

Wassertropfen: Körperflüssigkeiten jeglicher Art / Ich bin erregt

Pfirsich: Po

Aubergine: Penis

Aubergine + Lippen: Oralsex

Teufel: Ich bin spitz / habe schmutzige Gedanken / bin kinky im Bett

Honigtopf: Vagina

Herz und Knochen: aus dem Englischen «Love your boner» oder «would love to bone»

kollidiert völlig mit meiner Erwartung, dass Sexualität intuitiv und im Flow sein muss. Und von mir auch geführt sein muss.

Mein erstes Mal war an der Langstrasse mit einer Prostituierten auf einem Unteroffiziersausflug. Es war geplant. 50 Franken, nach 30 Sekunden war es vorbei. Ich habe es ihr gesagt, sie war verständnisvoll, es war keine schlechte Erfahrung und hat mir viel Druck genommen. Seither konnte ich viel dazulernen.

Ich glaube, man sollte einfach anerkennen, dass Sexualität für alle Beteiligten schwierig ist. Und dann aus dieser Akzeptanz heraus kann man etwas aufbauen. Nicht aus einer strafenden Perspektive, sondern aus einer fördernden, positiven Perspektive. Ein Ja zu einer positiven Sexualität habe ich vermisst. Gerade in der Schule. Das könnte man dort schon mitlernen.

Vielleicht sollte man auch den Aufklärungsunterricht nicht nach Geschlechtern trennen. Es heisst immer, dann fühlen sich die einen nicht wohl. Aber wo soll man denn überhaupt lernen, sich wohl zu fühlen mit dem anderen Geschlecht?

«Irgendwann habe ich mich entschieden: Ich muss das alleine lösen – und habe mir eine Affäre gesucht»

Beatrice, 53, Lehrerin

In der Schule hatten wir keine Aufklärung, aber ich erinnere mich gut daran, wie mein Vater einmal zu mir sagte: «Wir müssen jetzt einen Spaziergang machen.» Das muss ungefähr in der sechsten Klasse gewesen sein. Ich ahnte genau, was kommen würde.

Das Gespräch war dann nicht sehr technisch, ich hatte auch danach noch viele Fragen, wie das überhaupt gehen sollte. Ich hatte nur Schwestern, den männlichen Körper kannte ich nur von den Buben, die mit ihren Schnäbelis rumsprangen. Und ich fragte mich, wie das überhaupt gehen sollte, wie die in die Frau reingehen sollten. Als ich meinen Vater einmal nackt sah, erschrak ich, ob diesem riesigen Teil.

Wir hatten dann nochmals ein Gespräch, einige Zeit später, als ich meinen ersten Freund hatte. Da redeten wir vor allem über den Wert von Sex. Mein Vater sagte mir, dass das etwas sei, was alleine ich bestimmen dürfe, dass mein Körper nur mir gehöre. Da fühlte ich mich zum ersten Mal so richtig erwachsen.

Ich fragte ihn, wie lange ich denn mit einem Bub zusammen sein müsse, bevor ich mit ihm schlafen dürfe. Er sagte: «Das musst du selber wissen.» Aber er sagte auch, dass mich das mehr beeindrucken würde, als ich es mir jetzt vorstellen könne. Es werde Spuren in meiner Seele hinterlassen. Es könne etwas sehr Schönes sein. Aber ich solle es mir gut überlegen, die Seele hinke dem Kopf hinterher, und ich würde Zeit brauchen, um das zu verarbeiten.

Ich fand das sehr schön, aber es hat mich auch masslos überfordert.

Ich hatte dann Glück, mein erstes Mal mit meinem ersten Freund, mit 18, wir waren beide unerfahren und konnten das zusammen ausprobieren.

Ich hätte gerne früher viel mehr Praktisches gewusst. Ich wusste nicht, dass der Penis steif wird, wenn man Lust kriegt. Dass die Frau auch Lust bekommt, wie sich ein Orgasmus anfühlt. Beim ersten Mal hatte ich das Gefühl, ich mache jetzt in die Hose. Ich habe ja nie an mir rumgemacht. Über Selbstbefriedigung haben wir ja sowieso nie geredet. Dabei wäre das so wichtig. Wenn eine Frau nicht weiss, wie sie funktioniert, wie soll es dann der Mann herausfinden?

Ich selbst habe das erst vor vier Jahren mit 49 herausgefunden.

Ich hatte nie eine wirklich erfüllende Sexualität mit meinem Mann. Ich hatte ihm schon vor Jahren gesagt: «Ich möchte wissen, wie sich das anfühlt, ein

gutes Sexleben.» Aber er war gegen alle Lösungen. Natürlich auch, dass ich mit jemand anderem was haben könnte. Da habe ich für mich irgendwann entschieden: Ich muss das alleine lösen, und habe mir eine Affäre gesucht. Nach meiner Trennung habe ich dann jemanden kennengelernt, der viel jünger war, wir haben alles ausprobiert. Das hat sehr viel Spass gemacht und war enorm wichtig für mich.

Ich fing da an, mit meinen besten Freundinnen zu reden. Ich wusste ja, dass ich ein Problem hatte in der Ehe, aber ich nahm an, dass es allen so geht. Aber als einige sagten, sie hätten ein erfülltes Sexleben, merkte ich, dass ich so nicht weiterleben kann.

Ich würde meinem 12-jährigen Ich deshalb auch sagen: «Fordere ein, dass es gut für dich ist.» Ein Sexualpartner im Leben ist zu wenig, man kann das ja Kindern eigentlich so nicht sagen, aber eigentlich müsste man es doch tun. Finde den Mann, der zu dir passt – auch sexuell.

«Mein erster Gedanke damals: Wäre schon schön, wenn ich normal wäre»

Sandro, 19, Maturand

Ich habe erst in der Schule gelernt, was es heisst, bisexuell zu sein. Ich wusste gar nicht, dass es das gibt. Ich war in Mädchen verliebt, aber auch in Buben und dachte, das sei das Normalste der Welt. Aber ich habe dann schon gemerkt, dass die anderen Buben nur in Mädchen verliebt waren und dass ich nicht ganz normal war.

Meine Mutter kommt von den Salomonen, mein Vater aus Basel. Ihre Familie ist sehr traditionell, sie ging in eine katholische Schule, ist etwas konservativ. Deshalb wurde ich wohl fast ausschliesslich in der Schule aufgeklärt. Zuerst in der Primarschule, fünfte und sechste, dann nochmals im Gymnasium.

Nach dem Aufklärungsunterricht, so ungefähr mit 11, habe ich zu Hause «bisexuell» gegoogelt. Ich wollte herausfinden, ob das wirklich auf mich zutrifft. Online fand ich Tests, die eine Prozentzahl ausspucken. Da landete ich halt bei über 70 Prozent.

Mein erster Gedanke damals war: Wäre schon schön, wenn ich normal wäre. Aber ich kann es nicht wählen. Auch meine Eltern haben ein oder zwei Jahre gebraucht, um es zu akzeptieren. Ich habe es ihnen an meinem 14. oder 15. Geburtstag gesagt. Meine Mutter fragte sich zuerst, ob sie etwas falsch gemacht habe. Sie hatte ja eine katholische Schule besucht. Sie sagte, ich müsste herausfinden, ob es wirklich stimme. Ich hätte ja in der Primarschule ein Mädchen geküsst. Aber ich sagte ihr, sie habe ja auch gewusst, dass sie Papa mag, ohne dass sie das ausprobieren musste. Mein Vater sagte, das Wichtigste sei, dass ich glücklich bin. Aber es dauerte zwei Jahre, bis wir darüber reden konnten. Ich hätte gerne früher darüber geredet.

Im Aufklärungsunterricht war das aber nur ganz am Rand ein Thema. Die Lehrerin hat uns irgendwann erklärt, was die LGBTQI-Abkürzungen bedeuten. Im Deutschunterricht, 15 Minuten, das war's dann. Auch wie Sex für Schwule beispielsweise funktioniert, war natürlich kein Thema. Irgendein Schüler hat das schliesslich gefragt. Der Lehrer sagte: «Ja, die machen es eigentlich genau gleich, aber es funktioniert etwas anders.» Ich hätte wirklich gerne als 12-Jähriger einfach gehört, dass es normal sei, bisexuell zu sein. Man hat es nicht verteuelt. Aber man hat auch nicht darüber geredet.

Ich hatte bis heute noch keine Beziehung, auch keinen Sex. Ich habe mich auf die Schule konzentriert. Kollegen von mir sind da schon weiter. Aber sie machen sich einen Stress, reden von Bodycount und so was. Und diese Apps, ich weiss nicht, ich bin nicht so gross, schon etwas mehr als 1,60, aber auf Tinder ist das dann nicht so einfach.

Meinen Grosseltern habe ich es noch nicht gesagt. Meine Grossmutter wäre wohl schon aufgeschlossen, sie hat auch für die «Ehe für alle» gestimmt. Wir waren kürzlich zu zweit in Rom. Am Nebentisch sassen zwei Frauen und haben sich geküsst, da hat sie auf die gezeigt und gesagt: «Schau, die küssen sich.» Da hätte ich es ihr fast gesagt. Aber es gibt ja die Restmöglichkeit, dass sie es doch nicht so toll findet. Und wir hatten noch zwei Tage in Rom. Die wollte ich nicht versauen.

«Ich wollte meine Söhne besser aufklären, als ich damals aufgeklärt worden war»

Martin, 76, Pensionär

Ich wurde gar nicht aufgeklärt. Weder von meinen Eltern noch im katholischen Gymnasium. Ich erinnere mich aber an eine Philosophiestunde, in welcher der Lehrer uns eine stilisierte Zeichnung der weiblichen Geschlechtsorgane zeigte und kommentierte, dass junge Männer oft gar nicht wüssten, dass Frauen unten zwei Öffnungen hätten. Er drohte auch mit der Verdammnis, wenn man den katholischen Geboten nicht folgte.

Ich interessierte mich dafür, wie eine nackte Frau aussieht, ich kaufte gelegentlich FKK-Heftchen, aber ich war eingeschüchtert, Sex war ja etwas Anrüchiges im Katholizismus. Ich masturbierte viel, aber ständig mit Schuldgefühlen. Mein Beichtvater, der Lehrer, der uns auch gescholten hatte, erteilte mir regelmässig die Absolution von der Sünde. Das war erleichternd.

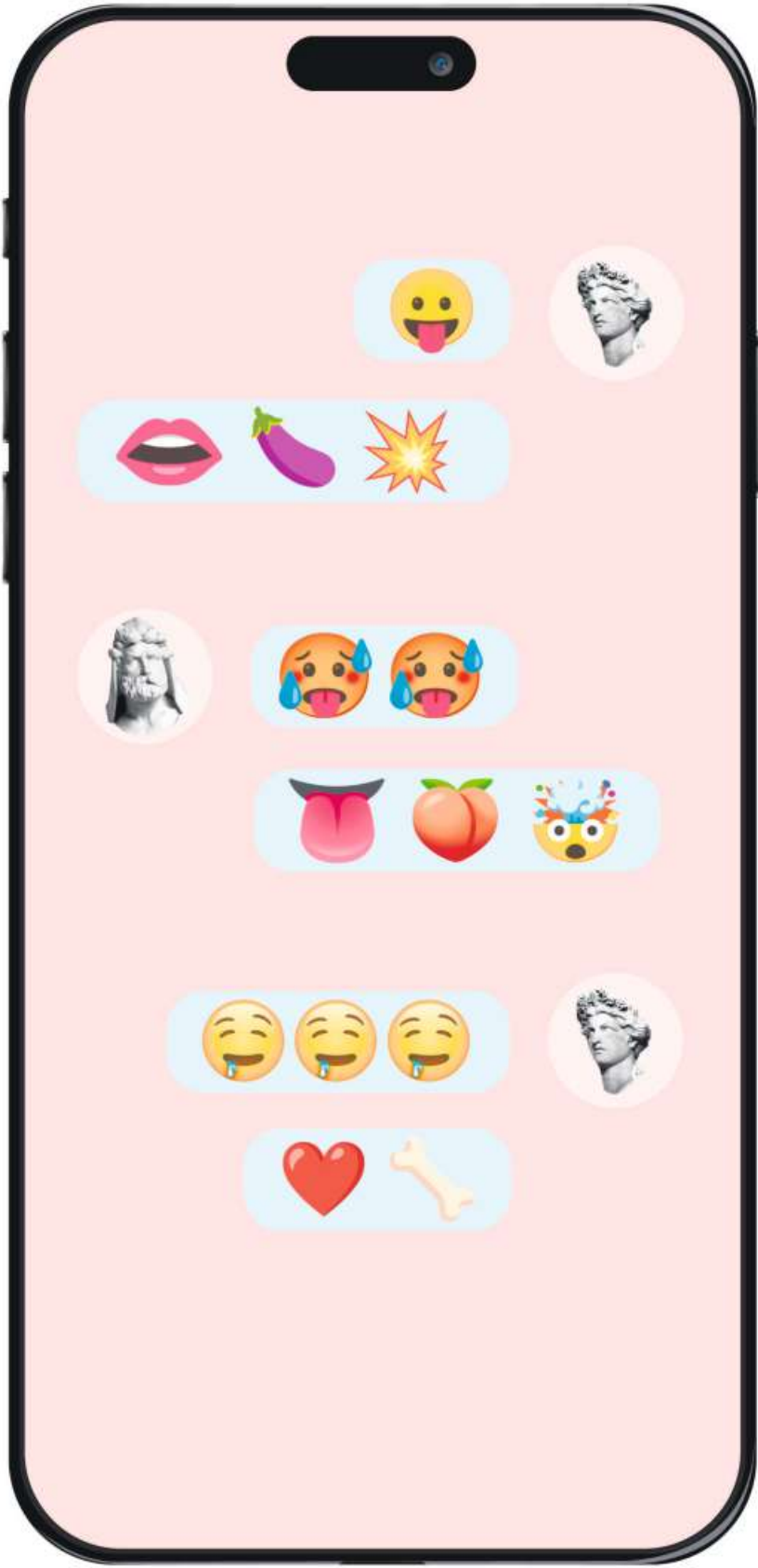
Wir lernten auch nichts über die Liebe. Umso prägender war die Beziehung zwischen meinen Eltern, lieblos und zunehmend distanziert. Ich wünschte mir, sie würden sich trennen.

Meine ersten Beziehungen waren Lehrplätze; als ich das erste Mal mit einer Freundin ins Bett stieg, blieb ich steif wie ein Knochen, ich hatte eine völlig verklemmte Beziehung zum Weiblichen, alle Beziehungen mit Freundinnen gingen zu Bruch. Mit meiner ersten Frau erlebte ich zwar eine tolle Phase mit vielen Reisen und ganzen Wochenenden im Bett, aber wir waren eigentlich beide verklemmt. Und meine Frau wollte vor allem eins: Kinder. Wir trennten uns, als die Zwillinge 13 waren.

Ich wollte meine Söhne besser aufklären, als ich damals aufgeklärt worden war. Zu ihrem 14. Geburtstag sprach ich sie beim Mittagessen bei mir auf das sicherlich erwachte Interesse am anderen Geschlecht an, zeigte ihnen, wie sie eine Schwangerschaft vermeiden können, und stülpte mir hierzu ein Präservativ über den Finger. Ich machte sie auf die Wichtigkeit von Respekt, Rücksichtnahme, das Eingehen auf die Partnerin und die eigenen Gefühle aufmerksam und übergab ihnen einen fünfeinhalbseitigen Brief, der über das Internet, dessen Gebrauch und die Problematik von Pornokonsum informierte.

Es gab vieles, was ich im Rückblick gerne gewusst hätte, als ich 12 Jahre alt war. Die Bedeutung von Beziehungs- und Kommunikationsfähigkeit für befriedigenden Sex. Das lernte ich erst viel später. Einem 12-Jährigen würde ich auch sagen: «Versuche eine gute lockere Beziehung mit der einen oder anderen Schulfreundin zu knüpfen, unternehme was mit ihr, informiere dich, wie eine Frau körperlich funktioniert, das geht ja heute auch übers Internet.»

Ich heiratete später noch einmal, trennte mich wieder, hatte eine Freundin. Das alles brachte mich zu neuen Erkenntnissen, aber ich landete in jeder Beziehung in den immer gleichen klassischen Rollenmustern. Dabei verstand ich mich immer als progressiver Liberaler, meine Frauen waren starke, bodenständige Feministinnen, aber ich war für sie nicht reif genug. Ich glaube, diese tief verankerten Rollenbilder in stark veränderten Rahmenbedingungen dürften ein Hauptgrund sein für die hohe Scheidungsrate meiner Generation.



«Auch was Homosexualität angeht, hat sie meine Weltsicht verändert»

Damien, 33, Ingenieur

Wir sassen in einem Kreis, und die Sexualpädagogin gab dem Bub neben mir einen Apfel und sagte: «Das ist eine Frau, sie mag dich, du magst sie auch, beiss rein.» Dann gab sie mir den Apfel. «Jetzt mag sie dich, beiss rein.» So ging das weiter. Und am Schluss sagte sie: «So wie dieser Apfel fühlen sich viele Frauen.» Ich verstand das damals überhaupt nicht, aber später wurde mir klar, dass die Message eigentlich sehr merkwürdig war. Der Mann nimmt, und die Frau gibt, und irgendwann ist sie leer, wenn ihr nicht aufpasst. Seid respektvoll. Ein sehr unemanzipiertes Bild.

Die Sexualpädagogen wollten eigentlich sehr progressiv sein, gerade für den konservativen Thurgau, in dem ich aufwuchs. Wir hatten den Unterricht zusammen mit Schülern aus einer heilpädagogischen Schule. Das funktionierte sehr gut. Die waren zwar nicht gut im Rechnen, aber es ging da ja viel darum, wie nähere ich mich einem anderen Menschen an.

Ich hatte da schon einiges an Wissen angesammelt. Ich bin ein Kind der neunziger und nuller Jahre, und das heisst, ich wuchs mit diesem Wildwest-Internet auf. Die Erwachsenen waren sich dessen ja gar nicht so bewusst. Meine Mutter hatte eine Kollegin, die sie regelmässig besuchte und die mich jeweils mitnahm, ich war damals wohl so 8, 9 Jahre alt. Und diese Kollegin besass einen Computer mit Internetanschluss, der in einem Home-Office stand. Sie setzten mich dann jeweils dort hin und sagten: «Beschäftige dich.» Und dann loggte ich mich ein und gab Wörter ein, die ich aufgeschnappt hatte. «Penis», «Vagina» usw. Und so lernte ich recht viel, selbständig. Es war mein Raum und meine Zeit, sehr geschützt.

Später kamen diese Chat-Räume, in die man sich, anders als heute, komplett anonym einloggen konnte. Man musste nicht einmal eine Mail-Adresse angeben. Und da begannen ich und Kollegen, so die anderen anonymen Nutzer anzuschreiben. «Bist du eine Frau?» «Wie siehst du aus?» «Wie gross sind deine Brüste?»

Wir wuchsen sehr stereotyp auf. Der Mann geht zur Frau, macht seine Moves und erobert sie. Mein Cousin war drei Jahre älter, er war meine Bezugsperson. Ich weiss bis heute, dass er mir einmal sagte, es brauche eine gewisse Lustigkeit: «Du muesch eifach en fröhliche, lustige Typ si, dänn findet dich die schon attraktiv.»

Es ist lustig, dass dann aber meine spätere Frau mich angesprochen hat. Wir haben in einer Beiz geredet, und sie hat mich dann auf Facebook hinzugefügt. Für mich war da noch klar: Der Mann geht voran, er erobert die Frau. Aber sie war Dänin, und für sie war sonnenklar: Sie wartet sicher nicht darauf, dass sie so ein komischer Schweizer erobert.

Auch was Homosexualität angeht, hat sie meine Weltsicht verändert. Wir waren wirklich extrem konservativ. Männer und Frauen haben heterosexuelle Beziehungen. Punkt. So war das. Im Fussballklub machte man Sprüche. Schau zwei Frauen zusammen, höhö, da würde ich gerne zuschauen. Und auch im Studium an der ETH war das noch ein Riesending, wenn sich jemand geoutet hat.

Ich lernte meine Frau in Dänemark kennen, als ich dort arbeitete. Und sie sagte: «Am nächsten Samstag ist Gay-Pride, was ziehen wir an?» Und ich so: «Ich gehe sicher nicht an eine Gay-Pride, was fällt dir ein?» Und sie so: «Was bist denn du für einer?» Sie ging dann mit Kolleginnen, aber danach begann ich mich zu öffnen, ging mit, auch so in Bars, in denen es halt Schwule und Lesben hatte, und irgendwann auch an die Pride und lernte: Das ist ja mega lustig, die Selbstironie dieser Szene hat etwas mega Schönes.

Heute habe ich kein Problem mehr, mit schwulen Männern etwas zu machen. Das klingt jetzt total absurd, aber noch Mitte zwanzig wäre ich zum Bei-

spiel nie mit Schwulen Gokart fahren gegangen. Ich schäme mich, dass das noch vor so kurzer Zeit ein Problem war. Ich finde das tragisch, dass das bei uns in der Aufklärung überhaupt kein Thema war. Ich frage mich, wieso habe ich so lange gebraucht? Wieso habe ich so viel Energie verschwendet, um mich abzugrenzen?

«Aber wie man Nein sagt, habe ich nie gelernt. Das rächte sich»

Edith, 72, pensioniert, engagiert für Demenzkranke

Meine Eltern waren 22, als ich zur Welt kam, ich war ein ungewolltes Kind, aber das habe ich erst später erfahren. Wir sind vier Kinder, drei von uns ungeplant. Dabei waren meine Eltern von zu Hause in ihre Beziehung geflüchtet. Stellen Sie sich das vor: Sie wollten weg, in die Freiheit fliehen, und dann passierte ihnen sozusagen in der ersten Nacht die Schwangerschaft, und sie waren wieder gefangen. Und nach einem Jahr war meine Mutter erneut schwanger, und ein Jahr danach noch einmal. Sie ging zum Arzt, wollte abtreiben, aber der fand bloss: «Sie sind eine starke junge Frau, das kommt gar nicht infrage.»

Das prägt. Ich hatte unglaublich Angst, dass mir dasselbe widerfährt. Ich holte mir die Pille von meiner Mutter. Aber wie man Nein sagt, habe ich erst spät im Erwachsenenalter gelernt. Das rächte sich. Meine Mutter schickte mich mit 18 an die Hotelfachschule, danach organisierte man mir einen Job im Interconti in Genf. Die Luxushotellerie war eine andere Welt, ich war überfordert, ich kam unter die Räder, ich wurde nie vergewaltigt, aber es ging irgendwie ein bisschen in die Richtung.

Mit 19 lief ich in den Heiratshammer, mein Herz sagte Nein, aber ich habe es nicht über die Lippen gebracht. Nach ein paar Jahren kam ich aus der Sache raus, zum Glück ohne Kind. Erst später gründete ich eine Familie, fand in meinem dritten Mann eine späte Liebe.

Mein Vater starb, als ich 13 Jahre alt war. Meine Mutter hat danach ein unkonventionelles Leben geführt. Allein-erziehende Dorflehrerin und Affären, gleich nach dem Tod meines Vaters haben sich viele Männer für sie interessiert. Mit 50 hatte sie eine Geschichte mit einem 25-Jährigen. Sie hatten erfüllenden Sex und mieteten sich eine Wohnung im Nachbarsdorf. Ich weiss nicht, ob mich das geprägt hat. Aber Sex ohne Gefühle war nie etwas für mich. Ich konnte das nicht, da bin ich zu klassisch.

Ich glaube, man kann eine gute Aufklärung haben und dann trotzdem hoch prekäre Erfahrungen machen. Und es gibt viele Leute, die ihr Leben lang mit dem Thema gut klarkommen, obwohl sie gar keine Aufklärung hatten.

Aufgeklärt hat mich meine Mutter – und die Literatur. Ich hatte Fragen, und meine Mutter antwortete. Ich glaube bis heute, dass das die angebrachte Form ist. Das Kind soll in dem Alter, in dem es Fragen hat, Antworten erhalten. Man soll abwarten, was das Kind wissen will. Es hat schon Fragen, es muss diese einfach stellen dürfen. Ich war das älteste von vier Geschwistern, ich sah, wie der Bauch meiner Mutter wuchs, wie sie jeden Morgen körbelte, da hatte ich Fragen.

In der Schule hatten wir nur technischen Aufklärungsunterricht. Aber wir hatten zu Hause eine grosse Bibliothek, da habe ich viel gelesen, Fontane, Simenon. Auch viel mit Befremden. Gerade bei Simenon sind ja auch viele Übergriffe beschrieben. Und Sex, der nicht unbedingt mit Liebe verknüpft ist. Ich tauchte da in eine mir völlig fremde Welt ein, lernte heimlich in diesen Büchern, wie sexuelle Annäherung stattfindet, wie ein Übergriff abläuft.

Auch bei den Rollenbildern war ich lange sehr klassisch. Klar, Schwule und Lesben gab es, das war völlig selbstverständlich, aber die Literatur hat die Welt dann nochmals erweitert. Vor kurzem habe ich Kim de l'Horizon gelesen, hochinteressant, aber ich glaube, es ist

Ausdruck einer allgemeinen Identitätskrise auf der Welt. Man weiss nicht mehr, wer man ist, wo man hingehört, und das Symptom all dessen sind die verschiedenen Minderheiten, die sich einen Namen geben.

«Vielleicht würde ich meinem 12-jährigen Ich sagen: Sei etwas mutiger»

Max, 58, Organisationsentwickler

Ich war das Jüngste von drei Kindern, und als ich 14 war, sagte meine Mutter: «Du weisst, wo die Bücher sind von Marcel, schau sie dir an, wenn du Fragen hast, komm zu mir.» Später half mir die französische Literatur bei der Aufklärung.

Meine Eltern waren sehr aufgeschlossen, meine Mutter war Dänin, sie vermittelten mir, dass ihnen Sexualität gefalle, aber dass es Privatsache sei. Wir redeten auch über sexuellen Zwang. Dass es eine Beziehung auf Augenhöhe sein müsse. Ich diskutierte das, weil ich merkte, dass bei mir der Teufel los war, wenn ich bei einem Mädchen nur schon eine nackte Brust gesehen hatte.

Was ich vor der Lektüre der Bücher wusste? Ich bin auf dem Land aufgewachsen, habe geholfen, die Kälber zu gebären, wir wussten, dass die Kühe mit dem Stier besamt wurden. Die Bauern sagten, das sind Tiere, aber die Menschen machen das auch. Wir fanden das lustig.

Tiefencastel war ein stockkatholisches Dorf. Meine Mutter sagte uns: «Was wir hier drinnen erzählen, können wir draussen nicht einfach so weiterzählen.»

Mit Mädchen habe ich damals nie über Sex geredet. Ich war sowieso ein Spätzünder, hatte meine erste Freundin erst mit 21. Das lag auch daran, dass ich nicht einfach so mit jemandem ins Bett konnte. Ich habe es ein paar Mal probiert, aber das ging fürchterlich in die Hose. Ich hätte das gerne gekonnt, vom Körperlichen her wäre das lässig gewesen. Aber wenn ich kein Vertrauensverhältnis hatte, ging es nicht. Mein Bruder hatte das viel einfacher. Er hatte auch mehr Charme als ich.

Das hatte sicher mit der Erziehung zu tun, wie sehr die Eltern diesen Respekt voreinander betonten. Es gab damals natürlich noch kein «Ja heisst Ja», ich wuchs auch mit einem klassischen Frauenbild auf. Aber gerade in der französischen Literatur gab es immer diese selbstbewussten Frauen. Und auch auf dem Land die Frauen, die chrampten. Das hat mir Eindruck gemacht. Ich wollte immer eine, mit der ich streiten konnte.

Ich würde nicht viel anders machen. Vielleicht würde ich meinem 12-jährigen Ich sagen: «Sei etwas mutiger.» Ich glaube, ich hätte früher eine Freundin gehabt, wenn ich klarer hätte sagen können, was ich möchte.

Mein Sohn macht jetzt die Matura, meine Tochter ist 16, aufgeklärt haben wir sie nicht wirklich. Wir haben gesagt: «Kommt, wenn ihr Fragen habt», aber sie sagten, der Aufklärungsunterricht in der Schule reiche aus. Ich bin da etwas skeptisch. Buben sind ja leicht verspätet irgendwie, und ich weiss nicht, ob das der Unterricht berücksichtigt.

Als Bub fühlte ich mich wohl. Aber ich hinterfragte, was man den Mädchen zuschrieb: Wieso mussten die heiraten, Kinder kriegen, den Mund halten? Homosexuelle hatten wir nicht in der Familie. Mir fiel dann aber auf, dass in der Pubertät Schwule sehr auf mich angesprochen haben, ich war auch sehr durchtrainiert.

Natürlich soll heute jeder sein Leben leben. Aber wieso muss man darum ein solches Gschiss machen? Ich kenne eine junge Frau, die hatte einen Riesenkampf seit der Sek, die lässt sich jetzt ummodellern. Wenn ich nun sehe, welche Erwartungen von allen Seiten auf sie einprasseln, wie sie eigentlich für eine Bewegung gespannt wird. Das Ziel muss sein: Wie können diese Menschen ein Leben führen, das gelingt? Aber die Debatte drumherum ist jenseits.



«Meine Mutter sagte: Am Anfang macht es keinen Spass, aber sucht euch jemanden, mit dem ihr das üben könnt»

Caroline, 36, PR-Frau

Jede Frau erlebt einmal im Leben einen sexuellen Übergriff. Nicht unbedingt eine Vergewaltigung. Aber irgendeinen Übergriff. Mindestens. Es ist fast nicht möglich, sich davor zu schützen. Und das, was man lernt, hilft nichts. Es bringt ja nichts, keinen Rock anzuziehen. Und es ist fast nie der Mann mit dem Messer in der dunklen Gasse, der dich vergewaltigt. All das hätte ich gerne viel früher gewusst.

Ich weiss auch gar nicht, ob die Übergriffserfahrung in der Biografie einer Frau vermeidbar ist. Ich weiss, das klingt hart. Aber wir sollten den Umgang damit in einem gewissen Sinn normalisieren, wir sollten lernen: Man kann damit umgehen, es ist eine Verletzung, und man kann danach etwas tun. Wenn man einen Unfall hat, geht man ja auch zum Arzt. Sicher muss man die Buben auch besser aufklären. Dass Sex ein Dialog ist, dass auch Männer nicht immer hart sein müssen. Das ist ja auch für die Männer stressig.

Ich bin in einem Dorf aufgewachsen – mit drei Schwestern in einem sehr weiblichen Haushalt, jedoch mit klassischer Rollenverteilung. Aber unser Vater hat uns eingetrichtert: Ihr müsst selbständig sein, es könnte ja sein, dass ihr euch scheiden lasst irgendwann, ihr müsst also arbeiten, Geld verdienen, das hat gut funktioniert. Ich weiss mehr über finanzielle Fragen als viele meiner Alterskolleginnen und war immer sehr unabhängig.

Aufgeklärt hat uns meine Mutter. Wenn wir Fragen hatten, fragten wir, und sie erklärte es. Wir hatten auch so ein Buch. Aber es herrschte generell ein sehr offenes Gesprächsklima. Wir lernten, dass man über Sex reden muss, dass man klar sagen muss, was man will, dem Partner erklären soll, was einem gefällt. Dass man das auch nicht einfach so weiss. Meine Mutter sagte: «Am Anfang macht es keinen Spass, aber sucht euch jemanden, mit dem ihr das üben könnt.» Es war selbstverständlich, dass Sex auch für die Frau Spass machen muss.

Ich erinnere mich, dass ich einmal ein Buch entdeckte, das an gelangweilte Hausfrauen gerichtet war: Wie kann man das Sexleben wiederbeleben? Und das habe ich gelesen, da stand viel über Masturbation und weibliche Sexualität.

Als meine Schwester ihren ersten Freund hatte, kam sie zu meiner Mutter, ungefähr nach einem halben Jahr, und sagte, sie möchte jetzt Sex haben, und meine Mutter sagte, «ok, gehen wir die Pille kaufen». Sie hat das wirklich sehr toll gemacht.

Sex war nie etwas Schambehaftetes bei uns. Wir haben unsere Eltern auch küssen gesehen, auch mit Zunge. Erst später, bei meinem ersten Freund, habe ich gemerkt, dass andere viel verklemmter sind. Er konnte überhaupt nicht über Sex reden. Das hat mich sehr gestört. Ich war damals ein bisschen ruppig. Habe ihm gesagt: «Wenn wir so vögeln, macht mir das keinen Spass, das mache ich nicht mit.» Das würde ich heute anders formulieren.

Ich habe heute einen Mann als Partner und eine Familie, aber ich hatte auch mal eine Beziehung mit einer Frau. Aber die Zuschreibung als Bisexuelle habe ich nie gebraucht. Das spielt für mich gar keine Rolle. Es hat mich einfach interessiert, und ich habe es ausprobiert. Und es hat mir bestätigt, dass es etwas Tolles ist, dass man aus diesen Rollenbildern einfach ausbrechen kann und sich als Frau verhalten kann, wie man will. In heterosexuellen Beziehungen ist es viel mehr schwarz-weiss.

Wenn heute jemand ein Problem hat mit der Genderdebatte, kann ich ihm nicht helfen. Die Medien, die sich da konservativ geben, schreiben an der Realität vorbei. Wer sich fragt, wieso er mit seinem Kind an eine Dragqueen-Show gehen sollte, dem kann ich nur sagen: «Ich verstehe auch nicht, wieso ich als Elternteil an einen Fussballmatch gehen und dort hinter einem blöden Stand Getränke und Kuchen servieren sollte.»



Insistiere auf das Recht der Gegenposition! – Honoré Daumier: «Anwalt der Anklage», Gemälde 1853/54.

WIKIPEDIA

Die Weltverbesserer waren noch nie so brav

Journalisten und Wissenschaftler entmachten sich selbst, indem sie sich stets auf die Seite von Mehrheit und Moral stellen. So sehen sie immer das Gleiche – also nichts. VON RAINER HANK

Intellektuelle haben stets verstanden, aus der ihnen zur Last gelegten Schwäche der Ungebundenheit eine Stärke zu machen. Denn der «sozial freischwebende» Geist nimmt den Vorwurf der Nichtfestlegbarkeit zum Beweis seiner Unabhängigkeit, die ihn als unideologisch adelt. Er ist an keine Klasse, kein bestimmtes Milieu, keine Partei gebunden: Ortlosigkeit ist ein notwendiges Element der Stellenbeschreibung des Intellektuellen.

Auch den notorischen Vorwurf der Inkompetenz vermag der Intellektuelle zur Tugend umzudeuten: Inkompetenz sei notwendig und legitim, befand der Soziologe M. Rainer Lepsius. Kompetenz könne ideologisch blind machen. Inkompetenz dagegen ist die Voraussetzung eines kritischen Bezugs zur Lebenswelt ohne Vorbelastungen und jenseits fachwissenschaftlicher Spezialisierung. Und genau das ist im emphatischen Sinn das Ethos und Geschäftsmodell des Intellektuellen.

Angst und Grössenphantasie

Mit dem Vorwurf fehlender Kompetenz lebt es sich gleichwohl nicht leicht. Kein Wunder, dass der Wissenschaftler, wann immer er den Intellektuellenvorwurf wittert, sich auf seine Fachgelehrsamkeit zurückzieht. Hier spricht, lehrt und forscht er als Experte. Hier, bei der sozialen Evolution der zentralafrikanischen Termiten oder der Seinslehre des späten Duns Scotus, ist er zu Hause und unangreifbar.

Dem Journalisten stehen, konfrontiert mit dem Intellektuellenvorwurf, solche Rückzugsräume weniger zur Verfügung. Gewiss, er kann sich auf sein Handwerk konzentrieren, sagen, er sei mit den Nachrichten betraut, beauftragt, das Parteiprogramm der Grünen oder das Halbjahresergebnis von Novartis «nachrichtlich» für sein Medium und

dessen Nutzer aufzuarbeiten. Aber er besitzt natürlich eine viel fragilere Fachkompetenz im Vergleich zu jener des Wissenschaftlers.

Das erklärt im Übrigen auch die Angst des Wissenschaftlers vor den Massenmedien. Dabei weiss der Wissenschaftler, dass er, um als Intellektueller zu gelten, auf die Medien (vorzugsweise «FAZ» und NZZ oder auch die «Zeit») angewiesen ist. Es ist verbunden mit der Faszination des anderntags gedruckten Worts, mit dem eigenen Namen als Autor und der Aussicht, einen profunden Einfluss auf die Welt und die Menschen auszuüben. Damit hofft der Wissenschaftler nicht zuletzt, sich selbst aus seiner latenten Dauerdepression angesichts geringer Beachtung jahrelanger Forschung zu befreien.

Doch die Strafe der akademischen Community folgt meist auf dem Fusse: Wer als «Feuilletonist» gilt, hat mit dem Makel mangelnder wissenschaftlicher Seriosität zu leben. Im Konflikt zwischen öffentlicher Nichtbeachtung und Ächtung durch Academia kann der Wissenschaftler versuchen, andere Orte der Wichtigkeitsvermehrung anzustreben: als Obergutachter bei der nationalen Forschungsgemeinschaft oder als Mitglied in einem der vielen Sachverständigenräte. Als letzter Ausweg, Grössenphantasien und Öffentlichkeitsscheu auf einen Nenner zu bringen, bleibt ihm die Rolle des «verkannten Genies».

Auf den ersten Blick sieht es so aus, als ob der grosse Max Weber ebenfalls in das Horn des Ressentiments gegen Journalisten, schlimmer noch Feuilletonisten oder Literaten, tutet, wenn er ihnen ein eigenes Berufsbild und Berufsethos abspricht und sie als eine «Art von Paria-kaste» klassifiziert, die anders als Ärzte oder Anwälte keinen festen fachlichen Standort besitzen, von dem aus sie ihre

Urteile fällen und ihre Entscheidungen treffen. Doch Journalisten herabzusetzen, ist nicht die Absicht Max Webers. Im Gegenteil, Weber wertet sie auf – auch und gerade gegenüber den Wissenschaftern: Dass eine «wirklich gute journalistische Leistung» mindestens so viel «Geist» beansprucht wie irgendeine Gelehrtenleistung, hält er für offenkundig.

Dass die Verantwortung der Journalisten sogar eine weit grössere ist als die der Wissenschaftler, scheint für Max Weber ebenfalls ausgemacht, was nur deshalb nicht gewürdigt werde, weil «gerade die verantwortungslosen journalistischen Leistungen», also eher die Ausnahmen, im Gedächtnis haften blieben. Dabei ist Weber sich sicher, dass das Verantwortungsgefühl «jedes ehrenhaften Journalisten» im Durchschnitt nicht minder tief steht als das des Gelehrten – sondern höher.

Wie man Haltung annimmt

Allem Risiko und aller Rivalität untereinander zum Trotz: Gerade als «freischwebende Intellektuelle» (Karl Mannheim) nehmen Journalisten und Wissenschaftler einen Standpunkt der Unabhängigkeit in ihrer Weltsicht ein, der nicht suspendierbar ist und dessen gesellschaftlicher Wert erst sichtbar wird im Moment seines Untergangs.

«Der Sommer 2020 markiert das Ende von uns Intellektuellen», verkündete Hans Ulrich Gumbrecht im August 2020 in dieser Zeitung. Die Intellektuellen seien zu «Claqueuren der Mehrheitsmeinung» geworden und hätten dies noch nicht einmal bemerkt. «Wir beten bloss nach, was uns Politiker, Virologen und Antirassisten sagen.» Der Eindruck ist nicht unplausibel: Noch nie waren die Intellektuellen so brav wie heute im Wunsch, den «gesellschaftlichen Zusammenhalt» zu sichern.

Im hohen Masse affirmativ verhalten sich die Intellektuellen heute, wenn es darum geht, im Namen von Gerechtigkeit, Postkolonialismus und Antirassismus abweichende Meinungen auszugrenzen oder durch vorweggenommene Drohungen das Schweigen zu gebieten. Sollten allerdings die tonangeben den öffentlichen Intellektuellen einmal zufällig aus dem Mainstream herausfallen und ihre Haltung zur Minderheitsmeinung degradiert werden, reagieren sie beleidigt, werden pampig und kritisieren den herrschenden «Meinungsterror».

Wenn heute von Intellektuellen die Rede ist, so lässt sich – anders als zu Zeiten von Max Weber – auch den Journalisten kein Trostpreis mehr für Mut und höhere Professionalität zusprechen. Quasi im Geleitzug mit dem Intellektuellen aus den Universitäten haben auch sie sich zur positiven «Haltung» verpflichtet. «Haltung» meint nun nicht mehr, dass der Journalist sich Rechenschaft geben müsse, mit welchem normativen Rüstzeug er in die Welt hineinblicke. «Haltung» meint jetzt, dass man die «richtige Haltung» ein- und anzunehmen habe. Der feldwebelhafte Beiklang («Nehmen Sie gefälligst Haltung an!») bleibt zwar unbewusst, dafür aber umso unerbittlicher präsent.

Wenn richtige Gesinnung im Journalismus auf richtige Gesinnung in der Wissenschaft trifft, führt das zum Bündnis der beiden Gruppen, das noch nie so eng war in der komplizierten Geschichte der beiden Professionen, freilich als klare Subordination von Koch und Kellner. In nur leicht karikiertem Version geht das so: Die Wissenschaft hat festgestellt, dass die Erde sich erwärmt, Europa gefährdet ist, Flüchtlingen geholfen werden muss, Corona unser Leben («J'accuse») bedroht und Rassismus allenthalben grassiert. Massenmedien übersetzen diese «Erkenntnisse» in Appelle: in Ratschläge für politisches Handeln, gesinnungsethisch ans schlechte Gewissen adressiert. Wer sich sträubt, wird aussortiert und ohne Verhör dem anderen, «rechten» Lager zugeordnet.

Was das neue journalistisch-akademische Haltungsbündnis ausblendet, ist die Suspendierung jeglicher freischwebenden Kritik, die doch zu den zentralen Konstitutionskriterien des Intellektuellen zählte. Neutralität, Inkompetenz, Ortlosigkeit und Verantwortungsbefreiung, jene von M. Rainer Lepsius gelobten Eigenschaften des Intellektuellen, bleiben dabei auf der Strecke, mithin ihr komparativer Vorteil im Wettbewerb der Deutungsagenturen.

«Haltung» meint jetzt, dass man die «richtige Haltung» ein- und anzunehmen habe. Ein feldwebelhafter Beiklang ist präsent.



Der britische Schriftsteller Graham Greene (1904–1991) plädierte für eine Haltung der distanzierten Ironie – und geistige Freiheit.

Stattdessen drängelt sich heute «tout le monde» im Kreis der moralischen Gesellschaftsverbesserer. Für so etwas hatte der Dichter Wolfgang Hildesheimer in seinen «Mitteilungen an Max über den Stand der Dinge und anderes» lediglich ein paar Kalauer übrig: «Neulich war ich bei einer Gesellschaft. Ich sah, dass sie verändert werden müsse, veränderte sie und ging früh nach Haus. Seitdem habe ich zu Gesellschaften keine Lust mehr.»

Verlust an Welt

Die Preisgabe der intellektuellen Freiheit hängt mit einem Verlust an Welt zusammen, der bei Presse und Geisteswissenschaft zu konstatieren ist. Das lässt sich durch eine Rekonstruktion der Verlustgeschichte plausibilisieren.

Beginnen wir mit Robert Ezra Park (1864–1944). Park, das wissen wir seit der Studie von Rolf Lindner über die Entstehung der Soziologie aus der Erfahrung der Reportage im Chicago der Jahrhundertwende, war überzeugt davon, dass es für Journalisten wie für Soziologen gleichermassen essenziell ist, sich vorurteilsfrei und interesselos der Welt zu öffnen. «Nosing around», in der Stadt herumschnüffeln, ungefragt seine Nase in alles hineinstecken, sich die Füsse nass machen, das alles sind Unternehmungen, die beiden Berufsgruppen aufgegeben sind. Man trifft sich im Feld. Schnell wird klar, was Weltbezug für Park heisst: «to see life». Die Welt erkennt man, indem man sich mit Neugierde dem Leben zuwendet. Es geht um Nähe und Erkenntnis der Lebenswelt.

Die Gegensätze zwischen Journalismus und Wissenschaft werden von Park nicht eingegeben, sondern betont und fruchtbar gemacht. Es sind zwei Formen der Wirklichkeitsannäherung, die Park für den Journalismus als «acquaintance with» und für den Soziologen als «knowledge about» beschreibt.

Park, der in Deutschland unter anderem bei Georg Simmel studiert hatte, brachte damit das Kantische Begriffs-paar von Anschauung und Begriff in Erinnerung. Der Journalist ist für die Anschauung, der Wissenschaftler für die Erkenntnis zuständig. Die beiden treffen sich im Feld. Wenn die Journalisten den Soziologen fehlende Kenntnis vorwerfen («keine Ahnung»), dann halten Soziologen den Journalisten mangelndes Wissen vor («unpräzise und oberflächlich»). Doch beide sind überzeugt: Gemeinsam sind wir stark und unbestechlich. Denn den voraussetzungslosen Reporter

Gegen falsche Loyalität und Affirmation empfiehlt Graham Greene, im Zweifel die Position des Advocatus Diaboli einzunehmen.

ter gibt es natürlich nicht, auch er braucht «knowledge about»: Man erblickt nur, was man schon weiss und versteht.

Robert Ezra Park, der einige Jahre zum Teil unter prekären Bedingungen als Reporter gearbeitet hatte, wurde Professor für Soziologie und gilt als Begründer der Chicagoer Schule der Mikrosoziologie, der wir aufschlussreiche Armuts- und Minderheitsstudien verdanken. Es sind Themen, die sich ebenso gut für journalistische Formate (Reportage, Analyse, Kommentar) eignen.

Der Intellektuelle, der für Park Reporter und Soziologe zu sein hat, braucht sich über seine Randexistenz als Aussenseiter oder Grenzgänger nicht zu grämen. Journalismus und Philosophie können sich als zwei Kulturen mit distinkten Traditionen, Regelsystemen und Sprachen bezeichnen, die unterschiedliche Interpretationsweisen von Lebenswirklichkeit repräsentieren.

Erfahrung aus zweiter Hand

Ob Journalismus und Wissenschaft überhaupt einen Bezug zur Lebenswirklichkeit finden, ist freilich fragil und fraglich. Das hat niemand besser erkannt als Edmund Husserl in seinem in den dreissiger Jahren entstandenen Spätwerk «Die Krisis der europäischen Wissenschaften».

Für Husserl ist vor allem die Arithmetisierung der Naturwissenschaft für den Verlust des Weltbezugs verantwortlich. Mathematisierung wäre nicht weiter schlimm, bliebe dabei nicht der Bezug zur Alltagswelt auf der Strecke. Mehr noch: Wissenschaft gaukelt uns Objektivität vor, hat aber ihre erklärende Kraft verloren. Sie verschweigt, dass Objektivität in Wahrheit Ergebnis ihrer eigenen methodischen Konstruktion ist, die sie für das «wahre Sein» ausgibt.

Husserl war beseelt von der Idee, dass der verlorene Weltbezug dringend wiedergewonnen werden muss. Diese Aufgabe eines Rückwegs zur Lebenswelt obliegt der Philosophie.

Das mutet uns heute merkwürdig fremd an. Relevant ist freilich die Einsicht, dass der Verlust der Lebenswelt und die schwindende Deutungsmacht von Journalisten und Wissenschaftlern zwei Seiten einer Medaille sind. Journalisten und Wissenschaftler eint dieser Relevanz- und Realitätsverlust, was nicht zuletzt daran liegt, dass beide blind sind für den Konstruktivismus ihrer geistigen Produkte. Reporter und wissenschaftliche Rechercheure haben den Lebensbezug verloren und verlassen sich auf «Erfahrungen aus zweiter Hand» (Arnold Gehlen).

Sie schlendern kaum mehr herum wie damals in Chicago, trauen ihren Augen und Ohren nicht, sondern lediglich ihren Vorurteilen. Auf diese Weise sehen sie immer das Gleiche – also nichts. Sie stilisieren sich mit hohem moralischem Tremolo zur Avantgarde einer gerechteren Gesellschaft und landen in der publizistischen oder akademischen Bedeutungslosigkeit. Damit haben sie sich freiwillig aus ihrer eigenen Tradition, und zwar der des machtkritischen Intellektuellen, herauskatapultiert und zugleich die Öffentlichkeit nicht nur verloren, sondern auch allein gelassen.

Eine bewusste Provokation

1969 wurde dem britischen Schriftsteller Graham Greene der Shakespeare-Preis der Universität Hamburg verliehen. Er war auf einer Stufe seiner Karriere angelangt, auf der er sich fast alles leisten konnte. Die Dankesrede stellte er unter das Thema «Die Tugend der Illoyalität». Das war nicht zuletzt deshalb eine Provokation, da Greene den grössten Dichter der Weltliteratur, William Shakespeare, als Autor des Establishments klassifizierte, als Vertreter jener staats-tragenden Loyalität, von der er, Greene, behauptete, dass sie ihn langweile.

Statt Shakespeare pries Greene Robert Southwell, einen Zeitgenossen Shakespeares, von dem vermutlich die wenigsten seiner Zuhörer schon einmal etwas gehört hatten. Als Katholik und Jesuitenpater verfolgt, gefoltert und wegen Hochverrats zum Tode verurteilt, verfasste Southwell im Kerker eine Vielzahl geistlicher Gedichte, die Ausdruck seiner Standhaftigkeit gegenüber der anglikanischen Kirche waren.

In seine Reihe der «Unruhestifter der Ruhe einer ärmlichen Welt» nahm Greene neben Southwell auch Émile Zola («J'accuse»), Dante oder Baudelaire auf, aber eben nicht den etablierten Shakespeare, dem er lediglich gnädig-ironisch zugestand, hätte er länger gelebt, hätte er sich am Ende sicherlich auf die Seite der Illoyalen geschlagen.

Aus dem Wissen um die Verführbarkeit zu falscher Loyalität und Affirmation leitet Graham Greene eine Verhaltenslehre der Illoyalität ab, die wir hier gern dem Intellektuellen empfehlen. Ihr oberster Grundsatz heisst: Nimm im Zweifel die Position des Advocatus Diaboli ein! Bleibe unberechenbar! Insistere auf das Recht der Gegenposition! Methodisch kann man sich an den Regeln angelsächsischer Debattierklubs orientieren, ein Spiel der dialektischen Vernunft, das der identitätspolitische Haltungsdogmatismus nicht mehr auszuhalten bereit ist.

Graham Greenes Rat bedeutet konkret: Werde ein Protestant in einer katholischen Umgebung, ein Katholik in einer protestantischen Welt, und sei ein Kommunist in einem kapitalistischen Staat! Sei jederzeit bereit, die Seiten zu wechseln. Es wäre eine Haltung der distanzierten Ironie, die gerade dadurch zur Vermittlung anstatt zur Polarisierung taugen könnte. Es wäre der Auftrag zur Haltung amoralischer Ungebundenheit und jener Freiheit, die einmal das einende Band war, das Journalisten und Wissenschaftler zu Intellektuellen machte.

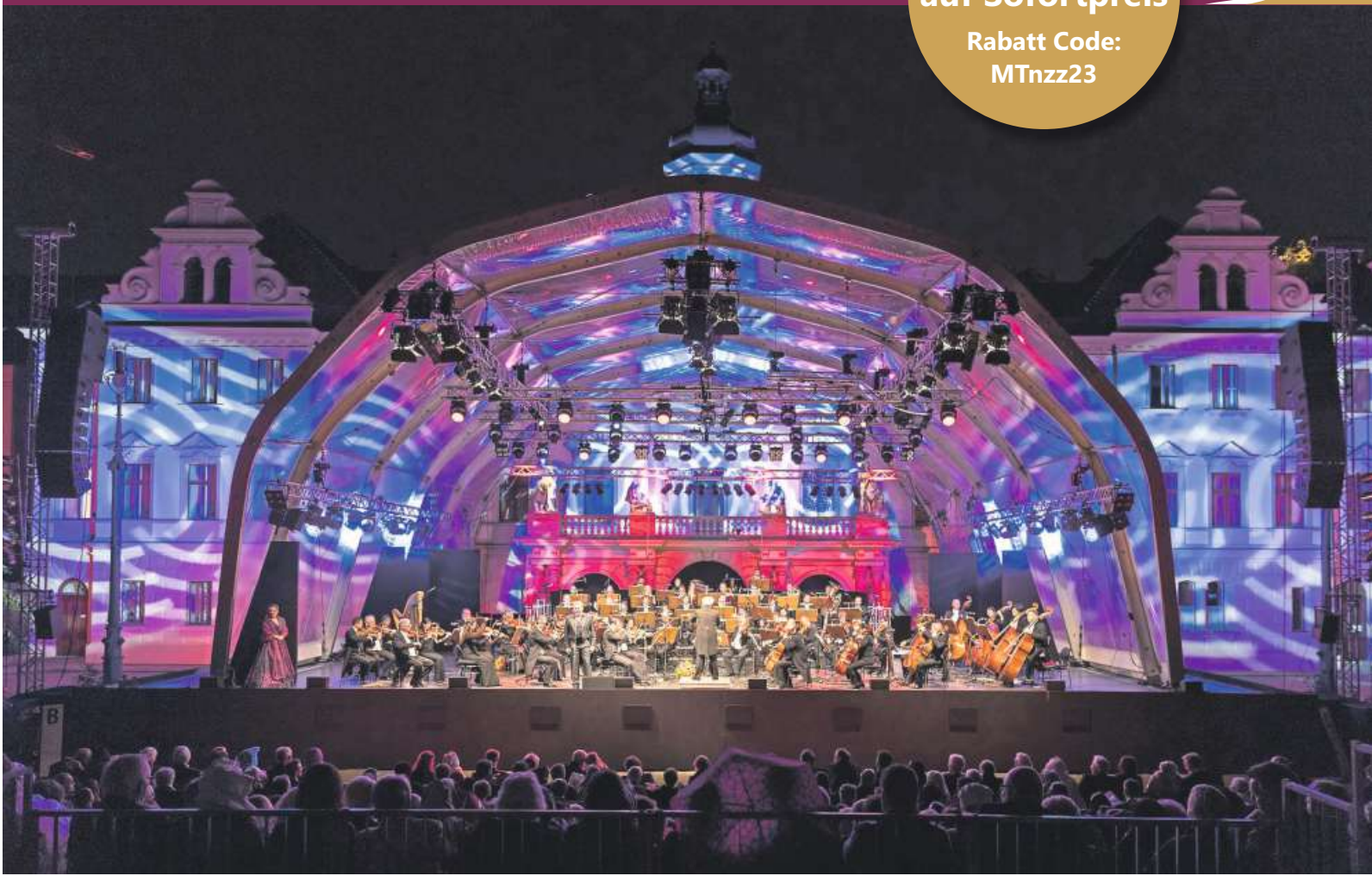
—
Rainer Hank leitete bis 2018 die Wirtschafts- und Finanzredaktion der «Frankfurter Allgemeinen Sonntagszeitung». Er lebt als Publizist in Frankfurt am Main. Der hier abgedruckte Text erscheint demnächst in der Festschrift für Heinz Bude: «Soziologische Einsätze» (Hg. von Janosch Schobin und Philipp Staab). Kassel University Press 2023.

EXCELLENCE PRINCESS

15%
Leserrabatt
auf Sofortpreis

Rabatt Code:
MTnzz23

10 Tage ab Fr. 2205



Schlossfestspiele Thurn und Taxis © Uwe Moosburger



Budapest, House of Music © Liget Budapest / Palkó György



Schleusenkonzert



Burg Clam Graf

Grosser Donau-Musiksommer
mit Excellence Princess



Excellence – kleine
Schweizer Grandhotels

Die Excellence Princess. Ein Luxusliner für exquisite Momente. Ihr frischer Chic und ihre herausragende Gastronomie machten die «Donauprinzessin» zum Flussschiff des Jahres. Sie verfügt über 81 Komfortkabinen, 12 Junior Suiten mit Dusche/WC, Sat-TV, Minibar, Safe, Föhn, Telefon, Klimaanlage/Heizung. Entrée mit Lobby/Rezeption. Zwei Restaurants: Stilvoll-elegantes Panorama-Restaurant und À-la-carte Restaurant.

Musikalische Höhepunkte in eindrucksvollen Kulissen – erleben Sie Mozarts «Zauberflöte» im Schlosshof, das ABBA-Musical «MAMMA Mia» auf der Seebühne, ein Schleusenkonzert an Deck und ein exklusives Konzert im Budapests spektakulärem «House of Music».

- Tag 1 Schweiz > Regensburg**
Busanreise.
Tag 2 Regensburg
Auf einem Stadtrundgang* erkunden Sie Regensburg. Am Abend Mozarts Zauberflöte.
Tag 3 Vilshofen > Passau
Stadtführung in Vilshofen mit Abstieg in die Bierunterwelten (Fr. 33). In Passau Rundgang/-fahrt*. Wanderung Donau- steig (Fr. 31).
Tag 4 Krems
Am Vormittag Kunstmeile Krems*. Oder Weinerlebniswelt Loisium (Fr. 58). Am Nachmittag Schleusenkonzert Altenwörth.
Tag 5 Budapest
Stadtrundfahrt* am Nachmittag. Abends exklusives Konzert mit Burkhard v. Puttkamer im «House of Music Hungary».
Tag 6 Budapest
Rundgang auf der Margareteninsel (Fr. 38),

- oder kulinarischer Rundgang mit Markthallen (Fr. 60).
Tag 7 Bratislava
Altstadtführung – probieren Sie feine Pressburger Kipferl*. Später erleben Sie einen mitreissenden Musical Abend mit ABBAs «Mamma Mia!» an den Seefest- spielen Mörbisch.
Tag 8 Wien
Stadtrundfahrt* mit Besuch eines Wiener Kaffeehauses. Besichtigung der Wohnun- gen von Johann Strauss und Wolfgang Amadeus Mozart (Fr. 40). Oder Velotour vom Prater bis zu den Donauinseln (Fr. 70).
Tag 9 Grein
Rundgang im Stadttheater Grein. Auf der Burg Clam begrüsst Sie der Graf persönlich.
Tag 10 Passau Busrückreise.
*Excellence Ausflugspaket

Reisedatum 2023
14.07.–23.07.

Preise pro Person		Fr.
Kabinentyp	Sofortpreis	Leserpreis
Hauptdeck		
2-Bett	2595	2205
Mitteldeck		
2-Bett, frz. Balkon	3195	2715
Oberdeck		
2-Bett, frz. Balkon	3595	3055

Jetzt zum Leserpreis buchen
Rabatt Code: MTnzz23

- Das Excellence-Inklusivpaket**
- Excellence Flussreise in eleganter Flussblick-Kabine, Genuss-Vollpension
 - Ab/bis Schweiz in umweltgerechten Schweizer Komfort Reisebus (zum Hafen und für Transfers)
 - Pure-Air-Ionisierung gegen virustragende Aerosole an Bord
 - CO₂-Klimaschutzbeitrag Myclimate
 - Basis-Kartenkategorie (alle Konzerte)
 - Excellence-Kreuzfahrtleitung

Weitere Leistungen auf

excellence.ch/paket

- Zuschläge**
- Kartenkategorie A (Oper u. Musical) 65
 - Alleinbenützung Kabine MD/OD (ohne JS) 0
 - Reise im Königsklasse-Luxusbus 295

- Wählen Sie Ihre Ausflüge**
- Ausflugspaket mit 6 Ausflügen 182

Europa neu sehen:

excellence.ch/mittendrinn

- Wählen Sie Ihren Abreiseort**
- 06:30 Burgdorf
 - 06:35 Basel SBB,
 - 06:50 Arlesheim
 - 07:00 Aarau SBB
 - 08:00 Baden-Rütihof
 - 08:30 Zürich-Flughafen
 - 08:55 Winterthur-Wiesendangen SBB
 - 09:15 Wil



Mehr zu dieser Reise & Buchung
mittelthurgau.ch eppas14_op



Buchen & informieren
mittelthurgau.ch | 071 626 85 85
Reisebüro Mittelthurgau, CH-8570 Weinfelden

excellence
Die kleinen Schweizer Grandhotels

BESONDERE KENNZEICHEN

Front statt Hörsaal

Hennadi Drusenko ist Professor für Verfassungsrecht. Doch seit Beginn des russischen Angriffskriegs lebt der Ukrainer für seine Rettungsorganisation, die verwundete Soldaten in Sicherheit bringt. VON KATHARINA BRACHER

In der Ruhe liegt Gefahr. Darum traue er ihr nicht, sagt Hennadi Drusenko. Das habe er in den Monaten seit Beginn des russischen Angriffskriegs gelernt. Als er in der Ferne ein scharfes Rauschen hört, denkt der Ukrainer sofort, ein russischer Kampffjet sei im Anflug. Sein Blick prüft den Horizont und schweift dann zum Üetliberg. Da erinnert er sich: «Stimmt, ich bin in der Schweiz.» Ruhe ist hier der Normalfall.

Drusenko ist ein auf Verfassungsrecht spezialisierter Rechtsprofessor, der in der Ukraine und im Ausland forschte und lehrte – zuletzt in den USA, wo er noch ein paar Monate vor dem Krieg an der Indiana University zu Gast war. Doch der 51-Jährige hat einen beachtlichen Wandel hinter sich. Heute kümmert er sich nicht mehr um Ordnung im Staatswesen, sondern um Rettungseinsätze an der Kriegsfront. Er ist der Gründer der Organisation Pirogow First Volunteer Mobile Hospital, bestehend aus freiwilligen Sanitäterinnen und Mediziner, die bei russischen Angriffen verletzte Soldaten erstversorgen und ausser Schussweite bringen. Laut Drusenko wird etwa jeder sechste Verwundete von einem Pirogow-Team behandelt und evakuiert. Die Organisation arbeitet zwar eng mit der Armee zusammen, finanziert wird sie allerdings aus privaten Mitteln.

Es begann auf dem Maidan

Ende Mai steht Drusenko an der Tramhaltestelle Opernhaus in Zürich. Er schaut auf sein Handy, liest in einem Whatsapp-Chat Nachrichten seiner Mitarbeiterinnen. Der neuste Eintrag lautet: «***Wiktor**1989, Leutnant. Wunden im Gesicht mit Schädigung beider Augen. Linke Hand mit Schussfraktur des Mittelhandknochens. Platzwunden linker Schenkel.» Dazu ein Bild vom Inneren eines Ambulanzfahrzeugs. Den Verwundeten erkennt man erst auf den zweiten Blick. Kopf und Nacken sind mit Schaumstoffblöcken und Gurten stabilisiert. Die obere Hälfte des Gesichts ist von einem Verband verdeckt, an Nase und Kinn klebt geronnenes Blut.

Unter Decken, Wärmefolien und Infusionsschläuchen liegt Wiktor, geboren 1989, identifizierbar mithilfe eines fünfstelligen Codes aus einem Buchstaben und vier Zahlen auf seiner Erkennungsmarke. Die Sanitäterin hat die Nummer aufgeschrieben, ebenso eine 20-Punkte-Liste mit den Behandlungsschritten und den verabreichten Medikamenten: Fentanyl gegen die Schmerzen, ein intravenöses Antibiotikum, ein Mittel gegen starken Brechreiz und so weiter. Der letzte Punkt auf der Liste: das Spital oder der Sammelpunkt, wo der Schwerverletzte von den Sanitäterinnen abgeliefert wird. Drusenko vergrössert das Bild, um Wiktors Gesicht genauer anzusehen. «Das sind Verletzungen von Schrapnells», sagt er. Das sei die häufigste Verletzungsart. Abgerissene Gliedmassen, durchtrennte Arterien, generell viele Verletzungen mit grossem Blutverlust: So sehe das Resultat von Granateneinschlägen aus. Schusswunden hingegen gebe es in diesem Krieg seltener.

Wird es Wiktor schaffen? Drusenko zögert. Er ist kein Arzt. Und in der Regel wissen auch seine Sanitäter nicht, ob die Soldaten überleben, die von ihnen zu Sammlungspunkten des Militärs oder in Spitäler transportiert werden. Von Mai 2022 bis Mai 2023 behandelte Pirogow über 20 000 Verwundete. Die allermeisten von ihnen sind Soldaten. Gerade sei allerdings wenig los, sagt Drusenko. Die ukrainische Grosseffensive steht Anfang Mai noch bevor. Die russischen Angriffe sind abgeebbt. Ausserdem regnet es heftig. Und für den Krieg, sagt Drusenko, gelte die Sanitärregel: Je besser das Wetter, desto mehr Verletzte.

Drusenkos Leben veränderte sich im Dezember 2013, als sich sein Facebook-



Nach den ersten Wochen des Krieges sagte Hennadi Drusenko zu seinen Mitarbeitern: «Lasst euch nicht vom Hass leiten.»

PD

Drusenko vergrössert das Bild auf seinem Handy, um das Gesicht des Verwundeten genauer anzusehen. «Das sind Verletzungen von Schrapnells», sagt er.

Feed mit Bildern der ersten schwerverwundeten Demonstranten in Kiew füllte. Bei gewalttätigen Auseinandersetzungen zwischen Regierungsgegnern und den Ordnungskräften wurden Demonstrantinnen, unbeteiligte Passanten und einige Journalistinnen verletzt. Es begann das, was im Westen unter Maidan-Proteste bekannt ist und die Ukrainer «Revolution der Würde» nennen. «Ich sah, wie sich Sanitäter und Mediziner zu organisieren versuchten, um die Verletzten zu versorgen», erinnert sich Drusenko.

Das Problem war, dass die meisten Demonstranten eingekesselt waren und Verletzte einfach liegen gelassen oder von der Polizei direkt ins Gefängnis gebracht wurden. Es fehlte den Rettungskräften ein geschützter, nahe gelegener Ort für die Behandlung. «Da fiel mir ein, dass ich den Sicherheitsbeauftragten der Parlamentarischen Kommission kannte. Ich rief ihn an, und er gab mir die Erlaubnis, das Gebäude der Kommission zu nutzen.»

Drusenko setzte sich mit den freiwilligen Sanitäterinnen in Verbindung und richtete eine Art Untergrundspital ein. Es war das erste von vielen. Ein anderes brachte er in einer Art Klubraum im Keller eines Buchverlags unter. Drusenko kannte den Geschäftsführer. «Wir haben Betten eingerichtet und hatten sogar einen kleinen OP für Notfalleingriffe», erzählt er. 56 Verwundete seien allein in diesem Keller während der Maidan-Revolution versorgt worden. «Es ging mehr um das Vertrauen, das die Leute in mich setzten, als um mein Können oder Fachwissen.» Und so dachte Drusenko, dass sein Ausflüg in die Not-

fallorganisation nach dem Sturz der prorussischen Regierung beendet sei. Doch dann erhielt er einen Anruf von einem befreundeten Sanitäter, der für einen Freischärlerverband im Donbass gegen prorussische Truppen kämpfte. «Wir verlieren zu viele Soldaten, alle sind überfordert», sagte der Freund am Telefon. «Wir müssen etwas tun.»

Als Erste in Butscha

Drusenko begann, aus seinem Netzwerk eine Freiwilligenorganisation aufzubauen. Er suchte nicht nur nach Helfern in den Spitälern der Westukraine, sondern auch nach Lieferanten und Spendern für Ambulanzwagen und Ausrüstung. Er durchkämmte die Ostukraine nach geeigneten provisorischen Stützpunkten. 50 Orte fand er, darunter verlassene Bauernhöfe, Scheunen oder Lagerhallen. «Vor 2014 war ich nie im Osten. Heute kenne ich den Donbass wie meine Hosentasche», erklärt Drusenko, der in Kiew aufgewachsen ist. In den ersten Jahren des «kleinen Krieges», wie Drusenko den Aufstand im Osten nennt, sei jeder dritte Verwundete verblutet. «Sie wussten nicht einmal, wie man einen Druckverband macht.»

Nachdem sich der Konflikt in der Ostukraine beruhigt hatte, konzentrierte sich die Organisation auf die Behandlung der Zivilbevölkerung. Als im Februar 2022 der russische Angriff auf Kiew begann, hatte sich Drusenko hauptberuflich wieder seiner Arbeit als Rechtsprofessor zugewandt. «Meine Frau und ich brachten die Kinder und deren Familien samt Hund in Sicher-

heit auf dem Land. Am zweiten Kriegstag fuhren wir dem Flüchtlingsstrom entgegen wieder zurück nach Kiew und evakuierten mit einem Ambulanzwagen Verletzte vom Flughafen», erzählt er.

Schnell kehrten dieselben Freiwilligen zurück, die schon im Donbass im Einsatz gewesen waren. Die Rettungsorganisation war die erste, die Anfang April 2022 in der Stadt Butscha eintraf, wo die russische Besatzung ein Massaker an der Zivilbevölkerung verübt hatte.

Die Todkranken von Irpin

Heute zählt die Organisation mehr als 60 Fahrzeuge, darunter mehrere Ambulanzen und zwei Humvees, also gepanzerte Geländewagen, die nahe der Front unterwegs sind. Gesteuert wird die Pirogow-Flotte häufig von Frauen, da viele Männer eingezogen wurden von der ukrainischen Armee. Für besonders gefährliche Einsätze sind auch bewaffnete Sicherheitskräfte dabei. Etwa 100 Freiwillige sind jeweils für Pirogow unterwegs, viele kommen für einige Wochen oder Monate und kehren dann zurück an ihre Arbeitsstellen in den Spitälern des Landes.

Eine der ständigen Freiwilligen ist Drusenkos Frau Switlana, eine Rettungssanitäterin. Beim Besuch ihres Mannes in Zürich ist sie gerade dabei, Soldaten in der Region Bachmut im Humvee zu evakuieren. «Sie lebt um einiges gefährlicher als ich. Meine Tätigkeit beschränkt sich auf Organisation und Geldsuche», sagt Drusenko. Doch das sei momentan schwierig. Staatliche Unterstützung erhält die Rettungsorganisation keine. Jeder Einsatztag kostet mindestens 100 000 Dollar. Manchmal ist Pirogow so klamm, dass der Chef eine dringend benötigte Tankladung Diesel selber besorgen muss. Ausserdem brauchen seine Freiwilligen lebenswichtige Ausrüstung. In Zürich versucht Drusenko unter anderem, 15 000 Dollar für den Kauf eines mobilen Beatmungsgeräts des Schweizer Herstellers Hamilton aufzutreiben. «Die meisten unserer Sponsoren stammen aus den USA, aus Europa erhalten wir noch wenig Unterstützung», sagt er.

Seine schwierigsten Erinnerungen, sagt Drusenko, seien jene aus Irpin, als der Vorort von Kiew nach Monaten russischer Besatzung befreit wurde: der Anblick schwerkranker Menschen, unter anderem Krebspatienten, die monatelang ohne Behandlung waren. Die Russen hätten diese Todkranken einfach ihrem Schicksal überlassen. «Ich glaube manchmal, die Russen sind Nekrophile, sie müssen den Tod lieben. Ich kann mir die Brutalität nicht anders erklären.» Allerdings hänge der Grad der Brutalität stark von der jeweiligen russischen Einheit ab. «Manche sind zivilisiert, andere führen sich wie Barbaren auf.»

Und so hält Drusenko, der Rechtsgelehrte, die Ideale der Genfer Konvention hoch. «Jeder kann mit unserer Hilfe rechnen», sagt er. Russische Verletzte hätten sie allerdings noch nie aufgegriffen. Nach den ersten Wochen der Invasion, als sich die Emotionen etwas gelegt hatten, habe er seinen Leuten gesagt: «Lasst euch nicht vom Hass leiten. Geratet nicht in Versuchung, Gleiches mit Gleichem zu vergelten.»

Nach wenigen Tagen in der Schweiz reist Drusenko im Mai wieder zurück in die Ukraine. Das Ehepaar wohnt rund 50 Kilometer von der Front in der Industriestadt Slowjansk. Drusenko checkt nochmals seine Nachrichten auf dem Handy. Unterdessen hat sich der Chat-Verlauf gefüllt. Der letzte Eintrag des Tages ist der von Iwan, Jahrgang 1997, Soldat: «Verletzung Vorderarm, Hand, linkes Bein. Offener Bruch rechter Vorderarm. Behandlung: Stabilisieren. Wundverband.» Iwan bekommt Antibiotika, ein starkes Schmerzmittel und etwas gegen den Brechreiz. Dann wird er 50 Kilometer weg von der Front ins Spital in Slowjansk gefahren.



Aufnahmen von Fotofallen werden herumgezeigt. Sie zeigen die im Verborgenen lebenden Jura-Bewohner, zum Beispiel die Wildkatze.

Ist da etwas? Eben war ein Knacken im Dickicht zu hören. Zumindest hörte es sich so an. Doch jetzt ist zwischen den dicht stehenden Buchenstämmen nichts zu sehen. War es nur der Wind, der durch die Baumkronen wehte?

David Gerke hält den Feldstecher mit beiden Händen vor den Augen. Ruhig und konzentriert sucht der Tourenleiter vom Wiesenrand aus den Hang unter seinen Füßen ab. Vor ihm fällt das Gelände steil ab. Dicke Buchenstämme wachsen aus dem Boden und werfen lange Schatten. Es riecht nach Holz und feuchtem Laub. Rechts vor Gerke ragt eine Felswand steil nach oben. «Genau hier bei diesen Felsbändern hält sich der Luchs gerne auf», sagt Gerke und wirft einen Blick zurück zu seiner Gruppe.

Ein grau-braunes Haarbüschel hängt im Stacheldrahtzaun am Waldrand, wo die Felsen beginnen. Es stammt von einer Gemse. «Eines der Hauptbeutetiere des Luchses hier», erklärt Gerke. Das Tier muss zwischen den Stacheldrähten durchgeschlüpft und dann weiter den Felsen entlang durch den dunklen Wald gelaufen sein. Ob ein Luchs ihm gefolgt ist?

Die Suche beginnt

Das Gefühl, dass hinter diesem oder jenem Baum ein Luchs sein könnte, ist während dieser Wanderung ständiger Begleiter. Um 10 Uhr vormittags ist die 16-köpfige Gruppe mit ihrem Tourenleiter Gerke und seinem Border Collie Mila auf der Passhöhe Balmberg losgelaufen – mitten ins Kerngebiet des Luchses im Solothurner Jura. 100 Franken hat jeder Teilnehmer für die fünfstündige Tour bezahlt.

Hier, im waldreichen Jura, wollen sie mehr über den Luchs erfahren. Welche Tiere er jagt und frisst und wie er seinen Lebensraum nutzt. Vielleicht, so die Hoffnung, lassen sich Spuren des heimlichen Jägers finden. «Das wäre natürlich das Highlight der Tour», sagt Gerke gleich zu Beginn.

Es ist kurz nach 10 Uhr 30. Am Startpunkt beim Parkplatz auf der Passhöhe Balmberg hat noch dichter Nebel geherrscht und den Buchenwäldern rundherum eine mystische Atmosphäre ver-

«Vielleicht sitzt er nur 30 Meter entfernt und beobachtet uns»

Seit fünfzig Jahren streifen wieder Luchse durch die Schweizer Wälder. Doch wie bekommt man die heimlichen Jäger zu Gesicht? Eine geführte Tour im Solothurner Jura liefert Antworten. VON GIAN ANDREA MARTI (TEXT)

UND MAURICE HAAS (BILDER)

liehen. Doch nun, ein paar Gehminuten den leicht ansteigenden Wanderweg weiter, hat sich der Nebel verzogen und den Blick auf die umliegende Landschaft freigegeben.

Von der Passstrasse aus führt der Wanderweg entlang der südlichsten Jurakette weiter nach Nordosten. Mit mächtigen Fichten bestockte Wiesen prägen die Landschaft. Wytweiden werden sie hier genannt. Der Übergang von Wald und Weide ist oft fließend, nicht klar abgrenzbar. Die steil abfallenden Bergflanken zu beiden Seiten des Weges sind dicht bewaldet. Gegen Süden öffnen sich die Weiten des hügeligen Mittellandes. Richtung Norden fällt der Blick in die Talsenke von Welschenrohr mit den umliegenden Juraketten und dem Naturpark Thal.

Es sei diese enge Verzahnung unterschiedlichster Landschaftselemente, die die Region zu einem idealen Lebensraum für den Luchs mache, sagt Gerke. Der Tourenleiter hat nach einem kurzen Marsch seine Schäferhündin Mila zu sich gerufen und seine Gäste um sich versammelt. Er stellt, was die Erwartungen an den heutigen Tag angeht, gleich

klar: «Dass wir einen Luchs sehen werden, ist unwahrscheinlich.»

Der Luchs, sagt Gerke, führe eine unauffällige Lebensweise und sei schwierig zu finden. Ein Verhalten, das dem Leben als Überraschungsjäger geschuldet ist. Wer ihn in freier Wildbahn beobachten will, braucht viel Geduld – und noch mehr Glück.

Ganz nah dran

Es ist kurz nach 11. Mittlerweile hat die Gruppe eine Anhöhe erreicht. Richtung Norden zieht sich eine tiefe Schneise den Hang hinab durch den Wald.

Einen Monat ist es her, dass David Gerke genau an dieser Stelle fast Glück hatte. Genau wie jetzt war er mit einer Gruppe auf der Anhöhe. Zwei Rehe standen etwa hundert Meter weiter unten am Hang und ästen. Plötzlich seien die Tiere in den Wald gelaufen, sagt Gerke. Der Tourenleiter hat eine Winterkappe tief über seine Stirn gezogen. Ein kurzer Bart zierte sein schmales Gesicht. «Etwas musste die Rehe aufgeschreckt haben.» Doch was es war, war nicht zu sehen.

Des Rätsels Auflösung lieferte ihm einige Tage später ein befreundeter Wildhüter: Ein Luchsweibchen hatte versucht, sich an die Rehe anzupirschen, und war dabei von einer Fotofalle aufgenommen worden. David Gerke lacht, während er die Geschichte erzählt. «Das Tier war genau dann da, als meine Gruppe hier oben stand und die Rehe beobachtete.» Doch die Gruppe konnte die Luchsin nicht sehen. Bäume verdeckten die Sicht.

Geschätzt 75 Luchse leben heute im Schweizer Jura. Die wenigsten Menschen dort bekommen etwas von ihnen mit. Abgesehen von den fünf bis zehn Schafen, die jährlich gerissen werden. Bei einem Schafbestand in der Region von über 10 000 Tieren sei dies vernachlässigbar, findet Gerke, der selber Schafe hält. Sonst deute für die Öffentlichkeit kaum etwas auf die Anwesenheit von Luchsen hin.

Dabei sei der Luchs keineswegs scheu, erklärt Gerke. «Ich würde ihn eher als unsichtbar bezeichnen.» In Bezug auf Menschen seien Luchse recht entspannt und hätten keine grosse Fluchtdistanz. «Vielleicht sitzt gerade einer 30 Meter

vom Weg entfernt und beobachtet uns. Und wir bekommen nichts davon mit.»

David Gerke weiss, wovon er spricht. Der 38-jährige Solothurner ist am Jura-südfuss aufgewachsen und kennt den Luchs und sein Habitat ganz genau. Schon oft war er hier im Jura mit seiner Hündin unterwegs, hat Luchsspuren untersucht und Fotofallen aufgestellt. Seit Jahren engagiert er sich als Geschäftsführer der Gruppe Wolf Schweiz für das Zusammenleben von Mensch und Grossraubtieren.

Im Revier von Luchs und Wolf

Mit solchen Exkursionen, die er mit drei weiteren Natur-Guides seit vier Jahren durchführt, will er den Menschen die Wildtiere näherbringen. «Die meisten Teilnehmerinnen und Teilnehmer sind Naturinteressierte», sagt er. Es hätten aber auch schon Nutztierhalter teilgenommen, die dem Wolf und dem Luchs skeptischer gegenübergestanden hätten. Die Exkursionen können auf der Plattform wolfstouren.ch gebucht werden. Der Name verrät: Nicht nur der Luchs steht im Zentrum. Mehrere Touren führen in Wolfsgebiete, beispielsweise im Kanton Wallis, wo eine zweitägige Exkursion angeboten wird.

Die Nachfrage nach dem Angebot ist gross. Die zweitägige Tour ins Walliser Wolfsgebiet ist seit Wochen ausgebucht. Andere Anbieter gibt es in der Schweiz kaum. Die grossen Tourismusorganisationen lassen das Thema bis jetzt aus. «Aus Angst vor negativen Reaktionen», sagt Gerke. Grossraubtiere, zu denen der Wolf und auch der Luchs gehören, polarisieren.

Für Gerke unverständlich. «Wildtierexkursionen, wie sie im Ausland bereits angeboten werden, würden auch in der Schweiz auf Interesse stossen.» Obschon kein Anbieter garantieren könne, dass man auf einer Tour ein Tier zu Gesicht bekomme. Vielleicht macht gerade das den Reiz aus.

Auf der Tour hat man dennoch das Gefühl, dem Luchs nah zu sein. Immer wieder hält Gerke auf der Wanderung inne, um aus dem Leben der Raubkatze zu erzählen. Es ist Mittag, und die ersten Sonnenstrahlen drücken durch die lich-



Haarbüschel im Stacheldraht deuten auf eine flüchtende Gemse hin.



An den steilen, mit Felsen durchsetzten Jura-Hängen hält sich der Luchs gerne auf.



ter werdenden Wolken. Es riecht nach feuchtem Gras, und irgendwo in der Ferne ist das Lied eines Buchfinken zu hören. Und plötzlich sieht David Gerke etwas, was zwischen jungen Enzianen auf der Wiese liegt: schwarze, etwa ein-einhalb Zentimeter lange Kügelchen. Sie sind weich und leicht zusammenge-drückt. «Gamskot», sagt Gerke.

Die Beute des Luchses hält sich also hier auf. Doch wo steckt die Raubkatze? Der Tourenleiter zeigt auf eine grosse Buche am Waldrand. «Hier wäre ein idealer Standort für eine Fotofalle», sagt er. Der Luchs halte sich gerne dort auf, wo sich auch seine Beutetiere be-wegten. Am Waldrand, im Übergangs-bereich von Wald und Wiese und ent-lang von Felsbändern. Dort lauert er Rehen und Gamsen – seinen bevorzug-ten Beutetieren – auf. «Der Luchs ist kein ausdauernder Jäger. Er nutzt den Moment der Überraschung», sagt Gerke. An ein potenzielles Beutetier pirscht er sich bis auf wenige Meter an.

Ob bei der grossen Buche kürzlich einer vorbeigeschlichen ist?

Da ist er

Was eine Fotofalle hier alles hätte auf-nehmen können, zeigt Gerke wenig spä-ter. Aus seinem Rucksack zieht er Auf-nahmen einer nahe gelegenen Fotofalle hervor und verteilt sie unter seinen Gäs-ten. Auf den Bildern ist zu sehen, was dem menschlichen Auge oft verborgen bleibt: Rehe, die ungestört am Waldrand

weiden, eine Fledermaus, die durchs Bild fliegt, Dachse, Stein- und Baum-marder und eine Wildkatze.

Und dann ist er da: ein Luchs. Ziel-strebig scheint er an der Kamera vorbeigelaufen zu sein. Man erkennt ihn auf dem Bild sofort: der runde Kopf, der kurze Schwanz, die schwarzen Haar-pinsel auf den Ohren und das rot-braun gefleckte Fell.

Das Fellmuster sei bei jedem Luchs anders, erklärt Gerke und hält das Luchsfoto in die Höhe. Anhand der Flecken könne man die Tiere individuell identifizieren. «Wie bei einem Finger-abdruck.»

Derzeit streifen in der Region um den Balmberg zwei Luchse durch die Wälder. Damit ist der Lebensraum be-reits ausgeschöpft, so Gerke. «In einem Luchsgebiet», so der Tourenleiter, «gibt es immer zwei Tiere, ein Männchen und ein Weibchen.» Die Beutegreifer leb-ten einzeltägerisch in Revieren. Ande-re erwachsene Tiere des gleichen Ge-schlechts würden darin nicht geduldet.

Die Reviere der Weibchen grenzen aneinander. Sie sind die Basis für die soziale Struktur des Luchses. Männ-chenreviere sind meist grösser und um-fassen die Territorien eines oder meh-rerer Weibchen. In der Schweiz beträgt die mittlere Grösse von Weibchenrevi-eren ungefähr 90 Quadratkilometer. Das entspricht etwa der Fläche der Stadt Zürich. Bei den Männchen sind es 150. Auf 100 Quadratkilometer geeignetes Habitat kommen somit höchstens zwei bis drei Luchse.

Die letzte Chance

Am Balmberg reichen die Luchsre-viere bis hinunter ins Mittelland. Mit-terweile ist es 14 Uhr. Die Sonne steht hoch am Himmel. Die Gruppe hat auf der Wanderung einen neuen Aussichtspunkt erreicht. Die südliche Jurakette fällt hier zunächst in einer fast senk-rechten Felswand ab, bevor sie in sanfter Neigung ins Mittelland übergeht. Das Dorf Günsberg ist zu sehen und dahin-ter die dichtbesiedelte Agglomeration um Solothurn.

Gerke zieht nun sein letztes Register. Aus seinem Rucksack holt er ein kleines,



David Gerke spürt zusammen mit Border Collie Mila der Raubkatze nach.

Am Waldrand und entlang von Felsbändern lauert der Luchs Rehen und Gamsen auf.

etwa faustgrosses schwarzes Gerät her-vor. «Eine Wärmebildkamera», sagt er. Egal wie dunkel es ist oder wie schlecht die Witterung: Damit wird jedes warm-blütige Tier in der Nähe sichtbar. Gerke blickt durch die Kameralinse hinab in den steilen Bergwald unter ihm. Es ist still. Nur der Wind rauscht durch die Buchen- und Fichtenzweige. Es riecht nach Holz und trockenem Laub. Ob der Luchs sich hier verbirgt?

Das Tier bleibt unsichtbar – wie zu-meist. Doch nebst den Bildern der Foto-fallen verraten Spuren seine Anwesen-heit. Im Schnee oder im weichen Boden hinterlassen Luchse Fussabdrücke. Sie ähneln jenen einer Hauskatze, sind mit einem Durchmesser von sieben bis neun Zentimetern aber deutlich grösser. Von ähnlich grossen Hundespuren lassen sie sich meist gut unterscheiden: «In den Fussabdrücken des Luchses sind in der Regel keine Krallenspuren zu sehen», erklärt David Gerke. Wie fast alle Kat-zen kann der Luchs seine Krallen ein-ziehen.

Ausserdem bewegen sich Luchse anders als die Haustierte im Gelände. Hundespuren wirken oft suchend und führen als Zickzackspur durch die Land-schaft. Luchsspuren hingegen verlaufen meist geradlinig und wirken zielgerich-tet. Auch grosse Sprünge zwischen den einzelnen Fussabdrücken sind für die Raubkatze typisch.

Schwieriger zu entdecken ist ihr Kot. Ihre Notdurft bedecken Luchse mit Schnee, Laub oder Erde. Dafür sind Luchsrisse meist gut als solche erkenn-bar. Ihre Beute fressen sie im Laufe mehrere Nächte bis auf das Skelett und einige innere Organe ganz auf. Dabei trennen sie die Gliedmassen nicht ab. Das Skelett bleibt intakt. Oft decken sie die Beute mit Laub oder Erde zu.

Mittlerweile ist es 15 Uhr. Noch immer weht der Wind über die Jura-kette. Da hat die Gruppe doch noch etwas Glück. Elf Gamsen äsen etwa 200 Meter hangabwärts auf einer Wiese. Sie haben die Menschen nicht bemerkt. Nach einer Weile heben die Tiere die Köpfe, schauen in Richtung Gruppe und verschwinden dann talabwärts hin-ter einem Felsband im Wald. Wo viel-leicht der Luchs auf sie wartet.

Wildtiere zu Wasser, zu Land und in der Luft



Engadin
Auf den Spuren des Fischotters
Vom Engadin aus erobert der Fischotter die Schweiz zurück. 1989 hierzulande au-gerettet, werden seit 2017 wieder Exem-plare am Inn nachgewiesen. Mittlerweile gibt es im Engadin regelmässig Nach-wuchs. Auf einer geführten Tour können Interessierte auf Spurensuche nach dem Wassermarder gehen. Mit Experten des WWF und des Amts für Jagd und Fischerei Graubünden geht es von Samedan entlang des Inns flussabwärts. Die Exkursion findet am 5. Juli statt. Anmeldung bei wwf.ch.



Wallis
Ein Tag bei den Wölfen
Auf einer eintägigen Bergwanderung im Territorium eines Wolfsrudels im Wallis ler-nen Interessierte die dort lebenden Wölfe und ihren Lebensraum kennen. Die Tour gewährt Einblicke in die Aufenthalts- und Jagdgebiete der Wölfe, bietet die Mög-lichkeit, ihre Beutetiere zu beobachten und ihre Wege zu erforschen. Auch Wolfs-spuren lassen sich vielleicht finden. Es wird vermittelt, wie in der Region mit Kon-flikten zwischen Wolf und Mensch umge-gangen wird. Veranstaltet wird die Exkur-sion von wolfstouren.ch. Die Tour findet am 26. August statt.



Basel
Eine Nacht bei den Fledermäusen
Die fliegenden Säugetiere faszinieren. Nahezu lautlos bewegen sie sich durch die Nacht. Dank Ultraschallortung können sie sich auch bei wenig Licht problemlos ori-entieren. An der Fledermausnacht in den Merian-Gärten in Basel können Inter-esierte den Fledertieren nahekommen. Aus-gerüstet mit Ultraschalldetektoren, können Fledermäuse bei der Jagd beobachtet und gehört werden, die Teilnehmer lernen da-bei ihre Lebensräume kennen. Experten des Vereins Pro Chiroptera und der Merian-Gärten verraten Wissenswertes über die Fledermäuse. Die Veranstaltung findet am 26. August statt, Infos bei meriangärten.ch.

«Künstliche Intelligenz macht die biochemische Forschung effizienter»

Der Bioinformatiker Bruno Correia erklärt, warum KI-Programme zur Vorhersage von Proteinstrukturen nicht zu vielen neuen Medikamenten führen. Trotzdem seien sie revolutionär, sagt er im Gespräch mit Ruth Fulterer und Stephanie Lahrtz

Bruno Correia forscht und lehrt normalerweise an der École Polytechnique Fédérale de Lausanne (EPFL) und erzeugt dort künstliche Moleküle mit speziellen Eigenschaften. Vor allem Proteine, also Eiweisse – die Grundbausteine des Lebens.

Im Moment verbringt er ein Sabbatical am Radcliffe-Institut in Harvard, bei unserem Video-Interview ist es deshalb 6 Uhr am Morgen – für ihn. Trotzdem erklärt er äusserst lebhaft und begeistert, was die Revolution durch das KI-Programm AlphaFold im Forschungsalltag verändert hat. Es leuchtet ein, warum er 2019 zum besten Lehrenden für Biowissenschaften der EPFL gekürt wurde.

Herr Correia, das Programm AlphaFold nannten viele einen Durchbruch. Mit Hilfe von künstlicher Intelligenz (KI) könnten neue Medikamente viel schneller entwickelt werden. Das war 2020. Drei Jahre später ist nichts über neue Medikamente, entstanden mit Hilfe von KI, bekannt. Warum?

Das Programm ist ein Durchbruch – und zwar bei unserer grossen Aufgabe, die Biologie besser zu verstehen. Bis zum Medikament ist der Weg aber weit. Was das Programm ziemlich gut kann, ist, vorherzusagen, welche Form ein Eiweissmolekül annimmt, von dem man weiss, wie es chemisch gebaut ist.

Warum ist das wichtig?

Die dreidimensionale Form von Eiweissen sagt viel über deren Eigenschaften in der Biologie aus. Wenn man ein Medikament finden will oder besser verstehen will, was bei einem biologischen Prozess passiert, dann hilft dabei oft die 3-D-Struktur von Eiweissen.

Sie sind ein Protein-Designer. Wie verändert AlphaFold Ihre Forschung?

Ich baue Eiweissmoleküle im Labor, die es in der Natur so nicht gibt. Das Feld heisst synthetische Biologie. Ich selbst bin vor allem Grundlagenforscher. Ich designe Proteine, um besser zu verstehen, wie sie funktionieren. Aber Proteine sind auch wegen ihrer medizinischen Anwendungen spannend: Man kann sie als Medikamente oder als Impfungen einsetzen. Ein neues Medi-

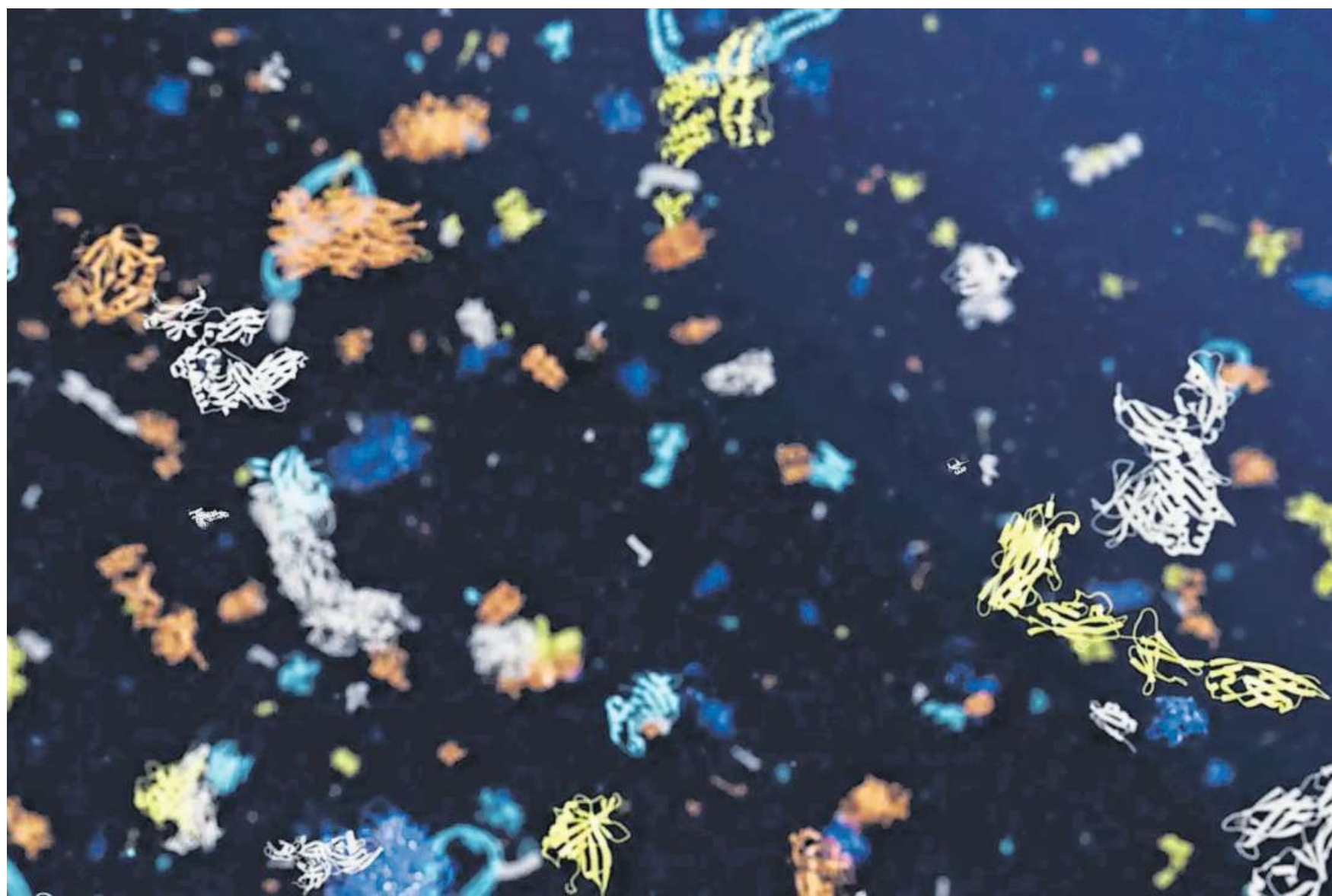


Bruno Correia
Bioinformatiker
der ETH in Lausanne

kament zu gestalten, ist, wie einen Schlüssel zu einem bestehenden Schloss zu finden: Man sucht Moleküle, die an einer bestimmten Stelle eines körpereigenen Eiweisses andocken und dessen Funktion verändern. Eines der grossen Versprechen von AlphaFold und Co. ist, dass wir effizientere Medikamente und Impfungen designen können, weil wir von der Chemie eines Proteins auf seine Struktur schliessen und zum Beispiel dieses Andocken besser vorhersagen können.

Warum bemerkt man als Laie so wenig von dieser Verbesserung?

AlphaFold macht eine Vorhersage. Die ist per Definition unsicher. Wir müssen die 3-D-Struktur des Eiweisses dann immer noch durch Experimente herausfinden: Man geht ins Labor, erzeugt eine Probe des Proteins, veredelt es – und dann gibt es mehrere Techniken, um die tatsächliche Struktur zu be-



Wenn Experten wissen, wie ein Eiweiss in 3-D aussieht, dann können sie besser vorhersagen, wie es in der Natur wirkt.

PD

stimmen. Röntgen-Kristallografie heisst eine davon. Eine andere ist die Nuklear-Magnetresonanz. Die dritte ist die Kryoelektronen-Mikroskopie. Für die letzten beiden erhielt übrigens je ein Schweizer den Nobelpreis, 1991 und 2017. Durch AlphaFold haben wir heute viel bessere Computer-Prognosen, aber perfekt sind sie immer noch nicht.

Wie verlässlich sind denn die Vorhersagen heute?

Gerade bei den chaotischen Proteinteilen sind sie nicht wirklich gut. Es ist eben sehr schwer, reale Strukturen vorherzusagen. Zudem: Computer-Algorithmen brauchen echte Daten als Grundlage. Aber noch haben wir nicht genügend solcher Daten von real existierenden Eiweissmolekülen. Somit haben auch die Algorithmen Schwächen. Das ist derzeit der enge Flaschenhals.

Also sind AlphaFold und andere KI-Modelle nicht viel besser als frühere Methoden, um chaotische Proteinstrukturen vorherzusagen?

Das stimmt. Aber wir können jetzt Experimente viel besser und zielgerichtet planen. Das spart natürlich Zeit und Ressourcen, macht die Forschungsarbeit effizienter.

Können Sie ein Beispiel dafür nennen?

Wenn ich ein neues Protein entwickeln will, dann modifiziere ich es am Computer, ich bastle sozusagen mehrere neue Varianten. Nun schlägt mir das KI-Modell für jede chemische Variante eine Struktur vor. Wenn nun meine Idee und eine dieser Strukturen gut übereinstimmen, dann teste ich diese Version weiterhin im Labor. Wenn hingegen keine der modifizierten Varianten so aussieht wie gewünscht, dann muss ich damit gar nicht erst in die Laborphase gehen. AlphaFold hat also den Arbeitsprozess enorm verändert. Wir können

von vorneherein viele ausgedachte Proteinvarianten aussortieren.

AlphaFold reduziert also den Aufwand in der allerersten Phase bei der Entwicklung neuer Proteine. Doch mehr Zeit und Kosten verbrauchen die zweite und die dritte Phase, also das Austesten erfolgversprechender Kandidaten in Tierversuchen und dann in klinischen Studien. Helfen KI-Modelle auch hier?

Diese zweite und dritte Phase sind nach wie vor viel empirische Wissenschaft. Ich glaube nicht, dass zum jetzigen Zeitpunkt die KI-Modelle hier viel beitragen können. Biologische Systeme sind sehr komplex. Es ist daher schwer vorherzusagen, wie sich Substanzen in Menschen verhalten, was sie auslösen können. Auch mit den jetzigen Algorithmen bleibt es schwer.

Woran liegt es, dass KI gerade bei der Proteinfaltung einen solchen Fortschritt gebracht hat?

Mehrere Umstände kamen zusammen. Wir hatten genug Daten: Von sehr, sehr vielen Eiweissen wurde bereits im Labor die Struktur festgestellt. Es gab also viele Beispiele dafür, wie sich Proteinsequenzen in eine Struktur übersetzen, das waren gute Voraussetzungen. Darum haben sich einige der besten KI-Wissenschaftler der Frage angenommen. DeepMind hat sich über Jahre mit Proteinfaltung beschäftigt und konnte so einen passenden Algorithmus entwickeln.

Der Schlüssel waren also die vielen Beispieldaten, in denen ein noch unbekanntes Muster gefunden werden konnte? Genau.

Was gibt es denn noch für Fragen, die diese Voraussetzung erfüllen?

Na ja, das Internet zum Beispiel. Darin steckt eine Unmenge an Daten, von Menschen, die mit Computern interagie-

ren. Daraus kann man sehr viel darüber lernen, wie Menschen funktionieren. KI, die Sprache und Bilder erzeugt, ist natürlich derzeit auch ein gutes Beispiel.

Wie sieht es im medizinischen Bereich aus?

Ich glaube, wir haben jetzt die Möglichkeit, Fragen zu stellen, die tiefer gehen als je zuvor. Das ermöglicht uns, vieles künftig besser zu verstehen. Viele Krankheiten sind sehr komplex, und wir verstehen bis jetzt nur einen Teil des Geschehens. Aber ich glaube, je komplexer dieses ist, desto besser lässt es sich mit den heutigen leistungsstarken Computer-Werkzeugen analysieren und ergründen. Diese hatten wir ja zuvor noch nicht.

Viele Krankheiten haben eine individuelle Ausprägung. Die Gene einer Person spielen also eine wichtige Rolle bei der Entstehung und dem Verlauf der Erkrankung. Können KI-Modelle helfen, bessere Vorhersagen oder Therapien zu entwickeln?

Ja. In der Medizin gibt es viele Daten: von Gewebeproben von Gesunden und Kranken, Gensequenzen dieser Personen – und dann in vielen Fällen auch die Reaktionen einer Patientin oder eines Patienten auf ein bestimmtes Medikament und bei wem es was bewirkt. Aber unsere Gehirne können das nicht einfach alles verknüpfen und auswerten. Es sind zu viele Dimensionen.

Aber ein Computer-Algorithmus, sei er KI-basiert oder nicht, der kann das alles verdauen. Er hat sozusagen eine Unmenge an Patienten gesehen. Dann kann er, gestützt auf sehr viele Daten, Vorschläge sowohl für die Diagnose als auch für denkbare Therapien geben. Und zwar angepasst an den jeweiligen Patienten. Ich glaube, das wird die grössten Auswirkungen auf die Medizin haben.

Das Eiweiss ist eigentlich das Gelbe vom Ei

Protein wurde lange Zeit als ungesund verteufelt. Zu Unrecht, es spendet wichtige Energie. Hinter den Warnungen verbirgt sich die Sorge, wie der Hunger der Weltbevölkerung zu stillen ist. VON JOHANNA BAYER

Das Eiweiss ist schuld. Davon war Maximilian Bircher-Benner, der Erfinder des legendären Müeslis, überzeugt: Eiweiss verursacht Gicht, Rheuma, Herzinfarkt und Schlaganfall. Seine Patienten, die aus ganz Europa anreisten, seien damit vergiftet, fand der Reformarzt. Gegen die Eiweisschwemme verordnete er Rohkost; Fleisch, Wurst und Schinken strich er vom Speiseplan. Nur etwas Milch, Käse und Eier waren erlaubt.

Diese Diät gilt heute noch vielen als besonders gesund – inzwischen weiss man jedoch: Es ist nicht das Protein, das krank macht. Bei allen genannten Leiden liegen die wahren Ursachen anderswo. Die Gicht ist eine angeborene Stoffwechselstörung. Bei Rheuma greift das Immunsystem das Gewebe im eigenen Körper an, auch die Anlage dafür bekommen Menschen schon bei der Geburt mit.

Nicht schuld am Rheuma

Etwa zwei Prozent der Bevölkerung leiden an entzündlichem Rheuma. Wie bei Gicht sind Fleisch, Milch oder Käse keinesfalls die Ursache, sondern höchstens Auslöser für Schübe. Dabei gilt häufig das tierische Protein als verantwortlich für die Entzündungen.

In Wahrheit ist jedoch eine bestimmte Fettsäure der Trigger, die Arachidonsäure. Sie kann Entzündungen fördern, wenn Rheumapatienten zu viel davon aufnehmen. Für Gesunde gilt das übrigens nicht. Bei ihnen lösen weder Arachidonsäure in Schweinefleisch noch dicke Steaks oder Wurst Rheuma aus.

Umgekehrt gilt: Eine vegetarische oder vegane Ernährung ohne tierisches Protein und Arachidonsäure kann die Entzündungskrankheit nicht heilen oder lindern, wie die Deutsche Rheuma-Liga festhält. Es gebe «keine überzeugenden wissenschaftlichen Beweise dafür, dass diese Kostformen entzündlich-rheumatische Erkrankungen langfristig günstig beeinflussen».

Auch an Herzinfarkt und Schlaganfall ist Eiweiss nur indirekt beteiligt: Übergewicht, Alkohol und Rauchen sind die wahren Risiken. Zwar entstehen in den Gefässwänden von Betroffenen Ablagerungen aus Protein und Fett. Wenn diese platzen, können sie den Infarkt in Herz oder Hirn verursachen. Der Grund für die Plaques liegt allerdings in Entzündungen und völlig anderen Faktoren – Protein im Blut ist nicht per se das Problem.

Nicht einmal das mit den Nierenschäden stimmt, obwohl es immer noch kolportiert wird und einleuchtend klingt. Auf populären Portalen wie Utopia.de findet sich diese Warnung:

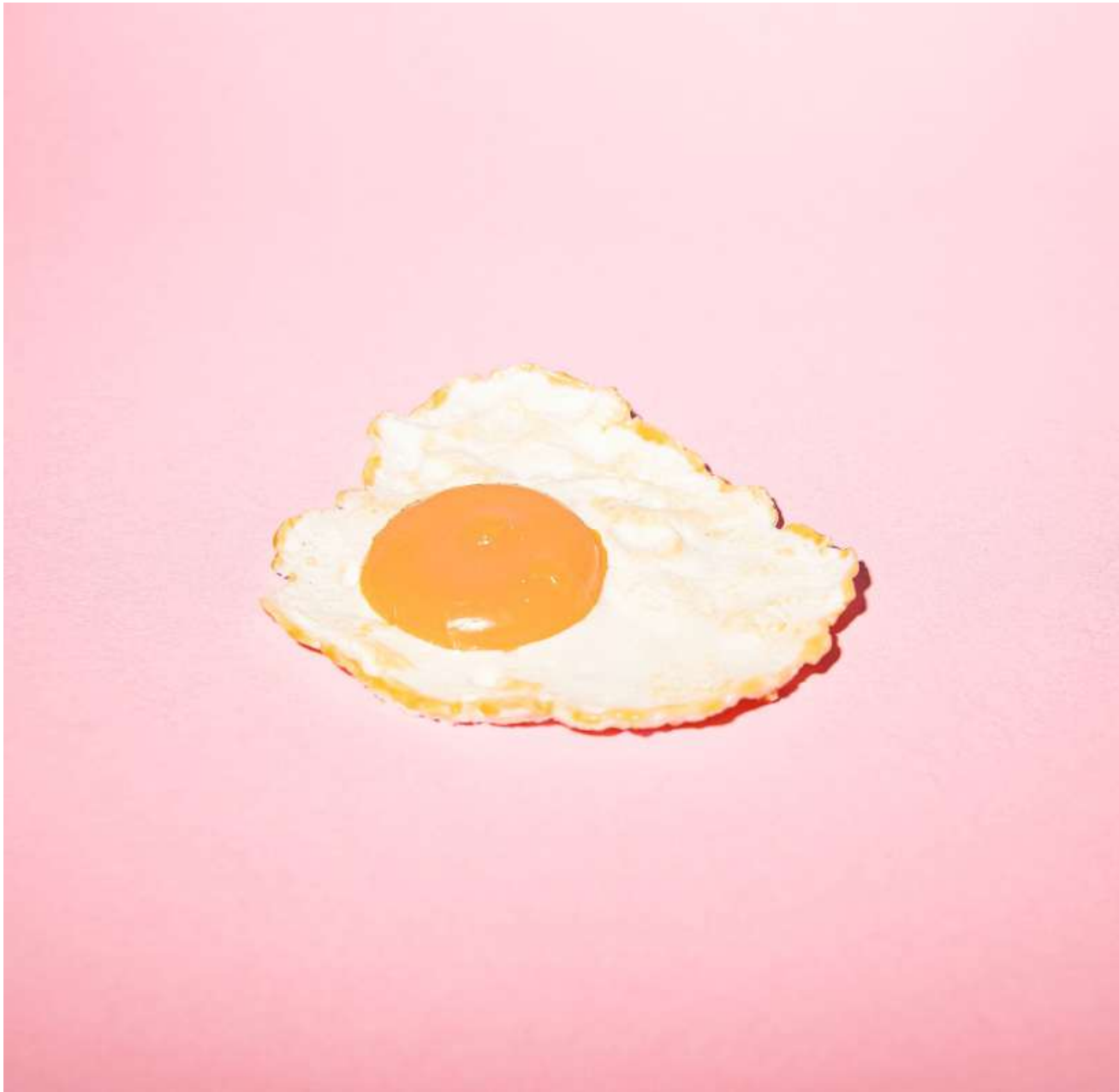
Zu viel Eiweiss schadet den Nieren. Überflüssiges Eiweiss wird im Körper zu Harnstoff umgewandelt und muss über die Nieren mit dem Urin abtransportiert werden.

Solche Annahmen beruhen auf Warnungen, die sich an Nierenkranke richteten. So mahnte die Schweizerische Gesellschaft für Ernährung in einem Merkblatt zu Nierensteinen 2008:

Eine übermässige Zufuhr von Eiweiss aus Fleisch und Fisch erhöht das Risiko der Steinbildung, weil der Urin stark sauer wird (pH-Wert sinkt), die Niere dadurch mehr Oxalat, Calcium und Harnsäure ausscheidet und dagegen weniger Citrat – der Schutzfaktor vor der Steinbildung.

Allerdings gab es keine schlüssigen wissenschaftlichen Belege dafür, dass Protein die Nieren wirklich schädigt. Der Fehlschluss basierte auf Vorsicht: Nierenkranke und Menschen mit der Veranlagung zu Nierensteinen müssen sich bei Eiweiss zurückhalten – daraus schloss man auf Gesunde.

Eine soeben erschienene Studie räumt der Legende von den Nieren-



Eier enthalten für den menschlichen Körper besonders gut verwertbares Protein.

ANNICK RAMP / NZZ

schäden durch Protein auf. Eine Forschergruppe hat im Auftrag der Deutschen Gesellschaft für Ernährung sämtliche Studien und Daten zum Einfluss von Protein auf die Nieren gesichtet. Ergebnis: Auch viel Protein, über die empfohlenen Mengen hinaus, führt weder zu Nierensteinen noch zu Nierenschäden. Stattdessen passt sich die Niere an die höhere Eiweissmenge an.

Senioren brauchen mehr

Noch orientieren sich die Empfehlungen am Minimalbedarf von 0,8 Gramm Protein pro Kilo Körpergewicht. Das heisst, dass ein gesunder, 70 Kilo schwerer Mensch 56 Gramm Eiweiss am Tag braucht. Verteilt auf drei bis vier Mahlzeiten sind das jeweils 15 Gramm. 100 Gramm Quark oder 100 Gramm Käse oder 80 Gramm Rindfleisch oder Fisch pro Mahlzeit decken also den Bedarf.

Die Werte für ältere Menschen wurden aber angehoben, auf 1,0 bis 1,2 Gramm pro Kilo Körpergewicht: Senioren brauchen mehr Protein, um dem Muskelabbau im Alter entgegenzuwirken. Auch Schwangere, Stillende und Babys sowie Kinder im Wachstum brauchen mehr Protein.

Gesunde Nieren, so der Ernährungsmediziner und Diabetologe Johannes Erdmann von der Hochschule Weihenstephan-Triesdorf, vertragen sogar wesentlich mehr: «Rein physiologisch ist es unmöglich, gesunde Nieren mit Fleischessen und Milchtrinken zu schädigen. Unser Stoffwechsel ist enorm leistungsfähig. Er kann eine Menge Protein verdauen, nämlich etwa 260 Gramm am Tag – das wäre rund ein Kilo Fleisch. Ausserdem ist das, was Menschen essen, immer Mischkost. Niemand isst reines Protein oder nimmt ausschliesslich eiweisshaltige Lebensmittel zu sich.»

Entsprechend ist der Hype um Protein-Food einzuordnen. Man kann solche Produkte essen, schädlich sind sie

nicht, und Protein macht lange satt. Allerdings sind sie nicht nötig, zumal die Riegel und Puddings in der Regel mit Zusatz- und Aromastoffen versetzt sind – Essen aus dem Chemiebaukasten.

Experten raten daher zu natürlichen Lebensmitteln: Fleisch, Käse, Quark, Fisch und Eier reichen völlig. Auch gut kombinierte pflanzliche Quellen, etwa Linsen mit Reis, Nudeln oder Kartoffeln, liefern genügend Protein. Im normalen Alltag mit zwei bis drei Stunden Sport in der Woche lässt sich der Proteinbedarf so problemlos decken.

Extraportionen Eiweiss braucht es ohnehin nicht, wie der Ernährungsmediziner Johannes Erdmann sagt: «Überschüssiges Protein, das nicht in die Zellen eingebaut wird, verbrennt im Stoffwechsel und wird über die Nieren ausgeschieden. Wer also riesige Fleischportionen isst, verschwendet das wertvolle Eiweiss. Daher stimmt es, dass man ausreichend Protein zu sich nehmen sollte – aber es muss nicht jeden Tag Fleisch und Wurst sein.»

Etwas anders sieht es beim Abnehmen aus: Ein höherer Proteinanteil und das gelegentliche Ersetzen einer Mahlzeit durch eiweissreiche Drinks haben laut Studien gegenüber kohlenhydratreichen Diäten Vorteile. Vor allem sichert mehr Protein den Erfolg: Nach dem Abnehmen können Menschen ihr Gewicht besser halten, wenn sie mehr Protein zu sich nehmen, wie eine grosse Studie der EU zeigte.

Molke Drinks oder Shakes mit viel Erbsenprotein, die Kraftsportler gerne trinken, bringen nur etwas, wenn man auch richtig trainiert. Denn Muskeln wachsen nur durch Arbeit. Daher nützt es nichts, Eiweiss-Shakes zu schlucken und zu hoffen, dass der Bizeps schwillt.

Das Festhalten an möglichst niedrigen Empfehlungen für Protein hat inzwischen einen weiteren Grund: die wachsende Weltbevölkerung. Die hochwertigsten Proteinquellen Fleisch, Fisch,

An der Universität Tübingen arbeiten Forscher daran, aus Fäkalien Proteine zurückzugewinnen.

Milch und Eier belasten Umwelt und Klima. Den ganzen Planeten damit in den Massstäben Mitteleuropas zu versorgen, scheint unmöglich.

In diesen verwöhnten Ländern wird man umdenken müssen, weniger Fleisch auf dem Teller ist bereits Konsens. Zugleich arbeiten Institute, Behörden und Landwirte an Lösungen für die Proteinversorgung von Mensch und Landwirtschaft. Dazu gehören neben den üblichen pflanzlichen Proteinquellen Soja, Erbsen, Linsen und anderen Hülsenfrüchten auch Algen und Insekten. Mehlwürmer, Grillen und Heuschrecken sind in der EU und der Schweiz schon zugelassen und können in Lebensmitteln verarbeitet werden.

Eiweiss aus Pilzen und Hefen

Forschergruppen tüfteln aber auch an ganz anderen Lösungen: Pilze und Hefen zum Beispiel liefern alle Aminosäuren, aus denen tierisches Eiweiss besteht. Aus diesen Mikroben könnte man Proteine bauen, bis jetzt fehlt nur die Technik. Ausserdem bietet sich eine Kreislaufwirtschaft an, in der Proteinbausteine wiedergewonnen werden – aus menschlichen Exkrementen. Richtig gelesen: An der Universität Tübingen arbeiten Forscher daran, aus Fäkalien Proteine zurückzugewinnen und Proteinpulver daraus herzustellen.

Versuche dazu gibt es schon seit den 1960er Jahren. Damals startete die bemannte Raumfahrt auf lange Missionen, alle Rohstoffe sollten verwertet werden. Urin und Kot aber enthalten Kohlendioxid und Ammoniak – Bausteine für Proteine. Die Technik sei noch nicht ganz ausgereift, sagen die Tübinger Forscher. Aber aus der Erfahrung mit Insekten weiss man: Verbraucher wollen Ungeziefer und eklige Rohstoffe nicht sehen. Wenn steriles Pulver unsichtbar im Essen landet, essen sie, was ihnen schmeckt.

Ein Saturnmond hat, was es zum Leben braucht

Folge dem Wasser: So lautete bisher das Motto bei der Suche nach ausserirdischem Leben. Inzwischen gehen Forscher einen Schritt weiter und suchen nach lebenswichtigen Nährstoffen im Wasser. VON THORSTEN DAMBECK

Als das James-Webb-Weltraumteleskop vor einigen Monaten den Saturnmond Enceladus ins Visier nahm, war die Überraschung gross. Die Astronomen registrierten eine Wolke aus Wasserdampf, die vom Südpol des Mondes ins All schiesst und selbst in einer Entfernung von 40 Mondradien noch deutlich nachweisbar war. Damit war die Wolke sehr viel ausgedehnter als bisher bekannt.

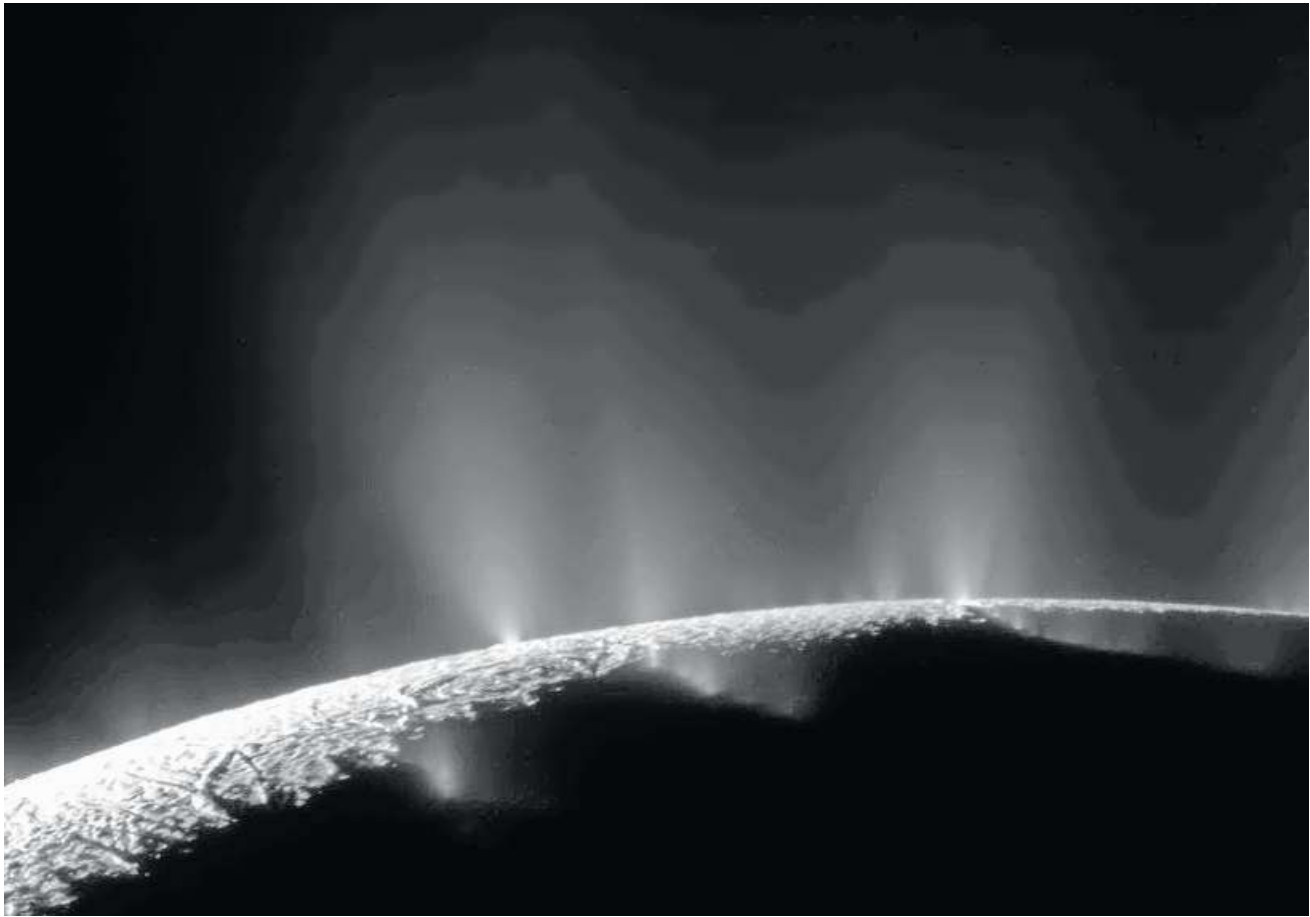
Bei der Suche nach ausserirdischem Leben gehört Enceladus schon länger zu den interessantesten Objekten in unserem Sonnensystem. Denn die Fontänen, die Enceladus' Dampf Wolke speisen, stehen höchstwahrscheinlich mit einem salzhaltigen Ozean in Verbindung, der sich unter einem rissigen Eispanzer verbirgt. Und Wasser ist eine der Grundvoraussetzungen für Leben, wie wir es kennen.

«Soda-Ozean» unter dem Eis

Enceladus hat sogar noch mehr zu bieten als Wasser. Wie ein internationales Forscherteam um Frank Postberg von der Freien Universität Berlin herausgefunden hat, enthält der unterirdische Ozean das lebenswichtige Element Phosphor. Mit der Cassini-Sonde konnten die Forscher Phosphate in den Eispartikeln nachweisen, die der Saturnmond ausstösst. Die Studie ist jetzt im Fachmagazin «Nature» veröffentlicht worden.

Die Cassini-Sonde erkundete das Saturn-System zwischen 2004 und 2017. Enceladus gehörte zu ihren wichtigsten Studienobjekten. Sie war es, die das globale Salzwassermeer unter Enceladus' Eiskruste erstmals aufspürte. Mit dem Staubdetektor Cosmic Dust Analyzer (CDA) an Bord war es möglich, Wassertröpfchen aus dem Ozean zu analysieren. Die Tröpfchen waren mit der Dampf Wolke ausgestossen worden und in der Kälte des Weltraums gefroren. Dabei schlossen sie die gelösten Salze und andere Moleküle ein, die im Meerwasser vorkommen.

Frühere Auswertungen der Messdaten hatten bereits gezeigt, dass das Tiefenmeer ein «Soda-Ozean» ist, also



Fontänen aus Wasserdampf schiessen vom Südpol des Saturnmondes Enceladus ins All, wie eine eindruckliche Aufnahme der Cassini-Sonde zeigt.

reich an gelösten Carbonaten. Zudem enthält es eine Palette reaktiver und teilweise komplexer organischer Verbindungen. Die Forscher fanden auch Hinweise auf heisse Quellen auf dem Meeresgrund, die vermutlich durch die Gezeiten des Saturns angetrieben werden.

Schon länger war klar, dass die biologisch wichtigen Elemente Kohlenstoff, Wasserstoff, Stickstoff, Sauerstoff und Schwefel auf Enceladus vorhanden sind. Bezüglich des lebenswichtigen Elements Phosphor war die Lage allerdings ungewiss. Für jede bekannte Lebensform ist es in Form gelöster Phosphate unabdingbar, zum Beispiel für die Bildung der Erbsubstanz oder als chemische Zu-

Für die biologische Verfügbarkeit ist es wichtig, dass das Phosphat als Salz gelöst im Ozean ist.

tat für die Zellwände und das Knochengestüt. Auch bei der Energieumwandlung in Zellen spielen Phosphate eine entscheidende Rolle. Kurzum: Leben, wie wir es kennen, ist ohne Phosphate unmöglich. Obwohl Postberg und Kollegen bereits jahrelang die Eispartikel von Enceladus analysieren, stiessen sie erst kürzlich auf die Phosphate. Die Forscher wurden zunächst bei neun, später auch bei weiteren, besonders salzhaltigen Partikeln fündig.

«Die früheren geochemischen Modelle waren gespalten in der Frage, ob Enceladus' Ozean überhaupt Phosphate in nennenswerten Mengen enthalten kann», erläutert Postberg. Diese

Zweifel seien nun ausgeräumt. Laut den Analysen sind die Mengen erheblich. Die Konzentrationen liegen um das 100- bis 1000-Fache über den Vergleichswerten irdischer Meere. Für die biologische Verfügbarkeit ist es wichtig, dass das Phosphat als Salz im Ozean gelöst und nicht etwa im Gestein gebunden ist. Mit dem Fund der Phosphate im Enceladus-Ozean sei nun das strikteste Kriterium für die potenzielle Lebensfreundlichkeit erfüllt, resümieren die Forscher.

Wie aber kommt es zu solch hohen Phosphatwerten? Co-Autoren aus Japan und den USA führten Laborexperimente durch und konnten nachvollziehen, dass sich die hohen Konzentrationen aus einer erhöhten Löslichkeit der Phosphate im Soda-Ozean ergeben. Diese speziellen Bedingungen seien nicht nur auf Enceladus, sondern generell im äusseren Sonnensystem gegeben, so Postberg. So sieht es auch Mikhail Zolotov von der Arizona State University, der an der Studie nicht beteiligt war. Die Aussichten, dass fern der Sonne auf eisbedeckten Körpern habitable Bedingungen existierten, seien nun erhöht, kommentiert er in derselben Ausgabe von «Nature».

Enceladus ist kein Einzelfall

Tatsächlich ist der relativ kleine Enceladus nicht der einzige Eismond, auf dem man Tiefenmeere vermutet. Auch die fast planetengrossen Jupitermonde Europa, Ganymed und Kallisto gelten als «Ozeanwelten». Manche von ihnen dürften sogar mehr Wasser enthalten als alle Weltmeere der Erde zusammengekommen.

Auch deshalb stehen die Eismonde der Riesenplaneten gegenwärtig im Fokus des Forscherinteresses. Die Europäische Weltraumorganisation (ESA) startete im April ihre Juice-Sonde zum Jupiter, im Herbst 2024 wird ihr der Europa-Clipper der Nasa folgen. Zusammen sollen die beiden Missionen nach Spuren möglichen Lebens auf den Jupitermonden suchen. Parallel dazu gibt es Bestrebungen, eine Mission zum Enceladus auf die Beine zu stellen. Die jüngsten Befunde dürften diesen Plänen Auftrieb verleihen.

Was Seismologen zum Dammbruch in der Ukraine sagen

Kernwaffentests lassen sich anhand der Erdbebenwellen nachweisen, die sie auslösen. Bei schwachen Explosionen gerät diese Methode allerdings an ihre Grenzen.

CHRISTIAN SPEICHER

Hielt der Kachowka-Staudamm dem immensen Druck der Wassermassen nicht mehr stand, oder kollabierte er als unmittelbare Folge einer Explosion? Auch eine Woche nach dem verheerenden Unglück im Süden der Ukraine ist unklar, was der Auslöser für den Dammbruch war.

Immerhin gibt es inzwischen erste Indizien. So berichtet die «New York Times», dem Dammbruch sei eine Explosion vorausgegangen. Sie stützt sich dabei auf einen hochrangigen Beamten der Administration Biden. Dieser behauptet, ein amerikanischer Spionagesatellit habe kurz vor dem Kollaps des Staudamms Wärmestrahlung registriert, die möglicherweise auf eine Explosion hindeute. Solange die geheimen Daten nicht öffentlich gemacht werden, lässt sich diese Aussage aber nicht überprüfen.

Explosion um 2 Uhr 54

Öffentlich sind hingegen die Daten, die ein seismologisches Messnetz in Rumänien in der Nacht des Dammbruchs aufgezeichnet hat. Die Messstationen sind

620 Kilometer vom Unglücksort entfernt. Nach einer Analyse dieser Daten behaupten norwegische Erdbebenforscher, um 2 Uhr 54 lokaler Zeit habe es eine Explosion gegeben. Der Zeitpunkt und der Ort deckten sich mit Medienberichten über den Kollaps des Staudamms. Manche Anwohner hatten auf Telegram allerdings schon eine halbe Stunde vorher über ungewöhnlichen Lärm berichtet.

Starke Explosionen anhand von Erdbebenwellen nachzuweisen, ist heute gängige Praxis. Man spricht in diesem Zusammenhang auch von forensischer Seismologie. So betreibt die CTBTO (Organisation des Vertrages über das umfassende Verbot von Nuklearversuchen) ein weltweites Netz von seismologischen Stationen, um Kernwaffentests nachzuweisen. Dieses internationale Überwachungssystem soll Explosionen erkennen, die mindestens ebenso viel Energie freisetzen wie ein Erdbeben der Magnitude 4.

Erdbeben dieser Stärke sind häufig und führen in der Regel nur zu geringen lokalen Schäden. Die Schwierigkeit besteht darin, Explosionen von tatsächlichen Erdbeben zu unterscheiden. Dazu ziehen die Experten der CTBTO neben

seismologischen Daten auch Infraschall- und andere Messungen heran.

Die seismologische Messstation in Rumänien ist nicht Teil dieses internationalen Überwachungssystems. Aber sie befindet sich näher am Kachowka-Staudamm als andere Stationen. Sonst hätte sie die schwachen Erschütterungen vermutlich gar nicht registriert. Nach einer Analyse der seismischen Daten gehen die Forscher vom Norwegian Seismic Array (Norsar) von einem Ereignis der Magnitude 1 bis 2 aus. Das wäre um zwei bis drei Grössenordnungen schwächer als die Signale, für die das internationale Überwachungssystem ausgelegt ist.

Eine Messstation in der Ukraine habe zum fraglichen Zeitpunkt ganz ähnliche Signale registriert, sagt Volker Oye, Forschungsleiter von Norsar. Dadurch lasse sich der Ort des Geschehens auf 20 bis 30 Kilometer genau einkreisen. Er behaupte nicht, dass die Explosion die Ursache des Dammbruchs gewesen sei, betont Oye. Alles, was sich derzeit sagen lasse, sei, dass sich zum Zeitpunkt der Zerstörung eine Explosion in der Nähe des Damms ereignet habe. Die Wahrscheinlichkeit, dass das eine nichts mit dem anderen zu tun

habe, sei zwar klein. Aber ausschliessen lasse sich das anhand der Daten nicht.

Ziemlich sicher ist sich Oye, dass die seismischen Wellen von einer Explosion stammen. Sowohl die Form der Wellen als auch ihre Ausbreitungsgeschwindigkeit würden das nahelegen. Dass die Erdbebenwellen nicht durch eine Explosion, sondern durch den Einsturz des Staudamms ausgelöst wurden, hält Oye für unwahrscheinlich. In diesem Fall hätten die Wellen eine andere Form haben müssen.

Kein eindeutiges Bild

Weniger überzeugt ist Stefan Wiemer vom Schweizerischen Erdbebendienst an der ETH Zürich. Ein Erdbeben der Magnitude 1 bis 2 aus einer Entfernung von mehr als 600 Kilometern nachzuweisen, sei extrem schwierig. Deshalb liefere die Analyse bis jetzt nur einen schwachen Hinweis, was vor Ort vorgefallen sein könnte. Eine Explosion sei zwar plausibel, so Wiemer. Es könne aber auch einen zufälligen Zusammenhang mit einem anderen Ereignis geben. Für ein belastbares Ergebnis brauche es deutlich mehr Analysen und Daten von mehreren seismischen Stationen.

Unklar ist auch, warum eine Explosion, die stark genug ist, um einen Staudamm kollabieren zu lassen, nicht stärkere Wellen ausgelöst hat. Die Erdbenkenskala ist eine logarithmische Skala. Mit jeder Magnitude nimmt die freigesetzte Energie ungefähr um einen Faktor 30 ab. Ein Ereignis der Magnitude 1 bis 2 entspricht lediglich einer Sprengstoffmenge von einigen Dutzend Kilogramm. Zum Vergleich: Shahed-Drohnen, die Russland gegen die ukrainische Infrastruktur zu Hunderten einsetzt, tragen einen Gefechtskopf von bis zu 50 Kilogramm. Ob eine so geringe Sprengstoffmenge gereicht hätte, um den Staudamm kollabieren zu lassen, ist fraglich.

Nicht auszuschliessen ist, dass nur ein geringer Teil der freigesetzten Energie in den Untergrund geflossen ist und seismische Wellen ausgelöst hat. Dann könnte auch mehr Sprengstoff im Spiel gewesen sein. Eine andere Möglichkeit ist, dass der Staudamm schon vorher stark in Mitleidenschaft gezogen war. In Verbindung mit dem überdurchschnittlich hohen Wasserdruck könnte bereits eine relativ kleine Sprengladung gereicht haben, um den Staudamm zum Einsturz zu bringen.

Virtual Reality verändert unser Verhalten

Apple, Meta und andere Tech-Riesen dringen mit neuen Headsets in virtuelle Welten vor. Was die Technologie leistet, lässt sich in einem Lab der Universität Stanford erleben. VON MARIE-ASTRID LANGER, PALO ALTO

«Knie dich hin», schreit mich der Polizeibeamte an, «knie dich verdammt noch mal hin!» Ich hebe meine Hände in die Luft, als ich mich – langsam, ein Bein nach dem anderen – auf den Boden knie. Um mich herum sehe ich New York City, neben mir meinen Kumpel mit einem Basketball unterm Arm, vor mir zwei Polizeibeamte mit gezückter Waffe. Der Anblick der Revolver lässt mein Herz schneller schlagen.

Tatsächlich knie ich gerade in einer Art Tonstudio der Universität Stanford, unter mir ist Parkettboden, um mich herum eine Handvoll anderer Besucher – und auf meinem Kopf ein Virtual-Reality-Headset. Mein Kopf weiss die ganze Zeit, dass das hier eine Computersimulation ist – aber wenn mein virtuelles Ich an sich herunterschaut, sehen meine Augen den Körper eines afroamerikanischen Jungen. Das und der Blick in den Waffenlauf lassen das Erlebte verdammt real wirken.

Auch Zuckerberg war hier

Genau das ist der Effekt, auf den die Wissenschaftler abzielen. Das Virtual Human Interaction Lab der Universität Stanford gilt vielen als die weltweit führende Forschungseinrichtung für Virtual Reality. Seit 2003 untersucht dort der bekannte VR-Experte und Soziologe Jeremy Bailenson – schulterlanges Haar, trockener Humor –, wie sich Simulationen in einer virtuellen Welt auf unser Verhalten auswirken.

Erst bei genauerem Hinsehen entdeckt man die Mengen an Technologie in dem Vorführungsraum: In der Decke eingebaute Kameras erfassen die Kopf- und Körperbewegungen der herumlaufenden Testperson und füttern die Informationen an die Headsets. Der gesamte Raum steht auf einer Stahlplatte, die bei Simulationen vibrieren kann. Zwei Dutzend Lautsprecher schaffen ein plastisches Audioerlebnis.

In einem Schrank stapeln sich Dutzende Headsets verschiedener Marken, die teilweise bis zu 100 000 Dollar kosteten. Künftig will Bailenson auch Gerüche in die Simulationen einbauen: Wenn Sportler etwa in ein frisch gemähtes Fussballfeld betreten, soll eine am Headset angebrachte Pumpe den Geruch von Gras verströmen.

Seit der Gründung des Lab sind mehr als 15 000 Unternehmensvertreter, Wissenschaftler, Politiker und Journalisten hierhergekommen, um Virtual Reality in höchster Qualität am eigenen Leib zu erfahren. Auch der Meta-Gründer Mark Zuckerberg suchte das Stanford-Labor 2014 auf, als er erwog, ein Startup namens Oculus zu kaufen, das Virtual-Reality-Headsets entwickelte. Bailenson schickte ihn auf «die Planke», wie sie es hier nennen: ein virtuelles Holzbrett, gefühlt 10 Meter über dem Boden hängend, das Zuckerberg entlangbalancieren musste.

«Es ist eine unserer beeindruckendsten Simulationen, um dieses mächtige Gefühl der Präsenz zu spüren, das VR so enorm gut vermitteln kann.» Beim Anblick der virtuellen Holzplanke, so beschreibt es Bailenson in seinem Buch «Experience on Demand», seien Zuckerberg die Beine leicht eingeknickt, «okay, das ist ziemlich beängstigend», rief der Meta-Gründer spontan. Wenige Tage später kaufte er Oculus für 2 Milliarden Dollar.

Stresssituationen trainieren

In den Jahren seit der Lab-Gründung hat sich Virtual Reality zunehmend von einer Nischentechnologie zu einem der führenden Trends der Gegenwart gemausert. Vor allem Unternehmen entdecken die Möglichkeiten zunehmend für sich: Das Finanzhaus Bank of America nutzt heute VR, um 50 000 Mitarbeiter in Kundengesprächen zu schulen. Der Telekommunikationskonzern Verizon zeigt seinen Technikern auf diese Weise,



Immer mehr Firmen nutzen Virtual-Reality-Headsets für Mitarbeiterschulungen.

WRAITH HAD / GETTY

Der VR-Experte und Soziologe sagt, dass «niemand unter 13 Jahren Virtual Reality nutzen sollte».

wie man Glasfaserkabel in luftiger Höhe installiert. Walmart, mit mehr als 2 Millionen Angestellten der grösste Arbeitgeber der USA, bereitet seine Verkäufer in der virtuellen Welt auf Stresssituationen beim riesigen Kundenansturm um Mitternacht am Blick Friday vor. Football-Teams wie die New England Patriots üben in der virtuellen Welt knifflige Spielsituationen, und Feuerwehrleute in Wisconsin trainieren ihre Einsätze.

Der Konsumentenmarkt steckt vergleichsweise noch in den Kinderschuhen; bis heute sind virtuelle Welten vor allem unter Computerspiele-Fans und Fitnessfreunden beliebt.

Doch das könnte sich bald ändern. Neben Google, Samsung, Meta und der Tiktok-Mutter Bytedance drängt nun Apple in den VR-Markt vor. Vor wenigen Tagen stellte die weltgrösste Technologiefirma ihr Vision-Pro-Headset vor, das 2024 auf den Markt kommt. Wie schon bei Musikspielern, Smartphones und Tablet-Computern könnte Apples Markteintritt dazu führen, dass virtuelle Welten bald massentauglich werden, glauben Beobachter.

Nach 30 Minuten ist Schluss

Bailenson ist aber skeptisch, ob der Durchschnittskonsument die virtuelle Welt so schnell annehmen wird, wie Apple sich das vorstellt. «Wir pflegen einen Scherz unter VR-Forschern: Seit 20 Jahren sagen wir jedes Jahr, dass Virtual Reality ganz kurz davor sei, in jedermanns Wohnzimmer einzuziehen.» Vielmehr beobachte er, dass die Nachfrage nach VR-Headsets sehr langsam, aber stetig wachse. Habe Apple nun die magische Formel gefunden, dank der jeder plötzlich täglich virtuelle Welten aufsuchen will? Bailenson beantwortet die Frage gleich selbst: «Ich wäre wirklich verblüfft, wenn dem so wäre.»

Bailenson ist überzeugt, dass sich VR auch gar nicht dafür anbietet. In seinem Labor gilt die 30-Minuten-Regel: Nach einer halben Stunde muss man das Headset absetzen, einen Schluck trinken und eine Pause in der realen Welt machen. «Im Laufe der Zeit ermüden die Wahrnehmungsorgane, weil die virtuelle Welt schlichtweg anders ist.» Vielen Nutzern wird auch schlecht – ähnlich wie ihnen rückwärtsfahrend im Zug schlecht wird. Für akute Fälle steht im Labor ein Eimer in der Ecke.

Die Stärke der VR-Technologie liegt gemäss Bailenson darin, aussergewöhn-

liche Erlebnisse zu bieten – also solche, die in der Sprache des Wissenschafters «Dice» sein müssen: Sie müssten im echten Leben gefährlich (dangerous), unmöglich (impossible), kontraproduktiv (counterproductive) oder teuer (expensive) sein. In solchen Fällen könne VR punkten wie kein anderes Medium:

Eine «Superman-Experience» lässt den Nutzer durch die Lüfte einer Grossstadt fliegen und ein verschwundenes Kind retten. Ein anderes Mal lebt man obdachlos in einer Grossstadt. In einer weiteren Simulation taucht man durch Korallenriffe und bekommt ein plastisches Gefühl dafür, wie Touristenmassen die Natur zerstören. Oder man hält eine virtuelle Kettensäge in der Hand und soll Bäume für die Papierproduktion fällen. Die VR-Tester nutzten später signifikant weniger Papier als andere Konsumenten, erzählt Bailenson.

Etwa zehn Minuten brauche das Gehirn, um sich an die virtuelle Umgebung zu gewöhnen. Danach lasse man sich auf vieles ein – selbst auf das Gefühl, einen dritten Arm zu haben, auch dafür haben sie hier eine «Experience» entwickelt. Die Inhalte in der virtuellen Welt wirken auf das menschliche Gehirn so real, dass Bailenson davon überzeugt ist, dass «niemand unter 13 Jahren VR nutzen sollte». Seine eigenen Kinder lässt er praktisch gar nicht in virtuelle Welten eintauchen – zu überwältigend seien die Erlebnisse und Gefühle.

Eine der beliebtesten Anwendungen sind Antidiskriminierungs-Schulungen – so wie in der anfangs beschriebenen Simulation. Darin schlüpft man in die Haut von Michael Sterling, Afroamerikaner aus New York City – als Kleinkind, als Jugendlicher, als Erwachsener. Mal wird man im Kindergarten von anderen gehänselt, mal von Polizisten auf der Strasse mit einem Verbrecher verwechselt, in einer anderen Situation beim Jobinterview gegenüber weissen Bewerbern benachteiligt. Das Erlebnis ist eindrücklicher, als über Rassismus zu lesen oder erzählt zu bekommen.

In solchen Fällen könne VR tatsächlich eine bemerkenswerte Veränderung bewirken: «Wenn du etwas in der virtuellen Welt erlebt hast, bei dem du anderen helfen musstest, dann zeigen unsere Untersuchungen, dass es nachher doppelt so wahrscheinlich ist, dass du das auch im realen Leben tust.» Wie VR das menschliche Gehirn und damit das Verhalten beeinflusst, haben Bailenson und sein Team in Dutzenden Studien

Was man in der Haut eines Afroamerikaners erlebt, ist eindrücklicher, als über Rassismus zu lesen.

beschrieben. Langzeiterhebungen hätten zudem bewiesen, dass dieser Effekt lange anhalte.

Bedeutet das, dass VR uns alle empathischer macht? Das werde er immer wieder gefragt, sagt Bailenson, und seine Antwort habe sich im Laufe der Zeit verändert. «Es hängt letztlich davon ab, wofür man das Medium nutzt.» Ja, VR sei erwiesenermassen effektiver darin, die Perspektive eines anderen zu verstehen, als nur ein Video darüber zu schauen, darüber zu lesen oder ein Rollenspiel zu machen. «Aber es ist keine Magie. Wir können damit keine Vorurteile auslöschen und weder Sexismus noch Rassismus lösen.»

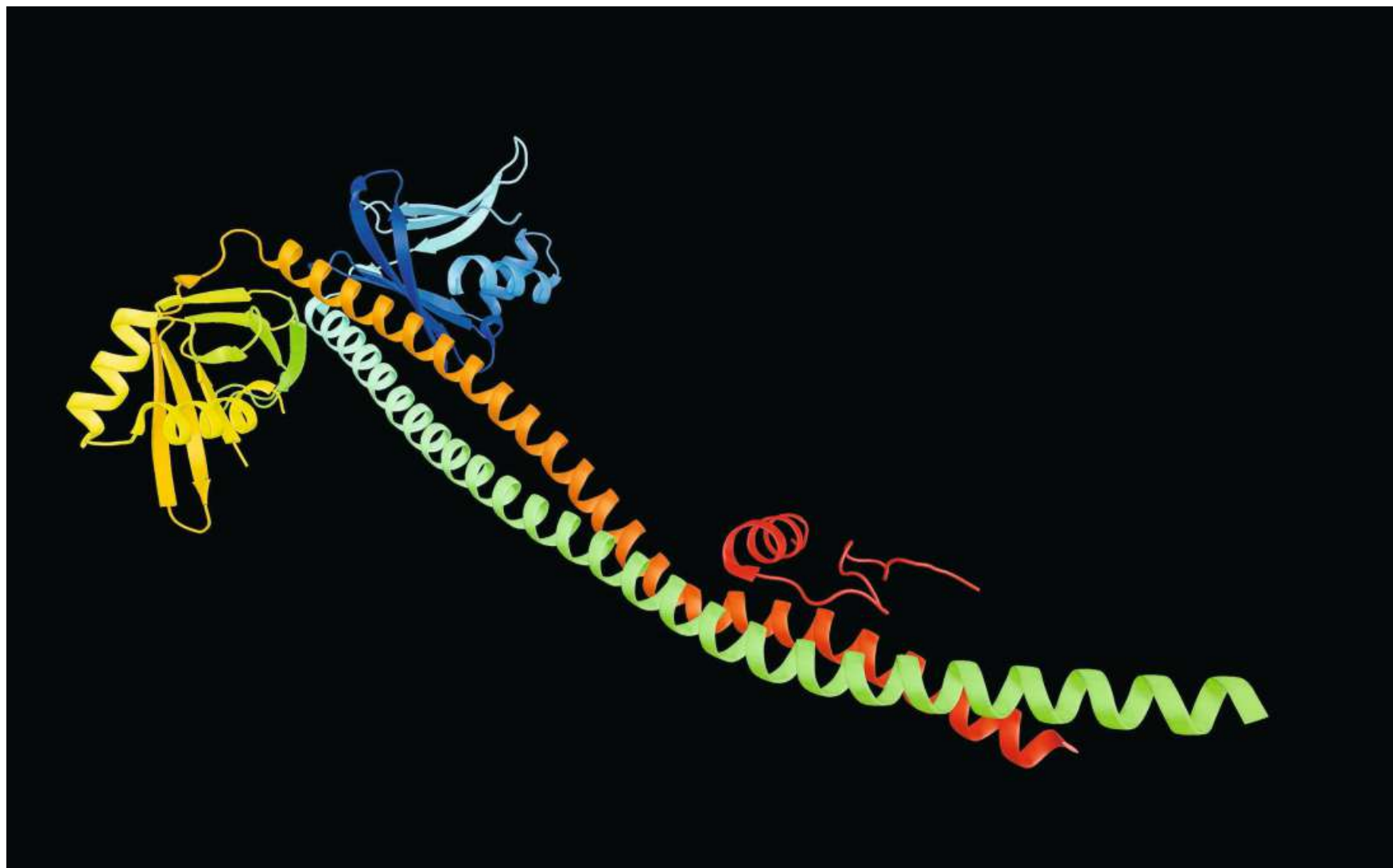
KI verspricht grossen Sprung

Aus technischer Sicht ist gute VR enorm anspruchsvoll. Eine Herausforderung ist etwa, dass sich die Darstellungen den eigenen Körperbewegungen anpassen. Nähert sich jemand einem Objekt, muss es grösser und lauter werden, womöglich ändert sich der Lichteinfall. Schon die kleinsten Bewegungen können die Wahrnehmung beeinflussen. All das zu programmieren und in Echtzeit darzustellen, ist sehr aufwendig.

Hinter fünf- oder sechsminütigen Simulationen im Labor steckten bisweilen «Hunderttausende Stunden Arbeit von allen Beteiligten», sagt Bailenson. Dies sei auch der Grund, warum viele virtuelle Welten oft noch leer wirkten – und warum Computerspiele in VR meist nur ein paar Stunden dauerten. Doch das Aufkommen generativer künstlicher Intelligenz (KI) dürfte das Problem bald lösen: Mit KI können Entwickler gute VR-Simulationen bald mit nur wenigen Mausklicks bauen, ohne dafür unzählige Stunden aufbringen zu müssen – oder auch ohne programmieren zu können.

Dass das öffentliche Interesse an Virtual Reality allmählich zunimmt, spürt man auch in Stanford. Nach unserer Vorführung werden gleich weitere 30 Besucher das Labor aufsuchen, um auf virtuellen Holzplanken zu balancieren und als Superman durch die Luft zu fliegen.

Bailenson hat deswegen – wie sollte es anders sein – eine virtuelle Version der Studiotour erstellt, ein Best-of der dort erstellten VR-Simulationen. Dieses kann sich nun jedermann auf sein Headset zu Hause ziehen, statt nach Palo Alto reisen. Es ist ein weiteres Beispiel dafür, wie Virtual Reality die Dinge effizienter machen kann.



Darstellung eines wichtigen Proteins: Ist seine Funktion aufgrund einer Genmutation eingeschränkt, ist das Immunsystem weniger schlagkräftig.

IMAGO

Die Genetik ist nicht schwarz-weiss

Nach dem Lehrbuch erben Menschen viele Krankheiten nur, wenn sie von beiden Eltern eine defekte Genkopie erhalten. Neue Erkenntnisse stellen dies infrage. VON ALAN NIEDERER

Bei vielen Erbkrankheiten kann man Glück oder Pech haben. Glück bedeutet in diesem Zusammenhang, dass eine Person eine defekte Erbanlage in ihren Zellen trägt, aber trotzdem gesund bleibt. Man spricht auch von einem symptomlosen Träger der Krankheit. Die Vererbungsweise des Merkmals, der sogenannte Erbgang, wird in diesem Fall als «rezessiv» bezeichnet. Krank werden nur Personen, die zwei defekte Gene geerbt haben: eines vom Vater und eines von der Mutter.

So dürften es viele in der Schule gelernt haben. Und so wird auch in der Medizin mehrheitlich gedacht. Dass die Verhältnisse manchmal komplizierter sind, hat der Immunologe Mike Recher vom Universitätsspital und von der Universität Basel mit Forscherkollegen aus der halben Welt aufgezeigt. Ihre Forschungsarbeit ist vor kurzem im «Journal of Allergy and Clinical Immunology» erschienen.

Rechers Interesse gilt den angeborenen Immunstörungen. Diese basieren auf Veränderungen (Mutationen) in 2500 bis 5000 für die Körperabwehr relevanten Genen. Als Arzt betreue er betroffene Patienten in der Klinik, und als Forscher wolle er ihre Störung auf molekularer Ebene verstehen, sagt er im Gespräch. Aus diesem Grund hat er 2015 in Basel eine Patientengruppe für Studien aufgebaut. Diese umfasst inzwischen rund 450 Personen. Alle haben eine Immunstörung, die nicht durch bekannte Faktoren wie etwa eine HIV-Infektion oder Medikamente verursacht ist.

Neues Erscheinungsbild

Bei bisher der Hälfte der Patienten haben die Wissenschaftler das Erbgut sequenziert. Dabei sind sie bei vier Personen auf ein Krankheitsgen gestossen, das erstmals vor mehr als dreissig Jahren beschrieben wurde. Die LIG4 genannte Erbanlage befindet sich auf dem Chromosom 13 und ist vor allem bei Kinderärzten bekannt. Denn in mutierter Form kann sie zu einem so schweren Immundefekt führen, dass schon Neugeborene und Kleinkinder lebensgefährlich erkranken.

Rechers Patienten dagegen sind alle erwachsen. Und bei ihnen – konkret handelt es sich um eine junge Frau und

In seltenen Fällen kann bei einer rezessiv vererbten Krankheit schon ein Defekt in nur einem elterlichen Gen ausreichen.

ihren Vater sowie zwei weitere nicht verwandte Personen – liessen sich die zwei neu entdeckten Mutationen in dem Gen nicht wie bei den bisher bekannten Patienten mit LIG4-Syndrom in beiden Erbanlagen nachweisen, sondern nur in einer. Nach dem gängigen Genetikverständnis sollten sie also gesund bleiben. Denn der Erbgang bei dieser Immunstörung ist rezessiv. So steht es jedenfalls in allen Gen-Datenbanken.

Wenn nun aber Vater und Tochter die gleiche Mutation in je einem LIG4-Gen haben, dann klingt das laut Recher «nach einem dominanten Erbgang». In diesem Fall würde eine defekte Erbanlage vom Vater oder von der Mutter für den Krankheitsausbruch reichen. Wie aber lässt sich diese Vermutung beweisen? Denn die Immunschwäche könnte ja auch durch weitere Mutationen auf anderen Genen ausgelöst sein.

Um das medizinische Rätsel zu lösen, musste Rechers Forschungsgruppe tief in die wissenschaftliche Trickkiste greifen. Als Erstes stellte sie im Labor Immunzellen her, denen das LIG4-Gen fehlt. Diese Zellen bestückten die Forscher dann mit gesunden und mutierten

Genvarianten und schauten, wie sich das auf die Funktion der Zellen auswirkte.

Die Forscher interessierten sich dabei für die Fähigkeit der Zellen, ihr Erbgut (DNA) bei einer Schädigung wieder reparieren zu können. Denn das LIG4-Gen enthält die Bauanleitung für ein Enzym, das bei dieser DNA-Reparatur eine Schlüsselrolle spielt. Der Körper braucht es aber auch, um Immunzellen mit unterschiedlichen Rezeptoren zu bilden. Das macht das Immunsystem erst richtig schlagkräftig.

Funktion wichtiger als Erbgang

Wie die Labortests zeigen, reichte ein gesundes LIG4-Gen nicht aus, um ein tadelloses Funktionieren der Zellen zu garantieren. Dass das auf zellulärer Ebene gemessene Defizit auch klinisch relevant ist, zeigt sich laut Recher daran, dass die vier Patienten Beschwerden und Symptome haben, die mit einer angeborenen Immunschwäche vereinbar sind. Diese macht die Betroffenen anfällig für Infektionen und erhöht das Risiko für Autoimmunkrankheiten. Dabei greift das Immunsystem körpereigenes Gewebe an.

Die Forschungsarbeit zeigt, dass bei einer rezessiven Erbkrankheit der Defekt in nur einer Erbanlage genügen kann, um die betroffene Person krank zu machen. «In diesen Fällen kann die gesunde Genkopie den Funktionsausfall der mutierten Kopie nicht, wie bisher angenommen, vollständig kompensieren», sagt Recher. Solche Patienten würden heute meist ohne korrekte Diagnose bleiben. Anders als Patienten mit zwei defekten Genkopien würden sie eher später im Leben erkranken und auch teilweise andere Symptome entwickeln.

Was aber bringt die neue Erkenntnis den Patienten? «Bisher noch nichts», sagt Recher. In einem nächsten Schritt könne man aber den erwähnten DNA-Reparaturtest einsetzen, um Substanzen zu finden, die bei diesem Gendefekt die Zellfunktion verbesserten. «Benützt man für dieses Screening bereits zugelassene Wirksubstanzen, dann könnte sich möglicherweise rasch ein Weg für eine neue Behandlungsmöglichkeit auf tun.»

Müssen aber zuvor die Genetik-Lehrbücher umgeschrieben werden? Recher antwortet diplomatisch. «Die

Studie macht deutlich, dass die funktionellen Auswirkungen eines Gendefekts wichtiger sind als der angebliche Erbgang.» Der Arzt vermutet, dass bei vielen Patienten mit unerklärter Immunschwäche, aber auch bei anderen als rezessiv geltenden Krankheiten eine einzelne defekte Erbanlage die Ursache ist.

«Es wird aber weiterhin auch gesunde Träger von Erbkrankheiten geben», betont der Professor. «Denn ob jemand tatsächlich erkrankt, ist nicht nur eine Frage der Gene.» Dabei spielten auch Umweltfaktoren wie Infektionen oder die Epigenetik, also Mechanismen der Genregulation, eine Rolle.

«Alle Grautöne zu sehen»

Diese Einschätzung teilt auch Matthias Baumgartner vom Universitäts-Kinderhospital Zürich, ein Spezialist für angeborene Stoffwechselkrankheiten. «Weil wir heute bei vielen Patienten das Genom sequenzieren, realisieren wir immer mehr, dass die Natur nicht schwarz-weiss ist, sondern alle Grautöne hat», sagt der Arzt.

Auch Baumgartner kennt in seinem Gebiet rezessive Erbkrankheiten, bei denen es dominante Erbgänge gibt. Was wie ein Widerspruch klingt, lässt sich mit unterschiedlichen Mutationen auf dem gleichen Krankheitsgen erklären. «Das alles bringt die klassische Vererbungslehre nach Gregor Mendel schon etwas durcheinander», sagt der Professor.

Umso wichtiger sei es, die funktionelle Auswirkung der Mutationen zu kennen, betont er. Bei der Stoffwechselkrankheit zystische Fibrose etwa, die mit zähem Schleim in den Lungen einhergeht, behindert das veränderte Gen die Funktion eines Ionenkanals in der Zellwand. Dies kann der Arzt beim Patienten an einem erhöhten Kochsalzgehalt im Sch weiss erkennen.

«Nicht immer lässt sich die Auswirkung eines defekten Gens aber so einfach nachweisen», sagt Baumgartner. Zudem könne man derzeit auch mit umfassender Genomsequenzierung bei weniger als jedem zweiten Kind, das mit einer unbekannten Krankheit auf der Intensivstation liege, den Grund für sein Leiden aufdecken. «Diesen Zustand kann nur weitere Forschung verbessern», sagt der Arzt.

HAUPTSACHE, GESUND

Süsses Risiko

Bruno Kesseli

Eigentlich brauche er meine Dienste gar nicht, da es ihm gesundheitlich bestens gehe. So begrüsst mich mit einem Augenzwinkern ein knapp 50-jähriger Patient, der sich nach einigen Jahren wieder für eine allgemeine medizinische Kontrolle gemeldet hatte. Zu den Abklärungen, die ich ihm empfahl, gehörte die Messung des «Langzeit-Zuckers» im Blut, in der Fachsprache als HbA1c bezeichnet. Diese Grösse erlaubt eine Aussage über die Zuckerbelastung in den letzten drei Monaten. Werte unter 5,7 Prozent gelten als normal. Ein HbA1c über 6,4 Prozent lässt auf Diabetes mellitus schliessen.

Die Zuckerkrankheit hat sich in den letzten Jahrzehnten zu einem weltweiten Problem entwickelt. Die WHO bezeichnet die Krankheit inzwischen als globale Epidemie, die gegen 500 Millionen Menschen betreffe. Die Zahl der Erkrankten hat sich seit 1980 vervierfacht und dürfte laut Experten in den nächsten 20 Jah-

Bewegungsmangel, Übergewicht und ungesunde Ernährung erhöhen das Diabetes-Risiko.

ren um weitere 50 Prozent zunehmen. In der Schweiz leidet eine von 20 Personen im Alter zwischen 20 und 80 Jahren an Diabetes, in Mexiko bereits jede sechste.

Mein Patient staunte nicht schlecht, als ich ihm eröffnete, sein aktueller HbA1c-Wert von 6,3 Prozent deute auf einen «Prädiabetes» hin, eine Vorstufe der Zuckerkrankheit. Es handelt sich um einen Graubereich, der ein erhöhtes Risiko signalisiert, an Diabetes zu erkranken. Ob er denn nun Medikamente einnehmen müsse, fragte der Patient erschrocken.

Diesbezüglich konnte ich ihn fürs Erste beruhigen. Der Zeitpunkt war aber günstig, ihn nachdrücklich darauf hinzuweisen, dass er ohne Gegenmassnahmen Gefahr laufe, einen Diabetes Typ 2 zu entwickeln. Diese ungenau auch als «Alterszucker» bezeichnete Erkrankung – sie betrifft zunehmend auch Menschen im mittleren Lebensalter – ist zwar medikamentös behandelbar. Aber sie belastet verschiedene Organsysteme und erhöht die Risiken für schwere Schäden, die nicht rückgängig zu machen sind. Statistisch verkürzt ein Typ-2-Diabetes die Lebenserwartung der Betroffenen um mehrere Jahre.

Die Aufmerksamkeit meines Patienten war mir nun sicher. Er wolle auf keinen Fall Medikamente schlucken, sagte er. Was er denn machen könne? Erfreulicherweise konnte ich ihm mit wissenschaftlich gut abgesicherten Erkenntnissen weiterhelfen. Zwar ist eine familiäre Veranlagung als wichtiger Risikofaktor für die Entstehung der Erkrankung nicht beeinflussbar. Eine zentrale Rolle spielen aber auch Bewegungsmangel, Übergewicht und ungesunde Ernährung. Diese sogenannten Lifestyle-Faktoren sind veränderbar.

Mein Patient war ohne Frage motiviert und wies in allen genannten Bereichen Verbesserungspotenzial auf. Somit entwarfen wir einen bescheidenen, aber realistischen Plan, der täglich 30 Minuten leichtes Bewegungstraining und eine deutliche Reduktion der üblicherweise sehr üppigen, kohlenhydratreichen Abendmahlzeit beinhaltete.

Der Realitätscheck wird nach den Sommerferien mit der nächsten HbA1c-Messung stattfinden. Ich bin optimistisch, dass wir dann eine Trendwende feststellen können.

Eine Zeitmaschine, made in South Korea

Am Anfang von Hyundai stand ab 1974 die «Pony»-Reihe, entworfen vom italienischen Designer Giorgetto Giugiaro. Die futuristische Coupé-Version wurde in Korea allerdings nicht gebaut – bis jetzt. VON ROLAND LÖWISCH

Die Stimme ist etwas brüchig, und er sitzt lieber, als dass er steht, aber wenn Giorgetto Giugiaro erzählt, tut er das – typisch italienisch – mit voller Gestik und Mimik. «Ausgerechnet ich soll ein altes Auto vorstellen», feixt der 84-Jährige – aber ein bisschen stolz ist er doch auf das Fahrzeug, das er unlängst in der Villa Pliniana am Comersee präsentiert hat: Das Hyundai Pony Coupé Concept markiert einen wichtigen Eckpunkt in der Entstehung der «Ponys», der ersten erfolgreichen urkoreanischen Automodellreihe.

Giorgetto (eigentlich Giorgio) Giugiaro ist einer der berühmtesten Auto- und Industriedesigner der Welt. Zu seinen Werken zählen Fahrzeuge wie der Ferrari 250 GT, der Fiat Panda, der Lotus Esprit sowie der erste VW Golf.

Und jetzt hat er mit alten Mitteln wie Zeichenstift und Holzgestell – und unter tatkräftiger Mithilfe seines Sohnes Fabrizio und des heutigen Designbüros GFG Style – ein Auto auf die Räder gestellt, dass er 1974 schon einmal gebaut hatte. Mit seiner damaligen Marke Italdesign. Die Coupé-Idee war eine Auftragsarbeit der Koreaner. Sie wollten sich auch ein bisschen sportlich aufstellen, nachdem kurz zuvor das erste rein koreanische Auto bereits mit Giugiaros Geburtshilfe entstanden war.

Entstehung eines Weltkonzerns

Der damalige Deal gilt als eine der ersten erfolgreichen Ost-West-Kooperationen im Automobilbau. Technisch waren die Asiaten nach dem Korea-Krieg 1953 zwar in der Lage, Autos auf die Räder zu stellen, aber in Sachen Design trauten sie sich nichts zu. Einige Autoher-



Giorgetto Giugiaro
Italienischer
Autodesigner

steller probierten ihr Glück trotzdem mit handgemachten Modellen wie dem Shibal Taxi, das 1955 auf den Markt kam. Es war nichts anderes als ein furchtbar kantiger Jeep aus Materialrestbeständen der US-Armee.

Ein gewisser Chung Ju Yung glaubte als Erster an eine eigene koreanische Autoproduktion. Er arbeitete seit 1940 in einer Werkstatt und gründete nach Koreas Unabhängigkeit das Hyundai Motor Service Center. Daraus erwuchs Hyundai Engineering & Construction. Und als Ford nach Korea expandieren wollte, nahm Chung die Gelegenheit wahr und gründete im Dezember 1967 die Hyundai Motor Company. Da fuhr gerade einmal 60 000 Autos auf Südkorean Straßen.

Bereits ein Jahr später entstand die Hyundai-Fabrik in Ulsan südöstlich von Seoul, wo zunächst englische Ford Cortina Mk 2 gefertigt wurden. Der Ford war grösser und stärker als der konkurrierende Shinjin Cortina, der in technischer Partnerschaft mit Toyota entstand. Aber er war für die Strassenverhältnisse in Korea nicht geeignet – zu jener Zeit waren nur etwa 20 Prozent der Landstrassen geteert. Die Briten rieten den Autokäufern deshalb, nichtgeteerte Strassen zu meiden. Spätestens da beschloss Chung, eigene Autos zu bauen. Eine Plattform und helfende Technik waren schnell gefunden, und zwar die des Mitsubishi Lancer. Aber wie sollte der Wagen aussehen?

1971 schaute sich Hyundai nach einem passenden Designer um – aus-



Der amerikanische Sportwagenbauer John DeLorean kaufte 1985 den Concept-Entwurf. Durch die Science-Fiction-Trilogie «Zurück in die Zukunft» von Robert Zemeckis wurde der Wagen weltberühmt.

ROGER RESSMEYER / CORBIS



Das erste koreanische Sportcoupé, 1974 entwickelt von Giorgetto Giugiaro – hier in der neu aufgebauten Version.

PD

schliesslich in Europa. Dreizehn Firmen wurden angeschrieben, sechs italienische Designhäuser schliesslich besucht: Bertone, Michelotti, Lombardi, Ghia, Pininfarina und Italdesign. Die Finalisten waren Michelotti und Italdesign. Michelotti forderte 700 000 Dollar für Hyundais erstes Modell, Giugiaro 1,2 Millionen. Aber Giugiaro in seinen Dreissigern galt als aufgehender Stern in jener Zeit, deshalb entschied sich Hyundai trotz dem höheren Preis für ihn. Man brauchte ein modernes Styling für ein Auto mit 2340 Millimetern Radstand und Motorvarianten mit 1,2 und 1,4 Litern Hubraum.

Giugiaro erzählt: «1973 klopfte ein Koreaner an meine Tür. Ich hatte gerade den Alfasud gemacht und dachte, das sei wohl nur ein wohlhabender Kaufmann. Doch er sagte, er wolle in Korea eine Autoindustrie aufziehen.» Er erinnert sich an seine Skepsis, aber auf einer Reise nach Japan machte er dann doch

neugierig Zwischenstation in Korea. Da fuhr Hyundai noch als Lizenzfahrzeuge von Mitsubishi und Ford.

Scharfsinnig und lernbegierig

«Sie zeigten mir, was sie in den vergangenen drei Jahren gemacht hatten. Und ich erkannte eine tolle Möglichkeit zur Zusammenarbeit.» Und weiter: «Wir waren schnell beeindruckt von der Leidenschaft und dem Engagement der Hyundai-Ingenieure. Sie waren scharfsinnig, neugierig, offen und extrem lernbegierig. Sie haben sich sofort auf die für sie neuen Arbeitsmethoden eingelassen. Sie opferten sich auf, um einen guten Eindruck zu hinterlassen – für das Unternehmen und ihre Partner.»

Am 15. Oktober 1973 lieferte Giugiaro vier Zeichnungen ab, die Fließheckversion wurde gewählt. Schon am 30. Oktober 1974 wurde Koreas erstes Auto auf der Turiner Motor Show ge-

zeigt – gleichzeitig mit einer Coupé-Version als Concept-Car. Die Limousine war ab 1975 mit vier Türen, Hinterradantrieb, Viergang-Handschaltung und Vierzylinder zu haben, bereits zehn Jahre nachdem Hyundai Motor Company gegründet worden war.

Der Name des Autos war per Wettbewerb gefunden worden. Knapp 60 000 Vorschläge gingen ein, oben aus schwangen Arirang, Mugunghwa, Saemaul und Pony. Das Coupé selbst verschwand kurz nach der Ankunft in Korea jedoch in der Versenkung. Auch wenn es produktionsfähig war – aber Ölkrise und Rezession liessen einen Serienbau nicht zu.

Als fünftürige Schrägheck-Limousine hingegen begann das Pony einen Siegeszug: 1976 wurden in Korea insgesamt 24 618 Autos verkauft, davon bereits 10 726 Pony, was 44 Prozent Marktanteil bedeutete. 1982 waren schon 67 Prozent aller verkauften Autos Pony-Modelle. Das Auto wurde zu 90 Prozent

in Korea hergestellt und schliesslich in mehr als 60 Länder exportiert. Das nur zweitürige Coupé-Konzeptauto jedoch wurde völlig vergessen.

Bis Hyundai 2022 auf der Suche nach der Vervollständigung seiner DNA nach frühen Ideen suchte und auf Zeichnungen der Coupé-Studie stiess. Und so überredete Hyundais Executive Vice President und Designer Luc Donckerwolke den italienischen Designer, das Auto noch einmal zu kreieren. Der Altmeister und sein Team schafften es in wenigen Monaten – fahrfähig, wie bei Giugiaro üblich.

Das Auto gilt heute als retrofuturistischer Klassiker, der als Design-Inspiration für neuere Modelle von Hyundai Motor diente, wie das Hochleistungs-Brennstoffzellen-Hybridfahrzeug N Vision 74 und das Elektro-Konzeptfahrzeug «45», das wiederum das Design des vollelektrischen Serienmodells Ioniq 5 direkt beeinflusst hat.

Das «Origami-ähnliche», pfeilförmige Exterieur des Pony Coupé Concept zeichnet sich durch fließende und geometrische Linien, eine schlanke Dachlinie, schlichte Oberflächen, dynamische Proportionen und eine besonders ausgeprägte B-Säule aus. Es ist geprägt durch extrem grafische Oberflächen mit

Der Coupé-Entwurf
verschwand Mitte
der 1970er Jahre in der
Versenkung. Ölkrise und
Rezession liessen einen
Serienbau nicht zu.

in Wagenfarbe lackierten Stossfängern. Das Heck besteht aus einer schmalen Klappe, die den Zugang zum Kofferraumteil des Fahrzeugs ermöglicht.

Innen regiert Minimalismus mit einspeichigem Lenkrad und zweifarbigem Schalensitzen. Laut Hyundai Deutschland kommt das wiedergeborene Coupé wahrscheinlich in das interaktive Motorstudio Gonang von Hyundai in Seoul. Ein Museum besitzt der Multi nicht – er kann nicht einmal ein normales Ur-Pony in Korea zur Verfügung stellen.

Tatsächlich wurde das Design des Hyundai Pony Coupé – leicht abgeändert – in den 1980er Jahren von Giugiaro doch noch erfolgreich vermarktet und in einem amerikanischen Serienauto umgesetzt. Es trug den Namen DeLorean DMC 12 und kam ganz gross heraus als Zeitmaschine im Dreiteiler «Zurück in die Zukunft».

Die Reise erfolgte auf Einladung von Hyundai.

Samstag, 17. Juni

SRF 1

6.25 News-Schlagzeilen. **7.30** Wetterkanal. **8.45** Kassensturz in Gebärdensprache. **9.25** Loving Highsmith. Dokumentarfilm (CH/D 2022). Mit Patricia Highsmith. (W). **10.15** Das verrückte Mittelalter. Animations-Serie. **10.20** Das verrückte Mittelalter. Animations-Serie. **10.25** 42 – Die Antwort auf fast alles. Dokumentationsreihe. **10.55** 42 – Die Antwort auf fast alles. Dokumentationsreihe. **11.30** Live: G&G – Gesichter und Geschichten Royal. Bericht. **14.05** Tagesschau. **14.20** Südostschweiz Standpunkte. Gespräch. **15.15** SRF bi de Lüt. Reportagerihe. (W). **16.05** G&G – Gesichter und Geschichten. Magazin. (W). **16.40** Fenster zum Sonntag. Gespräch. **17.10** Controvers. Diskussion. (W). **17.40** Minisguard. Magazin. **18.00** Tagesschau. **18.05** Meteo. **18.15** Live: Potzmusig. Show. Vom 31. Eidgenössischen Jodlerfest Zug. Mit Nicolas Senn. **19.15** Ziehung des Schweizer Zahlenlotos. **19.30** Tagesschau. **19.55** Meteo.

20.00 Wort zum Sonntag. Magazin. **20.10 Käthe und ich – Zurück ins Leben.** Drama (D 2020). Mit Christoph Schechinger, Mariele Millowitsch, Mona Pirzad. Regie: Philipp Osthus. Paul und seine Therapiehündin Käthe müssen den von Brandnarben im Gesicht entstellten Chris wieder aufrichten. Seine Wohnung verlässt der 19-Jährige nur nachts, versteckt unter einer Kapuze. Als Chris beim Tauchen Helena kennenlernt, keimt die Hoffnung, dass er sich wie alle anderen seines Alters verliebt. Seine Ängste lassen Chris jedoch zögern, sich Helena zu zeigen – ohne Tauchermaske oder Kapuze. **21.45 Käthe und ich – Papakind.** Drama (D 2020). Mit Christoph Schechinger, Mariele Millowitsch, Mona Pirzad. Die zehnjährige Emma hat nach der Scheidung ihrer Eltern mit ihrem Vater gebrochen. Als der im Sterben liegt, soll Therapiehündin Käthe ihr Herz öffnen, damit sie bereit ist, von ihm Abschied zu nehmen. **23.25 Tagesschau.** **23.35 Meteo.** **23.45 Maria Wern, Kripo Gotland.** In der Tiefe. Krimireihe (S 2018). Mit Eva Röse, Erik Johansson, Allan Svensson. Regie: Erik Leijonborg. Ein sterbender Fluggpassagier hat eine Notlandung auf Gotland ausgelöst. Mit letzter Kraft gelingt es ihm, eine Botschaft zu flüstern. Dieser Hinweis führt Kommissarin Wern zu einem russischen Handlanger. **01.20 Käthe und ich – Zurück ins Leben.** Drama (D 2020). (W).

SRF zwei

7.10 Alisa – Folge deinem Herzen. Telenovela. Mit Theresa Scholze. (W). **8.00** Alisa – Folge deinem Herzen. Telenovela. (W). **8.40** 1 gegen 100. Show. Gabriela Kunz aus Winterthur ZH. Mit Angélique Beldner. **9.35** Einstein. Der menschliche Tastsinn: Mit Hightech in die Zukunft. (W). **10.15** Hoch hinaus – Das Expeditionsteam. (4/4). Reportagerihe. Girl Power. (W). **10.40** Hoch hinaus – Das Expeditionsteam. (1/7). Kirgistan, wir kommen! **11.15** Knochenjobs. Bei jedem Wetter. **12.05** Honig im Kopf. Familienfilm (D 2014). Mit Til Schweiger. **14.25** Live: Radsport: Tour de Suisse. Aus Weinfelden. 7. Etappe, Tübach – Weinfelden. Mit Olivier Borer. **17.15** Live: Radsport – Velocub. **17.50** MotoGP: Grosser Preis von Deutschland. Teilaufzeichnung vom Sachsenring (D). **18.10** Live: Radsport: Tour de Suisse der Damen. Aus Weinfelden. 1. Etappe, Weinfelden – Weinfelden. Kommentar: Claude Jaggi, Kathrin Stirnemann.

20.35 Live: Fussball: EM-Qualifikation. Aus Lissabon (P). Portugal – Bosnien-Herzegowina. Kommentar: Manuel König. Die Fußball-EM findet alle vier Jahre statt. Die Qualifikation dazu ist manchmal genauso spannend, denn immer wieder gelingt es «kleinen» Mannschaften vermeintliche Top-Favoriten zu schlagen. **22.50 sportflash.** Die Sportnews des Tages. **23.00 Danny Trejo – Vom Gefängnis auf den roten Teppich.** Dokumentarfilm (CDN 2019). Mit Danny Trejo, Craig Balkam, Jhonníe Harris. Regie: Brett Harvey. Der Regisseur erzählt in seinem Film die Geschichte eines ungewöhnlichen Filmstars. Sie handelt von einer Jugend mit Drogen, Raubüberfällen, von Zeit im Gefängnis, davon, was er alles hinter sich liess, um mit seiner unverwechselbaren Visage in Hollywood Karriere zu machen. Es ist vielmehr die Geschichte eines Mannes, der beschliesst, sein Leben umzukrempeln. **00.55** Fist Fight. Komödie (USA 2017). Mit Ice Cube, Charlie Day, Christina Hendricks. Regie: Richie Keen. Am letzten Tag des Jahres machen sich die Schüler der Roosevelt-Highschool einen Spass daraus, die Lehrerschaft mit derben Streichen zu foppen. Der Faustkampf von zwei Lehrern bildet den Höhepunkt des Chaos. **02.20** Danny Trejo – Vom Gefängnis auf den roten Teppich. Dokumentarfilm (CDN 2019). (W). **04.00** Fist Fight. Komödie (USA 2017). Mit Ice Cube. (W).

ARD

6.40 Durch die Wildnis – Das Abenteuer deines Lebens. (20/20). **7.00** Zora am Morgen. Drama (KRO 2017). **7.15** Pia und die wilde Natur. **7.40** Pia und die Haustiere. **7.55** Checker Julian. **8.20** Wissen macht Ah! Magazin. U.a.: Oh-Lumpi-ja! / Was ist Triathlon und seit wann gibt es ihn? Mit Clarissa Corrêa da Silva, Ralph Caspers. **8.45** neunehalb. **8.55** Die Pfefferkörner. **9.50** Tagesschau. **9.55** Panda, Gorilla & Co. **10.40** Panda, Gorilla & Co. **11.30** Quarks im Ersten. Magazin. **12.00** Tagesschau. **12.15** Die Tierärzte – Retter mit Herz. **13.00** In aller Freundschaft. Arzt-Serie. Der nächste Schritt. **13.45** Tagesschau. **14.00** Kein Herz für Inder. Drama (D 2017). **15.30** Heimat ist kein Ort. Drama (D 2015). **17.00** Tagesschau. **17.10** Brisant. **17.50** Tagesschau. **18.00** Spiele ohne Grenzen – Die Special Olympics World Games in Berlin. **18.55** Quizduell-Olymp. Show. Gäste: Adel Tawil, AnNa R. Mit Esther Sedlacek. **19.50** Wetter vor acht.

20.00 Tagesschau. Mit Wetter. **20.15 Nord bei Nordwest.** Ein Killer und ein Halber. Krimireihe (D 2019). Mit Hinnerk Schönemann, Henny Reents, Marleen Lohse. Die Beamtin Lona ist aus dem Koma erwacht und arbeitet wieder. Hauke, der nicht nur Tierarzt ist, sondern auch Polizist, zweifelt an Lonas Einsatzfähigkeit. Trotzdem müssen sie einen Mordfall klären. **21.45 Der Irland-Krimi: Die Toten von Glenmore Abbey.** Die Toten von Glenmore Abbey. Kriminalfilm (D 2019). Mit Désirée Nosbusch, Declan Conlon, Nicole Mercedes Müller. Regie: Zülfi Aladag. Auf dem Gelände eines ehemaligen Magdalenenheims wurden die Skelette von Kindern und eines Mannes gefunden. Die Psychologin Cathrin glaubt, es handle sich um die Gebeine ihres verschwundenen Ehemanns. **23.15 Tagesthemen.** **23.35 Das Wort zum Sonntag.** Pfarrer Wolfgang Beck (Hildesheim) **23.40 Special Olympics Berlin.** Zusammenfassung aus Berlin. Eröffnungsfeier. **00.40** Tagesschau. **00.45** Zorn: Wo kein Licht. Wo kein Licht. Kriminalfilm (D 2015). Mit Stephan Luca, Axel Ranisch, Alice Dwyer. Regie: Christoph Schnee. **02.15** Nord bei Nordwest. Ein Killer und ein Halber. Krimireihe (D 2019). (W). **03.45** Tagesschau. **03.50** Die Tierärzte – Retter mit Herz. Nicht ohne meinen Kater! (W). **04.35** Deutschlandbilder.

ZDF

5.30 Alien Surfgirls. **6.15** Conni. **6.35** Wickie. **7.00** Robin Hood. **7.25** Ernest & Rebecca. **7.45** Mia und me. **8.10** Bibi Blocksberg. **8.35** Bibi und Tina. **9.00** heute Xpress. **9.05** Bibi und Tina. **9.30** pur+. **9.55** einfach Mensch. **10.10** Notruf Hafenkante. **10.55** heute Xpress. **11.00** Live: Trooping the Colour – Parade zu Ehren König Charles III. **14.35** heute Xpress. **14.40** Rosamunde Pilcher: Erdbeeren im Frühling. Liebesfilm (D 2016). Mit Zoe Moore. **16.10** Bares für Rares – Lieblingsstücke. **17.00** heute Xpress. **17.05** Länderspiegel. **17.35** Essensretter im Einsatz – Neue Ideen gegen Lebensmittelverschwendung. **18.05** SOKO München. Krimi-Serie. Duftspuren. **19.00** heute. **19.20** Wetter. **19.25** Der Bergdoktor. Arzt-Serie. Atemlos. Nachdem er fünf Jahre lang im Ausland gelebt hat, kehrt der Chirurg Dr. Martin Gruber in sein Heimatdorf Ellmau zurück. Sein ehemaliger Mentor Dr. Melchinger bringt ihn dazu, seine Praxis zu übernehmen.

20.15 Der Quiz-Champion. Show. Das härteste Quiz Deutschlands mit Johannes B. Kerner. Experten: Anna Thalbach (Literatur und Sprache), Sarah Wiener (Ernährung), Marcel Reif (Sport), Michael Herbig (Film und Fernsehen), Jens Riewa (Zeitgeschichte). »Der Quiz-Champion« mit Johannes B. Kerner geht weiter. Ein Kandidat stellt sich in spannenden Duellen fünf klugen Köpfen, um «Quiz-Champion» zu werden. Wer vermag es wohl, die Experten zu schlagen? **23.15 heute journal.** **23.30 Fast & Furious 8.** Abenteuerfilm (CHN/USA/J 2017). Mit Vin Diesel, Jason Statham, Dwayne Johnson. Regie: F. Gary Gray. Dom verbringt seine Flitterwochen mit Letty in Kuba. Abgesehen von gelegentlichen Rennen versuchen Dom und Letty, ein normales Leben zu führen. Eines Tages durchkreuzt eine Terroristin diesen Plan. **01.35** Entführung in Louisiana. Thriller (USA 2017). Mit Halle Berry, Sage Correa, Chris McGinn. Regie: Luis Prieto. Vor ihren Augen wird Karlas Sohn Frankie in ein Auto gezerrt und entführt. Mutig nimmt sie die Verfolgung auf. Eine atemlose Jagd beginnt, an deren Ende ein erbitterter Kampf mit den Entführern steht. **03.00** Hard Sun. Krimireihe (GB 2018). Mit Jim Sturgess, Agyne Deyn, Nikki Amuk- Bird. Regie: Nick Rowland. **04.40** SOKO München. Krimi-Serie. Duftspuren. (W).

3 sat

5.20 Morgenprogramm. Show. Prime Time Comedy mit Till Reiners und Gästen. **9.05** Kulturplatz. **9.35** Bilder aus Südtirol. **10.00** Thema. Magazin. U.a.: Lebensgefährlicher Leichtsin – Starkstromfälle beim Zugklettern. Mit Christoph Feurstein. **10.45** Wiener Wässer. **11.30** Die Lindenwirtin vom Donaustrand. Heimatfilm (A 1957). Mit Marianne Hold. **13.00** Villengärten in der Toskana. **13.10** Notizen aus dem Ausland. **13.20** quer. **14.05** Ländermagazin. **14.35** Kunst & Krempel. **15.05** Natur im Garten. Magazin. U.a.: Nachbars Grün. Mit Karl Ploberger. **15.30** Faszination Fluss – Der Tagliamento. **15.50** Über Österreich – Die zweite Erkundung. Der Süden. **16.40** Über Österreich – Die zweite Erkundung. Der Norden. **17.30** Lilly Schöner: Wo die Liebe hinfällt. Romanze (D 2010). Mit Sophie Schütt, Julian Weigend, Giulio Ricciarelli. Regie: Holger Barthel. **19.00** heute. **19.20** Kaminer inside. Dokureihe. Spanische Hofreitschule.

20.00 Tagesschau. **20.15 Madame Butterfly.** Oper. Von der Seebühne in Bregenz, Bregenzer Festspiele 2022 von Giacomo Puccini. Mit Barno Ismatullaeva, Edgaras Montvidas, Brian Mulligan. Inszeniert wurde das Werk von Andreas Homoki, dem Intendanten des Zürcher Opernhauses. Die Rolle der Geisha Cio-Cio-San verkörpert die usbekische Sopranistin Barno Ismatullaeva, das Bühnenbild gestaltete der Kanadier Michael Levine. Die musikalische Leitung übernimmt Dirigent Enrique Mazzola. **22.20 Adolf Muschg – Der Andere.** Porträt. Adolf Muschg, nach Frisch und Dürrenmatt der bedeutendste Schweizer Intellektuelle, schrieb sich in die vordersten Ränge der Literatur. Er war ETH-Professor und präsidierte der Akademie der Künste in Berlin. **23.15 Precht.** Gespräch. Kein Platz mehr für den Menschen – Macht KI uns überflüssig? Gast: Mercedes Bunz. Mit Richard David Precht. **00.00** Bayerischer Filmpreis 2022. Bericht. Mit Christoph Süss. **02.15** lebens.art. Magazin. U.a.: Männer und Macht – Was steckt hinter den Vorwürfen gegen Rammstein?; Countdown zur Apokalypse – T.C. Boyles neuer Roman «Blue Skies». **03.15** Neuseeland von oben – Ein Paradies auf Erden. Fjorde und Regenwälder. (W). **03.55** Neuseeland von oben – Ein Paradies auf Erden. Dokumentationsreihe. Die Südalpen. (W).

arte

5.00 Ich bin Joan Collins!. Dokumentarfilm (GB 2022). Mit Joan Collins. (W). **6.00** Die grossen Mythen. Der Unglückssegler: Theseus. (W). **6.25** Unser Wasser – Faszinierende Wunderwelten. (1/3). Geschenk der Natur. **7.20** Unser Wasser – Faszinierende Wunderwelten. **8.10** Unser Wasser – Faszinierende Wunderwelten. (3/3). Auf dem Trockenen. **9.05** Nepal, die Krieger vom Dach der Welt. Reportage. **10.10** Köstliches Kampanien. (W). **10.40** Denkmäler der Ewigkeit. Petra, Schönheit im Felsmassiv. **12.00** Denkmäler der Ewigkeit. Wo Löwen Aufzug fahren: Das Kolosseum in Rom. **13.30** Die Bundeslade: Dem Mythos auf der Spur. Dokumentarfilm (F 2020). (W). **15.00** Naachtun – Verborgene Stadt der Mayas. Dokumentarfilm (F 2016). **16.35** Unsterbliches Pompeji. Dokumentation. **17.30** Arte Reportage. Reportagerihe. **18.25** Die Wälder des Nordens. Dokumentation. **19.20** Arte Journal. **19.40** Tapire, die Dschungel-Gärtner. Reportage.

20.15 Das Reich der Inka: Spurensuche in den Anden. Dokumentarfilm (F 2023). Regie: Thibaud Marchand. **21.45 Das Rätsel von White Sands: Auf den Spuren der ersten Nordamerikaner.** Dokumentation. Im US-Nationalpark White Sands nahe der Grenze zu Mexiko finden sich tausende prähistorische Fussabdrücke, die mehr als 23.000 Jahre alt sind und Informationen über die frühe Bevölkerung des Doppelkontinents liefern. **22.35 Rätselhaftes Stonehenge – Die Spur der Steine.** Dokumentation. Um die Entstehung des Steinkreises von Stonehenge ranken sich viele Rätsel. Nun fanden Wissenschaftler heraus, dass das Monument offenbar gar nicht in England, sondern in Wales erbaut wurde. **23.30 42 – Die Antwort auf fast alles.** Dokureihe. Können Tiere Schönheit empfinden? (W). **00.00** Kurzschluss. Magazin. Schwerpunkt «Pride». «Idiot Fish» von Hakim Mao; «Christopher at Sea» von Tom CJ Brown; Short cuts: Interpretation von «Lola Montès». **00.55** Euridice, Euridice. Drama (F/CH 2022). Mit Daria Menichetti, Ondina Quadri, Alexia Sarantopoulou. Regie: Lora Mure-Ravaud. **01.40** Smuggling Hendrix: Nicht ohne meinen Hund. Komödie (ZYP/GR/D 2018). Mit Adam Bousdoukos, Fatih Al, Vicky Papadopolou. Regie: Marios Piperides. **03.15** Das Wunder des Hörens. (1) **04.05** 28 Minuten. Magazin.

RTL

5.45 Der Blaulicht-Report. Doku-Soap. Verzweifeltes Einhorn baumelt in Turnhalle / Einbrecher enttuppen sich als Kinder. **6.45** Hör mal, wer da hämmert!. **7.15** Hör mal, wer da hämmert!. **7.45** Hör mal, wer da hämmert!. **8.15** Hör mal, wer da hämmert!. **8.45** Hör mal, wer da hämmert!. **9.15** Hör mal, wer da hämmert!. **9.45** Eine schrecklich nette Familie. (1). **10.15** Eine schrecklich nette Familie. **10.45** Eine schrecklich nette Familie. Sitcom. Der Babysitter. **11.45** Barbara Salesch – Das Strafgericht. Doku-Soap. Geschichten, die auf wahren Begebenheiten basieren. **12.45** Barbara Salesch – Das Strafgericht. Doku-Soap. **13.45** Ulrich Wetzl – Das Strafgericht. Doku-Soap. **14.45** Ulrich Wetzl – Das Strafgericht. Doku-Soap. **15.45** Ulrich Wetzl – Das Strafgericht. **16.45** Explosiv – Weekend. **17.05** Gala. Dokumentation. **18.45** RTL Aktuell. **19.45** Life – Menschen, Momente, Geschichten.

20.1520 Jahre Mario Barth – Die grosse Jubiläumsshow. (1). Show. Mitwirkende: Steffen Henssler (Fernsehkoch), Jürgen Vogel (Schauspieler), Paul Panzer (Comedian), Andreas Gabalier (Sänger), Ilka Bessin (Komikerin). Mario Barth, der Superstar der deutschen Comedy, feiert sein 20-jähriges Bühnen- und TV-Jubiläum mit einer grossen Primetime-Show bei RTL. Nach 20 Jahren heisst es nicht einfach nur weiter machen: Jetzt wird Bilanz gezogen! Dafür lässt er zusammen mit prominenten Freunden und Weggefährten die grossen und die kleineren Momente seiner Karriere Revue passieren. **22.25 Mario Barth live!** Show. Männer sind faul, sagen die Frauen. 800.000 Fans haben Mario Barth auf seiner letzten Tour erlebt. Der Komiker und Moderator begeistert mit seinem Bühnenprogramm «Männer sind faul, sagen die Frauen» wieder die Republik. **00.25** Take Me Out – Mister Special. Show. Mod.: Ralf Schmitz. In der traditionellen Single-Show stellt sich ein «Mister» 30 attraktiven Ladies. **01.30** Take Me Out – Boys Boys Boys. Dateshow. Mit Ralf Schmitz. Im Gay-Special dürfen flirtwillige schwule Männer an die Buzzer, um sich ein Date mit ihrem potenziellen Traumprinzen zu ergattern! Die Regeln sind wie immer, doch hier stellt sich ein Mann dem Urteil von 30 schwulen Single-Herren. **02.40** 20 Jahre Mario Barth – Die grosse Jubiläumsshow. (1). (W). **04.25** Take Me Out – Mister Special.

SWR

15.45 MarktFrisch. (W). **16.15** Koch mal Anders. **17.00** Einfach & köstlich. **17.30** Essgeschichten. **18.00** Aktuell BW. **18.15** menschen & momente. **18.45** Stadt – Land – Quiz. **19.30** Aktuell BW. **20.00** Tagesschau. **20.15** Schlager-Spess. Gäste: Bata Illic, Laura Wilde, Zellberg Buam, Mara Kayser, Reiner Kirsten, Nockis Big Band, Oliver Petszokat. Mit Andy Borg. **22.15** Aktuell BW. Magazin. **22.20** Loreley Tattoo – Royal Music Show. **23.50** Der fast perfekte Mann. Komödie (D 2013). Mit Benno Fürmann, Louis Hofmann, Jördis Triebel. Regie: Vanessa Jopp. **1.20** Charlotte Link – Die Entscheidung. Kriminalfilm (D 2020).

BR

13.30 Verrückt nach Meer. **14.20** Verrückt nach Meer. **15.10** Glockenläuten. **15.15** BR Heimat – Zsamm'g'spuit im Trauntal. **16.00** BR24. **16.15** In den Regenwald der Geisterbären. **17.00** Am Polstermöbel-Highway 303 – Industriedörfer im Coburger Land. **17.45** Zwischen Spessart und Karwendel. **18.30** BR24. **19.00** Alpakas in der Rhön – zwei Brüder, ein Traum. **19.30** Kunst & Krempel. **20.00** Tagesschau. **20.15** Griesnockerlaffäre. Krimikomödie (D 2017). Mit Sebastian Bezzel. **21.45** BR24. **22.00** Sorno – Todischer versichert. Krimikomödie (D 2015). **23.30** Billy Kuckuck – Angezählt. Komödie (D 2021). **1.00** Annas Geheimnis. Drama (D 2008).

ORF 1

13.30 Live: Regenbogenparade 23 – Pride and Party. Live dabei. **16.15** Mythos Ungesund. (W). **17.00** ZIB Flash. **17.05** Q1 Ein Hinweis ist falsch. **17.50** ZIB Flash. **17.55** Q1 Ein Hinweis ist falsch. **19.30** Zeit im Bild. **19.51** Wetter. **19.56** Sport aktuell. **20.02** ZIB Magazin Klima. **20.15** Live: Fussball: EM-Qualifikation. **20.35** Live: Fussball: EM-Qualifikation. Aus Brüssel. Belgien – Österreich. **22.45** Live: Fussball: EM-Qualifikation. **23.05** Fussball: EM-Qualifikation. **23.40** Das A-Team – Der Film. Actionfilm (USA/GB 2010). Mit Liam Neeson. **1.30** Cool & Fool – Mein Partner mit der grossen Schnauze. Actionkomödie (USA/D 2005).

ORF 2

16.30 Unterwegs beim Nachbarn. **16.55** Religionen der Welt. **17.00** ZIB. **17.05** Aktuell nach fünf. **17.30** Bewusst gesund. **18.00** Bürgeranwalt. **19.00** Bundesland heute. **19.23** Wetter. **19.30** Zeit im Bild. **19.51** Wetter. **19.56** Sport aktuell. **20.05** Seitenblicke. **20.15** Ferdinand von Schirach: Feinde – Das Geständnis. Kriminalfilm (D 2020). Mit Klaus Maria Brandauer. Regie: Nils Willbrandt. **21.50** ZIB. **21.55** Ich spiele Leben – Klaus Maria Brandauer. **22.30** Ferdinand von Schirach: Feinde – Gegen die Zeit. Kriminalfilm (D 2020). Mit Klaus Maria Brandauer. **0.00** Jenseits von Afrika. Liebesdrama (USA/GB 1985).

SAT 1

12.15 Baywatch – Die Rettungsschwimmer von Malibu. **13.15** Baywatch. **14.10** Baywatch. **15.10** Baywatch. **16.05** Baywatch – Die Rettungsschwimmer von Malibu. **17.00** Baywatch – Die Rettungsschwimmer von Malibu. **18.00** Baywatch – Die Rettungsschwimmer von Malibu. **19.00** Baywatch – Die Rettungsschwimmer von Malibu. **19.55** Grill Club – Der Grill-Roadtrip durch die Schweiz. **20.15** Ron läuft schief. Animationsfilm (USA/GB 2021). **22.25** Hangover 3. Komödie (USA 2013). Mit Bradley Cooper. **0.30** Panic Room. Thriller (USA 2002). Mit Jodie Foster. **2.35** Wolf Creek 2. Horrorthriller (AUS 2013).

Pro 7

6.55 Two and a Half Men. (W). **7.50** The Big Bang Theory. (W). **9.15** Supergirl. **10.10** Speechless. (W). **10.35** Mr. Griffin – Kein Kopf auf Schule. **13.30** Die Simpsons. **15.30** Modern Family. **16.25** Two and a Half Men. Sitcom. **17.20** The Big Bang Theory. **18.15** Newsline. **18.25** Die Simpsons. **20.15** Joko gegen Klaas – Das Duell um die Welt. Show. Mit Joko Brandauer. Regie: Nils Willbrandt. **21.50** ZIB. **21.55** Ich spiele Leben – Klaus Maria Brandauer. **22.30** Ferdinand von Schirach: Feinde – Gegen die Zeit. Kriminalfilm (D 2020). Mit Klaus Maria Brandauer. **0.00** Jenseits von Afrika. Liebesdrama (USA/GB 1985).

VOX

5.05 Medical Detectives. Dokumentationsreihe. Aussage gegen Aussage. Ein Mann gesteht einen Mord. Acht Jahre später bekennt sich ein anderer Mann zu der Tat. **11.05** Criminal Intent. (W). **12.00** Shopping Queen. **13.00** Shopping Queen. **13.55** Shopping Queen. **14.55** Shopping Queen. **15.55** Shopping Queen. **16.55** Der Hundeprofi. Doku-Soap. **18.00** Hundekatzemaus. Magazin. **19.10** Der Hundeprofi – Rütters Team. Doku-Soap. U.a.: Pamela mit Mops Nala. Mit Martin Rütter. **20.15** Der Hype ums Kind – Wenn sich alles um den Nachwuchs dreht. Dokumentarfilm (D 2023). **0.15** Medical Detectives. Dokumentationsreihe.

Kabel 1

5.05 Morgenprogramm. **11.40** Castle. Krimi-Serie. Leiche am Stiel. Mit Nathan Fillion. (W). **12.35** Castle. Krimi-Serie. Zu viel des Guten. (W). **13.35** Castle. (W). **14.30** Castle. (W). **14.30** Castle. (W). **15.25** Hawaii Five-0. Krimi-Serie. **15.30** Hawaii Five-0. **16.25** Live: News. **16.35** Hawaii Five-0. **17.30** Hawaii Five-0. **18.25** Hawaii Five-0. **19.15** Hawaii Five-0. Krimi-Serie. **20.15** 9-1-1 Notruf L.A. Drama-Serie. Campingtrip. Mit Angela Bassett. **21.15** 9-1-1 Notruf L.A. Drama-Serie. Geiselnahme in der Notrufzentrale. **22.20** 9-1-1 Notruf L.A. Drama-Serie. **23.15** 9-1-1 Notruf L.A. Drama-Serie. **0.15** Hawaii Five-0. **1.15** Hawaii Five-0.

Arte, 20.15

Das Reich der Inka: Spurensuche in den Anden

Die Inka waren die erste Grossmacht des amerikanischen Doppelkontinents. Sie gingen als Herrscher über die Anden und die Pazifikküste in die Geschichte ein. Weil sie kein eigenes Schriftsystem hatten, wurde ihre Geschichte von ihren Feinden geschrieben, den spanischen Eroberern. Technologische Fortschritte und zahlreiche Forschungsprojekte lieferten in den letzten 15 Jahren neue Erkenntnisse über das grösste Reich des präkolumbischen Amerika. Bisher unbekannte oder falsch interpretierte Aspekte wurden aufgeklärt und stellen die Geschichte der Inka in ein neues Licht.

3 sat, 22.20

Adolf Muschg – der Andere

Ab 1970 war Adolf Muschg 30 Jahre lang Literaturprofessor an der ETH Zürich. Später war er Präsident der renommierten Akademie der Künste in Berlin, und immer wieder beschäftigte er sich intensiv mit der west-östlichen Kultur. Der Filmemacher Erich Schmid begleitete Adolf Muschg an die prägenden Schauplätze seines Lebens, zum Haus der Kindheit im zürcherischen Zollikon, ins Internat im bündnerischen Schiers und nach Japan, wo er sich auf den Spuren seines Romans «Heimkehr nach Fukushima» ins radioaktive Gebiet begibt – und in ein japanisches Kloster.

TV-TIPPS

SRF 1, 14.20

Südostschweiz Standpunkte

Wie wichtig ist Graubünden für die nationale Stromproduktion? Riesige Solaranlagen auf den Bergen, alpine Windparks und höhere Staumauern für die Wasserkraft: Wird Graubünden vom Tourismus-Kanton zum Energie-Kanton? Es diskutieren unter der Leitung von Stefan Nägeli, Journalist «Südostschweiz»: Anita Mazzetta, Geschäftsführerin WWF Graubünden und Grossrätin der Grünen/GR, Josias Gasser, Windkraft-Pionier und alt Nationalrat GLP, sowie Oliver Hugi, Head Solar Switzerland der Axpo.

SRF 1, 18.15

Potzmusig: 31. Eidgenössisches Jodlerfest Zug

Am Wochenende vom 16. bis 18. Juni 2023 werden in der Stadt Zug rund 150000 Besucher erwartet. Sie alle kommen wegen der unzähligen Jodelvorträge der über 15000 aktiven Jodlerinnen und Jodler. Aber auch wegen der tollen Feststimmung, die an diesem Wochenende in Zug herrschen wird. SRF ist mit diversen Live-Sendungen vor Ort und überträgt das Eidgenössische Jodlerfest für die Daheimgebliebenen direkt in die Stube. In der stündigen Sendung präsentiert «Potzmusig»-Moderator Nicolas Senn den Zuschauern ein vielfältiges Programm aus der Jodlerszene.

Sonntag, 18. Juni

SRF 1

5.25 Potzmusik. (W). **6.25** News-Schlagzeilen. **7.30** Wetterkanal. **8.50** Puls in Gebärdensprache. **9.25** gesundheitheute. **10.00** Sternstunde Religion. **11.00** Sternstunde Philosophie. Dipesh Chakrabarty – Wie lange ist unser Planet noch bewohnbar? Gast: Dipesh Chakrabarty (Historiker). **12.00** Abstimmungsstudio. Trends und Reaktionen aus den Regionen. **12.30** Abstimmungsstudio. Erste Hochrechnungen und Reaktionen aus den Regionen. **13.05** Tagesschau. **13.15** Abstimmungsstudio. Zeitgeschen. **13.35** «Potzmusik» unterwegs. **14.00** Abstimmungsstudio. **14.05** Live: 31. Eidgenössisches Jodlerfest Zug. Mit Nicolas Senn. **15.00** Abstimmungsstudio. **15.05** Live: Festmzug – Eidgenössisches Jodlerfest Zug. **16.00** Abstimmungsstudio. **17.00** Abstimmungsstudio. **17.40** Telesquard da votaziun. **18.00** Tagesschau. **18.10** Meteo. **18.15** Abstimmungsstudio. **18.55** G&G Weekend. **19.15** mitenand. **19.30** Tagesschau. **19.55** Meteo.

20.05 Tatort. Die Nacht der Kommissare. Krimireihe (D 2023). Mit Richy Müller, Felix Klare, Jürgen Hartmann. Regie: Shirel Peleg. Die Stuttgarter Kommissare ermitteln in einem Fall von Drogenhandel mit Todesfolge. Bootz trifft seinen Kollegen in einem bedenklichen Zustand an: eine halluzinogene Substanz beeinträchtigt dessen Erinnerung.

21.45 Comedy Showcase. Michel Gammethaler, Ausschnitt aus Programm «Hä...?».

22.25 Tagesschau.

22.35 Meteo.

22.45 Leben bei 50 Grad. Reportagerreihe. Ein Filmteam besuchte Länder auf der ganzen Welt, in denen die tödliche Hitze wegen des Klimawandels immer häufiger wird.

23.35 Love will come later – Die Liebe kommt später. Dokumentarfilm (CH 2021). Mit Samir El Hajji, Aicha Oubrahim. Regie: Julia Furer. Samir sehnt sich nach Liebe und hofft auf ein gutes Leben. Er glaubt, dass ihn im Ausland eine bessere Zukunft als in Marokko erwartet.

01.00 James Bond 007: Sag niemals nie. Agentenfilm (GB/USA/D 1983). Mit Sean Connery, Klaus Maria Brandauer, Max von Sydow. Regie: Irvin Kershner. Der Terrorist Blofeld hat zwei Atomraketen gestohlen. Agent 007 James Bond wird rekrutiert, um die Welt zu retten.

03.05 Sternstunde Philosophie. (W). **04.00** Schweiz von oben. **04.10** Leben bei 50 Grad. (W).

SRF zwei

5.25 SRF Selection – Musik. **5.45** nano. **6.10** nano. **6.40** nano. **7.10** Kids@SRF. Magazin. (W). **7.45** Fenster zum Sonntag. Eine wilde Gründerstory. **8.20** Live: Schwingen: Schwarzsee Schwinget. Aus Schwarzsee. **9.50** Radikal regional! – Essen ohne Umwege. **10.30** Live: Radsport: Tour de Suisse der Damen. Aus Abtwil. 2. Etappe, Zeitfahren St. Gallen – Abtwil. **12.55** Live: Radsport – Mountainbike Cross-Country. Aus Leogang (A). Damen. Kommentar: Men Marugg. **14.30** Rudern: Weltcup. Teilaufzeichnung aus Varese (I). **14.45** Live: Radsport: Tour de Suisse. Aus Abtwil. 8. Etappe, Zeitfahren St. Gallen – Abtwil. Mit Olivier Borer. **17.30** Live: Radsport – Veloclub. **18.00** sportpanorama. Sicherheit an der Tour de Suisse \ Unsichere Zukunft für den Mountainbike-Weltcup in Lenzerheide \ Vorfreude auf die Special Olympics \ Mit Festspiel in den Schwing-Ruhstaud. **19.00** Hotel-Legenden. Das American Colony Hotel in Jerusalem.

20.00 Live: Fussball: UEFA Nations League. Finale. Mit Annette Fetscherin. Kommentar: Dani Kern. Experte: Diego Benaglio.

23.35 Venom. Sci-Fi-Film (USA/CHN 2018). Mit Tom Hardy, Michelle Williams, Riz Ahmed. Regie: Ruben Fleischer. Der Enthüllungsjournalist Eddie Brock erfährt, dass in der Life Foundation Experimente mit Menschen und ausserirdischen Wesen, Symbionten genannt, durchgeführt werden. Bei seinen Recherchen kommt er mit einem der Symbionten in Berührung und verschmilzt mit ihm zu der Kreatur Venom, die über übermenschliche Kräfte verfügt. Venom scheint sich mit Eddie gut zu verstehen, so dass die beiden gemeinsam den Kampf gegen den anderen, bösartigen Symbionten, der im Körper von Drake die Welt unterwerfen will, aufnehmen können.

01.15 sportpanorama. U.a.: Sicherheit an der Tour de Suisse \ Unsichere Zukunft für den Mountainbike-Weltcup in Lenzerheide \ Gast: Christian Stücki (Schwingerkönig) (W).

02.10 Radsport – Veloclub. Das Magazin zur Tour de Suisse. Mit Olivier Borer. (W).

02.40 Venom. Sci-Fi-Film (USA/CHN 2018). Mit Scott Haze. (W).

04.15 Hotel-Legenden. Das American Colony Hotel in Jerusalem ist ein Teil des Mythos Jerusalem. Sein Name geht auf eine amerikanische Pilgergruppe im 19. Jahrhundert zurück. (W).

ARD

7.10 Der kleine Nick. Familienfilm (F/B 2009). Mit Maxime Godart. Regie: Laurent Tirard. **8.35** Tiere bis unters Dach. Ein Freund fürs Leben / Hamster im Gepäck. **9.30** Die Sendung mit der Maus. **10.03** Live: Immer wieder sonntags. Show. Mitwirkende: Die Amigos, Uta Bresan, Peggy March, Pia-Sophie, Die Troglaue, Joey Heindle, Maximilian Arland, Graziano, Mit Stefan Mross. **12.03** Presseclub. **12.45** Europamagazin. **13.15** Wildes Neuseeland. (1/3). Inseln am Ende der Welt. (W). **14.03** Liebe wie am ersten Tag. Komödie (D 2005). Mit Saskia Vester. Regie: Jan Ruzicka. **15.30** Die Eltern der Braut. Komödie (D 2003). Mit Gaby Dohm, Peter Sattmann, Chiara Schoras. Regie: Christine Hartmann. Als sich die Tochter mit einem Nachtclubbesitzer verlobt, suchen deren Eltern nach einem besseren Schwiegersohn. **17.00** Brisant. **17.45** Tagesschau. **18.00** Bericht aus Berlin. **18.30** Weltspiegel. **19.15** Special Olympics World Games.

20.00 Tagesschau.

20.15 Tatort. Die Nacht der Kommissare. Krimireihe (D 2023). Mit Richy Müller, Felix Klare, Jürgen Hartmann. Regie: Shirel Peleg. Die Stuttgarter Kommissare ermitteln in einem Fall von Drogenhandel mit Todesfolge. Bootz trifft seinen Kollegen in einem bedenklichen Zustand an: eine halluzinogene Substanz beeinträchtigt dessen Erinnerung.

21.45 Live: Anne Will. Diskussion.

22.45 Tagesthemen.

23.05 ttt – titel, thesen, temperamente. Magazin. U.a.: Moral – die Erfindung von Gut und Böse / Zum 70. Geburtstag: Sonderausstellungen von Cornelia Schleime in Dresden. Mit Max Moor.

23.35 Die Blumen von gestern. Tragikomödie (A/D/F 2016). Mit Lars Eidinger, Adele Haenel, Jan Josef Liefers. Regie: Chris Kraus. Totila Blumen ist Holocaust-Forscher und versteht keinen Spass. Als man ihm die nervige französische Studentin Zazie als Praktikantin vor die Nase setzt, ist der stets ernste Mann am Ende.

01.35 Tagesschau. **01.40** Die geliebten Schwestern. (2/2). Liebesdrama (D/A/CH 2014). Mit Hannah Herzsprung, Henriette Confurius, Florian Stetter. Weimar, 1788: Zwischen dem jungen Friedrich Schiller, Charlotte von Lengefeld und ihrer verheirateten Schwester Caroline hat sich eine tiefe Zuneigung entwickelt – die Utopie einer Liebe zu dritt. **03.10** Tagesschau.

ZDF

5.55 Deutschland von oben. **6.00** Die Biene Maja. **6.10** Maulwurf Moley. **6.30** Pettersson und Findus. **6.45** Floyd Fliege. Animations-Serie. **7.05** Das Dschungelbuch. **7.15** Bibi Blocksberg. **7.40** Bibi und Tina. **8.10** Löwenzahn. **8.35** 1, 2 oder 3. **9.03** 37°Leben: Mamas Stimme lebt. **9.30** Live: Ev. Gottesdienst. **10.15** Bares für Rares – Lieblingsstücke. Magazin. Die Trödel-Show mit Horst Lichter. **11.55** heute Xpress. **12.00** Live: ZDF-Fernsehgarten. Show. **14.10** Duell der Gartenprofis. **14.55** Duell der Gartenprofis – Lieblingsgärten. Show. **15.40** heute Xpress. **15.45** Textil-müll – Der Kampf gegen Wegwerfmode. **16.15** Die Rosenheim-Cops. Krimi-Serie. Der letzte Happen. Mit Igor Jeftic. **17.00** heute. **17.10** sportstudio reportage. **18.00** Baustelle XXL – Stuttgart 21. Dokumentation. **18.30** Terra Xplore. **18.55** Aktion Mensch – Glückszahlen der Woche. **19.00** heute. **19.10** Berlin direkt. **19.30** Faszination Wasser. Unbekanntes Grönland.

20.15 Ein Sommer an der Algarve. Romanze (D/P 2019). Mit Bea Brocks, Giovanni Funiati, Caroline Junghanns. Regie: Jeanette Wagner. Die hochbegabte Meeresbiologin Dr. Julika Bergmann hat ihren Job und ihre Beziehung in Deutschland gekündigt. Ihr Freund Ansgar hatte sie auch beruflich hintergangen. Julika hofft, sich bei ihrer Freundin Natalie ein paar Wochen ausruhen zu können. Allerdings kommt ihr beruflicher Ehrgeiz zurück, als sie der Geschäftsmann Simon Grevers auf ihr Spezialgebiet, die Rote Koralle, anspricht.

21.45 heute journal. Wetter. **22.15 Mord im Mittsommer.** Max. Krimireihe (S 2023). Mit Alexandra Rapaport, Nicolai Cleve Broch, Julius Fleischanderl. Regie: Mattias Ohlsson. Nora und Alexander sind endlich ein Paar. Doch ihr gemeinsames Glück wird von einem Unbekannten gestört. .

23.45 «Uns Uwe» Seeler – Deutschlands Fussballheld. Dokumentation.

00.30 heute Xpress.

00.35 Anne Holt: Der Mörder in uns. Krimireihe (S/DK/N/D/ISL/B/GB 2018). Mit Melinda Kinnaman, Henrik Norlén, Greg Wise. Regie: Håkan Lindhé. Die US-Präsidentin bleibt verschwunden. Die Amerikaner vermuten eine Racheaktion von Islamisten.

02.05 Anne Holt: Der Mörder in uns. Krimireihe (S/DK/N/D/ISL/B/GB 2018). **03.35** Ku' damm 59. Drama-Serie. Der Skandal.

3 sat

6.20 Pause. **6.30** Space Business – Europas Aufholjagd im All. (W). **7.00** Science Talk. **7.30** Live: Alpenpanorama. Reihe. **9.00** ZIB. **9.05** Sternstunde Philosophie. **10.05** Literaturclub. **11.20** Erich Maria Remarque. Porträt. **12.10** An der Quelle – Graubündens Heilwassergeschichte. **13.00** ZIB. **13.05** Welterbe an der Donau – das römische Niederösterreich. **13.35** Niederlande – Eine Tour ums Ijsselmeer. **13.45** Norwegen erleben. **14.30** Sagenhaft. Ostfriesland. **16.00** Land zwischen den Meeren. Von Flensburg bis Bornholm. **17.30** Endlich Urlaub!. Komödie (D 2005). Mit Petra Kleiner, Heikko Deutschmann, Hannes Jaenicke. Regie: Jan Ruzicka. Die Architektin Nora muss mit den Kindern wegen einer Doppelbuchung ihre Herberge mit einer zweiten Familie teilen. **19.00** heute. **19.10** Endlich wieder Schule – Die Kinder von Tagkawayan. **19.40** Schätze der Welt – Erbe der Menschheit. Fjord der Adria – Die Bucht von Kotor (Montenegro).

20.00 Tagesschau.

20.15 Mitternachtsspitzen. Show. Mit Karen Dahmen, Michael Hatzius, Philip Simon, Tobias Hebbelmann, Till Menzer, Lena Liebkind, Tobias Mann, Stefan Vaghubinger. Mit Christoph Sieber. Die Mundwunder senkend, mit den Fingern eine Raute bildend, dunkelblonde Perücke: So verkörperte Wilfried Schmickler in den «Mitternachtsspitzen» jahrelang Bundeskanzlerin Merkel. In der Rubrik «Überschätzte Paare der Weltgeschichte» an der Seite Uwe Lykos – mal Staatsmann, Papst oder Moderator und mal Ehemann Joachim Sauer – war sich Wilfried Schmickler als Knallcharge für fast nichts zu schade.

21.15 Christine Eixenberger: Einbildungsfreiheit. Show. **21.45 Dreiraumwohnung.** Komödie (D 2021). Mit Anja Kling, Carol Schuler, Caroline Peters. Regie: Isabel Kleefeld. Konstanze erhält Besuch von der quirligen Jackie samt ihrer drei Kinder – und wird die Bande so schnell nicht wieder los. Die fast vergessene Reha-Bekanntschaft hat in ihrer Wohnung einen Wasserschaden. Konstanze, überumpelt, bietet Unterschlupf an. Und bald steht in ihrer Villa kein Stein mehr auf dem anderen, und im Kühlschrank findet sich Fast Food statt Bio. Die Kinder verstehen sich bestens.

23.15 Zulu – Blutiges Erbe. Thriller (F/SA 2013). Mit Orlando Bloom, Forest Whitaker, Conrad Kemp. Regie: Jérôme Salle. **00.55** Land zwischen den Meeren. (W).

arte

5.05 Ludwig van Beethoven: Trippelkonzert. **5.50** Die wilden Zwanziger. (1). **6.45** Die Erbauer der Brooklyn Bridge. Dokumentarfilm (D 2022). (W). **8.15** Italien, meine Liebe. (1/5). (W). **8.50** Arte Junior Magazin. **9.05** 42 – Die Antwort auf fast alles. **9.30** Nachhaltige Architektur. (2/2). **10.00** Twist. **11.10** Rückkehr ins Haus am Eaton Place. (1/3). Familiensaga. (W). **12.00** Rückkehr ins Haus am Eaton Place. Familiensaga. (W). **12.55** Rückkehr ins Haus am Eaton Place. (3/3). Familiensaga. (W). **13.50** Kenia – Eine Oase im Sand: Leben im Überfluss. (1/2). Dokumentation. (W). **14.35** Kenia – Eine Oase im Sand: Kampf ums Überleben. (2/2). (W). **15.20** Station Bathiale – 28 Tage unter dem Meer. Dokumentarfilm (F 2019). (W). **16.55** Note: Ein Garten aus Stein. Dokumentation. **17.50** Zimmerman und Bernstein interpretieren Brahms. **18.40** Köstliches Kampanien. **19.10** Arte Journal. **19.30** Namibia – Die raue Welt der Baster. Dokumentation.

20.15 Man nannte ihn Hombre. Western (USA 1967). Mit Paul Newman, Fredric March, Richard Boone. Regie: Martin Ritt. John Russell, ein weisser Mann, der von Apachen grossgezogen wurde, hat von seinem leiblichen Vater eine Pension im Ort Sweetmary geerbt. Er möchte diese allerdings lieber gegen eine Pferdeherde eintauschen und plant, in die nächste grössere Stadt zu fahren, um den Handel abzuschiessen. In der Postkutsche begegnet John einer interessanten Reisegemeinschaft, die schliesslich überfallen wird.

22.00 Paul Newman – Der unwiderstehliche Typ. Dokumentation.

22.55 Sergio Leone – Spiel mir das Lied von Amerika. Porträt. Das Porträt lässt das Leben des italienischen Regisseurs Revue passieren, der als Vorreiter des New Hollywood gilt. (W).

23.50 Im Labyrinth: Der Musiker Jörg Widmann. Die Dokumentation begleitet den Klarinettenisten bei der Komposition eines Trompetenkonzerts im Auftrag zweier Weltorchester. **00.45** Gustav Mahler: Auferstehung. Oper. Vom 13. Juli 2022, Opernfestival von Aix-en-Provence von Esa-Pekka Salonen. Gustav Mahler. Ausführliche: Golda Schultz (Sopran), Marianne Crebassa (Alt). Dirigent: Esa-Pekka Salonen

02.25 Lino Ventura – Ganove mit Herz. Dokumentation.

03.20 Das Tote Gebirge – Wunderwelt in Österreich. Doku. (W).

RTL

5.35 Hör mal, wer da hämmert!. (W). **5.55** Hör mal, wer da hämmert!. (W). **6.25** Hör mal, wer da hämmert!. Sitcom. Eine kleine Affäre. (W). **6.55** Hör mal, wer da hämmert!. (W). **7.20** Hör mal, wer da hämmert!. Sitcom. Hollywood ruft. (W). **7.50** Die Superhändler – 4 Räume, 1 Deal. Show. **8.50** Die Superhändler – 4 Räume, 1 Deal. Show. **9.50** Die Superhändler – 4 Räume, 1 Deal. Show. **10.50** Die Superhändler – 4 Räume, 1 Deal. Show. **11.55** Die Superhändler – 4 Räume, 1 Deal. Show. **12.55** Die Unvermittelbaren. Doku-Soap. Cane Corso-Hündin Cora; Pinscher Dame Püppi; Madox (8). (W). **14.55** Sascha Grammel live! Fast fertig!. Show. (W). **16.45** Die Unvermittelbaren. Doku-Soap. Cane Corso-Hündin Cora; Husky-Schäferhund-Mix Flecki; PON-Hündin Bruni. Mit Martin Rütter. Der Husky-Schäferhund-Mix Flecki ist allem Neuen und Unbekannten gegenüber skeptisch. **18.45** RTL Aktuell. **19.05** Exklusiv – Weekend. Magazin.

20.15 Live: Fussball: UEFA Nations League. Countdown. **20.45 Live: Fussball: UEFA Nations League.** Highlights. **22.35 Live: Fussball: UEFA Nations League.** Highlights. **23.30 In diesem Jahr – der Film.** Fussball (D 2023).

Regie: Martina Hänsel, Björn Tanneberger. Begleitung der Adlerträger auf ihrem Triumphzug durch Europa & Einblicke in die Gefühlswelt von Fans & Verein. Unveröffentlichte Szenen & Interviews sowie Bilder aus den intimsten Mannschaftsbereichen sorgen dabei für jede Menge Gänsehaut.

00.55 CSI: Den Tätern auf der Spur. Krimi-Serie. Die Karpen Horror Picture Show. Mit William Petersen. Der Leichnam von Brian Towne wird am Rand eines kleinen Sees gefunden – an einem Baum hängend. Der Mann hat deutlich ausgeprägte Brüste, was auf ein Verbrechen aus Hass gegen Andersdenkende hinweist. (W).

01.45 CSI: Den Tätern auf der Spur. Krimi-Serie. Ronnie Lake im Filmstudio des Todes. Mit William Petersen. Nick und Catherine finden die Leiche der Schauspielerin Weatherly Adams in einer Requisitenkammer.

02.35 CSI: Den Tätern auf der Spur. Krimi-Serie. Mordlust. Mit William Petersen. Carmen Davis wurde in ihrem Haus ermordet. Im Wohnzimmer entdeckt man die Leiche eines Jungen.

03.25 CSI: Den Tätern auf der Spur. Krimi-Serie.

04.30 CSI: Den Tätern auf der Spur.

SWR

12.30 Das Leben ist kein Kindergarten – Vaterfreuden. Komödie (D 2022). **14.00** Glänzende Aussichten – Eine Reise entlang der Lahn. (W). **14.30** Live: Rheinland-Pfalz-Tag. **17.30** Kultur. **18.00** Aktuell BW. **18.15** Ich trage einen grossen Namen. **18.45** Treffpunkt. **19.15** Die Fallers – Die Schwarzwaldserie. **19.45** Aktuell BW. **20.00** Tagesschau. **20.15** Vom Lago Maggiore zum Gardasee. Dokumentation. **21.45** Mord mit Aussicht. Krimi-Serie. Hengasch, Lieberlich. **22.30** 3 nach 9. Talkshow. Gäste: Brigitte Seebacher, Heinz Strunk, Nils Brünzel, Günther Beckstein u.a. **0.30** Brandmal. Thriller (D 2015). Mit Peter Lohmeyer.

BR

12.45 BR Retro – Das Magazin. **13.15** Auf den Gipfeln des Pinzgau. **14.00** Querbeet. **14.30** Der Winzerkönig. **15.15** Lust aufs Land – Bayerische Hofgeschichten. (W). **16.00** BR24. **16.15** Unser Land. **16.45** Euroblick. **17.15** Grillen mit Ivana und Adnan. **17.45** Frankenschau. **18.30** BR24. **18.45** Bergauf, bergab. **19.15** Unter unserem Himmel. **20.00** Tagesschau. **20.15** Wirtschaftsuskanten beim Hinzinger. Show. **21.45** Die Lämmel von der ersten Bank. Komödie (D 1968). Mit Hansi Kraus. Regie: Werner Jacobs. **23.05** BR24. **23.20** Griessnockerlaffäre. Krimikomödie (D 2017). Mit Sebastian Bezel. Regie: Ed Herzog. **0.50** BR Retro – Das Magazin.

ORF 1

12.05 Motorradspport: Erzbergrodeo. **12.40** Asterix und das Geheimnis des Zaubertanks. Animationsfilm (F/B 2018). **14.00** Karate Kid. Actionfilm (USA/CHN 2010). **16.10** ZIB Flash. **16.15** Banana Joe. Komödie (I/D 1982). **17.50** ZIB Flash. **18.00** Live: Sport am Sonntag. **19.05** Gemischtes Doppel – Beinahe wahre Geschichten. **19.30** Zeit im Bild. **19.51** Wetter. **19.56** Sport aktuell. **20.02** ZIB Magazin Kino. **20.15** Fussball: UEFA Nations League. **20.35** Live: Fussball: UEFA Nations League. **22.40** Fussball: UEFA Nations League. **23.05** Live: Formel 1: GP von Kanada. **23.55** Formel 1: GP von Kanada. **1.35** Das A-Team. Actionfilm (USA/GB 2010). (W).

ORF 2

16.30 Edles Blech und grosse Leidenschaft – Mit dem Oldtimer durch Tirol. **16.55** Was ich glaube. **17.00** ZIB. **17.05** Aktuell nach fünf. **17.30** Natur im Garten. **17.55** Zurück zur Natur. **18.25** 100 Jahre Burgenland – Festakt auf Schloss Esterházy. **19.00** Bundesland heute. **19.17** Lotto. **19.30** Zeit im Bild. **19.51** Wetter. **19.56** Sport aktuell. **20.05** Seitenblicke. **20.15** Tatort. Die Nacht der Kommissare. Krimireihe (D 2023). Mit Richy Müller. **21.50** ZIB 2. **22.10** Im Zentrum. **23.05** Ein bisschen bleiben wir noch. Drama (A 2020). Mit Leopold Pallua. **0.45** Ferdinand von Schirach: Feinde – Das Geständnis. Kriminalfilm (D 2020). (W).

SAT 1

7.40 Auf Streife – Berlin. **8.40** So gesehen – Talk am Sonntag. **9.00** Live: SAT.1-Frühstücksfernsehen am Sonntag. Magazin. **11.05** Special Olympics 2023 – Die besten Momente. **11.10** Die Spassgiganten – Deutschland macht Urlaub. (W). **13.10** 111. (W). **15.00** Let the music play – Das Hit Quiz. **15.55** Hangover 3. Komödie (USA 2013). Mit Bradley Cooper. (W). **17.50** Ron läuft schief. Animationsfilm (USA/GB 2021). (W). **19.55** Grill Club. **20.15** Begabt – Die Gleichung eines Lebens. Drama (USA 2017). Mit Chris Evans, McKenna Grace, Lindsay Duncan. Regie: Marc Webb. **22.25** Blind Side – Die grosse Chance. Drama (USA 2009).

VOX

11.40 Criminal Intent – Verbrechen im Visier. (W). **12.35** Criminal Intent – Verbrechen im Visier. (W). **13.30** Criminal Intent – Verbrechen im Visier. (W). **14.20** Criminal Intent – Verbrechen im Visier. (W). **15.05** Criminal Intent – Verbrechen im Visier. Krimi-Serie. **16.00** Biete Rostlaube, suche Traumauto. **17.00** auto mobil. Magazin. **18.10** Traumhaus oder Luftschloss? – Normal wohnen kann jeder. **19.10** Ab ins Beet! Die Garten-Soap. Doku-Soap. U.a.: Marco und Martin und Liane, Schildkrötengehege. **20.15** Hot oder Schrott – Promi Spezial. Doku-Soap. **23.35** Prominent!. Magazin. **0.15** Medical Detectives. Dokureihe.

SRF info

15.25 Live: Mountainbike: Weltcup. Aus Leogang. Cross-Country. Herren. **17.00** Schwingen: Schwarzsee Schwinget. **17.15** NZZ Format. **17.45** Fenster zum Sonntag. **18.15** Tagesschau. **18.20** Meteo. **18.25** Südostschweiz Standpunkte. **19.15** Meteo. **19.20** Live: Formel 1: Grosser Preis von Kanada. Aus Montreal (CDN). Rennen. **21.55** Tagesschau in Gebärdensprache. **22.20** Meteo in Gebärdensprache. **22.25** G&G Weekend. **22.45** sportpanorama. Gast: Christian Stücki (Schwingerkönig). **23.40** Radsport – Veloclub. Das Magazin zur Tour de Suisse. **0.05** Tagesschau. **0.15** Meteo. **0.20** mitenand. **0.25** Sternstunde Philosophie.

Radio SRF 1

5.00 Nachrichten. **5.55** Wetter. **6.00** Nachrichten. **6.42** Ein Wort aus der Bibel. **7.40** Morgenstund hat Gold im Mund. **8.40** Ein Wort aus der Bibel. **9.15** Die Wetterwoche. **9.30** Stichwort Religion. Der heilige Hund. **10.03** Persönlich. **11.10** Apropos Hörspiel. **11.30** Die fünfte Schweiz. Forscher Reto Guler – Sagt der Tuberkulose den Kampf an. **12.03** Abstimmungssendung. **12.38** Abstimmungssendung. **17.10** Sport. **17.30** Regionaljournal. **18.00** Echo der Zeit. **19.03** SRF Kids im Radio. **20.03** Country Special. **21.03** Country Special. **22.08** Persönlich (W). **23.04** Zylupe «Zylupe» mit Stefanie Grob. (W). **0.00** Nachrichten.

Radio SRF 2

7.05 Ein Wort aus der Bibel. Apostelgeschichte 3,1-10. **8.30** Perspektiven. **9.08** Sakral/Vokal. «The King shall rejoice». Krönungsmusik. **10.00** Radiopiedigt. christkath. Diakonin Susanne Cappus, Dornach. **11.03** Concertino. **12.30** Rendez-vous. **13.00** Musik für einen Gast. **14.00** CH-Musik. Rach 3 in St. Gallen. **15.03** Passage Brasiliens Amazonen – moderne Kraft dank alter Mythen. (W). **16.03** Im Konzertsaal. Les Passions de l'Âme: Das Beethoven-Projekt. **17.30** Klassik light. **18.30** Wissenschaftsmagazin. **19.00** Echo der Zeit. **19.30** Klangfenster. **20.00** Musikmagazin. **21.00** Fiori musicali. **22.05** Notturmo. **0.06** Notturmo.

TV-TIPPS

SRF 1, 9.25

Gesundheit heute: die ewige Crux des Abnehmens

42 Prozent der Menschen in der Schweiz sind Übergewichtig. Immer mehr wollen abnehmen. Das Angebot ist unüberschaubar. Doch was funktioniert, um nach dem Abnehmversuch nicht noch mehr zuzunehmen? Dr. Jeanne Fürst spricht mit Spezialisten, Psychologen und Ernährungsberatern. Vorgestellt werden zwei Frauen, die auf unterschiedliche Art nachhaltig massiv an Gewicht verloren haben. Die Zuschauer erfahren, welche Methoden beim Abnehmen tatsächlich wirken.

SRF 1, 10.00

Sternstunde Religion: die Kathedrale

Nachdem der Spanier Justo Gallego Martínez mit 27 Jahren den Kampf gegen die Tuberkulose gewonnen hatte, beschloss er, aus Dankbarkeit eine Kirche zu bauen. Über 60 Jahre lang baute der ehemalige Trappist mit alten Ziegelsteinen oder anderem übrig gebliebenem Material wie Betonelementen, Velorahmen und Ölfässern die Kirche in seinem Garten. Anfangs als verrückter Mönch taxiert, wurden er und seine Basilika in der Nähe von Madrid in den letzten Jahren zu einer Touristenattraktion. 2021 starb der Kirchenbaumeister. Seine Basilika bleibt – vorerst – unvollendet.

MUNDSTÜCKE

Xylit

Ich tat es nur, wenn ich bei meinen Grosseltern übernachtete. Aber das war zum Glück relativ oft der Fall, denn ich hatte als Kind alle möglichen Krankheiten, ansteckende meist, und musste dann von meinen Brüdern entfernt werden. Ich liebte es, denn in der Küche meines Sanatoriums gab es Aromat, Kondensmilch aus der Tube und Limonade – drei Leitsterne meiner kulinarischen Seligkeit. Fast noch besser aber war, dass Oma und Opa nicht kontrollierten, ob ich mir vor dem Schlafengehen die Zähne putzte.

So konnte ich mir im Bett noch ein grosses Stück Kandiszucker (ja, auch das gab es im Küchenschrank meiner Oma) auf der Zunge zergehen lassen, während ich mit meiner Taschenlampe auf den Spuren von Kara Ben Nemsi durch die Wüste schlich oder an der Seite von David Grief gegen die Piratenteufel von Fuatino kämpfte. Müsste ich beschreiben, was für mich Glück ist, würde ich keinen Augenblick zögern: im warmen Bett liegen, eine Abenteuergeschichte lesen und mir dabei ein Caramel-Bonbon auf der Zunge zergehen lassen.

Madame Karies, mit der man mich schon in jungen Jahren zwangsverheiratete, brachte mir dann bei, wie schädlich solche Freuden sind, und ich verinnerlichte bald, dass man mit blank gescheuertem Gebiss und dem Raumerfrischerduft von Zahnpasta zu Bett gehen soll – will man nicht, dass die eigenen Mundwerkzeuge, wie jene von meinem Opa und meiner Oma, in einem Glas mit Brausewasser übernachten müssen.

Viele Jahre schlief ich so mit dem parfümierten Hauch von Colgate, Elmex, Signal oder Weleda ein. Eines Tages aber, der Pensionierung schon deutlich näher als der Schulzeit, entdeckte ich Xylit. Natürlich hatte ich schon Jahre vorher von diesem Zuckeraustauschstoff gehört, jedoch nicht mitbekommen, dass man auch Bonbons daraus machte, die sich explizit zum Verzehr nach dem Putzen der Zähne empfehlen. Ich wollte den Versprechungen der Werbung erst nicht glauben, fragte also zuerst meine Dentalhygienikerin, dann meine Zahnärztin und schliesslich auch noch eine befreundete Veterinärin. Sie alle bestätigten mir, dass ich Xylitbonbons mit klinisch getestetem Gewissen zu jeder Uhrzeit schlotten dürfe – nur nicht zu viel davon, denn irgendwann wirke das Mittel abführend.



Weitere Mundstücke und Rezepte finden Sie über den nebenstehenden QR-Code.

Der Name erinnert nicht von ungefähr an Xylofon – der erste Xylit wurde aus Buchenholzspänen isoliert.

Der Name des Stoffes erinnert nicht von ungefähr an Xylofon oder Xylografie, denn der erste Xylit wurde um 1890 aus Buchenholzspänen isoliert. Die zwei deutschen Forscher, die ihre Entdeckung 1891 publizierten, leiteten die Bezeichnung deshalb von xýlon ab, dem griechischen Wort für «Holz». Dass gewisse Hölzer oder Rinden süssliche Stoffe enthalten, war allerdings vorher schon bekannt. Für die Jäger und Trapper in den Wäldern Kanadas etwa war die gelbe Schicht der Birkenrinde in strengen Win-

tern oft eine lebensrettende Nährstoffquelle, denn dieses Kambium enthält Öl, Vitamin C und eben auch Xylit, der mit 240 Kilokalorien pro 100 Gramm etwa 40 Prozent des Brennerts von Saccharose erreicht.

Vermutlich wird Xylit deswegen auch Birkenzucker genannt – obwohl er öfter aus Maiskolben, Stroh, Kleie oder ausgepresstem Zuckerrohr hergestellt wird. Xylit kommt aber auch in vielen Gemüsen wie Blumenkohl oder Brokkoli als Frostschutzmittel natürlich vor.

Der Holzstoff hat ungefähr die gleiche Süsskraft wie Haushaltszucker und keinerlei störenden Beigeschmack wie Stevia und andere Zuckeraustauschstoffe. Er kann in der Küche deshalb in den meisten Fällen im Verhältnis 1:1 als Alternative zu Zucker eingesetzt werden, was den Kaloriengehalt eines Kuchens oder Desserts auf die knappe Hälfte reduziert. Ein gewichtiger Unterschied zum Haushaltszucker besteht darin, dass Xylit im Körper einen deutlich geringeren Einfluss auf den Blutzucker- und

Insulinspiegel hat als Haushaltszucker, was ihn nicht nur für Diabetikerinnen interessant macht.

Eine mögliche antikariogene Wirkung von Xylit wird seit den siebziger Jahren untersucht. Zusammenfassend kann man sagen, dass Xylit möglicherweise gut für die Zähne ist – wasserdicht nachgewiesen aber wurde das bisher nicht. Eine der frühesten Studien wurde von der Universität Turku in Finnland durchgeführt. Da ist es wenig erstaunlich, dass die Firma Läkerol aus dem benachbarten Schweden das mit Abstand grösste Angebot an Xylitbonbons pflegt, mit so exotischen Aromen wie Mango, Zitronengras oder Zwergbanane. Diese skandinavischen Zahnfeeträume sind in der Schweiz leider nicht zu bekommen. Bei uns haben alle Dentalbonbons Minze Aroma. Das passt ja auch gut, denn Xylit bewirkt ähnlich wie Minze eine leichte Absenkung der Temperatur im Mundraum, einen Frischeeffekt. Caramel-Bonbons kann man aus Xylit leider nicht ohne weiteres herstellen, denn der Stoff carameliert nur schwer.

Aber auch ein Minzebonbon wirkt. Wenn es mir vor dem Einschlafen langsam über die Zunge gleitet und stetig etwas Süsse abgibt, versetzt es mich in ebenjene weiche Bereitschaft, die es braucht für die grossen Abenteuer der Weltliteratur.

Erdbeerkonfitüre

Die Säure der Rhabarberstengel holt das Aroma der Erdbeeren aus ihrer Reserve, Xylit sorgt für die nötige Süsse.

Rezept

- 1 kg Erdbeeren, in kleine Stücke geschnitten
- 250 g Rhabarber, ungeschält, in kleine Stücke geschnitten
- 30 g Pektin (Dawagel, Unigel)
- 500 g Xylit

Erdbeeren, Rhabarber, Pektin und Birkenzucker in eine grosse Pfanne geben. Rühren und aufkochen lassen. Während rund 30 Minuten leicht kochen lassen, öfters umrühren. Achtung: Konfitüren brennen leicht an. Die kochend heisse Konfitüre in saubere, trockene Gläser füllen. Rand mit Haushaltspapier sauber halten, sofort verschliessen. Für eine längere Haltbarkeit ohne gekühlte Lagerung empfiehlt es sich, die Konfitüre zu sterilisieren. Im Steamer während 30 Minuten bei 100 Grad. Alternativ die Gläser in eine Pfanne mit 3 Zentimeter hohem Wasserstand stellen. Aufkochen und während 30 Minuten am Siedepunkt halten.

Samuel Herzog (Text und Bild)
Susanne Vögeli (Rezept)

Auf der Rückreise aus dem Engadin einen Verköstigungshalt in Chur einlegen? Von dieser Idee sind Zürcher, vom gastronomischen Überfluss ihrer Heimatstadt mehr als gesättigt, nicht so leicht zu überzeugen.

Bestenfalls haben sie schon von der Giger-Bar gehört, gestaltet vom vielleicht berühmtesten Sohn der Bischofsstadt, der es dank Alien-Monstern bis zum Oscar brachte. Dieses Lokal voll

RESTAURANT KOSTBAR

Sennhofstrasse 19a, 7000 Chur
Sonntags bis dienstags geschlossen
Telefon 081 250 19 22

skurriler Kreaturen und Einfälle hatte er eigentlich für ein unbedeutendes Städtchen namens New York entworfen, dann aber in Chur City realisiert (plus ein Pendant in Gruyères).

Hier aber soll's um eine andere Form von Erlebnisgastronomie gehen, die H. R. Gigers Sinn fürs Makabre womöglich entsprochen hätte: Essen im ehemaligen Gefängnis! Selbst für Limmattstädter, die von der Badi-Bar bis zum Restaurant mit Blick in den Masoala-

TISCH ODER THEKE

Rosinen statt schwedische Gardinen

Von Urs Bühler

Regenwald fast alles kennen, ist das ein Novum. Tatsächlich hausten im Churer Sennhof-Areal unter den Rebbergen, einst Standort einer Sennerei, zuletzt zwei Jahrhunderte lang Häftlinge.

Seit drei Jahren ist die schon vorher ziemlich geschlossen geführte Justizvollzugsanstalt «dauerhaft geschlossen» (so quittiert das Internet eine Suchanfrage) – abgelöst vom neuen Gefängnis in Cazis. Nun sind hier am oberen Rand der Altstadt eine Jugendherberge und eine Neuüberbauung mit Genossenschaftswohnungen entstanden – und vor wenigen Wochen ist ein Gastbetrieb eröffnet worden, der an diesem Frühsommerabend viel Publikum anzieht.

Auf dem riesigen, bunt möblierten Platz im Innenhof gönnen wir uns zunächst von der kreativ bestückten Cocktail-Karte zwei erfrischende Drinks: einen mit Lavendel, Cassis, Verjus, Gin, einen anderen mit Basilikum und Birnenlikör (je Fr. 15.–), dazu caramelierten Churer Brie auf getoastetem Brötchen (Fr 4.50).

Zum Essen haben wir drinnen reserviert: Das Parterre des erhalten gebliebenen Zellentrakts lockt nun als stimmungsvoll-lockeres Restaurant mit einer ganzen Batterie aus kunterbunten Deckenlampen. Gekocht wird in der

ehemaligen Gefängnisküche, die Karte führt natürlich weit über Wasser und Brot hinaus, ist aber noch klein: Man habe nicht recht gewusst, wie viel Zuprsuch das neue Lokal erhalte, erklärt die Kellnerin, und deshalb mit einem überschaubaren Angebot begonnen, das man ganz im Griff habe. Ein sinnvoller Plan, wie wir finden.

Und sieh an, gegen 20 Uhr ist fast jeder Tisch besetzt: Damen mit Rollator, Teenager-Pärchen, eine Männergruppe, eine junge Mutter, die in der originell dekorierten Lounge ihr Baby stillt, vielleicht auch der eine oder andere Ex-Kriminelle, wer weiss das schon. Von Szenenbildung jedenfalls, die einem in Zürich ziemlich auf die Nerven gehen kann, ist hier nichts zu spüren.

Wir beginnen mit einem feinen Duo aus Erbsen- und Randensuppe (Fr. 14.–) sowie einem reichhaltigen Salatteller (Fr. 9.–), für eine Vorspeise grosszügig portioniert. Warme Gerichte kommen in rechteckigen weissen Emailschaalen mit metallener Haube; vielleicht kam das Essen einst in dieser Form in die Zellen, aber gewiss nicht so schmackhaft wie der Rinderschmortopf (Fr. 34.–) mit Grappa-Kartoffeln. Die als Kindermenü aufgeführten «Gran-Alpin-Pizokel» (Fr. 10.–) darf auch die ganz und

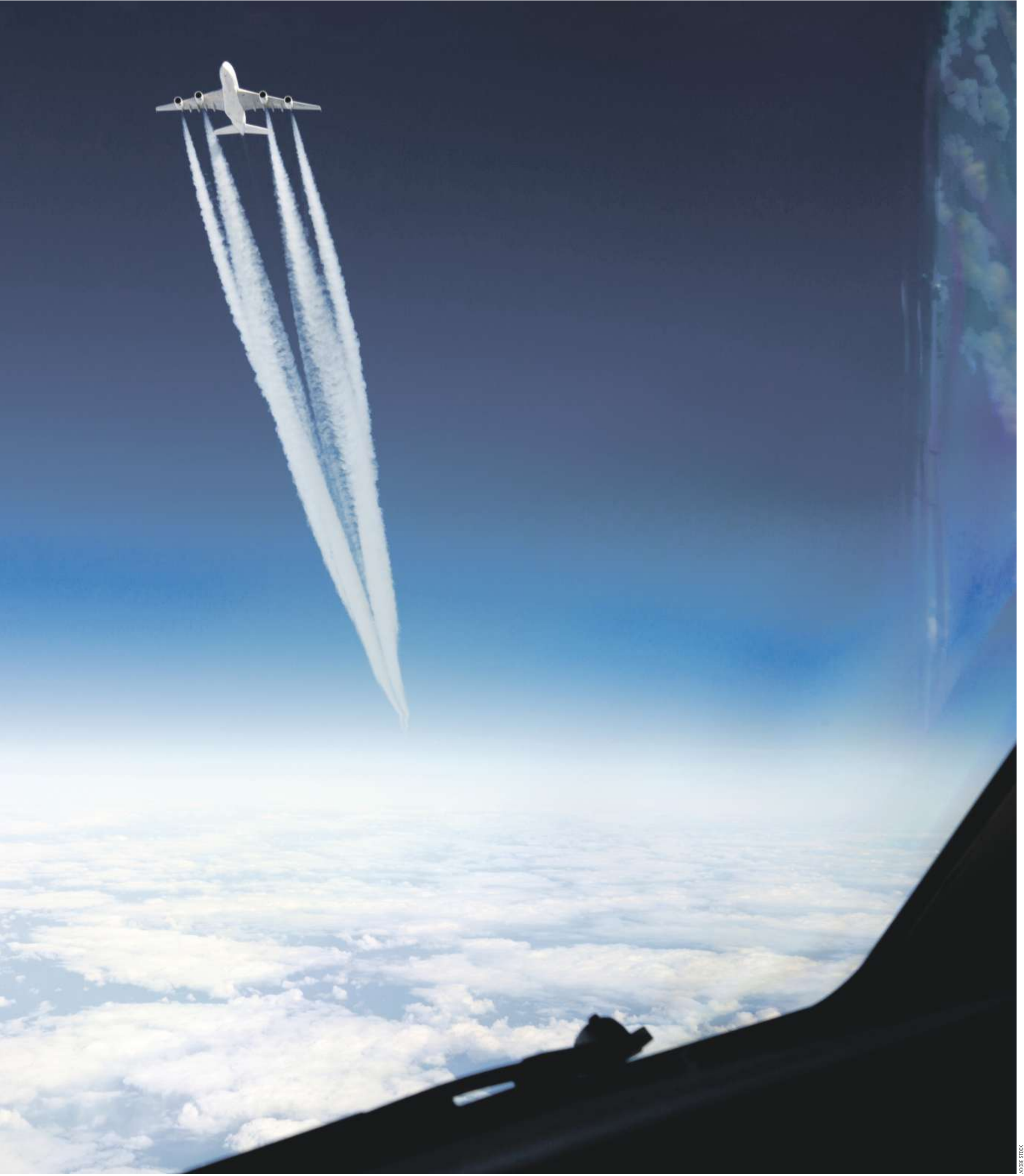
gar erwachsene Begleiterin bestellen, als vollwertiges Gericht (Fr. 24.–).

Dass die Betreiber zur «neuen Welt-offenheit im Sennhof» laut Eigenwerbung mit einer modernen «Knastfood-Küche» beitragen wollen, ist allerdings selbst für abgebrühte Event-Zürcher zu gaghaftes Storytelling. Und Details wie zum Kerzenständer umgedeutete Handschellen, ein gemäldeartig an der Wand hängendes Gitterfenster (ohne Sägespuren) oder die ehemalige Zellentür im Gang vor der Toilette ritzen wohl für manche die Grenzen des guten Geschmacks.

Alles in allem aber wird diese Umnutzung sympathisch und dezent inszeniert im 40 000-Seelen-Ort, der sich als älteste Stadt der Schweiz anpreist, mit dem Hinweis, hier hätten schon Jäger und Sammler der Steinzeit gelebt. Auf dem Rückweg zum Bahnhof malen wir uns aus, wie dieser Ort vor 13 000 Jahren urbane Gefühle geweckt haben mag, da brausen Poser im Mittelklasse-Cabriolet vorbei. Um ein Quartett in Miniröcken am Strassenrand zu beeindruckern, geben sie derart Gas, dass sie dafür hinter Gitter gehörten. Eine der jungen Frauen sagt zur anderen: «Pah, da müsste schon einer im Lamborghini kommen!» Wenn da bloss keiner zum Autodieb wird.

Verlagsbeilage

Impact Finance



Impact Finance Conference 2023



Corine Blesi

REMO NEUHAUS

Corine Blesi • Gegenwärtig wird viel über die gesellschaftliche Verantwortung von Unternehmen im Finanzsektor diskutiert. Dabei stellt sich vor allem die Frage, welche Auswirkungen unternehmerisches Wirken und Investitionsflüsse auf Gesellschaft und Umwelt haben. Klar ist, innovative Unternehmen und Pioniere haben uns wirtschaftlich weit gebracht und massgeblich zu unserem Wohlstand beigetragen. Genau dieser Umstand führt uns direkt ins Zentrum des Themas der Impact Finance Conference. Wir müssen die transformative Kraft der Wirtschaft nutzen, um die Herausforderungen unserer Generation gemeinsam zu meistern.

Spannende Beispiele und Lösungsansätze finden Sie in dieser Verlagsbeilage. Wichtig ist aber auch ein kritischer Blick. Aus diesem Grund gehen wir in dieser Ausgabe aber auch an der Impact Finance Conference vom 5. Juli dem Thema Greenwashing auf den Grund und versuchen am Begriff klimaneutral dieses Thema für Sie zu beleuchten. Wie können wir Verbraucher vor Irreführung schützen, ohne die Innovationskraft unserer Unternehmen zu ersticken?

Dies führt uns direkt zum Thema Regulierung – ein weiteres Konferenzthema. Es besteht ein feines Gleichgewicht zwischen der Notwendigkeit, klare Standards zu setzen, und der Gefahr, dass zu strenge Vorschriften den Unternehmergeist behindern. Wie können wir sicherstellen, dass Regulierung nicht zum Bremsklotz, sondern zum Katalysator für nachhaltige Innovationen wird?

Darüber hinaus setzen wir uns mit der Bedeutung der Kooperation auseinander. Kein Akteur kann die Herausforderungen allein bewältigen, aber wie können wir effektive Partnerschaften zwischen Politik, Privatwirtschaft und Zivilgesellschaft fördern und nutzen?

Diese Fragen werden wir auf der bevorstehenden Konferenz im Kongresshaus Zürich diskutieren. Neben den interessanten Denkanstössen werden Sie auch die Möglichkeit haben, Speaker persönlich zu treffen, sich mit Teilnehmern und Partnern auszutauschen und innovative Lösungsansätze im Impact Corner zu entdecken. Der Networking Apéro am Ende der Veranstaltung bildet einen entspannten Ausklang, um die diskutierten Themen zu vertiefen, und ermöglicht den Austausch mit einer vielfältigen Gruppe von Branchenexperten und Entscheidungsträgern.

Ich glaube an die Fähigkeit von Unternehmen und Individuen, durch freien Wettbewerb und Innovation positive Veränderungen in unserer Welt zu bewirken. Impact Finance kann diese Entwicklung vorantreiben und die Finanzwelt in eine Richtung lenken, die nicht ausschliesslich auf Profit, sondern auch auf soziale und ökologische Verantwortung abzielt.

Ich hoffe, dass diese Verlagsbeilage Ihnen neue Perspektiven und Anregungen bietet und freue mich, Sie an der Impact Finance Conference vom 5. Juli in Zürich begrüssen zu dürfen.

Corine Blesi ist Managing Director von NZZ Connect.

Impressum

Impact Finance

ist eine Verlagsbeilage der NZZ. Inhalt realisiert durch NZZ Connect. Verlagsbeilagen werden nicht von der Redaktion produziert, sondern von unserem Dienstleister für journalistisches Storytelling: NZZ Content Creation.

Projektmanagement

NZZ Connect: Felix E. Müller (Inhalt), Yannick Scheidegger (Partner), Sibylle Mehmman (Anzeigen)
NZZ Content Creation: Maurice Müller (Produktion), Armin Apadana (Layout), Sara Sparascio (Layout)
Kontakt: Neue Zürcher Zeitung AG, Zweigniederlassung NZZ Connect, Viktoriastrasse 72, CH-3013 Bern; +41 31 334 88 88; connect@nzz.ch

impactfinanceforum.ch

JEDER IMPACT ZÄHLT

Inspiration dazu am
5. Juli im Kongresshaus
Zürich



ALOK SHARMA

britischer Abgeordneter und Präsident der 26. UN-Klimakonferenz (COP26)



DISKUTIEREN SIE MIT

Themen wie Greenwashing, Messung, Kooperation und Umsetzung werden diskutiert.



IHR NETZWERK

Vernetzen Sie sich mit Speakern, Teilnehmenden und Start-Ups.

PLATINPARTNER



Jetzt anmelden
impactfinanceforum.ch



Knackige Slogans, komplizierte Materie

Runter mit den Treibhausgasemissionen – das ist bekanntlich der stärkste Hebel im Kampf gegen den Klimawandel. Unternehmen werben für sich und ihre Marken mit Begriffen wie «klimaneutral», «klimapositiv» oder mit dem Netto-Null-Ziel. Doch was steckt genau dahinter?

CORNELIA GLEES-ZUR BONSEN

Wer wollte nicht für sein Kind das Allerbeste? Vor allem bei Babynahrung ist es Eltern wichtig, alles richtig zu machen. Der Brei muss nicht nur schmecken, er soll auch gesund sein. Also kommt es auf die Herstellung an – möglichst mit natürlichen Rohstoffen. Und noch besser auch mit einer ressourcenschonenden Produktion, die dem Menschen und idealerweise auch dem Klima nützt. Bio-Qualität und Nachhaltigkeit eben. Damit wirbt auch Hipp, der Deutsch-Schweizer Hersteller für Säuglingsnahrung und Körperpflegeprodukte. Der Branchenriese legt aktuell nach und will noch weitergehen als Bio, wie es auf der Webseite heisst. Die Hipp-Mission für 2025 lautet: «Die Zukunft ist klimapositiv». Auch der weltweit führende Aromen- und Duftstoffhersteller Givaudan in Genf will 2050 klimapositiv sein. Doch was heisst das?

Ein Fall von Greenwashing?

Das dürften sich auch Online-Käufer manchmal fragen beim Hinweis auf klimaneutralen Versand – durch Kompensationsprojekte. Aber können sich die Shopper sicher sein, dass ihr Klick im Netz zum gewünschten Erfolg führt? Die Migros wirbt schon lange mit Produkten und einer Unternehmensführung, die der Umwelt, dem Klima und der Gesellschaft zugutekommen sollen. Dazu legt der Detailhändler jedes Jahr einen Nachhaltigkeitsbericht nach internationalem Standard (GRI) vor, den jedermann im Netz finden kann. Dennoch hagelte es kürzlich Kritik am «oran-gen Riesen». Greenpeace störte sich an der neuen Imagekampagne. Botschaften wie mehr Bio und mehr Unverpacktes, dafür weniger Plastik und weniger Lebensmittelverschwendung (Food Waste) seien zu schwammig, zu undurchsichtig, zu wenig mit Kennzahlen hinterlegt. Ein typischer Fall von Greenwashing? Also von Schönfärberei zu Verkaufszwecken ohne ausreichende sachliche Grundlage?

Das musste sich jedenfalls die Luft-hansa von der Selbstregulierungsbe-hörde der britischen Werbebranche (ASA) vorhalten lassen. Die hatte eine Werbung der Airline mit dem Slogan «Connecting the world. Protecting its future.» moniert und als irreführend ge-rügt. Auf dem Plakat ist die Hälfte eines Cockpits zu sehen, die andere Hälfte wird durch eine Ansicht der Erde aus dem Weltall ersetzt. Tatsächlich trägt gerade die Luftfahrtindustrie mit ihren Emissionen erheblich zum Klimawan-del bei.

Lieferketten im Visier

Recycelt, natürlich, regional – viele Be-griffe rund ums Thema Nachhaltigkeit sind nicht geschützt, so dass sich dahinter unterschiedliche Konzepte und Vor-gangsweisen verbergen können. Und manchmal auch nur heisse Luft. Man muss schon genau hinschauen, um zu verstehen, worum es geht. Bleiben wir beim Klimaschutz, dem wohl drängendsten Problem in der gesamten Nachhaltig-keitsthematik.

In der seriösen Klimaforschung herrscht Konsens, dass die Erderwär-mung nicht über 1,5 Grad Celsius stei-gen darf, will man zumindest die kata-strophalsten Auswirkungen des Klima-wandels noch verhindern. Dafür muss die Welt, allen voran die Wirtschaft, ihre Treibhausgasemissionen bis 2030 halbieren im Vergleich zum vorindus-triellen Niveau und spätestens 2050 auf Netto-Null reduzieren. Dieses Ziel hat auch die Schweiz in ihrer Klimastrate-gie 2050 verankert. Es geht darum, nicht mehr schädliche Gase zu emittieren, als man aus der Atmosphäre wieder ent-fernen kann. Ziel ist es, für eine ausge-glichene Treibhausgasbilanz zu sorgen. Daher spricht man auch von Klimaneu-

Erklärungsbedürftig:
Hinter vielen
Werbeslogans
verbirgt sich eine
komplexe Materie.

tralität. Firmen, die darüber hinaus kli-mapositiv sein wollen, verfolgen das am-bitionierte Ziel, über den eigenen CO₂-Fussabdruck hinaus mehr Emissionen aus der Atmosphäre zu entfernen, als sie einbringen. Die Frage ist das Wie – ganz gleich, ob man von klimapositiv, klima-neutral oder Netto-Null spricht.

Grünstrom zu kaufen oder selbst zu produzieren, reicht nicht aus. Denn bei Unternehmen machen diejenigen Emis-sionen meist den Löwenanteil aus, die nicht durch die eigene Geschäftstätig-keit (Scope 1) oder durch Einkauf von Strom und Fernwärme bei Dritten (Scope 2) anfallen, sondern die in den Lieferketten entstehen, die sogenann-ten Scope-3-Emissionen. Klimaneu-trale Produktion bedeutet darum noch nicht, dass auch die Produkte klimaneu-tral sind. Erst muss geprüft werden, wie es denn mit den Emissionen steht, die ausserhalb des Unternehmens in der Wertschöpfungskette von der Rohstoff-gewinnung bis zum Ende des Lebens-zyklus eines Produkts verursacht wer-den. Und diese Berechnung ist alles andere als trivial. Ein schönes Beispiel sind Fahrzeuge. Denn in der Automobil-industrie gibt es oft Hunderte von Sta-tionen in den vor- und nachgelagerten Lieferketten, die alle zur Treibhausgas-bilanz des Fahrzeugs beitragen. Bei Wer-beslogans wäre es also wichtig zu wissen, was Unternehmen genau gemessen ha-ben auf ihrem Weg in eine kohlenstoff-arme Zukunft.

Heikle Kompensationsprojekte

Die internationale Science-Based-Tar-get-Initiative (SBTi) hat im Herbst 2021 eine Art Goldstandard vorgelegt, der Organisationen hilft, Netto-Null-Kli-maziele festzulegen. Es geht dabei um eine – wie der Name schon sagt – wis-senschaftlich basierte und weltweit an-erkannte Methode, hinter der unter an-derem der United Nations Global Com-pact, das World Resources Institute und



Viele Begriffe rund ums Thema Nachhaltigkeit sind nicht geschützt – manchmal ist es nicht mehr als heisse Luft.

ADOBE STOCK

WWF stehen. Im Kern führt bei SBTi die Reise zu Netto-Null bis spätestens 2050 über zwei Etappen: Zuerst müssen Unternehmen über die gesamte Wert-schöpfungskette (Scope 1, 2 und 3) hin-weg ihre Geschäftstätigkeit um 90 Pro-zent dekarbonisieren.

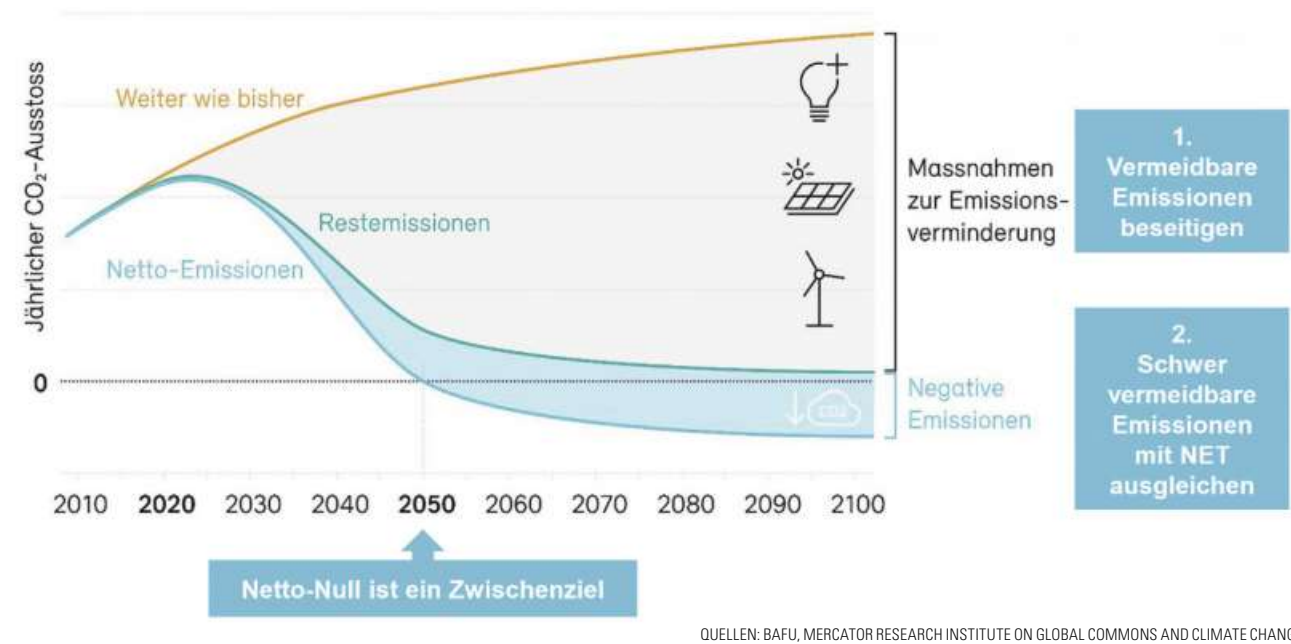
Das ist happig. Kompensations-projekte und daraus generierte CO₂-Zertifikate werden dabei nicht ange-rechnet. Nach dieser mehrjährigen Reduktionsphase gilt es, die restlichen zehn Prozent an unvermeidbaren Emis-sionen zu entfernen – nicht zu kompensieren. Sie lassen sich zum Beispiel in Senken speichern oder aus der Luft filtern. Klimaschutzprojekte wie etwa

Aufforstungen, die nachweislich über viele Jahrzehnte CO₂ speichern, kön-nen solche sogenannten Removals sein. Oft sind sie es aber nicht. Es lohnt sich also, auch bei angepriesenen Umwelt-projekten gut hinzuschauen. Womit wir beim Begriff «klimakompensiert» wä-ren. Diese Bewertung klingt zwar gut. Doch im Sinne von SBTi geht es ledig-lich um ergänzende Massnahmen. Das eigentliche Ziel ist substanzielle Re-duktion. Und wenn eine Tonne CO₂ in Zürich ausgestossen und dafür in La-teinamerika eine vermieden wird, än-dert sich am globalen Emissionsniveau nun einmal nichts.

Intransparente Angaben bis hin zu

vorsätzlichen Falschinformationen sind jedenfalls als Problem von Verbraucher-schützern erkannt. Mehr als 50 Prozent aller Umweltaussagen seien vage und irreführend, heisst es in einer Studie der EU-Kommission von 2020. In der Schweiz hat die Grünen-Politikerin So-phie Michaud Gigon bereits Vorstösse zur Bekämpfung von Greenwashing unternommen. Und die EU-Kommis-sion stellte kürzlich neue Richtlinien dazu vor. Danach müssten Verbraucher-informationen künftig anhand wissen-schaftlicher Erkenntnisse belegt werden. Werbeslogans sind bekanntlich kurz und knackig. Die Materie dahinter ist aller-dings erklärungsbedürftig.

Netto-Null bis 2050 (schematisch)



Um das Netto-Null-Ziel zu erreichen, müssen vermeidbare Emissionen beseitigt und schwer vermeidbare Emissionen mit Negativemissionstechnologien (NET), die dauerhaft CO₂ aus der Luft entfernen, ausgeglichen werden. Netto-Null ist dabei lediglich ein Zwischenziel.



Invest for tomorrow

Für alle, die an morgen denken:
Wir investieren Ihre Prämien
und Ihr Vorsorgevermögen in
die nachhaltige Entwicklung
der Gesellschaft und Umwelt.

[AXA.ch/nachhaltige-investitionen](https://www.axa.ch/nachhaltige-investitionen)

Im Dschungel der Klimalabels

Die unüberschaubare Vielzahl an Gütesiegeln stiftet Verwirrung und sorgt dafür, dass Kunden keinen Durchblick haben. Eine Expertin erklärt, wie man sich im Label-Wirrwarr Klarheit verschafft.



Je nach Jahreszeit können Äpfel aus Neuseeland die bessere Klimabilanz aufweisen als Schweizer Äpfel.

ADOBE STOCK

CHRISTINA HUBBELING

Jedes Kind lernt heute bereits in der Primarschule, was ein CO₂-Fussabdruck ist und wie man der Umwelt mit einem angepassten Lebensstil Sorge tragen kann. Doch nicht nur das Wissen und das Bewusstsein dafür, dass das individuelle Verhalten einen Einfluss auf den Klimawandel haben kann, ist in den Köpfen präsent. Auch ein Wille zum Handeln ist bei vielen Konsumentinnen und Konsumenten vorhanden, wie Studien zeigen. Gerade im deutschsprachigen Raum ist die Sensibilität für Umweltthemen gross. So sind viele Menschen bereit, für Produkte oder Dienstleistungen mehr Geld zu zahlen, wenn diese als klimafreundlich gekennzeichnet sind, sofern sich der Preisunterschied in einem tolerierbaren Rahmen bewegt. Das Resultat: Vom Smartphone über die Babywindeln, die vegane Pflanzenmilch, die Ferien auf den Malediven, das Isolationsmaterial zur Sanierung des Eigenheims bis zur klimafreundlichen Finanzdienstleistung ist praktisch alles mit einem Klimalabel versehen.

Das Problem dabei ist, dass es nicht nur eine unüberschaubare Vielzahl an Labels gibt, sondern dass diese oft wenig aussagekräftig sind. Denn bis dato existieren keine allgemeingültigen Standards für die Zertifizierung «klimaneutraler» Produkte und Dienstleistungen, auch gibt es kein Gesetz, das vorschreibt, welche Kriterien für eine Zertifizierung erfüllt sein müssen. Frankreich ist als erstes europäisches Land seit Anfang dieses Jahres einen Schritt weitergegangen und hat die Klimazertifizierung gesetzlich geregelt. Die EU zieht nun nach. Auch wenn die Begriffe in der Schweiz gesetzlich nicht explizit geregelt sind, so gibt es natürlich dennoch allgemeine Regelungen im Umweltschutzgesetz oder im OR. So liess der Bundesrat in einer Antwort auf die Interpellation der Nationalrätin Sophie Michaud Gigon (Grüne, VD) über «Umweltangaben in der Werbung» jüngst in einer Stellungnahme verlauten, das Bundesgesetz gegen den unlauteren Wettbewerb verbiete bereits heute in allgemeiner Weise

unrichtige oder irreführende Angaben, unter anderem über Waren, Werke oder Leistungen. Darunter fallen umweltbezogene Produktangaben. Ferner regle das Lebensmittelgesetz die Kennzeichnungs- und Auskunftspflicht für Lebensmittel. So sei die Kennzeichnung von Umweltaspekten von Lebensmitteln zwar nicht spezifisch geregelt, jedoch müssten sämtliche Angaben über Lebensmittel den Tatsachen entsprechen – Konsumenten dürften nicht durch unwahre oder irreführende Angaben zu Umweltaspekten getäuscht werden.

«In der Schweiz gibt es zwar keine Gesetzesvorgabe, die klar definiert, was erfüllt sein muss, damit ein Produkt als klimaneutral bezeichnet werden kann, aber so etwas wie eine Best Practice», ergänzt Kathrin Dellantonio, Geschäftsführerin von Myclimate Schweiz. «Wir sind allerdings vom Begriff klimaneutral weggekommen, weil der Begriff unter dem Pariser Abkommen nicht mehr funktioniert und zudem auch von vielen missverstanden wurde», so Dellantonio. Zu dieser «Best Practice» gehöre zum Beispiel, dass in einem ersten Schritt CO₂-Berechnungen gemacht werden. Dabei werden nicht nur die Herstellung und der Transport in die Berechnungen miteinbezogen, sondern es werde die gesamte Wertschöpfungskette unter die Lupe genommen: «Wir untersuchen, woher die Rohstoffe stammen und unter welchen Bedingungen diese abgebaut werden. Anschliessend wird für alle berechneten Emissionen ein Beitrag an ein Klimaschutzprojekt geleistet, in dem dieselbe Menge an Emissionen eingespart werden.»

Enorme Vielzahl an Labels

Myclimate versteht sich als Partner, der Firmen auf dem Weg zu einer klimafreundlicheren Wirtschaft berät und aufzeigt, wie CO₂-Emissionen vermieden und vermindert sowie Klimaschutzprojekte unterstützt werden können. Die Geschäftsführerin von Myclimate bestätigt, dass es für Konsumenten schwierig sei, den Überblick zu bewahren. «Es gibt eine enorme Vielzahl an Labels.

Bei Extrabeiträgen fürs Klima gilt es, vorsichtig zu sein.

Wir sind uns dessen bewusst, dass dies für die Konsumenten nicht ideal ist und zu Unsicherheiten führt.» Was also empfiehlt die Expertin als Orientierungshilfe? Wer in Erfahrung bringen wolle, ob ein Produkt oder eine Dienstleistung wirklich klimafreundlich sei, solle sich Zeit nehmen für eine Recherche, um herauszufinden, wer der Hersteller beziehungsweise Anbieter sei und ob die Klimakriterien transparent und klar kommuniziert werden: «Transparenz ist ein gutes Indiz für Seriosität. Wer keine Angaben zur CO₂-Berechnung oder zum konkreten Engagement in Sachen Klimaschutzprojekte machen kann, macht sich verdächtig, Greenwashing zu betreiben», so Dellantonio. Weiter sei es ratsam, sich an NGOs und Umweltorganisationen zu wenden, die als unparteiische Instanz solche Labels kritisch unter die Lupe nehmen und kategorisieren. So findet man beispielsweise auf der Website des WWF Schweiz eine Übersicht über die 31 wichtigsten auf dem Schweizer Lebensmittelmarkt vertretenen Labels. Diese wurden bezüglich Nachhaltigkeit beurteilt und einem Ranking unterzogen.

Viele Firmen bieten bei Online-Einkäufen die Möglichkeit, einen freiwilligen Extrabeitrag fürs Klima zu entrichten. Hier gilt es, Vorsicht walten zu lassen und auf die Transparenz zu achten, um nicht in die «Ablasshandelsfalle» zu tappen, insbesondere, wenn der Konsum per se für ein schlechtes Gewissen sorgt. Seriöse Anbieter erkennt man unter anderem daran, dass sie mit anerkannten Firmen oder Organisationen zusammenarbeiten. Migros beispielsweise bietet ihren Kundinnen und Kunden mit der Nachhaltigkeitsskala M-Check einen Überblick, wie ein Produkt im Vergleich zum Gesamtsortiment abschneidet. Dies ermöglicht einem, den CO₂-Fussabdruck von einzelnen Produkten mit Hilfe einer Skala zu vergleichen. Es macht den Einkauf aber nicht wirklich einfacher, denn das Thema ist sehr komplex. Nehmen wir zum Beispiel einen Apfel: Kauft man diesen im Frühling, so fällt die Klimabilanz bei Äpfeln aus Neuseeland im Vergleich zu solchen aus der Schweiz bes-

ser aus. Denn die Einheimischen werden im Herbst geerntet und verbringen ein halbes Jahr im Kühlhaus – was ihnen emissionstechnisch ein schlechtes Zeugnis beschert. Es stellt sich daher die Frage: Wo sind die Prioritäten zu setzen? Setzt man das Klima an erster Stelle oder möchte man die heimischen Obstbauern unterstützen? Kathrin Dellantonio empfiehlt als Faustregel, beim Einkaufen auf das Kriterium saisonal und regional zu setzen: «Wer Gemüse und Früchte kauft, die aus der nahen Umgebung stammen und der jeweiligen Saison entsprechen, liegt nie falsch.»

Fluggesellschaften sind gefragt

Besonders sensibilisiert aufs Klimathema ist die Tourismuswirtschaft, geht doch die Reiselust stets mit höheren CO₂-Emissionen einher. Im Zeitalter von Flugscham sind insbesondere die Airlines gefragt. Wer beispielsweise bei Swiss International Airlines ein Ticket bucht, kann den Klimaschutzbeitrag entweder im Verlauf des Buchungsprozesses über den Kauf von nachhaltigem Treibstoff (SAF) tätigen oder Klimaschutzprojekte unterstützen – möglich ist auch eine Kombination aus beidem. Der SAF wird aus Speiseresten und Abfällen produziert und enthält keinen fossilen Brennstoff. Oder man wählt bei der Buchung den «Green Tarif». «Beim Green Tarif ist der Klimaschutzbeitrag, bestehend aus 20 Prozent SAF und 80 Prozent Investitionen in Klimaschutzprojekten, im Ticketpreis inbegriffen», erklärt Karin Montani von Swiss. «Wenn Fluggäste über unseren eigenen Online-Vertriebskanal ein Flugticket kaufen, so wird bei rund 10 Prozent der Buchungsegmente ein Klimaschutzbeitrag geleistet.» Kathrin Dellantonio von Myclimate betont, dass es hier nicht nur darum gehe, wie viele Kunden tatsächlich mehr Geld für ein «grüneres» Flugticket ausgeben, sondern dass nur schon die Tatsache, dass sich die Kunden Gedanken über ihr Flugverhalten machen, ein Schritt in die richtige Richtung bedeute.

Eine erste Herausforderung gemeistert – andere bleiben

Die Schweizer Behörden warnten letzten Herbst eindringlich, dass während der Wintermonate notfalls die Warmwassertemperatur beschränkt, Hallenbäder nicht beheizt, Ladenöffnungszeiten reduziert, Rolltreppen ausgeschaltet und zuletzt gar Streamingdienste verboten werden müssen. Und nun?

ALESSANDRO BEE

Letztlich waren im vergangenen Winter eine ernsthafte Gefährdung der Energiesicherheit und alle vorgesehenen Massnahmen nie ein Thema. Grund für die positive Entwicklung war unter anderem der zweitwärmste Winter seit Messbeginn, der zu einer geringeren Nachfrage nach Energie beitrug. Aber auch ein stabiles Energieangebot half mit. Frankreichs Atomkraftwerke konnten stärker zur Energiesicherheit beitragen, als noch im letzten Sommer befürchtet, und beim Erdgas gelang es Europa, den Wegfall russischer Pipeline-Importe durch Flüssiggas-Lieferungen aus den USA zu ersetzen.

Ebenso hat sich der Ausblick auf den kommenden Winter deutlich verbessert. Denn nach einem milden Winter blickt Europa mit gut gefüllten Gasspeichern auf den nächsten. Das lässt einen gewissen Puffer für Risiken. Diese Risiken könnten sich ergeben, falls der Winter 2023/24 in Europa viel kälter wird als im langjährigen Durchschnitt.

Kommt alles gut?

Kann nun das Thema Energiesicherheit ad acta gelegt werden? Energiesicherheit im Sinne von, dass Konsumenten

ten sowie Unternehmen die gewünschte Menge an Energie jederzeit ausreichend und zu angemessenen Preisen beziehen können, hat unterschiedliche zeitliche Dimensionen. Heute bedroht der Wegfall von russischem Erdgas die Energieversorgung in Europa und der Schweiz. Diese Herausforderung dürfte mit grosser Wahrscheinlichkeit überwunden werden. Es existieren aber auch mittel- und langfristig Gefahren: Mittelfristig können im «Clean Energy Package» verabschiedeten neuen EU-Strommarktregeln die hiesige Elektrizitätsversorgung gefährden; langfristig kann der Weg zum Netto-Null-Ziel für CO₂-Emissionen die Versorgungssicherheit in Frage stellen.

Die EU entwickelt den europäischen Strombinnenmarkt weiter, zuletzt mit dem Regulierungspaket «Clean Energy Package». Bis Ende 2025 sind alle EU-Netzbetreiber gezwungen, mindestens 70 Prozent der für den grenzüberschreitenden Handel relevanten Kapazitäten für den europäischen Binnenmarkt freizuhalten. Wird die Schweiz als Drittstaat in dieser Regel nicht berücksichtigt, kann das die hiesigen Importkapazitäten einschränken und im Extremfall die Versorgungssicherheit gefährden. Ein Stromabkommen mit der EU würde die Situation entspannen. Nach dem Scheitern der Verhand-

lungen um ein Rahmenabkommen ist der Abschluss eines Strompakts mit der EU, das die Schweiz in den europäischen Strommarkt einbinden würde, in den Hintergrund gerückt.

Die Schweiz hat sich zum Ziel gesetzt, bis 2050 die Treibhausgasemissionen auf Netto-Null zu senken. Gleichzeitig wurde 2017 der schrittweise Atomausstieg beschlossen. Der angestrebte Ausstieg aus fossilen Energieträgern und der Atomkraft hinterlässt aber eine grosse Lücke. Die Schweiz muss in den nächsten Jahrzehnten ihre Infrastruktur für erneuerbare Energien und Wasserkraft massiv ausbauen, um die Energiesicherheit nicht zu gefährden.

Reicht der Elan?

Während im vergangenen Herbst der Wille in der Bevölkerung, der Politik und der Wirtschaft zu spüren war, die Herausforderungen im Zusammenhang mit Energiesicherheit anzupacken, besteht nach dem «einfachen» Winter 2022/23 die Gefahr, dass der Elan deutlich nachlässt. Dieser wäre jedoch dringend notwendig. Denn um die nächsten zwei Hürden zu nehmen, müssen bereits heute die Weichen gestellt werden. Die Schweiz kommt nicht umhin, ihre eigenen Kapazitäten zur Energieproduktion



Die Schweiz kommt nicht umhin, ihre eigenen Kapazitäten zur Energieproduktion auszubauen. GETTY IMAGE

auszubauen. Es müssen die rechtlichen und administrativen Voraussetzungen geschaffen werden, um diese Projekte in einem sinnvollen Zeitraum realisieren zu können.

Als ein Schritt in die richtige Richtung erscheinen Initiativen, wie der «Runde Tisch Wasserkraft», an dem sich verschiedenste Interessengrup-

pen – auch Umweltverbände – hinter die Realisierung von 15 Wasserkraftprojekten gestellt haben. Solche Initiativen sind eine Möglichkeit, die rechtlichen und administrativen Hürden zu senken, um die Energiesicherheit langfristig zu garantieren.

Alessandro Bee ist Ökonom bei UBS.

Vorbeugen ist besser als heilen

Wer nachhaltig investieren will, sollte sich den Gesundheitssektor genauer anschauen. Hier treffen sich zwei Trends, die sich hervorragend ergänzen.

CYRILL ZIMMERMANN

«Gesundheit und Wohlergehen für alle Menschen jeden Alters» lautet das dritte Ziel der insgesamt siebzehn Sustainable Development Goals (SDGs) der Vereinten Nationen. In der Realität sieht das Bild zurzeit noch anders aus:

Im Bericht «Tracking Universal Health Coverage: 2017 Global Monitoring Report» zeigen die beiden Sonderorganisationen WHO (Weltgesundheitsorganisation) und Weltbank gemeinsam auf, dass mindestens die Hälfte der globalen Gesamtpopulation weiterhin keinen Zugang zu unentbehrlicher Gesundheitsversorgung hat. Hinzu kommt, dass ihnen zufolge etwa 800 Millionen Menschen mehr als 10 Prozent ihres Haushaltsbudgets für Gesundheit ausgeben – und knapp 100 Millionen Menschen werden jährlich aufgrund der Gesundheitsausgaben, die aus der eigenen Tasche bezahlt werden müssen, in die Armut getrieben.

Diese dramatischen Umstände verlangen nach Lösungen. Ein wichtiger Pfeiler für Verbesserungen findet sich in Unternehmen des Gesundheitssektors, welche die Nachhaltigkeit auf ihre Agenda setzen. In der Praxis bedeutet Nachhaltigkeit, dass Innovationen sowohl den medizinischen Nutzen als auch die Kosten für die Patienten gleichermaßen berücksichtigen sollten. Auf Unternehmensebene sind Strategien gefragt, die nutzen-, effizienz- und qualitätsorientiert sind.

Ein System im Umbruch

Der Zugang zu einer besseren Gesundheitsversorgung ist aus sozialpolitischer,

Nachhaltige Healthcare-Investments treffen den Nerv der Zeit.

aber auch aus wirtschaftlicher Sicht von enormer Wichtigkeit. Ein konkretes Beispiel, wie dies erreicht werden kann, ist die Förderung des Gebrauchs von Generika und Biosimilars. Sie bewirken je nach Land und Versicherungsmodell erhebliche Kosteneinsparungen für das Gesundheitswesen. Eine weitere wichtige Möglichkeit der Verbesserung bieten die Präventionsmedizin und die Früherkennung von Krankheiten nach dem bekannten Motto «Vorbeugen ist besser als heilen». Hier geht es etwa um die Früherkennung von Herz-Kreislauf-Erkrankungen, Nierenerkrankungen oder Diabetes mithilfe gezielter Diagnostik. Dies erlaubt auch eine unmittelbare Behandlung, und so können Folgeschäden vermieden werden.

Um mehr Nachhaltigkeit im Gesundheitssystem zu erzielen, bedarf es einer ökologischen Beschaffungspolitik für die Medikamentenherstellung, hoher Sicherheitsstandards bei Produkten und Dienstleistungen sowie einer Ausrichtung klinischer Studien nach ethischen Grundsätzen wie das 3R-Prinzip, das für die englischen Begriffe Replacement, Reduction und Refinement steht. Es besagt, dass tierexperimentelle Forschung so weit wie möglich ersetzt, vermieden und die Belastung für die Tiere reduziert werden soll.

Attraktiv für Investor:innen

Für langfristig orientierte Anleger:innen gibt es gleich mehrere zukunftssträchtige Themenfelder im Gesundheitsbereich, die zeigen, dass sich Rendite und Nachhaltigkeit nicht ausschliessen. Die globale Biotechbranche wächst jährlich mit einer hohen Wachstumsrate von rund 10 Prozent, was insbesondere im Vergleich zum Pharmasektor (plus 4 Prozent) sehr attraktiv ist.

Die treibenden Kräfte im Hintergrund sind eine alternde Gesellschaft, ein ungesunder Lebensstil und ein auf vollen Touren laufender Innovationsmotor. Der Schwerpunkt in Forschung und Entwicklung richtet sich nach wie vor auf die Onkologie und Autoimmunerkrankungen, aber auch der Bereich der seltenen Krankheiten gewann in letzter Zeit an Gewicht. Die Musik wird wohl auch weiterhin an der M&A-Front spielen. In Anbetracht anstehender Patent-

abläufe bei Blockbuster-Medikamenten und jeder Menge an Barreserven in den Bilanzen dürften sich Pharmariesen und grosse Biotechkonzerne die ansprechenden Börsenbewertungen von einzelnen innovativen Small und Mid Caps auch im weiteren Jahresverlauf zunutze machen.

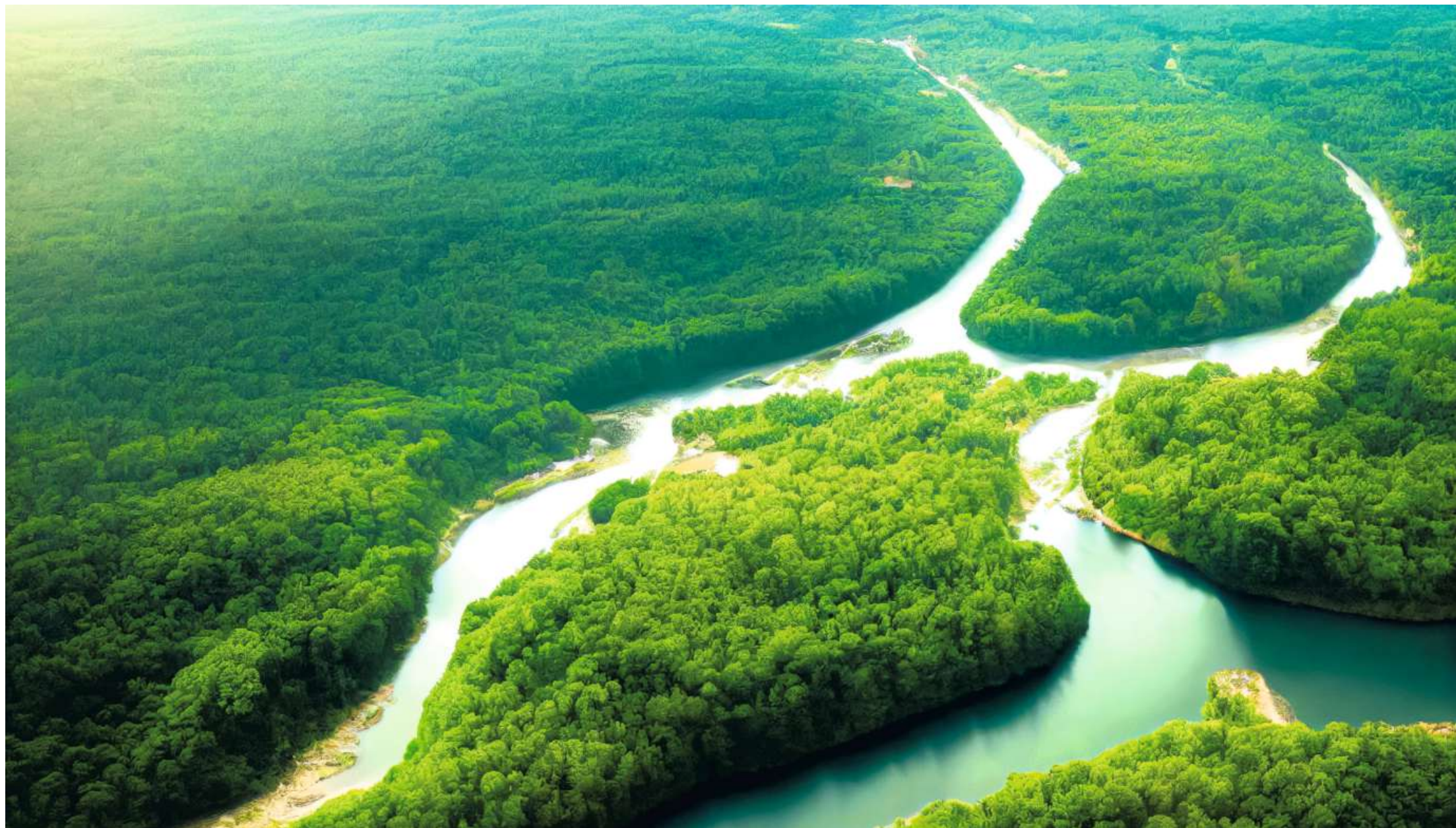
In der Medizintechnik sind fortschrittliche Behandlungsmethoden wie etwa computergestützte Operationsroboter auf dem Vormarsch. Diese haben sowohl einen positiven Effekt auf die Behandlungsqualität als auch – bei genügender Auslastung – auf die Kosteneffizienz. Bei neuen Formen von Dienstleistungen zeichnet sich in der Gesundheitsbranche ein Paradigmenwechsel ab. Hier werden die Patienten direkt in den medizinischen Betreuungsprozess eingebunden. Ein Praxisbeispiel ist das Stichwort «Home Care»: Darunter wird die Patientenversorgung im häuslichen Umfeld in vergleichbarer Qualität wie in der Klinik vor Ort verstanden. So gehört auch die

Telemedizin, die ärztliche Ferndiagnostik, zu den vielversprechenden Healthcare-Trends, die das Gesundheitswesen entlasten. Zuletzt bewirkte vor allem die Hochphase der Covid-19-Pandemie eine signifikante Steigerung virtueller Konsultationen.

Ebenfalls hohes Potenzial für die Investor:innen birgt der Einsatz von künstlicher Intelligenz und Big-Data-Anwendungen, die vermehrt als integraler Bestandteil im Alltagsgeschäft von biopharmazeutischen Firmen verankert sind. Im Gegensatz zur traditionellen Medikamentenentwicklung können diese datengesteuerten Konzepte helfen, die Entwicklung von aussergewöhnlichen Wirkmechanismen, also den Sprung von der Idee bis zur Marktreife, drastisch zu verkürzen.

Cyrill Zimmermann ist Executive Board Member & Head Healthcare Investments bei Bellevue Asset Management.



Der Schutz der tropischen Regenwälder ist eine der wichtigsten und effizientesten Massnahmen zur Reduktion der CO₂-Bilanz.

ADOBE STOCK

Ablasshandel oder effizientes Mittel zum Klimaschutz?

CO₂-Kompensation: Carbon Offsetting hat einen schlechten Ruf. Doch der Ansatz ist sinnvoll, auch wenn es noch einen besseren gäbe.

LUKAS RÜHLI

Klimakompensationsgeschäfte werden von einer zunehmenden Zahl von Unternehmen angewandt, um ihre CO₂-Bilanz zu verbessern. Für eine breite Öffentlichkeit ist ihr Ruf jedoch zweifelhaft. Nicht selten ist von Ablasshandel die Rede. Die Kritik lautet, mit dem sogenannten Carbon Offsetting würden Emissionsreduktionen nicht tatsächlich erzielt, sondern nur über buchhalterische Tricks ausgewiesen. Was ist dran an dieser Kritik?

Im Grunde sind Klimakompensationsgeschäfte eine kluge Idee, um Ressourcen dorthin zu kanalisieren, wo Senkungen des CO₂-Ausstosses am günstigsten erzielbar sind. Dieses Effizienz Anliegen stösst beim radikaleren Teil der Klimaschützer auf wenig Anklang: Da man letztlich ohnehin jegliche CO₂-Emission verhindern müsse, sei es irrelevant, ob man zuerst die teuren oder die günstigen eliminiert – beziehungsweise sei es sogar kontraproduktiv, die günstigeren vorzuziehen, weil dies nur von der eigentlichen Aufgabe ablenke. Dieses Denken misst sich an einer ideologischen Utopie, die mit unserer Wirklichkeit wenig zu tun hat. Gerade wenn man das Problem Klimawandel ernst nimmt, muss man ein grosses Interesse an effizienten Ansätzen haben, die so schnell wie möglich weltweit maximale Wirkung erzielen. Mit fortschreitender technologischer Entwicklung können dann Schritte für Schritt die heute noch auf schwierige Weise vermeidbaren Treibhausgasemissionen verhindert werden.

In die Gänge kommen

Auf dem freiwilligen Markt der Carbon Offsets hat sich in den letzten Jahren viel getan. Basierend auf den Anforderungen des regulierten Marktes – der schon mit dem Kyoto-Protokoll ge-

schaffen wurde, seither aber nicht in die Gänge kommt – haben sich diverse Standards etabliert, um Emissionsreduktionen zu verifizieren. Ihnen gemein sind fünf Mindestanforderungen, welche die Emissionsminderungen erfüllen müssen:

- Sie müssen real sein. Also nicht Versprechen, sondern tatsächliche Resultate verkörpern.
- Sie müssen zusätzlich sein. Das heisst, sie wären ohne die Carbon Finance nicht erzielt worden.
- Sie müssen messbar und verifizierbar sein.
- Sie müssen permanent sein.
- Sie müssen einmalig sein (Verhinderung von Doppelzählungen).

Diese Standards sind – gerade wegen der Skepsis, die Klimakompensationsgeschäften entgegenschlägt – ziemlich genau ausgearbeitet und deren Einhaltung wird präzise überprüft.

Die Bandbreite von Carbon-Offset-Projekten ist gross. Bei einigen ist die Verbesserung der CO₂-Bilanz der alleinige Zweck. Dazu gehören das Stopfen von Gaslecks, der Betrieb von Werken zum Entzug von CO₂ aus der Atmosphäre oder die Verbrennung von austretendem Methan, das einen 25-mal höheren Treibhauseffekt als CO₂ hat, weshalb die Verbrennung zu CO₂ und Wasser die Klimawirkung senkt.

Bei anderen Projekten, zum Beispiel im Bereich der Energieeffizienz, dienen die Gelder dazu, sie über eine Rentabilitätsschwelle zu heben. Hier steuert die Carbon Finance entsprechend einen eher geringen Teil des Projektertrags bei. In manchen Fällen wäre die Rentabilität sogar ohnehin gegeben, aber es fehlt vor Ort das Wissen, die Motiva-

tion oder ein effizienter Kapitalmarkt zur Durchführung des Projekts.

Bei der Stromproduktion selbst ergeben sich interessanterweise immer weniger Projekte – weil dort der Finanzierungsbedarf zunehmend entfällt, weil die Projekte aufgrund des Preiszerfalls für erneuerbare Energieträger ohnehin markttauglich werden.

Zankapfel Regenwälder

Am meisten Carbon Credits werden heute – mit etwa 40 Prozent des Gesamtvolumens – in jenem Bereich generiert, der jüngst besonders unter Beschuss geriet: dem Regenwaldschutz. Die Abholzung soll verhindert und allenfalls der Wald durch Aufforstungen wieder in den ursprünglichen Zustand versetzt werden. Die Krux hierbei: Um zu berechnen, welche Emissionsreduktion damit erzielt wird, ist der Vergleich mit einem Alternativszenario, das sich ohne Schutz ergeben hätte, nötig. Genau an diesem sogenannten Baseline-Szenario entbrannte der Streit. Dieser ist methodologischer Natur. Bei den viel beachteten Schlagzeilen um die Regenwald-Zertifikate ging es also nicht um Betrug, sondern um methodische Fragestellungen.

Natürlich kann man hinterfragen, ob der Schutz von Wäldern für Klimakompensationen berücksichtigt werden sollte, wenn ja die Bemessung der Carbon Credits von einem Alternativszenario abhängig ist, das sich nicht nach- oder beweisen lässt. Ganz darauf zu verzichten, würde dem Klima allerdings einen Bärendienst erweisen, denn der Schutz der tropischen Regenwälder ist eine der wichtigsten und effizientesten Massnahmen zur Reduktion der CO₂-Bilanz. Statt also Zweifel an der Seriosität von Carbon Offsets zu säen, wären weitere Anstrengungen angezeigt, die Berechnungsmethodik beim Thema Waldschutz zu verfeinern.

Und was ist nun vom Label «klimaneutral» zu halten? Die Bezeichnung ist kein Etikettenschwindel – vorausgesetzt, die fünf genannten Mindestanforderungen sind erfüllt. Bestehen Zweifel an der Wirksamkeit der Zertifikate, kann ein Unternehmen mit Ziel Klimaneutralität die doppelte Menge kaufen, sie allenfalls nur von Anbietern mit den höchsten Zertifizierungsstandards erwerben oder auf Waldschutz-Zertifikate ganz verzichten – oder alles zusammen.

CO₂ einen Preis geben

Als letztes Argument gegen das Offsetting wird zuweilen angebracht: Wenn das alle tun würden und niemand mehr selbst reduziere, brähe das Geschäftsmodell in sich zusammen. Zum einen stimmt das Argument ökonomisch nicht: Mit zunehmender Nachfrage und beschränktem Angebot würde deren Preis steigen und mit steigendem Preis stiege der Anreiz, die Treibhausgasemissionen innerhalb der eigenen Wertschöpfungskette (Insetting) zu verringern. Zum anderen wird das Insetting schon heute umfassend betrieben. Der weitaus grösste Teil der Unternehmen, die Offsetting anwenden, betreibt auch Insetting. Ersteres substituiert Zweiteres also nicht, sondern komplementiert es.

Das Carbon Offsetting gibt dem CO₂-Ausstoss also einen Preis. Zur Einführung eines solchen haben sich die meisten Regierungen dieser Welt immer noch nicht fähig oder willens gezeigt. Dabei wäre das die First-Best-Lösung: Ein weltweiter, einheitlicher Preis für Treibhausgasemissionen – mit Rückverteilung pro Kopf an die Weltbevölkerung. Das Konzept des Carbon Offsetting würde damit hinfällig. Es ist insofern nur eine Second-Best-Lösung, aber – allen Unkenrufen zum Trotz – eine gute Second-Best-Lösung.

Den etablierten Standards gemein sind fünf Mindestanforderungen, welche die Emissionsminderungen erfüllen müssen.

Zum Autor

Lukas Rühli ist als Senior Fellow und Forschungsleiter bei Avenir Suisse tätig und hat unter anderem über Themen wie Grundeinkommen oder Klimapolitik publiziert. Von 2018 bis 2019 wirkte er als Wirtschaftsredaktor beim «Schweizer Monat» und 2017 als Visiting Fellow beim Thinktank Cato Institute in Washington DC. Er studierte Volkswirtschaft und Geografie an der Universität Zürich.

«Wenn schon fliegen, dann nur mit einem Klimabeitrag»

Der Unternehmer Renat Heuberger gehört zu den Pionieren von Klimaschutzprojekten. Er half mit, den Begriff klimaneutral zu popularisieren. Diesen findet er heute aber nicht mehr ideal.

South Pole gilt heute als führendes Unternehmen, wenn es um Klimakompensation geht. War dies auch schon die ursprüngliche Geschäftsidee bei der Gründung im Jahr 2006?

Renat Heuberger: Vielleicht zuerst eine Bemerkung zu den Begriffen: Das Klimaschutz-Narrativ durchläuft gerade eine Evolution weg von Bezeichnungen wie Kompensation und Offsetting. Wir sprechen heute von Klimaschutzbeiträgen oder Klimabeiträgen. Die Dringlichkeit einer skalierbaren Klimafinanzierung hatten wir tatsächlich schon vor über zwanzig Jahren erkannt. Und auch, dass CO₂-Zertifikate ein höchst effektives Instrument sind, um Emissionen auch in Entwicklungsländern zu senken.

Wie sind Sie auf diese Idee gekommen? Als wir an einer Nachhaltigkeitskonferenz in Costa Rica teilnehmen sollten, überlegte eine Gruppe von ETH-Stu-

denten, zu der ich gehörte, wie wir für unsere Flugemissionen einen Klimabeitrag leisten könnten. Wir kamen auf die Idee, den CO₂-Ausstoss pro Flugkilometer für alle Konferenzteilnehmenden zu berechnen und dafür einen Preis festzulegen. Nicht nur wurde dies zu unserem wissenschaftlichen Beitrag für die Konferenz, wir brachten auch fast alle Teilnehmenden dazu, für ihre Flugemissionen zu bezahlen. Mit dem eingenommenen Geld finanzierten wir den Ersatz von Dieselgeneratoren durch Solaranlagen für eine Schule in Costa Rica. Eine Idee war geboren und wir gründeten darauf die Stiftung myclimate.

Nicht alle Ideen überleben. Wie ist es Ihnen gelungen, dem Schicksal vieler Startups zu entgehen und nicht von der Bildfläche zu verschwinden? Mit dem Kyoto-Protokoll wurde der «Clean Development Mechanism» ge-

schaffen. Dies ermöglichte es Industrieländern, zum Erreichen ihrer Reduktionsziele in Projekte zur Emissionsreduzierung in Entwicklungsländern zu investieren. Dieser von Staaten angetriebene Markt trug ab 2005 weltweit zur Etablierung von Klimaschutzprojekten bei. Um auf diesem Markt agieren zu können, gründeten wir 2006 South Pole als privatwirtschaftliches Unternehmen. Zu den ersten Kunden und Abnehmern von Emissionsreduktionen respektive CO₂-Zertifikaten zählten dann etwa Länder wie die Schweiz oder Österreich.

Diese Geschäftsidee galt damals noch als revolutionär. Mussten Sie viel Überzeugungsarbeit leisten? Vor gut zwanzig Jahren war der Begriff Klimaschutz ein Fremdwort. Mit myclimate und South Pole leisteten wir wahrhaftig Pionierarbeit. Das Kyoto-Proto-



Die Treibhausgase, die beim Fliegen entstehen, bleiben für sehr lange Zeit in der Atmosphäre.

koll und der aufkommende Emissionshandel gaben der ganzen Klimadiskussion endlich den benötigten Auftrieb. Als nach der Finanzkrise jedoch klar wurde, dass das Kyoto-Protokoll faktisch gescheitert war und der darauf basierende Quasi-Compliance-Markt im Dezember 2009 beinahe über Nacht verschwand, mussten wir uns wieder an

den privaten Sektor wenden. Dies, um den Klimaschutz weiter voranzutreiben, aber auch, um die Hunderte von Klimaschutzprojekten am Leben zu erhalten, die wir in Entwicklungsländern bereits aufgebaut hatten.

Wie haben Sie das geschafft? Die Idee, dass Unternehmen für ihre

Biogasanlagen für Bauerndörfer in Kenia

Statt rauchiger Herdfeuer saubere Energie fürs Kochen.

FELIX E. MÜLLER

Wenn in den kenianischen Bauerndörfern die Essenszeit näher rückt, heizen die Frauen ihre Kochherde ein. Sie verwenden dazu Holz oder Holzkohle. Der Rauch steigt auf, er steigt in den Himmel, aber er bleibt auch in den Räumen der Häuser hängen. Gesund ist dies weder für die Menschen noch die Natur. Die einen leiden an Reizungen und Erkrankungen der Atemwege. Und in die Atmosphäre wird viel Feinstaub und CO₂ abgegeben.

South Pole sah hier eine Chance für ein Engagement, das auf einfache Art und Weise beträchtliche Mengen von CO₂ eliminieren und dadurch deutliche

Verbesserungen für Mensch und Natur herbeizuführen vermag. Die Lösung lautet: Biogasanlagen. Das mexikanische Startup Sistema, das mittlerweile in verschiedenen Ländern vergleichbare Projekte verfolgt, produziert einfach zu bedienende Anlagen. Sie sehen aus wie grosse Wasserbett-Matratzen. In ihrem Innern wird organischer Abfall, aber auch der Mist der Haustiere vergärt. Bis anhin liessen die kenianischen Bauern Abfälle und Mist einfach an der Luft verrotten, ein Vorgang, der sehr viel Methan in die Luft entlässt, was schädlich für die Atmosphäre ist.

Das Biogas, das durch den Vergärungsprozess entsteht, wird mittels einer Leitung zu den Kochherden ge-

leitet. Nicht nur handelt es sich um eine im Vergleich zu Holz saubere Energiequelle, die ohne Rauch und Feinstaub Hitze produziert. Sie befreit dadurch vor allem Frauen und Kinder, die für das Kochen zuständig sind, von beträchtlichen gesundheitlichen Risiken. Und auch die zeitraubende Suche nach Brennholz entfällt. Schliesslich bleibt als Nebenprodukt der Biogasproduktion ein hochwertiges Granulat zurück, das als Dünger verwendet werden kann. Damit lässt sich der landwirtschaftlich genutzte Boden biologisch anreichern, weil die Verwendung von Kunstdünger zurückgeht.

Doch für South Pole geht es nicht bloss um Technologie und Nachhal-

tigkeit. Man will auch einkommensschwache Familien beim Kauf von Biogasanlagen unterstützen. Sistema bietet Ausbildungskurse an, sorgt für den Unterhalt der Anlagen und leistet eine Garantie von zehn Jahren. Günstige Finanzierungsmodelle mit langen Abzahlungsfristen sollen die Beschaffung erleichtern. Das Projekt läuft nun schon seit einigen Jahren in verschiedenen Regionen von Kenia. Ziel ist es, dass das Angebot im ganzen Land zur Verfügung steht. South Pole rechnet mit einer Projektdauer von fünfzehn Jahren. Danach soll sich das Biogas-Programm selbst finanzieren, so dass keine weiteren CO₂-Kompensationsgelder nötig sind resp. keine CO₂-Zertifikate mehr ver-

kauft werden müssen. Um sicherzustellen, dass die beabsichtigte Wirkung tatsächlich auch erreicht wird, erfolgt periodisch eine Projektevaluation durch eine aussenstehende Firma. Dabei werden installierte Anlagen inspiziert, deren Leistungen gemessen und Beteiligte über ihre Erfahrungen befragt. Die Berichte werden im Sinne der Transparenz veröffentlicht. Sie besagen etwa, dass sich bis 2021 über 3400 Haushalte dem Programm angeschlossen haben. Dadurch sei der Ausstoss von 69 726 Tonnen CO₂ vermieden worden, und zwar durch den Wegfall der Verbrennung von Holz und Holzkohle.



Die Biogasanlagen von Sistema liefern saubere Energie.

SISTEMA.BIO., CELSA CALDERONI



Das Biogas wird mittels einer Leitung zu den Kochherden geleitet.

SISTEMA.BIO., CELSA CALDERONI



ADOBE STOCK

Emissionen einen Klimabeitrag leisten sollten – und dann auch noch freiwillig –, war nicht einfach zu vermitteln, besonders nicht so kurz nach der Finanzkrise. Wir mussten unglaublich viel Arbeit leisten, um Unternehmen davon zu überzeugen, dass Klimaschutz nicht nur moralisch richtig ist, sondern auch eine Chance für ihr Geschäft darstellt.

«Klimaneutrales Benzin anzubieten ist selbstverständlich absurd.»

Heute beraten wir Unternehmen bei der Umsetzung von Klimaschutzmassnahmen respektive der Dekarbonisierung in Richtung Netto-Null-Emissionen. Als Projektentwickler helfen wir Partnern auf der ganzen Welt, Projekte mit verifizierten CO₂-Zertifikaten zu entwickeln, die wir dann verkaufen können. Zudem unterstützen wir Regierungen bei der Umsetzung nationaler Klimaschutzpläne gemäss dem Pariser Abkommen.

Der Begriff klimaneutral hat seither einen Siegeslauf angetreten. Heute kann man klimaneutral fliegen, essen und arbeiten. Wie erklären Sie sich diesen Erfolg?

Wir gehörten mit zu denen, die den Begriff klimaneutral einführten, um gerade dem Privatsektor einen vermarktbareren und relativ einfachen Terminus anbieten zu können. Es brauchte seine Zeit, bis sich der Begriff etabliert hatte. Er hat dann aber Tausende Unternehmen weltweit dazu inspiriert, sich für den Klimaschutz zu engagieren.

Kürzlich zeigten journalistische Recherchen, dass es viele unseriöse Anbieter von Klimaneutralitäts-Labels gibt. Dem Anliegen wird dadurch doch geschadet? Hohe Standards, wissenschaftlich fundierte Methodologien und intersubjektive Überprüfbarkeit sind unerlässlich für die Glaubwürdigkeit des Klimaschutzes. Dafür setzen wir uns vehement ein. Alles andere schadet dem Klimaschutz. Nebst Labeln wurde – von einer Minderheit – leider auch der Klimaneutralitäts-Begriff missbraucht. Klimaneutrales Benzin anzubieten ist selbstverständlich absurd. Der Klimaschutz-Claim muss sich weiterentwickeln und auf die Ziele des Pariser Abkommens ausrichten. Unternehmen sollen für ihre Klimaschutzmassnahmen Anerkennung erhalten, aber die Begriffe und Aussagen müssen transparent und glaubwür-

dig sein. Nur so können sich Unternehmen vor dem Vorwurf des Greenwashing schützen.

Sie möchten folglich von Begriffen wie klimaneutral oder klimakompensiert Abstand nehmen?

Der von uns empfohlene Claim ist Funding Climate Action. Mit diesem Begriff gehen wir zurück zu unseren Anfängen. Eine glaubwürdige Klimastrategie besteht aus zwei Teilen: Um die globalen Netto-Null-Ziele erreichen zu können, müssen Unternehmen auch ihre indirekten Emissionen im Zusammenhang mit Lieferketten, Produktnutzung und Entsorgung reduzieren. Und sie sollten für die restlichen Emissionen bezahlen und mit diesem Geld Klimaschutzprojekte fördern. Eben: Funding Climate Action.

Kann ich aber immer noch nach New York fliegen, einen Beitrag für Klimaschutzprojekte bezahlen und mich mit gutem Gewissen im Sitz zurücklehnen, weil ich dem Klima keinen Schaden zufüge?

Nein, das können Sie nicht. Die Treibhausgase Ihres Fluges bleiben in der Atmosphäre, und dies für sehr lange Zeit. Einen Klimabeitrag für Flüge zu bezahlen sollte nur ein letzter Ausweg sein: Finanzielle Klimabeiträge ersetzen nicht die Notwendigkeit, Emissionen von Flugreisen und anderen Tätigkeiten zu verhindern oder zumindest massiv zu reduzieren. Mit Ihrem freiwilligen Klimabeitrag unterstützen Sie jedoch Klimaschutzprojekte. Das ist fraglos wichtig. Klimaschutzprojekte reduzieren nicht nur über Jahrzehnte hinweg CO₂, sie fördern auch grüne Praktiken und Technologien und schaffen nachhaltig bessere Lebensbedingungen in Entwicklungsländern. Unerlässlich ist, dass wir jetzt alle handeln: Individuen, Unternehmen, Regierungen. Am besten ist es, auf den Flug zu verzichten. Aber wenn schon fliegen, dann nur mit einem Klimabeitrag!

Interview: Felix E. Müller



Renat Heuberger ist Gründungspartner und CEO von South Pole.

SOUTH POLE

Zur Person

Renat Heuberger ist Gründungspartner und CEO von South Pole. Davor war er Mitbegründer und CEO der myclimate-Stiftung, einem der ersten Akteure auf den freiwilligen Kohlenstoffmärkten. Seit 1999 engagiert sich der Sozialunternehmer in den Bereichen Nachhaltigkeit, Klimawandel und erneuerbare Energien. Heuberger wurde von der World Economic Forum's Schwab Foundation zum «Sozialunternehmer der Schweiz» gewählt und ist Mitglied des Expertennetzwerks des WEF. Zudem ist er Mitglied des Innovationsrats von InnoSuisse, Vorstandsmitglied von Climate-KIC, Vorstandsmitglied von M-Power und Mitglied des Beirats des Impact HUB Zurich. Er hat einen Master-Abschluss in Umweltwissenschaften vom Schweizerischen Bundesinstitut für Technologie und hat Executive-Education-Programme an der INSEAD und der Harvard Kennedy School (HKS) absolviert.

«Wird es dunkel, steht alles still»

Wie indische Dorfbewohner endlich eine sichere Stromversorgung erhalten.

FELIX E. MÜLLER

Die starke Bevölkerungszunahme stellt Indien vor vielfältige Probleme. Gerade die Infrastruktur hat Mühe, mit diesem Wachstum Schritt zu halten. Einen Schwachpunkt stellt die Stromversorgung in ländlichen Gebieten dar. So verfügen etwa im District Gumla (im Bundesstaat Jharkhand gelegen) rund 500'000 Bewohner in abgelegenen Dörfern über keinen Zugang zu Elektrizität, insgesamt fast gegen die Hälfte der Bevölkerung.

Was dies bedeutet, schildert eine Frau mit einem einprägsamen Satz: «After sunset, everything shuts down.» Die Läden schliessen, Werkstätten ma-

chen die Tore dicht, die Strassen leeren sich, in den Häusern sitzen die Kinder und lösen beim Licht von Kerosinlampen Hausaufgaben.

South Pole möchte dies zusammen mit der Firma Signify ändern. Die Spezialistin für Beleuchtungstechnik entstand 2018 als Abspaltung vom Grosskonzern Philips in den Niederlanden und ist dort an der Börse kotiert. Ziel des 2017 lancierten und auf zwanzig Jahre ausgelegten Projekts ist es, eine gesicherte Stromversorgung während 24 Stunden zu garantieren, und zwar unabhängig von einem Grossnetz. Zum Einsatz kommen hybride Stromerzeugungsanlagen, kleine Einheiten, die primär mittels Solarzellen,

aber auch Biogasanlagen und Speicherbatterien funktionieren. Die Kapazität einer solchen Anlage beträgt maximal 15 Megawatt (MW). Finanziert werden sie durch den Verkauf von CO₂-Zertifikaten; diese basieren auf dem vermiedenen CO₂-Ausstoss dank dem Ersatz von Dieseltreibstoff für Generatoren durch Elektrizität.

Dass eine gesicherte Stromversorgung aber weitere Entwicklungsimpulse in diesen ländlichen Gemeinden auslöst, ist naheliegend. Denn nun müssen die Läden mit Sonnenuntergang nicht schliessen. Sie stehen länger offen und vermögen so höhere Umsätze zu generieren. Auch Gewerbebetriebe, kleine Fabriken- oder Reparaturwerk-

stätten können nun länger arbeiten. Zudem werden für den Unterhalt der Anlagen Dutzende neuer Arbeitsplätze geschaffen, die Kompetenzen in einer Zukunftsindustrie vermitteln.

Auch in diesem Fall lassen die beiden Projektträger die Fortschritte und Resultate der «Lighting the Night»-Initiative regelmässig von einer aussenstehenden Firma überprüfen. So soll sichergestellt werden, dass die Umsetzung gemäss den vorgesehenen Kriterien und Standards geschieht. Auch die Zufriedenheit der Dorfbewohner interessiert die Evaluatoren. Schliesslich wird auf diese Weise auch sichergestellt, dass die CO₂-Zertifikate nur auf nachweisbar eingesparten CO₂-Emissionen verkauft werden.

Mittlerweile befinden sich 191 solcher Anlagen in Betrieb; bald sollen es 300 sein. Bereits haben sich Dörfer aus anderen Gebieten Indiens dem Vorbild angeschlossen und beteiligen sich am Projekt. Bis jetzt haben diese Kleinkraftwerke 8'557 MWh Strom generiert und die Emission von 19'992 Tonnen CO₂ in die Atmosphäre verhindert. Als Vergleichsgrösse dient vielleicht der Hinweis, dass ein Zwei-Personen-Haushalt in der Schweiz etwa 3,5 MWh pro Jahr verbraucht. South Pole erwartet, dass innert zehn Jahren 75'000 - 80'000 Tonnen CO₂ eingespart werden.



Hybride Stromerzeugungsanlagen, die unter anderem mit Solarzellen funktionieren, sorgen für Licht in der Dunkelheit.

SOUTH POLE



Die Stromversorgung soll während 24 Stunden garantiert werden.

SOUTH POLE

Energiewende hängt an chinesischer Technologie

Der Ausbau erneuerbarer Energien bremst den Anstieg der CO₂-Emissionen. Doch beim Erreichen der Klimaziele hängen alle Weltregionen von chinesischer Produktion ab.

RUEDI KELLER

Die Treibhausgasemissionen aus der globalen Gewinnung von Energie und der Industrieproduktion sind 2022 auf einen neuen Höchststand von 36,8 Gigatonnen (1 Gigatonne = 1 Milliarde Tonnen) gestiegen. Das hat die Internationale Energieagentur (IEA) in ihrem jüngsten Bericht zur Entwicklung des weltweiten CO₂-Ausstosses ermittelt.

Die gute Nachricht ist, dass der Ausstoss von Treibhausgasen zuletzt nur um 0,9% zulegte. Das liegt deutlich unter den Befürchtungen. Im Vorjahr hatte das Wachstum im Zug der Erholung nach der Pandemie 6% betragen. Bemerkenswert ist in diesem Zusammenhang, dass die Nachfrage nach Strom zwar um 2,7% auf einen neuen Höchststand kletterte, die CO₂-Intensität der Stromproduktion jedoch gleichzeitig um 2% zurückging.

Der Grund dafür sind die erneuerbaren Energien, deren rasanter Ausbau 2022 fast den kompletten Mehrbedarf auffangen konnte. Allein das neu genutzte Angebot an Wind- und Solarstrom hat gemäss Berechnung der IEA den Anstieg des CO₂-Ausstosses um 465 Megatonnen gebremst. Zusätzliche Nachhaltigkeitsanstrengungen wie Elektromobilität oder der vermehrte

Einsatz von Wärmepumpen sparten weitere 85 Megatonnen an Treibhausgasemissionen ein.

Rückläufige Emissionen nur in Europa

Insgesamt steht dem 2022 global zusätzlich ausgestossenen CO₂-Volumen von 321 Megatonnen ein durch Clean-Tech vermiedenes Volumen von 550 Megatonnen gegenüber. Aus geografischer Sicht fällt auf, dass der CO₂-Ausstoss letztes Jahr in fast allen Weltregionen anstieg, in China konstant blieb und einzig in Europa um 2% sank.

Die Kapazität für Wind- und Solarstrom war in Europa 2022 um 15% ausgebaut worden und übertraf damit zum ersten Mal die Produktion von Gas- und Nuklearenergie, die bisher die zentralen Stromquellen waren. Ohne zusätzliche Energie aus erneuerbaren Quellen wäre der CO₂-Ausstoss Europas nicht gesunken, sondern trotz des milden Winters gestiegen. In anderen Worten: Sowohl mit Blick auf die Energiewende als auch auf die Energiesicherheit hängt Europa vom Ausbau erneuerbarer Energien ab. Betrachtet man diesen Zusammenhang jedoch nicht aus einer energetischen, sondern einer geografischen Warte, stimmt das sorgenvoll.

In einer zweiten Studie, den fast 500 Seiten starken «Energy Technology Perspectives 2023», zeichnet die IEA die Lieferkettenlage bei erneuerbaren Energien nach. Unangefochtener Weltmarktführer ist in allen Bereichen China. Im Bereich Photovoltaik sowie bei Batterien dominiert das Land mit einem Anteil von 75% den Weltmarkt. Auch im Bereich Windturbinen und Elektroautos stammt mehr als die Hälfte aller global verkauften Anlagen und Fahrzeuge aus China (siehe Grafik).

Über alle erneuerbaren Technologien gesehen, die in industriellem Mass hergestellt werden, beherbergt China gemäss IEA rund 60% der weltweiten Produktionskapazitäten. Europa hingegen ist mit Ausnahme von Windturbinen in allen Bereichen auf Importe angewiesen – jeweils zu mehr als einem Viertel in den Bereichen Elektroautos sowie Batterien und praktisch zu 100% bei Photovoltaikanlagen.

Weiterhin kaum Entspannung in Sicht

Mit Blick auf bereits angekündigte Investitionsvorhaben für die sechs Themen erneuerbarer Energien – Windkraft, Photovoltaik, Batterien, Elektrolyseure, Wärmepumpen, und Brennstoffzellen – werden gemäss IEA mehr als 60% des künftigen Ausgabevolumens von insgesamt 470 Milliarden Dollar von China beabsichtigt. Europa und die USA stehen für Anteile von je rund 15%.

Damit drohen weiterhin grosse regionale Unterschiede zwischen der Produktion dieser Bausteine zum Klima-

schutz und dem Ort, wo sie nachgefragt werden. Gemäss IEA plant China 85% aller global im Bereich Photovoltaik bislang angekündigten Kapazitätserweiterungen, 75% bei Windanlagen, 70% im Bereich Batterien und 25% bei Elektrolyseuren.

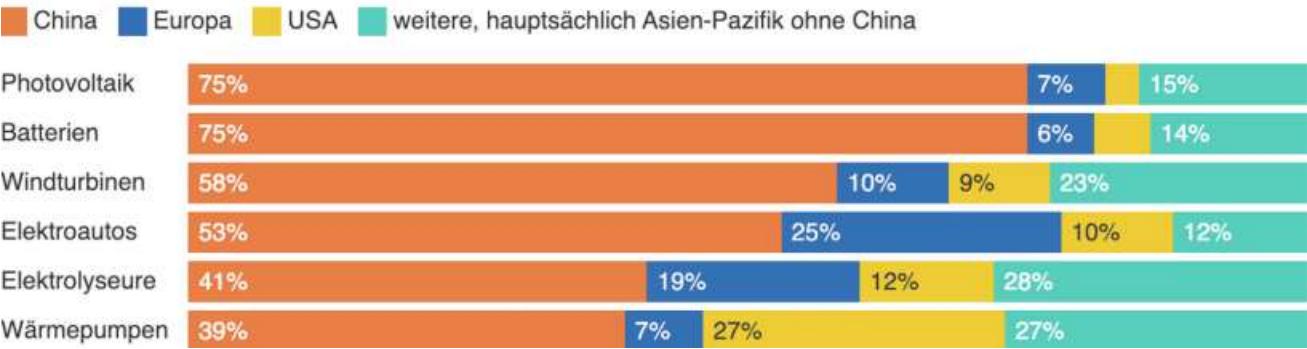
China wird damit auch weiterhin das einzige Land mit Überschusskapazitäten sein, und zwar in einem Umfang, der die Anstrengungen der Welt, die Erderwärmung zu bremsen, auch künftig massiv von China abhängig macht.

Ruedi Keller ist Autor von Themarket.ch.

Im Bereich Photovoltaik und Batterien dominiert China den Weltmarkt.

China dominiert bei den Erneuerbaren

Anteil am Weltmarkt je Region



QUELLE: IEA

GRAFIK: THEMARET.CH

In wenigen Minuten eröffnet

UBS key4

Investieren ab 50 Franken.

Auch in nachhaltige Anlagen.
UBS key4 smart investing

ubs.com/ubskey4-invest

Neue Regeln für das Label «klimaneutral»

Ein Gesetzesvorschlag in der EU soll in Zukunft dafür sorgen, dass grüne Versprechen auf Lebensmitteln und Produkten auch wirklich eingehalten werden. Das wird auch Auswirkungen auf die Schweiz haben.

MARK BAER

Greenwashing könnte für zahlreiche Unternehmen in Zukunft schwieriger werden. Die EU-Kommission hat im März einen Vorschlag eingereicht, der dafür sorgen wird, dass Firmen bei umweltbezogenen Angaben weniger phantasieren dürfen. Wenn auf einem Produkt grün draufsteht, muss es in Zukunft auch tatsächlich «grün» produziert worden sein. Der Gesetzesvorschlag der Behörde in Brüssel sieht vor, dass Behauptungen wie «CO₂-neutral» oder «klimapositiv» auf Produktverpackungen oder in Werbungen zukünftig unabhängig überprüft und wissenschaftlich bewiesen werden müssen. Unternehmen, die sich fälschlicherweise weiterhin nachhaltig geben, drohen Strafen, die von Geldbussen bis zur Beschlagnahme von Einnahmen reichen.

Zügellose Grünfärberei kommt vor allem in der Lebensmittelindustrie vor, wo Begriffe wie «klimaneutral» mittlerweile inflationär eingesetzt werden, sodass echter Klimaschutz von blossen Marketing nicht mehr unterschieden werden kann. Greenwashing findet aber nicht nur bei Nahrungsmitteln, sondern bei praktisch allen Produkten statt. Bei Nahrungsmitteln sei das Problem einfach sehr gut sichtbar, sagt Jürg Rohrer, Professor für Ecological Engineering an der ZHAW Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaften in Wädenswil. Wenn aber zum Beispiel Flüge oder fossile Brenn- und Treibstoffe als sogenannt klimaneutral angeboten würden, wirke es schon fast zynisch. In der Schweiz sei die Situation gut vergleichbar mit den meisten EU-Ländern, sagt der Wissenschaftler. «Wir sind leider auch nicht weiter.» Es herrsche auch hierzulande ein Wirrwarr von Labels und von Aussagen der Produzenten. Begriffe wie zum Beispiel «klimaneutral», «CO₂-neutral» oder «Netto-Null» würden sehr unterschiedlich interpretiert.

Über ein Drittel der von gfs-zürich befragten Personen erachten grüne Werbeversprechen als nicht glaubwürdig. Im Rahmen der repräsentativen Umfrage, die Greenpeace Schweiz Mitte April veröffentlicht hat, sagten 40 Prozent, dass sie bei solchen Nachhaltigkeitsversprechen jeweils unsicher seien. Mit 80 Prozent sprechen sich die befragten Personen klar dafür aus, dass Unternehmen, die Werbung für grüne Produkte machen, ihre «Green Claims» auch hierzulande tatsächlich belegen sollten.

SP-Nationalrätin Nadine Masshardt begrüsst es, dass die Europäische Union einheitliche Regeln schaffen möchte. «Die EU weiss genau, dass die Konsumentinnen und Konsumenten durch eine Flut von grün gefärbten Auszeichnungen getäuscht werden, deren Seriosität oftmals zweifelhaft ist.»

Der Bundesrat hier in der Schweiz sieht offenbar keinen Handlungsbedarf: Laut einer Antwort auf ein Postulat im Nationalrat beobachte man die Entwicklung in der EU. «Bei uns kann also munter weiter grün gefärbt werden», sagt Masshardt gegenüber der NZZ. Greenwashing ortet die Politikerin, die auch Präsidentin der Stiftung für Konsumentenschutz ist, in allen Konsumbelangen. Die Ausbreitung sei inzwischen flächendeckend.

Schweizer Unternehmen, die in die EU exportieren, werden sich aber an die neuen Richtlinien halten müssen, sobald diese in Kraft sind, stellt Barbara Wegmann, Expertin für Konsum und Werbung bei Greenpeace Schweiz, fest. Solche Firmen seien also gut beraten, sich proaktiv mit der Thematik auseinanderzusetzen und gegebenenfalls interne Re-



Behauptungen wie «klimaneutral» sollen in der EU zukünftig unabhängig überprüft und wissenschaftlich bewiesen werden. ADOBE STOCK

geln zu erlassen. «Es wäre auch im Sinne von gleichen Spielregeln für alle sinnvoll, wenn die Schweiz die vorgeschlagene Regulierung der EU übernehmen würde», so die Konsumexpertin.

Wann ist «klimaneutral» wirklich CO₂-neutral?

Nach wie vor besteht das international etablierte Verständnis, wonach «klimaneutral» bedeutet, dass die auf der einen Seite entstandenen Emissionen durch Massnahmen zur Emissionseinsparung an anderer Stelle bilanziell ausgeglichen werden können. Denn Fakt ist: Ganz ohne Emissionen zu verursachen, können aktuell keine Produkte hergestellt werden – es werden immer Emissionen anfallen.

Notwendige Voraussetzung für bilanzielle Klimaneutralität ist ein genau berechneter CO₂-Fussabdruck als Ausgangsbasis. Auf dieser Basis müssen nach Meinung von ClimatePartner auch Emissionen reduziert und vermieden werden. «Erst diejenigen Emissionen, die nicht reduziert werden können, sollten über zertifizierte Klimaschutzprojekte ausgeglichen werden», erklärt die Länderchefin von ClimatePartner Switzerland, Vanessa Müller. Das Unternehmen ClimatePartner versteht sich als Experte für unternehmerischen Klimaschutz. Mit einem Lösungsansatz aus Software, Beratung und transparenter Kennzeichnung unterstützt ClimatePartner Unternehmen dabei, einen aktiven Beitrag zum Klimaschutz zu leisten. Die Tiefe der Berechnung des CO₂-Fussabdrucks ist ein wichtiger Aspekt bei der Definition, wie klimaneutral ein Produkt wirklich ist. Hier geht es darum, welche Emissionen in die Berechnung

einbezogen werden: direkte Emissionen, eingekaufte bzw. indirekte Emissionen sowie Ausstösse der Lieferkette. Zudem ist es wichtig, entlang welcher Nutzungsphase eines Produkts die Emissionen berechnet werden; in der Produktion, der Logistik, dem Handel, der Nutzung und der Entsorgung.

«Eine sinnvolle Lösung für den Klimaschutz muss für alle Beteiligten funktionieren», sagt Vanessa Müller von ClimatePartner: Zum einen müssten Verbraucher:innen einen möglichst genauen Überblick darüber bekommen, ob und wie ein Unternehmen Massnahmen im Bereich Klimaschutz verfolge. Und gleichzeitig müssten auch alle Unternehmen weiterhin dazu motiviert werden, freiwillige Nachhaltigkeitsziele und -massnahmen zu verfolgen und umzusetzen.

«Ablasshandel und fragwürdige Projekte»

Barbara Wegmann von Greenpeace Schweiz kritisiert, dass die Verwendung des Begriffs «klimaneutral» Konsumentinnen und Konsumenten im Glauben liesse, mit gutem Gewissen weiter konsumieren zu können wie bisher. «Es gibt keinen Anreiz, ihr Verhalten zu hinterfragen oder zu ändern.» Genau das wäre aber mit Blick auf den aktuellen Überkonsum in der Schweiz notwendig, betont die Expertin für Werbung und Konsum.

Mit dem Claim «klimaneutral» würden Unternehmen ihre fehlenden Bemühungen verschleiern. «Anstatt dass die Unternehmen ihre Emissionen entlang der gesamten Wertschöpfungskette reduzieren, betreiben sie Ablasshandel und kompensieren ihre Emissio-

nen durch teils fragwürdige Projekte, um dann ihre Produkte als «klimaneutral» verkaufen zu können.» Firmen würden so auch gleichzeitig ihre Verantwortung an die Konsumenten abschieben, im Sinne von: «Wir haben unseren Teil getan – nun seid ihr an der Reihe.»

Christian Schader, Experte für nachhaltige Agrar- und Ernährungssysteme am Forschungsinstitut für biologischen Landbau (FiBL), geht davon aus, dass die strikteren Gesetzesregeln, die sich gegen das Greenwashing in der EU richten, nicht sofort durchgewunken werden. Dies aufgrund einer sehr komplexen «Gemengelage»: Insbesondere die Verbände der Lebensmittelindustrie und des Detailhandels haben dort viel zu verlieren.

Der studierte Agrarökonom nennt ein paar einfache Regeln, auf was Konsumentinnen und Konsumenten beim Einkauf von Lebensmitteln achten sollten: Zum Beispiel möglichst wenig tierische und möglichst wenig verarbeitete Produkte konsumieren, wenig wegwerfen oder beispielsweise auch kein abgepacktes Wasser kaufen. Wichtig sei zudem, dass es nicht nur ums Klima geht. «Bio hat bezüglich vieler Umweltwirkungen, wie zum Beispiel Biodiversität oder Gewässerschutz, einiges zu bieten.»

Jürg Rohrer von der ZHAW rät, im Zweifel unbedingt bei den Produzentinnen und Verkäufern nachzufragen. «Es ist sehr wichtig, dass sie spüren, dass Interesse an Transparenz und ehrlicher Kommunikation anstatt Greenwashing gefragt ist.» In den meisten Fällen sei auch weniger Konsum eine gute Idee. Dies führe bei Nahrungsmitteln zu weniger Foodwaste. Die altbekannte Regel «saisonal & regional» sei ebenfalls ein gutes Auswahlkriterium.

Der Bundesrat
sieht offenbar
keinen
Handlungsbedarf.

Soziale Wirkung ist messbar

Impact Investing: Investor:innen können finanzielle Profitabilität und soziale Rendite kombinieren, wenn finanzielle und soziale Ziele systematisch gemessen werden.

STÉPHANIE ABELS UND PAUL KUKUK

Das Interesse an Impact Investing, also Investitionen, die nicht nur Profitabilitätsziele, sondern auch soziale und ökologische Ziele verfolgen, ist in den letzten Jahren stark gewachsen. Diese Entwicklung rückt die Frage, wie die nicht finanzielle Wirkung eines Investments gemessen und aussagekräftig dargestellt werden kann, immer mehr in den Vordergrund.

Für die Messung des wirtschaftlichen Erfolgs eines Unternehmens und die Berichterstattung darüber haben sich anerkannte Standards durchgesetzt. Für die Messung der sozialen und ökologischen Rendite bestehen noch keine übergreifenden Standards.

Wirkungsmessungsmethodik

Die elea Foundation for Ethics in Globalization wurde vor sechzehn Jahren mit dem Anspruch gegründet, so vielen Menschen wie möglich aus der absoluten Armut herauszuhelfen. An der Erfüllung dieses Ziels misst die Schweizer Stiftung den Erfolg ihrer weltweiten Tätigkeit und hat zu diesem Zweck die elea Impact Measurement Methodology (eIMM) entwickelt. Mit der eIMM bewertet die Organisation jährlich die soziale Wirkung der einzelnen Portfoliounternehmen, zudem ermöglicht die Methode eine Abschätzung des Potenzials künftiger Engagements.

Seit ihrer Einführung hat sich die eIMM als wirksames Instrument erwiesen, um den Investmentprozess in jungen Impact-Unternehmen zu steuern:

■ Erstens ermöglicht die Methode, Investitionsentscheidungen auf Basis einer guten Datengrundlage zu treffen, was einen professionellen und effizienten Kapitaleinsatz sicherstellt.



Mitarbeiterin eines Partners von elea in Tansania.

OMBENI SHOO

■ Zweitens dient sie in der Zusammenarbeit mit den Partnern von elea als Führungsinstrument, weil sie erlaubt, Probleme frühzeitig zu erkennen und entsprechend zu reagieren.

■ Drittens trägt die eIMM zu einer klaren und transparenten Kommunikation über die Entwicklung einer Investition bei – also über Erfolg oder Misserfolg, sowohl intern als auch gegenüber Geldgebern.

Die zu erwartende soziale Wirkung wird zu Beginn jeder Investition durch die Berechnung sogenannter elea Im-

pact Points eruiert. Diese reflektieren die spezifische Wirkung für jeden Begünstigten, die Stärken der Organisation und des Geschäftsmodells, mögliche Risikofaktoren sowie den positiven Einfluss auf das weitere Ökosystem, das durch eine Investition von elea als aktiver Investor ermöglicht wird. Am Ende jedes Kalenderjahres wird für sämtliche Engagements die effektive Wirkung gemessen.

Eine Berichterstattung auf Basis der eIMM orientiert Investor:innen über die erzielten Ergebnisse sowie die direkt zurechenbare soziale Rendite. Um die Messung der sozialen Rendite

den gleichen Anforderungen zu unterlegen, die an die finanzielle Berichterstattung gestellt werden, lässt elea jährlich die Konsistenz ihrer Methodik und deren praktische Anwendung durch BDO Schweiz überprüfen und validieren.

Neue Ansätze und Systeme

Im Laufe der zehnjährigen Anwendung der eIMM konnte elea nicht nur die Stärken und Schwächen ihrer Messmethode identifizieren, sondern auch das Verständnis von effektiver Wirkungsmessung festigen. Auf dieser Grundlage überarbeitete elea im vergangenen Jahr einzelne Aspekte der eIMM, um unter anderem Erkenntnisse über bestehenden Wirkungsketten genauer zu berücksichtigen.

Generell hat sich die Art und Weise, wie die soziale und ökologische Wirkung gemessen und kommuniziert wird, sektorübergreifend positiv verändert. Messmethoden haben sich weiterentwickelt und die Ansprüche an eine effektive Wirkungsmessung sind gewachsen. Dennoch gibt es nach wie vor grosse Unterschiede in der Konsistenz und der praktischen Anwendung. Verschiedene Impact-Investor:innen, Vermögensverwalter:innen und Entwicklungsbanken haben sich daher dem Wunsch nach einer Annäherung an grundlegenden Standards für eine effektive Wirkungsmessung angenommen. elea gehört dem Kreis der 173 Unterzeichner der «Operating Principles for Impact Management» an und beteiligt sich damit an den Bemühungen des Sektors, gemeinsame Standards zu definieren.

Stéphanie Abels und Paul Kukuk sind Direktor beziehungsweise Senior Associate bei elea Foundation for Ethics in Globalization.

Eine Berichterstattung auf Basis der eIMM orientiert Investor:innen über die erzielten Ergebnisse.

Klimaverträglichkeit wird zur Pflicht

Den Pensionskassen werden zunehmend Massnahmen zur Selbstregulierung geboten, die bei der nötigen klimaverträglichen Lenkung ihrer Finanzströme helfen.

IWAN DEPLAZES

Dem Pariser Klimaabkommen zufolge soll die Erwärmung auf deutlich unter 2 Grad begrenzt werden, anzustreben ist ein maximaler Temperaturanstieg von 1,5 Grad. Die staatlichen und privaten Finanzflüsse sollen auf eine treibhausgasarme Entwicklung ausgerichtet werden – auch die Schweiz hat sich diesem Ziel verpflichtet.

Nachhaltigkeit findet im Rahmen der treuhänderischen Pflichten der Vorsorgeeinrichtungen gemäss Artikel 71 des Bundesgesetzes über die berufliche Alters-, Hinterlassenen- und Invalidenvorsorge (BVG) keine Berücksichtigung. Dort sind als Grundsätze der Vermögensanlage Sicherheit, Ertrag und Liquidität verankert. Mittlerweile gilt jedoch auch die Berücksichtigung von Klimarisiken als implizite Pflicht der Vorsorgeeinrichtungen. Das Bundesamt für Sozialversicherungen (BSV) geht inzwischen so weit, von den Vorsorgeeinrichtungen eine Beurteilung der Klimarisiken bei der Risikoeinschätzung ihrer Vermögensanlagen zu fordern.

Der Klimawandel bedeutet für Investor:innen Risiken – physische Ri-

siken wie Schäden von Extremwetterereignissen oder Folgen von unumkehrbaren Kippunkten im Erdklimasystem. Zudem existieren Transitionsrisiken, die durch gesetzgeberische Eingriffe, Haftungsfragen in Zusammenhang mit Unterlassungen von Umweltmassnahmen oder im Hinblick auf Reputationsfragen entstehen.

Gibt es Risiken, gibt es auch Chancen

Risiken und Chancen – durch innovative Produkte und Dienstleistungen zur Bewältigung der Herausforderungen durch den Klimawandel – münden in die Formulierung einer Nachhaltigkeitsstrategie, welche die Klimaverträglichkeit des Pensionskassenportfolios im Sinne des Pariser Klimaziels für die wesentlichen Stakeholder klar zum Ausdruck bringen soll. Als angemessene Antwort auf die Anforderung der Klimaverträglichkeit gilt heute die konsequente CO₂-Messung von Portfolios oder die Entwicklung eines systematischen CO₂-Reduktionsziels. Von einer solchen strategischen Antwort im Rahmen der Anlagestrategie ist die Mehrheit der Schweizer

Pensionskassen heute noch weit entfernt (siehe Grafik).

Offensichtlich fehlt bei den Pensionskassen noch das Wissen, wie sie das komplexe Thema konkret anpacken sollen. Die aktuelle Swisscanto-Pensionskassenstudie stellt fest, dass ESG-Kriterien bei 37 Prozent aller Vorsorgeeinrichtungen im Anlagereglement verankert sind (Daten per Ende 2022). Immerhin zeichnen sich Fortschritte ab: Per Ende 2015 hatten erst 8 Prozent der Kassen das Anlagereglement um das Thema Nachhaltigkeit erweitert.

Unterstützung für Pensionskassen

Zusätzlich regulieren will der Gesetzgeber nicht. Die Finanzdienstleister erhalten aktuell Unterstützung vom Staat und von Verbandsseite. Erwähnenswert sind die Einführung der Swiss Climate Scores des Bundes, die Wegleitung zur Berücksichtigung von ESG-Kriterien bei Anlageentscheidungen von Vorsorgeeinrichtungen des Schweizerischen Pensionskassenverbands (ASIP), die Selbstregulation zum Thema Sustainable Finance der Asset Management Association Switzerland (AMAS) oder die Aufsichtsmitteilung «Prävention und Bekämpfung von Greenwashing» der Eidgenössischen Finanzmarktaufsicht (Finma).

Das Ziel ist eine sinnvolle Selbstregulierung. Den Schweizer Pensionskassen kommt mit einem gesamthaft verwalteten Vermögen von rund 1100 Milliarden Franken bei der Gestaltung klimaverträglicher Anlagen eine tragende Rolle zu. Die zuständigen Verbände tragen mit ihren Massnahmen zur Selbstregulierung der Vorsorgeeinrichtungen im Hinblick auf die Klimaverträglichkeit wesentlich bei.

Iwan Deplazes ist Leiter Asset Management der Zürcher Kantonalbank.

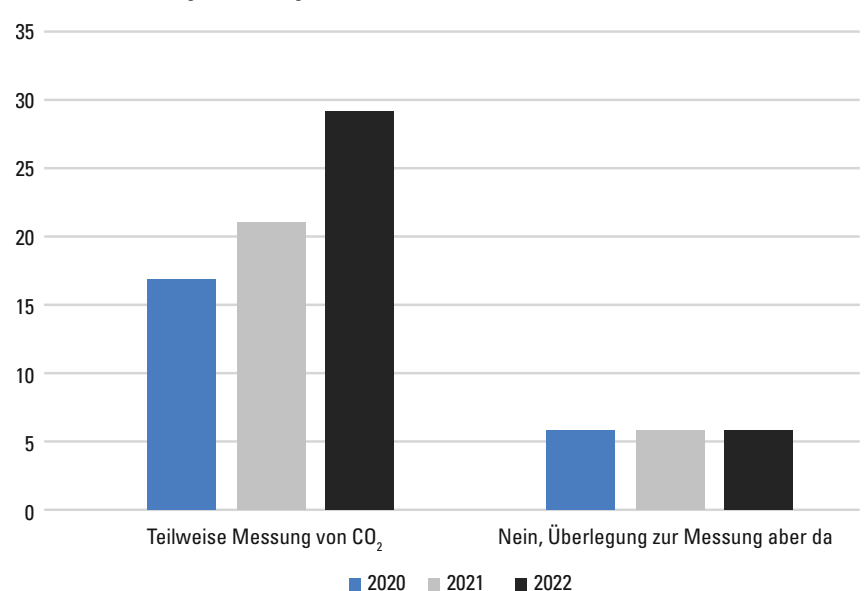


Die konsequente CO₂-Messung von Portfolios ist die angemessene Antwort.

ADOBE STOCK

Entwicklung Messung CO₂-Ausstoss

% Anteil der Vorsorgeeinrichtungen



QUELLE: SWISSCANTO PENSIONSKASSENSTUDIE 2023

Es grünt so grün, wenn gewisse Fondsprospekte erblühen

Die Nachfrage nach nachhaltigen Finanzprodukten steigt von Jahr zu Jahr. Damit nimmt auch das Greenwashing-Risiko zu. Die besten Mittel gegen zu grün angepriesene Finanzprodukte sind Labels.

MARK BAER

Investorinnen und Investoren setzen in der Schweiz immer mehr auf nachhaltige Finanzprodukte. Eine von Swiss Sustainable Finance (SSF) durchgeführte Marktumfrage zeigt, dass das Volumen von grünen Anlagen in den letzten beiden Erhebungsjahren pro Jahr jeweils um 30% gewachsen ist. Im Marktbericht 2022 des Schweizer Verbands für nachhaltige Finanzen steht, dass hierzulande die gewaltige Summe von über 1980 Milliarden Franken in grüne Produkte investiert worden sind. Besonders gefragt sind Fonds. Laut der im letzten Jahr erschienenen Marktstudie von SSF werden mittlerweile 53% aller verfügbaren Fonds heute nachhaltig gemanagt.

Aufgrund der immensen Nachfrage nach grünen Finanzprodukten ist die Versuchung für Finanzdienstleister da, ihre Angebote grüner aussehen zu lassen, als sie es überhaupt sind. «Wir sehen ein Greenwashing-Risiko», sagt Vinzenz Mathys, Mediensprecher der Eidgenössischen Finanzmarktaufsicht (Finma). Weil es in der Schweiz keine allgemein gültige regulatorische Definition von Greenwashing oder Nachhaltigkeit gibt, wird in diesem Bereich auch keine eindeutige Statistik geführt. Die Finma begegne im Rahmen ihrer Aufsichtstätigkeit aber immer wieder auch Greenwashing-Fällen.

Die Finma spricht von Grünfärberei insbesondere dann, wenn Anlegerinnen und Kunden bewusst oder unbewusst über die nachhaltigen Eigenschaften von Finanzprodukten und -dienstleistungen getäuscht werden. Um Grünmalerei zu ermitteln, setzt die Eidgenössische Finanzmarktaufsicht die ihr zur Verfügung stehenden Aufsichtsinstrumente vollumfänglich ein. Dazu zählen Vor-Ort-Kontrollen bei Instituten, Fondsanalysen oder auch Aufsichtsgespräche. Die Finma nimmt auch Greenwashing-Hinweise aus der Öffentlichkeit und den Medien auf und wird so aktiv.

Der Ruf nach Gesetzen

Aufgrund der Abwesenheit spezifischer Regeln zu Finanzprodukten und -dienstleistungen mit Nachhaltigkeitsbezug sowie aufgrund fehlender regulatorischer Definitionen von Greenwashing oder Nachhaltigkeit, kann die Finma nur bei offensichtlichen Täuschungsfällen eingreifen. «Wir nutzen den aktuellen regulatorischen Spielraum aus, um Greenwashing zu bekämpfen», erklärt Vinzenz Mathys. Der Handlungsspielraum der Finma sei aber begrenzt und damit auch die Wirksamkeit der Greenwashing-Prävention.

Was laut dem Finma-Sprecher helfen könnte, sind regulatorische Vorgaben. «Damit meinen wir insbesondere verbindliche und sektorenübergreifende Bestimmungen für nachhaltigkeitsbezogene Transparenz.» Die freiwilligen Selbstregulierungen der Schweizer Bankiervereinigung und der Asset Management Association Switzerland stellten zwar einen Schritt in die richtige Richtung dar, seien aber kein Ersatz für staatliche Regulierung.

Grünfärberei kommt in verschiedenen Formen vor, weil es eben keine allgemein anerkannten Definitionen für die Begriffe «grün», «nachhaltig» oder «ESG» gibt. Einerseits kann es also problematisch sein, wenn relevante Informationen fehlen oder zu vage sind. Andererseits werden Versprechen manchmal nicht eingehalten. Die Geschäftsleiterin von Swiss Sustainable Finance, Sabine Döbeli, glaubt nicht, dass absichtliches Greenwashing ein weitverbreitetes Phänomen ist in der Schweiz.



Die Finma begegnet im Rahmen ihrer Aufsichtstätigkeit immer wieder Greenwashing-Fällen.

ADOBE STOCK

«Was hingegen immer wieder vorkommt, ist unsorgfältige Kommunikation zu den Zielen eines nachhaltigen Fonds und mangelnde Transparenz zu den Resultaten.» Eine bessere Ausbildung von Kundenberatern, aber auch von Produktspezialisten, könne zu klarerer und vollständigerer Kommunikation beitragen.

Die Gefahr für eine «suboptimale Kommunikation» ist laut Manuel Rüttsche vom VZ Vermögenszentrum bei jenen Banken höher, die ihren Kundinnen und Kunden praktisch nur noch nachhaltige Produkte anbieten und damit versuchen, mehr Gebühren einzunehmen. «Eine solche Positionierung beinhaltet einen inhärenten Interessenskonflikt», erklärt der Anlageexperte.

Die Schweizer Bankiervereinigung SwissBanking hat letztes Jahr zwei Selbstregulierungen für die Berücksichtigung von Nachhaltigkeitskriterien in der Anlage- und Hypothekarberatung eingeführt. Die Selbstregulierungen, die durch die Mitglieder der Bankiervereinigung umgesetzt werden, sind Anfang Jahr in Kraft getreten. «Damit leisten wir einen wichtigen Beitrag, Greenwashing am Point of Sale zu vermeiden», sagt Hans-Ruedi Mosberger, Leiter Asset Management & Sustainable Finance bei SwissBanking.

Das Ziel des Bankenverbands ist es also, Greenwashing durch verschiedene Massnahmen bereits am Entstehungsort zu vermeiden. Dazu gehört laut Mosberger auch eine stärkere Sensibilisierung auf das Thema. Und dies sowohl bei den Anbietern als auch bei den Anlegerinnen und Anlegern.

Labels als Orientierungshilfe

Damit Investorinnen und Investoren nicht in die grüne Falle tappen, orientieren sich heute immer mehr an Gütesiegeln. Laut einer Studie der Hochschule Luzern (HSLU), verfügt auf dem Schweizer Fondsmarkt heute jeder dritte Nachhaltigkeitsfonds über ein externes Label einer unabhängigen Gütesiegelorganisation. Konkret lassen 593 der total 1858 in der Schweiz an-

gebotenen Nachhaltigkeitsfonds ihre Qualität extern attestieren.

Unabhängige Gütesiegel können sowohl für Investoren als auch für Fondsanbieter nützlich sein: «Anleger gewinnen Transparenz, die Informationsasymmetrie wird zu ihren Gunsten abgebaut», sagt Brian Mattmann, Dozent an der HSLU. Investoren könnten das Universum nachhaltiger Fonds anhand von unabhängigen Gütesiegeln auch filtern. Dies könne speziell für Privatinvestoren nützlich sein, erklärt der Forscher auf dem Gebiet nachhaltiger Anlagen gegenüber der NZZ.

Aber auch Fondsanbieter würden von externen Gütesiegeln nur profitieren. Solche Häuser signalisierten mithilfe eines Nachhaltigkeit-Labels, dass ihre Produkte gewisse Qualitätsstandards einhalten würden: «Sie können damit werben, sich gegenüber Wettbewerbern differenzieren und sich gegen Greenwashing-Vorwürfe schützen», erklärt der HSLU-Mann, der aktuell mehrere Banken zum Thema Greenwashing schult.

Schweizer Investoren müssen sich auf ausländische Gütesiegel verlassen. Ein hiesiges unabhängiges Gütesiegel für Nachhaltigkeitsfonds existiert nicht. Weiter gibt es keine Anerkennung von Labels seitens Finma. Auch die «Swiss Climate Scores» sind keine Gütesiegel, auch wenn das immer wieder geschrieben wird. Die «Swiss Climate Scores» stellen vielmehr eine Transparenzinitiative dar.

Nicht alle Banken arbeiten hierzulande mit externen unabhängigen Gütesiegeln. Einige Produktanbieter wie Banken, Fondsgesellschaften oder Vermögensverwalter bieten Gütesiegel an, die sie in Eigenregie den eigenen Fondsprodukten verleihen. Ein Nachteil solcher proprietären Labels besteht laut Manfred Stüttgen, Professor für Banking an der Hochschule Luzern, in ihrer mangelnden Unabhängigkeit. Meist ist der Labelnutzer gleichzeitig die Kontrollstelle und auch der Inhaber des Siegels. «Anleger sollten sich der mangelnden Unabhängigkeit solcher «Labels» bewusst sein und deren

Leistungspotenzial kritisch hinterfragen», rät der Dozent, der ein Buch zum Thema «Nachhaltig investieren» geschrieben hat.

Ein Gütesiegelstandard, dessen Organisation ein unabhängiges Drei-Parteien-System pflegt und die Gütesiegelkriterien transparent offenlegt, ist beispielsweise das im deutschsprachigen Raum verbreitete «FNG»-Siegel oder das vom belgischen Finanzverband lancierte «Towards Sustainability»-Logo. Das letztgenannte Gütesiegel ist auf dem Schweizer Markt für Nachhaltigkeitsfonds am breitesten etabliert.

Privatinvestoren sollten laut SSF-Frau Sabine Döbeli für sich klären, welche konkreten Ziele sie mit einem Investment verfolgen möchten: Will man an bestimmten Branchen nicht beteiligt sein? Will man in innovative Lösungen investieren? Oder will man primär dazu beitragen, dass sich Firmen aller Sektoren verbessern und nachhaltiger und klimaverträglicher werden? «Im Beratungsgespräch sollte man diese Ziele mit der Kundenberaterin oder dem Kundenberater diskutieren und nach passenden Lösungen suchen», so der Ratschlag der Nachhaltigkeits-Expertin.

Auch Manuel Rüttsche, Leiter Asset Management vom VZ Vermögenszentrum, empfiehlt, sich beraten zu lassen. Zuerst müsse man immer verstehen, in welche Produkte man investiere. «Wenn Anlegerinnen und Anleger Unterstützung benötigen, sollten sie auf unabhängige Anbieter ohne eigene ESG-Produkte zurückgreifen.»

Und der 39-jährige ESG-Experte hat noch einen weiteren Tipp: Wenn Banken ihre Produkte oder Vermögensverwaltungsmandate von sich aus auf Nachhaltigkeit umstellen, sollten Kundinnen und Kunden jeweils sofort prüfen, ob dadurch die Gebühren steigen oder, ob neu plötzlich Produkte mit Gegenparteirisiken (wie Zertifikate) eingesetzt würden. Beide «Strategien» von Schweizer Finanzdienstleistern konnte das VZ-Geschäftsleitungsmitglied in den letzten Monaten bei verschiedenen Depotchecks feststellen.

Die Versuchung ist da, Angebote grüner aussehen zu lassen.

Biodiversität im Siedlungsraum

Durch die naturnahe Gestaltung von Aussenflächen können Immobilienbesitzer:innen einen wichtigen Beitrag zum Erhalt der Biodiversität leisten – auch in urbanen Gebieten.

DANIEL GUSSMANN

Infolge der Zerstörung von Lebensräumen, der Umweltverschmutzung und Klimaerwärmung geht die biologische Vielfalt weltweit stark zurück, was schwerwiegende ökologische und wirtschaftliche Folgen mit sich bringt. Investor:innen und Immobilienbesitzer:innen können einen wesentlichen Beitrag zur Förderung der Biodiversität leisten:

■ Investor:innen, indem sie Nachhaltigkeitskriterien bei ihren Anlageentscheidungen berücksichtigen und gezielt in Projekte investieren, welche die Biodiversität fördern. So hat die AXA beispielsweise einen umfassenden ESG-Ansatz

und sich dazu verpflichtet, 1,5 Milliarden Euro in den Erhalt und die nachhaltige Bewirtschaftung von Waldökosystemen zu investieren.

■ Immobilienbesitzer:innen können ihrerseits positive Effekte zugunsten des Klimas und der Biodiversität erzielen, indem sie die Energieeffizienz der Gebäude steigern, auf erneuerbare Energieträger setzen und Aussenbereiche möglichst naturnah gestalten.

Gerade in urbanen Räumen stellt der Biodiversitätsschutz aufgrund der begrenzten Verfügbarkeit von Grünflächen zwar eine besondere Herausforderung dar, birgt jedoch ebenso viele Chancen. Urbane Grünflächen wie Parks, begrünte Dächer und bepflanzte Vorgärten und Wegränder bieten Lebensräume für Pflanzen und Tiere, die in der landwirtschaftlich geprägten, oftmals stark pestizidbelasteten Umgebung zunehmend unter Druck geraten. In der Stadt Zürich beispielsweise sind 1200 wildlebende Pflanzenarten heimisch, und es gibt zahlreiche Strategien, wie sich die Biodiversität in städtischen Gebieten fördern lässt.



Liegenschaft der AXA Leben AG in Hagendorn aus dem Jahr 2018, deren Aussenraum mit «Natur und Wohnen» der Stiftung Natur & Wirtschaft zertifiziert worden ist. AXA

Der Schutz bestehender Grünflächen und deren Aufwertung mit einheimischer Vegetation ist ein wichtiges Mittel, die Biodiversität zu fördern.

Grüne Oasen für Mensch und Natur

Durch die bewusste Pflanzung einheimischer Arten, die Begrünung von Flachdächern oder vertikalen Bauelementen, die Installation von Vogel- und Fledermauskästen und die Verringerung von Pestiziden kann in Siedlungsräumen viel zugunsten der Biodiversität erreicht werden. Eine Aufwertung der Umgebungsflächen hat zudem einen positiven Effekt auf die Zufriedenheit der Mieter:innen und trägt so auch zur Attraktivität einer Immobilie bei.

Für ihr eigenes Liegenschaftsportfolio orientiert sich die AXA an den Vorgaben der Stiftung Natur & Wirtschaft, die sich für mehr Biodiversität und Naturnähe im Siedlungsraum engagiert. Erste Liegenschaften sind bereits zertifiziert worden, weitere sollen folgen.

Breites Spektrum möglicher Massnahmen

Massnahmen zur Förderung der Biodiversität sind beispielsweise das Anlegen von Magerwiesen oder artenreichen Blumenwiesen, die Bepflanzung mit einheimischen Pflanzen und Bäumen, Ast- und Laubhaufen für Tiere und Insekten, Nistplätze für Vögel, Trockensteinmauern oder Steinhäufen, begrünte Dächer oder Fassaden, Kinderspielplätze aus Naturmaterialien sowie der Verzicht auf Herbizide.

Während gewisse Massnahmen wie etwa Magerwiesen den Wartungsaufwand verringern können, sind andere teils intensiver im Unterhalt. Die Ansätze tragen jedoch wesentlich zur Verbesserung des Stadtklimas bei und stellen ein wichtiges Gegengewicht zur Flächenversiegelung in der Schweiz dar.

Um nachhaltige Praktiken zu fördern und die vielen Vorteile der Biodiversität zu schützen, ist die Zusammenarbeit zwischen Behörden, Privatwirtschaft, NGOs und lokalen Gemeinschaften nötig. Wir erachten es daher als wichtig, dem Thema mehr Aufmerksamkeit zu schenken und auch die Bevölkerung zu sensibilisieren. Anlässlich ihres 150-Jahre-Jubiläums ermöglicht die AXA daher, für jede und jeden ihrer rund zwei Millionen Kund:innen einen Quadratmeter Fläche mit Biodiversität aufzuwerten und dadurch ein klares Zeichen für mehr Biodiversität zu setzen.

Nicht nur gesellschaftlich ist das Thema von wachsender Bedeutung. Auch im Rahmen der Sustainable Finance Disclosure Regulation (SFDR) müssen EU-Finanzinstitute erstmals Leistungskennzahlen zur Biodiversität rapportieren. Auch die AXA setzt sich dafür ein, künftig messbare Indikatoren zur Biodiversität in Bezug auf ihre Anlagen zu erfassen.

Daniel Gussmann ist Chief Investment Officer der AXA Schweiz.



Daniel Gussmann
Chief Investment
Officer der AXA
Schweiz

UBS key4 mortgages

Der schlaue Weg zur energieeffizienten Renditeliegenschaft.

Energiepotenzial ausschöpfen.
Kosten optimieren.

Jetzt Energie-Check machen.

Los geht's auf
key4.ch/renditeliegenschaften



Das Reporting-Wirrwarr und seine Auswirkungen

Eine Welle der grünen Berichterstattung mit ESG-Informationen zieht über Europa. Schweizer Unternehmen sind gut beraten, sich zeitnah vorzubereiten.

ANTONIOS KOUMBARAKIS UND CRAIG STEVENSON

Die Corporate Sustainability Reporting Directive (CSRD) ist ein komplexes Regelwerk, das die Offenlegung von Nachhaltigkeitsinformationen vorgibt. Sie trat am 5. Januar 2023 in Kraft, wird demnächst EU-weit eingeführt und die Erwartungen an nichtfinanzielle Berichterstattung revolutionieren. Erstmals werden Elemente der Berichterstattung, ein digitales Format sowie eine externe Prüfung verpflichtend. Eine umfassende Vorbereitung ist unumgänglich.

Klimaneutralität durch Regulierung

Die CSRD ist eine umfangreiche Regulierung, die vorgibt, wie und was zu den Themen Umwelt, Soziales und Unternehmensführung (ESG) auf Betriebsebene offenzulegen ist. Sie ist Teil des Gesetzespakets zur Umsetzung des «Green Deal», der den europäischen Wirtschaftsstandort nachhaltig gestalten will. Angestrebt werden Transparenz, Vergleichbarkeit und bessere Qualität der ESG-Informationen. Dadurch werden Stakeholder in die Lage versetzt, gute Leistungen in Sachen Nachhaltigkeit zu identifizieren, die dann mittels Investitionen oder anderen Förderungen begünstigt werden können. Dies ist besonders relevant für Investoren, denn auch sie sind bezüglich nachhaltiger Investitionen bereits erhöhtem Offenlegungsdruck ausgesetzt.



Angestrebt wird eine bessere Qualität der ESG-Informationen.

ADOBE STOCK

Die European Sustainability Reporting Standards (ESRS) konkretisieren die Offenlegungspflichten nach CSRD. Das gesamte Nachhaltigkeitsspektrum ist betroffen: Klimawandel, Biodiversität, Ökosysteme, Arbeitsbedingungen, Menschenrechte sowie Geschäftsethik. Neben sektorübergreifenden Offenlegungspflichten, werden auch sektorspezifische Vorschriften eingeführt. Diese gelten für Unternehmen innerhalb vorbestimmter Sektoren und behandeln sektorspezifische Auswirkungen, Risiken und Chancen, die nicht von den

Auch die Schweizer Richtlinien müssen angepasst werden.

sektorübergreifenden Offenlegungsvorschriften erfasst werden.

Die Berichterstattung baut dabei auf wesentlichen ESG-Themen eines Unternehmens auf. Um diese zu bestimmen, muss eine doppelte Perspektive eingenommen werden. Es sollen sowohl die Auswirkungen der Unternehmenstätigkeit auf Gesellschaft und Umwelt als auch die Einflüsse der Gesellschaft und Umwelt auf das Unternehmen aufgezeigt werden. Die daraus resultierenden Nachhaltigkeitsziele müssen klar definiert sein, wobei kontinuierlich über Fortschritt berichtet werden muss. Zusätzlich sollen die Informationen digital bereitgestellt werden und unterstehen einer unabhängigen Prüfung.

Um die Berichterstattung effizient zu gestalten, sollten die offenzulegenden Datenpunkte auf Überschneidungen mit anderen bevorstehenden Regulierungen überprüft werden. Synergien können die Berichterstattungsstruktur positiv beeinflussen und dementsprechend vereinfachen. Auch Schweizer Unternehmen können von der CSRD betroffen sein, beispielsweise wenn sie an regulierten Märkten der EU notiert sind oder Tochtergesellschaften in EU-Ländern aufweisen. Zusätzlich können Unternehmen ohne Berichtspflichten von Kunden, Lieferanten, Investoren oder Kreditgebern um Informationen gebeten werden, weil die in den Geltungsbereich fallenden Stakeholder verpflichtet sind, Informationen über ihre Wertschöpfungskette offenzulegen. Damit wird die Offenlegungsverpflichtung indirekt weitergegeben.

Die Rechenschaftspflichten werden in Stufen eingeführt, mit Berichterstattung der ersten Unternehmen bereits für das Geschäftsjahr 2024. Dies ist herausfordernd, weil sich die ESRS noch im Entwurfsstatus befinden und finalisiert werden müssen. Die CSRD muss parallel dazu bis Juli 2024 von allen EU-Staaten in nationales Recht eingebettet werden. Der Bundesrat wiederum geht davon aus, dass auch die Schweizer Richtlinien angepasst werden müssen, aufgrund der engen Verbindung der Schweizer Wirtschaft mit der EU – 60% aller Schweizer Exporte fließen in die EU. Mit anderen Worten: Schweizer Unternehmen sind in hohem Ausmass von CSRD betroffen. Daher plant er, bis Juli 2024 eine Vernehmlassungsvorlage auszuarbeiten, die die europäischen Entwicklungen mitberücksichtigt.

Vorbereitung – der Schlüssel zum Erfolg

Die kommende grüne Regulierungswelle ist komplex. Um den rechtlichen Anforderungen gerecht zu werden, sollte man sich möglichst zeitnah mit dem ESG-Thema auseinandersetzen. Nicht zuletzt, um den Anschluss an die Finanzierung zu einem klimaneutralen und ressourceneffizienten Europa nicht zu verpassen.

Dr. Antonios Koumbarakis ist Head of Sustainability & Strategic Regulatory bei PwC Schweiz; Craig Stevenson ist Head of Sustainability & Climate Change bei PwC Schweiz.

Vom Shareholder-Kapitalismus zum Stakeholder-Kapitalismus

Unternehmen können eine viel grössere Rolle spielen beim Wandel zu einer nachhaltigen Welt. Gemischtwirtschaftliche Finanzierungsmodelle, sogenannte Blended Finance, könnten diese Wirkung deutlich verstärken.



Viele Unternehmen haben Schwierigkeiten, ESG-Ziele zu erreichen.

ADOBE STOCK

VANINA FARBER UND PATRICK REICHERT

Das Wachstum von Blended Finance kam bislang primär von der Zusammenarbeit zwischen Entwicklungsfinanzierungs-Institutionen und privaten Geldgebern – und nicht von Unternehmen. Versierte Führungskräfte in der Privatwirtschaft beginnen jedoch, die Möglichkeiten zu erkennen, die sich aus der Nutzung von Blended Finance ergeben. Tatsächlich kommt kein grösseres Unternehmen ohne Informationen aus, welche Anstrengungen es unternimmt, um nachhaltiger zu werden. Im Unterschied zu vor zwanzig Jahren ist es heute selbstverständlich, dass Unternehmen über verantwortungsvolles Handeln, die

Einbeziehung der Gemeinschaft, mehr Transparenz, höhere Arbeitsstandards, geringere Treibhausgasemissionen sowie zahlreiche andere soziale und ökologische Forderungen referieren – alles zusammen ESG genannt. Natürlich auch auf Druck von Interessengruppen, insbesondere von Nichtregierungsorganisationen (NGOs), aber ebenfalls wegen strengerer öffentlicher Regulierungen und dem deutlich gestiegenen Interesse der Anleger an ESG-Daten.

Zu viele leere Versprechen

Doch der Übergang zu nachhaltigen Geschäftsmodellen erfolgt nur schrittweise. Viele Unternehmen haben

Schwierigkeiten, ESG-Ziele zu erreichen. Trotz zwanzigjähriger Versprechungen der Schokoladenindustrie sind beispielsweise Menschenrechtsverletzungen wie Kinderarbeit nach wie vor ein Problem in den Kakao-Lieferketten. Ähnliche Versäumnisse gibt es bei Umweltversprechen wie in Rinder-, Palmöl-, Soja-, Holz- und Kautschuk-Industrien, die Abholzung von Wäldern zu stoppen.

Diese Verzögerungen sind problematisch. Angesichts einer geschätzten jährlichen Lücke von rund 4,5 Billionen US-Dollar an globalen Investitionen zur Erreichung der Nachhaltigkeitsziele der Uno allein in den Entwicklungsländern ist ein verstärktes Engagement des Privatsektors der einzig gangbare Weg nach vorn.

Doch was zählt bei der Nachhaltigkeit? Für wen gilt was? Über was muss berichtet werden? Die Klärung dieser Fragen fördert die Diskussion und den Dialog darüber, was als relevante Nachhaltigkeitsinformationen angesehen wird und wie sie sich auf die Unternehmensaktivitäten beziehen. Die ESG-Definitionen helfen Unternehmen zu verstehen, welche Nachhaltigkeitsaspekte finanziell wesentlich sind. Der Einsatz von Blended Finance hilft dann, die Interessen der Stakeholder umzusetzen, mit klaren Anreizen und Zielen.

Es gibt bei Blended Finance viele Instrumente und Kombinationen davon, die verwendet werden können. Dazu gehören Zuschüsse, zum Beispiel für technische Hilfe, sowie angepasste Versionen typischer Finanzinstrumente wie Kredite mit «weicheren» Bedingungen, zum Beispiel längeren til-

gungsfreien Zeiten und/oder niedrigeren Zinssätzen, risikoabsorbierendes Eigenkapital oder staatliche Garantien und Versicherungsmechanismen.

Koordiniert statt einzeln

Blended Finance verbindet die Stärken aller drei Stakeholders: Es zwingt die Unternehmen dazu, wirklich nachhaltig zu werden. Öffentliche Akteure sorgen für bessere Rahmenbedingungen wie die bereits erwähnten Finanzgarantien. Zivilgesellschaft und NGOs überwachen und messen die sozialen oder ökologischen Auswirkungen.

Kurz: Blended Finance zwingt die Unternehmen dazu, wesentliche ESG-Themen zu identifizieren und zu verstehen, wo sie selbständig Massnahmen ergreifen können und wo Lösungen eine Zusammenarbeit auf der Ökosystemebene erfordern. Gleichzeitig senkt Blended Finance die von den Unternehmen zu tragenden Investitionskosten.

Und schliesslich stärkt Blended Finance das Vertrauen der Zivilgesellschaft und des öffentlichen Sektors in die Privatwirtschaft.

Bei Blended Finance geht es letztlich um die Angleichung von Anreizen. Unternehmerische Führungskräfte, die als First Mover die Ressourcen der öffentlichen Hand und der Zivilgesellschaft nutzen, werden profitieren. Die Änderung der Spielregeln ist der einzige Weg, um wirklich vom Shareholder-Kapitalismus zum Stakeholder-Kapitalismus überzugehen. Die Integration der besten Qualitäten des privaten Sektors, der Zivilgesellschaft und des öffentlichen Sektors ist ein guter Ansatzpunkt.

Vanina Farber ist elea-Professorin für soziale Innovation an der Wirtschaftshochschule IMD in Lausanne; Patrick Reichert ist stellvertretender Direktor und Wissenschaftlicher Mitarbeiter am elea-Lehrstuhl für Soziale Innovation, ebenfalls IMD Lausanne.



Der Einsatz von Blended Finance hilft, die Interessen der Stakeholder umzusetzen. EELA

KMU_today

**Bleiben Sie auf
dem Laufenden,
auch in Ihrem
Geschäftsalltag.**



[kmutoday.ch](https://www.kmutoday.ch)